



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

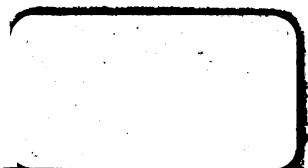
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

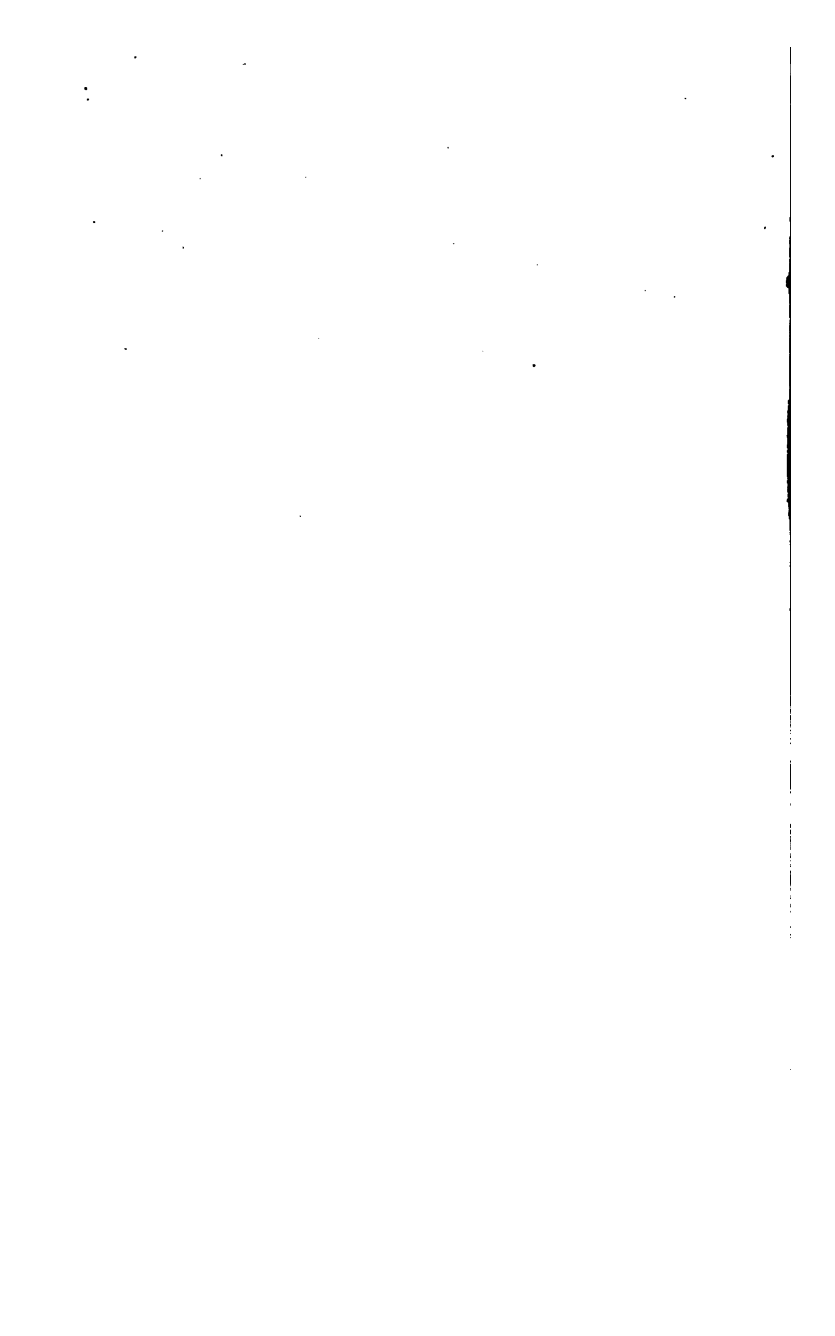
Über Google Buchsuche

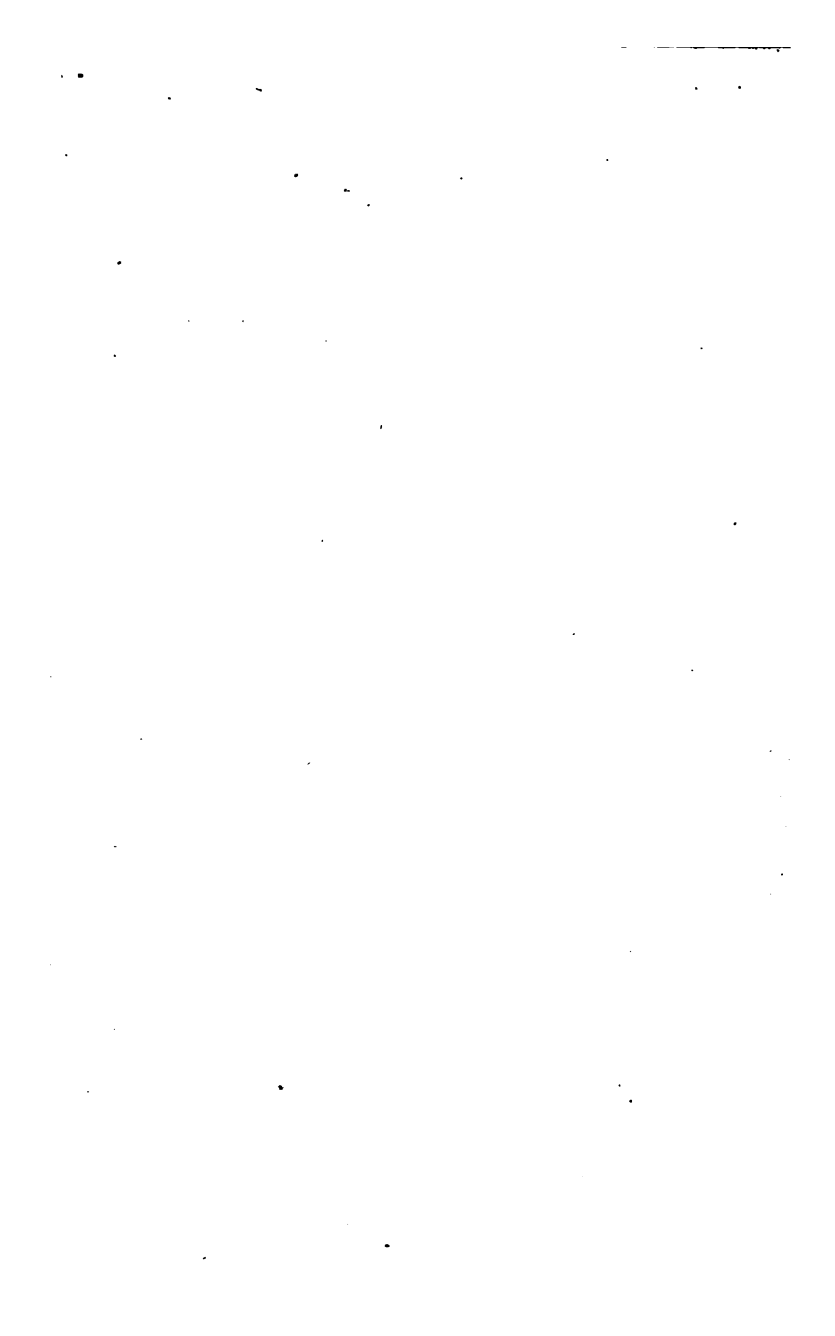
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





Vertical text or a narrow column of content on the right edge of the page, possibly a page number or a reference.







Jerusalem.
von Nord-Ost.

View from the high mountain of 1877 in coloring

ht

Die

heiligen Stätten.

Pilgerreise nach Jerusalem

durch

Oesterreich, Ungarn, Slavonien, die Donaufürstenthümer, über Konstantinopel, den Archipel, den Libanon, Syrien, Alexandria, Malta, Sizilien und Marseille.

Von

Jacob Mislin,

insulirtem Abt zu St. Maria von Deg in Ungarn, geheimem Rämmerer Sr. Heiligkeit Pius IX., Ritter des heiligen Grabes, Commandeur des Konstantinischen Ordens des heil. Georg von Parma, Mitglied mehrerer Akademien der Schweiz, Roms und Toscana's.

Aus dem Französischen.

Erster Theil.

Mit einem Stahlstiche.

Regensburg 1852.

Verlag von G. Joseph Manz.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
364536A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1908 L

NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Während der Herausgabe dieses Werkes sind zwei Ereignisse von der höchsten Wichtigkeit eingetreten, die in Beziehung zu seinem Inhalte stehen: die der Kirche wieder gegebene Freiheit in der österreichischen Monarchie, und die Zurückforderung der heiligen Stätten von Seiten der katholischen Mächte.

1. Das System der Unterdrückung, unter welchem die Feinde der Religion die Kirche in Oesterreich siebenzig Jahre lang niederhielten, besteht nicht mehr. Ein mit glänzenden Eigenschaften begabter, aber mit Vorurtheilen erfüllter Fürst, Joseph II., hatte den Lehren des Febronius den ganzen Schutz seiner Macht und den blendenden Schimmer seines Namens verliehen; einer seiner Nachfolger aber zerbrach so eben die Fesseln, in welche er die katholischen Institutionen gezwängt hatte.

Es lag nicht in den Absichten derer, welche in Oesterreich die Revolution in's Werk gesetzt hatten, für die Befreiung der Kirche zu arbeiten; wider ihren Willen sind sie die Werkzeuge der unendlichen Weisheit geworden, welche die Welt regiert und ihrem Willen das ihm

Widerstrebendste dienstbar macht. Gott hat sich der Hand seiner Feinde bedient, um die Hindernisse zu zerstören, die man stets den heiligen Wünschen der Päpste, dem beharrlichen Willen Franz I. und dem frommen Vorhaben des Kaisers Ferdinand entgegensetzte.

In dem Augenblicke, wo es schien, die österreichische Monarchie müsse zusammenstürzen, hielt Gott einen Fürsten in Bereitschaft, den er zur Ausführung seiner Absichten gebildet, und er setzte ihn auf eine ganz providentielle Weise auf den Thron.

Raum hatte der Kaiser Franz Joseph die Macht in Händen, so berief er die Bischöfe seiner umfangreichen Staaten, um ihren Rath hinsichtlich der Bedürfnisse zu vernehmen, und er ließ am 18. April 1850 die berühmten Verordnungen erscheinen, welche der Kirche die Freiheit wieder gaben, welche ein ewiges Denkmal seiner Frömmigkeit und seiner Weisheit sein, welche die Segnungen des Himmels auf ihn herabrufen werden, wie sie ihm bereits die Liebe, den Dank und die Gebete der Katholiken der ganzen Welt erworben und den preisenden Beifall des Statthalters Christi verdient haben, also lautend:

„Ehrwürdige Brüder,“ sprach der heilige Vater in seiner Allocution vom 20. Mai 1850, „Wir haben euch schon von dem großen Troste Mittheilung gemacht, der Uns mitten unter so vielen Herzensängsten gegeben worden, als die von Unserm geliebtesten Sohne Franz Joseph, Kaiser von Oesterreich, erlassenen Dekrete zu Unserer Kenntnissamen, Dekrete, durch welche er, den Eingebungen

seines frommen Herzens folgend, und Unsern Wünschen und Unserm Verlangen, den Wünschen und Bitten Unserer ehrwürdigen Brüder, der Bischöfe seines großen Reiches, entsprechend, im Einverständnisse mit seinen Ministern und mit eifrigem Herzen zur Ehre seines Namens und zur Freude aller Guten die so ersehnte Freiheit der katholischen Kirche in seinen Staaten gesichert hat. Eine so große, eines katholischen Fürsten so würdige Handlung verdient diesem erhabenen Kaiser und König die Lobsprüche, welche Wir ihm ertheilen, indem Wir ihn vom Herzen im Herrn glücklich preisen. Wir hegen die süße Hoffnung, daß dieser so religiöse Fürst in seinem Eifer für das Wohl der Kirche sein Werk fortsetzen, es vollenden und so das Maß seiner Verdienste voll machen wird."

2. Da die widerrechtlichen Anmaßungen der Griechen im heiligen Lande von Tag zu Tag verwegener wurden, so war es Zeit, wenigstens zu versuchen, ihnen ein Ziel zu setzen. Nachdem der Patriarch von Jerusalem, der hochwürdigste Herr Balerga, Zeuge der vielen Verluste gewesen, welche die Katholiken in Palästina erlitten, und über den kläglichen Zustand der heiligen Stätten mit bitterm Schmerze geseufzt hatte, begab er sich mit dem französischen Consul in Jerusalem, Herrn Botta, nach Europa zurück, um die katholischen Mächte zur Erfüllung einer heiligen Pflicht anzuregen und sie zu beschwören, endlich an das durch Jesus Christus geheiligte Land ernstlich zu denken. Er begab sich zuerst zum heiligen Vater, dann ging er nach Paris, wo er am Ende des Jahres 1849 ankam. Die französische Regierung nahm

die Bitte des eifrigen Patriarchen sehr angelegen auf. Im Bewußtsein des Rechtes der Katholiken und gestützt auf die Verträge, welche die Pforte mit Frankreich geschlossen, Verträge, die den Katholiken den Besitz der Heiligthümer Palästina's garantiren, ertheilte die französische Regierung ihrem Minister bei der Ottomanischen Pforte Befehl, auf die Rückkehr zu dem Zustand der Dinge zu dringen, welcher zur Zeit der Capitulationen in Jerusalem bestand, und sie sandte Herrn Botta nach Konstantinopel, um dem General Ruzick alle nöthigen Anweisungen zu geben. Sie ließ, in einer rein katholischen Sache jeden Ultrapatriotismus bei Seite setzend, einen Aufruf an die katholischen Mächte ergehen, mit der Bitte um ihre Mitwirkung, und sie zeigte dabei hinlänglich, daß sie durch die Inschußnahme der Sache der Religion kein Sonderinteresse im Auge habe und lediglich im Namen und zum Wohle des Katholizismus handle.

Alle Regierungen entsprachen diesem Aufrufe.

Die Sache ist noch schwebend: hoffen wir, der Himmel werde ihr seinen Beistand verleihen.

Wien, den 5. Januar 1851.



Erstes Kapitel.

Blick auf die Revolution in Oesterreich.

Wirkung, welche in Wien die Nachricht von der Februar-Revolution hervorbrachte. — Die fremden Emisfäre und ihre Genossen im Innern. — Die Studenten der Universität. — Die Proletarier. — Die Nationalgarde. — Die Demonstrationen. — Die Armee. — Die guten Wiener. — Die Censur und die neue Freiheit der Presse. — Die Liguorianer. — Das österreichische Volk. — Die gebildete Klasse. — Die Bureaucratie. — Der Klerus. — Der Adel. — Journale und Literatur. — Die katholische Sache. — Die Erziehung.

Ecce elongavi fugiens et mansi in solitudine quoniam vidi iniquitatem et contradictionem in civitate. (Psal. LIV. 8—10.)

Wen Wien in Oesterreich aus begann ich meine Pilger-
ahrt in's gelobte Land. Als ich im Anfang des Jahres
48 wieder in diese Hauptstadt kam, welche ich früher lange
ahre bewohnt hatte, war ich bald Zeuge der Ereignisse,
elche auf die Februar-Revolution und auf den unerwar-
ten Fall Louis Philipps folgten.

Die Proklamation der Republik in Frankreich ward mit lauter Freude in Oesterreich begrüßt, und nicht bloß von den Anarchisten, sondern auch von den Gewalthabern. Diese fürchteten weit mehr die constitutionellen Ideen als die republikanischen Ideen, und sie glaubten, der Umsturz der constitutionellen Throne würde die absoluten Monarchien befestigen. Die Andern sahen den ganzen Vortheil voraus, den sie aus einem Donnerschlage ziehen könnten, der an den Ufern der Seine erdröhnte, und der die alten Monarchien Europa's erschüttern sollte.

Manche Insurrektionsversuche waren in der einen oder andern Provinz gemacht worden; sie waren aber leicht erstickt worden theils vom Volke, theils vom Heere, das, in seiner großen Mehrheit, nie aufgehört hat, seinem Souverän getreu zu bleiben.

Da erkannten die von allen französischen und deutschen Clubs geleiteten polnischen, italienischen und ungrischen Revolutionäre, man könne die österreichische Monarchie weder in Mailand, noch in Preßburg und Krakau stürzen, sondern man müsse sie im Herzen treffen: sie verabredeten Alle eine Zusammenkunft in Wien.

Während am 13. März Glieder der Stände, Professoren, Rechtsgelehrte ihre ehrfurchtsvollen Bitten vor die Stufen des Thrones brachten, in der Meinung, es handle sich nur um Reformen, machten die wahren Reformatoren, unterstützt von den Studenten und den Proletariern, eine Revolution auf den Straßen.

Wenn in einem solchen Falle die Güte und Biederkeit des Souveräns einen Staat retten könnten, so wäre Oesterreich sicher der Geißel einer Revolution entgangen; allein für alle diejenigen, welche den Sturz der Regierung wollten, war die Verkündigung der vom Kaiser ertheilten Concessionen das Signal zur Empörung.

Zuerst richtete man den Volkshaß gegen einen Mann,

den die Revolution schon lange als den Schlußstein des monarchischen Gebäudes, des alten Systems, bezeichnete. Dieser Mann ward entfernt, und am nämlichen Tag erbebte die Monarchie. Indes das Gebäude war allseitig unterwühlt, das ganze Genie des Fürsten Metternich hatte es nicht mehr zu erhalten vermocht.

So groß übrigens der Einfluß dieses Staatsmannes gewesen, er war, zumal seit einigen Jahren, doch nicht in dem Grade überwiegend, daß man ihn für die Handlungen der österreichischen Regierung verantwortlich machen konnte. Er hatte die beständige Opposition eines seiner Collegen gegen sich, den die eifersüchtigste, die voltairischeste, die zahlreichste, die unbezwingbarste und die mächtigste Bureaucratie unterstützte, die es je gab.

Schon lange gab es keine Einheit in der Gewalt, sie konnte folglich weder stark noch dauernd sein.

Fürst Metternich, welcher in Folge der ersten französischen Revolution und während der unseligen Kriege im Anfang dieses Jahrhunderts an's Staatsruder getreten war, wußte auf dem Wiener Congreß einen mächtigen Staat aus den großen Provinzen der alten, durch Napoleons Eroberungen so heftig erschütterten Monarchie zu reconstruiren.

Es stand nicht in seiner Macht, die heterogenen Elemente, woraus die österreichische Monarchie besteht, zu verschmelzen, und aus den so verschiedenen, so entgegengesetzten Nationalitäten Deutschlands, Ungarns, Italiens, Böhmens &c. eine einzige Nation zu bilden. Er hat die Materialien verkittet, welche ihm die Vorsehung zugewiesen; die Zeit oder die Revolution hat den Kitt gelöst, und das Gebäude ist zusammengestürzt. Die Völker aber, aus denen dieß große Reich besteht, haben es zu schnell vergessen, daß die Handlungen des Fürsten von Metternich für Oesterreich unendlich nützlicher gewesen sind als Napoleons Siege für Frankreich.

In Oesterreich hatte sich die Harmonie durch ein geschicktes System des Gleichgewichts unter den Provinzen und ihren gegenseitigen Ansprüchen erhalten.

Man hat Oesterreich dieß System oft vorgeworfen, das doch für es eine Nothwendigkeit, und zugleich der Ausdruck einer guten Regierung war.

Frankreich wird immer Eins sein als Monarchie und als Republik. Paris ist Frankreich geworden; Alles ist da centralisirt: die Centralisation in Oesterreich ist ein unmögliches Uebel.

Im Allgemeinen wurden die Provinzen gut verwaltet; hätte man jedoch die provinziellen und communalen Institutionen mehr entwickelt, mehr belebt, so mochte man am Tag der Gefahr mächtige Hilfsmittel in ihnen finden, statt daß man aus ihrem Schooße die ersten Funken des Feuers sprühen sah, das nun die Monarchie verzehrt.

Wäre es aber in der letzten Zeit ausreichend gewesen, sich zu Concessionen zu verstehen, um einen Sturm zu beschwören, der überall losgebrochen war? Nicht dann, wenn ein Fluß ausgetreten ist, kann man dauerhafte Dämme errichten, sondern zu der Zeit, wo er friedlich in seinem Bette hinläuft, muß Vorsorge gegen mögliche Ueberschwemmungen getroffen werden. Die Vorsicht hat dem Fürsten Metternich nicht gefehlt: er war vielleicht hinsichtlich der Art der Bewegung, die sich am 13. März in Wien vorbereitete, übel berichtet; den Gang der Revolution aber in Europa verfolgte er schon lange mit der Klarheit seines Genies, und oft hörte man ihn sagen: Wir gehen mit Riesenschritten einem Abgrunde entgegen.

Die Völker und die Könige haben sich mit gleicher Verblendung darein gestürzt. Die Revolutionen, diese ewigen Geißeln Gottes, folgen sich wie einst jene Horden von Barbaren, welche Gott gegen sie sandte, die er züchtigen mochte. Diese Strafe ist die furchtbarste, welche über die

Menschen verhängt werden kann. „Gott schickt sie,“ wie Bossuet sagt, „um die Aergernisse zu züchtigen, um die Gläubigen und die Hirten, die Völker und die Könige aus dem Schlummer zu wecken; er läßt es zu, daß der Geist der Verführung die hochmüthigen Seelen täusche und allenthalben einen stolzen Unwillen, einen ungelehrigen Vorwitz und den Sinn für Empörung verbreite“ *).

Um Oesterreich den Todesstoß zu geben, ließ man heuchlerischer Weise einen eitlen Nationalitäts-Geist entstehen. Dahin arbeiteten die geheimen Gesellschaften thätig; dann proklamirten an einem verabredeten Tage, am 13. März, Emiffäre von zwanzig Völkern, oder vielmehr von zwanzig Clubs, die Revolution unter den Fenstern des Fürsten von Metternich; am Abend ging er in's Exil.

Das allein waren die Handelnden; alle Uebrigen waren Einfaltspinsel oder Betrogene. Das österreichische Volk war bei der Wahrnehmung seiner Revolution eben so überrascht, wie man es in ganz Europa war. Die Wiener ahneten selbst nicht, was sie thaten.

Nur eine fanatische Sekte ist auszunehmen, die in den bösen Tagen sich zeigte wie die Raubvögel auf den Schlachtfeldern, und überhaupt wo es Leichname zu verzehren gibt. Die Juden haben mächtig zur Revolution beigetragen, und sie wußten, was sie thaten **).

*) Bossuet, Leichenrede auf die Königin von England.

***) So sehr ich von Natur, aus Grundsatz und besonders als Christ und als Priester mich bewogen fühle, die Toleranz zu predigen, und mich gegen die ungerechten Verfolgungen zu erheben, deren Opfer die Juden schon geworden sind, eben so sehr verwerfe ich das Verhalten der Juden, welche sich aller Mittel bedienen, um die Staaten in Verwirrung und Unglück zu bringen, die sie gastfreundlich aufgenommen, und welche mit ihrem Golde die Verbreitung der schändlichsten Flugschriften gegen die Religion und die Regierungen unterstützen.

Die fremden Emissäre hatten im Innern manche Genossen; im Anfange jedoch beschränkte sich dieß auf einige nach Popularität haschende Adelige, auf Bücherverkäufer, welche öffentlich der Frechheit Spielraum verschaffen wollten, der sie schon lange insgeheim Vorschub geleistet, auf Advokaten, die gern Minister hätten werden mögen, auf Aerzte ohne Patienten, die an der leidenden Gesellschaft die von einem vermessenen Empirismus eingegebenen Versuche zu machen wünschten, und auf Professoren ohne Talent, ohne Ueberzeugungen und ohne Glauben, welche schon seit langen Jahren sich bemüht hatten, ihre Zöglinge zu verkehren, und sie darin unterwiesen hatten, sich gegen Gott zu empören, um sie endlich dahin zu bringen, auf der Straße einen Aufstand zu erregen. Alle hatten sich junger, tollkühner und unerfahrener Leute bedient, die man im Nothfall verleugnen konnte; diese aber, von minder Entschlossenen vorangestellt, ließen sich nicht mehr verdrängen. Das war der Grund, daß man zum ersten Mal in der Weltgeschichte eine der mächtigsten Monarchien Europa's in den Händen der Zöglinge der Universität sah.

Während sie den Staatswagen über die holperigen Wege der Emeute und des Terrorismus hinführten, spannte sich das gemeine Volk von Wien, erkühnt durch den vor-eiligen Ruf seiner jungen Phaëtone, gedankenloser Weise an und eilte, sich mit ihnen in den Abgrund zu stürzen.

Gleich im Anfange suchten Männer vom alten Adel, die wegen ihres Charakters, ihrer Talente, ihrer Erfahrung allgemein geachtet waren, und sich in redlicher Meinung den Neuerungen des Monates März angeschlossen hatten, aus hingebender Liebe für ihren Souverän und ihr Land dem Lauf der Dinge eine geregelte Richtung zu geben, die Freiheit mit der Ordnung und der Gerechtigkeit zu verbinden und den Sturz des Staates zu verhindern. Man sah da den Grafen Fiquelmont im Ministerium des Auswärtigen,

den Grafen Latour in dem des Kriegs, und den Grafen Hoyos an der Spitze der Nationalgarde. Allein schon ihre Titel waren Verbrechen; man hörte nur das Geschrei: Aristokratie, Camarilla, Reaktion.

Der Pöbel Wiens erfand damals ein neues constitutionelles Mittel zur Entfernung der Minister: die Charivari's.

Zur Nachtzeit versammelten sich einige Hunderte von Arbeitern, Studenten und Nationalgardisten vor der Wohnung der für ihre Insulten ausersehenen Beamten und zwangen sie, ihr Amt niederzulegen.

Einer von den Ministern, Herr von Pillersdorf, wußte sich eine Zeit lang durch Concessionen in seiner Stellung zu behaupten. Schon unter der alten Ordnung der Dinge war er im Staatsrath der Repräsentant der Revolution; er ward plötzlich Minister des Innern, dann mit der Bildung des Ministeriums beauftragt. Ohne Charakter, ohne Energie, ohne bestimmten Zweck, war seine Politik, immer nachzugeben; eine Deputation, ein Geschrei auf der Straße, ein Zeitungsartikel hatten unfehlbar zum Resultat, ihm eine gefährliche Maßregel zu entreißen, deren Tragweite er nicht berechnen konnte; seine Meinung schien zu sein: dem Volke zu schmeicheln heißt regieren.

Alle übrigen Gewalten concentrirten sich mehr und mehr in den Händen der Studierenden, und die Wiener, damals so stolz darauf, einem constitutionellen Staate anzugehören, unterwarfen sich dem willkürlichsten und despotischsten Regiment, das je existirte, mit einer Gutmüthigkeit, die an Blödsinn zu grenzen schien. „Ist es einmal gelungen, die Menge durch den Röder der Freiheit zu fassen, dann folgt sie blind beim bloßen Schall des Namens *).“

Man kann sich nicht leicht vorstellen, bis zu welchem

*) Bossuet, Kettenrede auf die Königin von England.

Grade von Verworfenheit der Pöbel Wiens unter diesen Kleinen zwanzigjährigen Tyrannen gekommen war.

Zu der Zeit, wo die Studenten noch an den Absichten der Nationalgarde zweifelten, ließen sie einen Aufruf an diejenigen ergehen, die sie am 14. und 15. März mit Kartätschen beschossen hatten, und sie vereinigten sich mit den Proletariern.

Der größte Theil der Nationalgardisten war anfänglich gut gesinnt; sie wollten die Ordnung, und sie hätten sich mit den am 13., 14. und 15. März errungenen Freiheiten begnügt, Freiheiten, die sie alle compromittirten, weil sie nicht bedachten, daß es an ihnen sei, sie zu vertheidigen, und weil sie dadurch, daß sie sich an den Schweif der Universtität und der Proletarier hingen, ihrer Würde entsagten und der Furcht ihre Freiheit, ihr Vermögen, ihre Existenz und die der Monarchie opferten.

Nachdem einmal der Bund der Nationalgarde, der Studenten und der Proletarier geschlossen war, bekam man in Wien häßlich zu sehen, was man Demonstrationen nannte: es waren Scenen, zuerst verstellt, dann drohend, und endlich so empörend, daß in der Nacht vom 17. auf den 18. Mai der Kaiser mit seiner ganzen Familie seine Hauptstadt verlassen mußte: er, der seinen Völkern die Freiheit verliehen hatte, war der einzige, der nicht frei war, und ewig werden die Wiener darüber erröthen müssen, daß sie am Abend des 15. Mai gegen den Souverän, dem sie den Beinamen des Guten gegeben, die Waffen, welche er ihnen selbst gereicht, gewendet hatten.

Uebrigens waren alle diese Demonstrationen das Werk eines dirigirenden Clubs, der von dem Schooß der Erde aus, wo er sich verborgen hielt, den blinden Pöbel zu Paris, zu Frankfurt, zu Berlin, zu Wien, zu Neapel und zu Rom an demselben Tage, in derselben Stunde durch heimliche Federn in Bewegung setzte. Alle diese Völker hielten

sich für frei, und sie gehorchten knechtisch unbekanntem, unverantwortlichen Herren, die alle ihre Schritte, alle ihre Handlungen, alle ihre Gedanken und alle ihre meuchelmörderischen Anfälle commandirten.

Der Terrorismus, welcher auf Wien lastete, entfernte schnell von der Stadt Alle, welche anderswo leben konnten. Man nannte ihren Abgang eine Verschwörung der Aristokraten und der Reichen zum Ruin des armen Volkes.

Die Nahrungsquellen verminderten sich von Tag zu Tag, der Handel stockte, der öffentliche Kredit war null, die Fabriken wurden verschlossen, die Arbeiter bedrohten das Eigenthum, die Anarchie war vollständig im Innern, neue Krisen wurden unvermeidlich.

Und in dieser Lage mußte noch ein erbitterter Krieg in Italien unterhalten werden.

Wenn die Revolutionäre Wiens der Monarchie auch nicht die schönste ihrer Provinzen erhalten wollten, so hätten sie sich wenigstens für das Schicksal der Armee interessiren sollen, die aus ihren Söhnen, ihren Brüdern bestand, welche, da sie sich durch ihren Eid gebunden glaubten, sich alle Tage dem Tode mit einem Heldenmuth entgegenwarfen, der Europa zur Bewunderung hinriß. Und doch zweifle ich, ob, selbst Italien nicht ausgenommen, es eine Stadt gab, wo die Siege des österreichischen Heeres mit mehr Mißfallen vernommen wurden, als in Wien, wo selbst die Fahne dieses Heeres geächtet war.

Es lag diesen falschen Patrioten wenig daran, wenn alle Provinzen der Monarchie nach einander verloren gingen, da ihr Reich, welches alle ihre Sympathien hatte, nicht Oesterreich, sondern ein revolutionäres Reich war, das ganz Europa umschlang.

Sie anerkannten das Heer in Italien nicht, und der Graf Latour, der Kriegsminister, mußte sich rechtfertigen, als er ihm Verstärkungen zusandte.

Das Heer behauptete sich durch seine Tapferkeit und seine Treue, und es war die einzige Stütze eines Staates, den seine eigenen Bürger mit so großer Erbitterung zu zertrümmern suchten. Die Erfahrung hat gezeigt, daß, wenn es in Oesterreich eine gute Constitution gibt, dieß die des Heeres ist.

Das Uebel hatte den äußersten Grad erreicht, da die Monarchie von außen und innen zugleich angegriffen war.

Man hat im Auslande über die Revolution in Wien gar sehr gestaunt; man glaubte, das österreichische Volk sei das für die revolutionären Ideen am wenigsten zugängliche. Seine alte Treue für seinen Souverän war sprüchwörtlich, und man wiederholte, daß zumal das gemeine Volk von Wien nur ein Bedürfniß habe, das, gut zu leben, und sich deßhalb von jeder politischen und intellektuellen Bewegung fern halte.

Die Wiener konnten diesen Vorwurf so oft in den Büchern und Journalen lesen, daß er während ihrer glorreichen Tage nicht wenig dazu beigetragen hat, den Ehrgeiz aller jener Helden aus Buden und Collegium zu entflammen, welche die Gassenjungen zu Paris und die Zöglinge der polytechnischen Schule nachäffen wollten.

Man wollte in Wien Alles nachmachen, was zu Paris geschehen war, und man benahm sich dabei mit einer Servilität, die an's Possenhafte grenzte. Es waren unter Andern Professoren der Barrikaden von Frankreich gekommen. Eines Tages erfand man einen nicht vorhandenen Feind, und in weniger als nichts waren alle Pflaster Wiens bis zum ersten Stockwerk der Häuser aufgeschichtet. Männer, Weiber bivoualirten die ganze Nacht auf diesen unnützen Verschanzungen, und am nächsten Tage riefen die meisten Tageblätter mit einem wahrhaft germanischen Entzücken aus: Nun können wir stolz unsre Blicke auf die große

Stadt Paris richten; wir haben sie um nichts mehr zu beneiden!

Die Servilität, womit man in Deutschland Alles nachmachte, was in Frankreich geschah, war es, welche den Herrn von Humboldt bewog, zu einem Franzosen, der von ihm Abschied nahm, um nach Paris zurückzulehren, zu sagen: „Sorgen Sie dafür, daß sich Ihr Vaterland wohl befinde; denn wenn Frankreich den Kopfschnupfen hat, so muß ganz Europa niesen.“

Ich weiß nicht, ob dieß Frankreich viel Ehre macht, Europa aber macht es sicherlich keine.

Wenn der Fürst Metternich vorausgesehen, welchen Gebrauch die guten Wiener von der Freiheit machen würden, so hat er weise gehandelt, daß er ihnen nur die des Wohllebens gestattete; denn nichts hat das alte Regiment so vollständig gerechtfertigt, als die neue Ordnung der Dinge.

Eben so verhielt es sich mit der Freiheit der Presse; ich rede gewiß nicht der Censur das Wort, die sonst in Wien ausgeübt wurde: sie war albern, einfältig, irreligiös im höchsten Grad. Und doch war diese Censur eine süße Freiheit gegenüber der schrecklichen Tyrannei, welche auf der Aeußerung des Gedankens lastete. Während die zügelloseste Frechheit täglich die abscheulichsten Flugschriften gegen die Religion und gegen die Personen verbreitete, die man für Feinde des neuen Regiments hielt, sah ich, wie sich Mehre vergeblich bemühten, eine Redaktion, eine Druckerei aufzufinden, welche einige schüchterne Berichtigungen veröffentlichten wollte. Nicht bloß in Wien konnte man nichts drucken lassen, das Comité der öffentlichen Wohlfahrt (es gab ein Comité der öffentlichen Wohlfahrt!) hatte auch den thörichten Gedanken, mit ihren Unterdrückungsmaßregeln selbst die im Auslande erscheinenden Blätter erreichen zu wollen.

Eine Thatsache, welche beweist, welche Freiheit man

da genoß, ist folgende: da es keine Jesuiten in Wien gab, die Revolutionäre aber doch ein Gespenst haben müssen, so ersah man sich die P. P. Liguorianer.

Die Radikalen der Schweiz, oder vielmehr die Genossen der geheimen Gesellschaften aller Länder, hatten beschlossen, daß die Liguorianer, die Benediktiner, die barmherzigen Schwestern und so viele Andere als Genossen der Jesuiten betrachtet werden sollten. Die Studenten und die Juden Wiens stimmten diesem Beschlusse bei, und sie vertrieben schmäählich diese Ordensleute aus ihrem Hause, welche von Allem entblößt waren und die öffentliche Wohlthätigkeit in den Umgebungen der Hauptstadt ansprechen mußten. Vier Bürger von Wien, die ihre Lage rührte, schrieben im Vertrauen an den Erzbischof, um ihn zu bitten, er möge Schritte thun, damit man diesen unglücklichen Geächteten auf die Summen, die man ihnen entrißen, Einiges zufließen lasse, damit sie nicht Hungers sterben. Dieser Brief ward dem Herrn von Pillersdorf gesandt. Die Studenten, welche davon Kenntniß bekommen, nöthigten diesen Minister, ihnen diesen strafbaren Brief auszuliefern; sie ließen ihn drucken und an den Mauern anschlagen, um die Unterschriebenen dem öffentlichen Haffe preiszugeben; sie brachten diesen ehrbaren Bürgern eine Katzenmusik, und zwangen sie dann durch Drohungen und üble Behandlungen, die menschenfreundlichen Gestinnungen, welche in diesem Briefe ausgedrückt waren, zu widerrufen.

So weit kam die Freiheit, zu schreiben!

O Galilei, man sagt, die Intoleranz der Inquisition habe dich verurtheilt, dein merkwürdiges astronomisches System zu widerrufen!*) wie glücklich bist du! man hat

*) Ich bin weit entfernt, dieser stereotypen Verleumdung der antireligiösen Böswilligkeit beizustimmen; Galilei mußte bloß die Schrift respektiren.

dich nicht gezwungen, die menschliche Empfindung zu verleugnen!

Man sieht es, die Revolutionäre aller Zeiten und aller Länder sind sich gleich: in Deutschland, in Italien, in Frankreich, in der Schweiz, immer reden sie von Freiheit, und sie erzeugen nur die häßlichste Knechtschaft.

Wir sahen, wie das Volk von Wien ungeachtet seines gewohnten Sinnes für Treue, Ordnung und Frieden sich von fremden Emissären zur Revolution fortreißen ließ. Indes muß man es auch sagen, viele innere Ursachen erleichterten das Geschäft derer, welche den Untergang der Monarchie wollten.

Es gab keine Einheit mehr, es war kein Leben mehr in den hohen Regionen der öffentlichen Gewalt.

Dies große Reich schleppte sich auf altem Räderwerk, nur von der Liebe gehalten, welche die Völker zu ihrem Souverän hatten.

Die Anhänglichkeit an die Kaiserfamilie hat sich nicht einen Augenblick verleugnet. In den schlimmsten Tagen ging der Kaiser in den Straßen Wiens spazieren, und immer ward er mit Enthusiasmus empfangen. Wenn später der drohende Pöbel auf seinen Palast loszog, um ihm neue Concessionen zu entreißen, so wagte er es doch nie, zu gestehen, diese Demonstrationen seien gegen die Person des Souveräns gerichtet gewesen. Als er Wien verlassen mußte, um wieder frei handeln zu können, verließ Kaiser Ferdinand seine Staaten nicht; alle Provinzen hätten sich glücklich geschätzt, ihn besitzen zu dürfen. Ein unauflösliches Band vereinigt diese Familie mit dem Volk: ein Band gegenseitiger Achtung und Liebe.

Das österreichische Volk ist gut, religiös, voll Geradheit und gesunden Verstandes; folglich den revolutionären Ideen wenig zugänglich. Es hat auch nicht dieses Volk die Revolution gemacht: es war friedlich, reich und glücklich, mehr als irgend ein Volk Europa's.

Unter diesem Volk aber war eine sogenannte intelligente Minorität, d. h. eine solche, welche die Zeitungen las, unzufrieden und irreligiös war; diese Minorität conspirirte schon seit vielen Jahren offen, und sie bestand fast ganz aus Angestellten.

Die Bureaukratie war ein Ausatz, der sich von einem Ende des Reiches zum andern verbreitete, und an seinem Herzen nagte.

Ein zahlloses Heer von Angestellten schien nur den Zweck zu haben, den Gang der Geschäfte zu hemmen, die Regierung innen und außen verhaßt zu machen und den Staat zu stürzen.

Man glaubt allgemein, der Kaiser von Oesterreich war ein absoluter Souverän; allein er hatte neben sich, unter und über sich Räthe, Kabinete, Bureaus, Präsidenten, Referendare 2c. 2c., welche jede seiner Entscheidungen sanktionirten, modifizirten, oder annullirten.

Die Unterschrift des Kaisers war oft nur eine von seinen Beamten wenig respektirte Empfehlung. Diese Bureaukratie, die übrigens ganz unpopulär war und es sein mußte, wollte sich in den Augen des gebildeten Publikums ihre Anhänglichkeit an's Budget durch ihre Verachtung gegen die Regierung verzeihlich machen.

Die Regierung wurde von Niemand unterstützt; sie anzugreifen gehörte zum guten Ton bei Hofe, in den Kanzleien, in den Salons und selbst in den Vorzimmern. Der österreichische Moniteur, d. h. die Wienerzeitung, publicirte die Verordnungen der Regierungen auf ihrer ersten Seite, und machte Opposition auf den drei übrigen.

Die Bureaukratie hatte einen tausendfältigen Haß gegen die Regierungen erregt; Alle meinten, als sie revoltirten, die Bureaukratie anzugreifen; sie waren sehr erstaunt, als sie beim Sturmlaufen gegen die Regierung die ganze Bureaukratie mit sich laufen sahen.

Die Bureaufratie hatte sich der Kirche und der Erziehung, wie der Mauth, der Censur und der Polizei bemächtigt; sie hatte die Kirche unterjocht: das war die große Wunde der österreichischen Monarchie. Eine mißtrauische, ungeschickte, tyrannische Gesetzgebung hatte alle Institutionen der Kirche versteinert. Die Bischöfe waren nur mehr Hofräthe: man gelangte fast immer erst dann zum Episkopat, nachdem man in den Kanzleien viele Jahre hindurch in die jansenistischen Grundsätze eingeweiht worden war, deren Keim man in alle Kirchenanstalten überpflanzen sollte.

Manche der alten Zeiten der Kirche würdige Prälaten wurden von den Provinzialgouverneuren verfolgt, die immer von der Regierung unterstützt wurden.

Die Pfarrer waren Bureauvorstände, manchmal Polizeiagenten. Man hätte glauben können, diese Ordnung der Dinge sei ausdrücklich dazu eingeführt worden, um die Kirche und den Staat unwiderruflich zu verderben. Abgesehen von seltenen Ausnahmen, gab es keine Prediger in Oesterreich: das Wort Gottes war nicht frei.

Bei der Wahl der Professoren der Theologie scheute man vor Allem Männer von katholischen Ueberzeugungen. Während langer Jahre war das einzige zum Unterricht des canonischen Rechts autorisirte Werk ein vom heiligen Stuhl auf den Index gesetztes Buch.

Und ein merkwürdiges Seitenstück zu dieser Verurtheilung ist, daß der Index der von der Kirche verbotenen Bücher in Wien verbannt war, und daß selbst das Römische Brevier auf dem Index der österreichischen Censur stand. Der Priester, welcher von diesem, durch die Censur nicht verbesserten, Brevier Gebrauch gemacht hätte, wäre in eine Geldstrafe von fünfzig Gulden verfallen. Man vollzog es nicht, aber das Gesetz bestand.

Die von der Kirche approbirten frommen Gesellschaften, Congregationen, Bruderschaften waren von ?

Civilautorität verboten, und oft auch von der bischöflichen.

Ungeachtet des ausdrücklichen Willens, den Kaiser Franz I. auf seinem Sterbebette für die Wiederherstellung eines regelmäßigen Verkehrs mit dem heiligen Stuhl und für die Abänderung der Gesetze gegen die Disziplin der Kirche ausgesprochen hatte, kam man nach vielen Jahren und tausend fruchtlosen Versuchen von Seiten Roms der Erreichung dieses Zweckes um keinen Schritt näher, und doch wäre es für den Staat noch nützlicher gewesen, als für die Kirche.

Die Bischöfe in Preußen, England, der Türkei können ungehindert mit dem heiligen Stuhl correspondiren, die Bischöfe des katholischen Oesterreich können es nicht.

Man vergesse indeß nicht: das Alles war das Werk, die Schöpfung, der Fetisch der aufgeklärten, intelligenten, liberalen Partei, deren beständigster und vielleicht einzige Gegner in der Regierung eben der Fürst Metternich war, den man für alle Handlungen, gegen die er immer gekämpft, verantwortlich gemacht hat.

Eben deßhalb waren die Tendenzen, welche sich unmittelbar nach der Revolution kund gaben, noch tausendmal unterdrückender.

Die ersten Thaten, welche die Aera der Freiheit bezeichneten, waren Thaten der Intoleranz und der Verbannung, so widerwärtig, daß man sehr weit in der Geschichte der Tyrannei zurückgehen muß, um Aehnliches zu finden. Doch die gegenwärtigen Fesseln werden von selbst zerbrechen, sobald der ephemere Terrorismus, diese Ausgeburt der Clubs und der Universität, sich überlebt hat.

Wie bei allen Revolutionen, so griff man auch in Wien heftig den Klerus an; die Unbilden, die Verleumdungen, die Drohungen wurden hauptsächlich gegen die Bischöfe und

die reichen Abteien gerichtet, welche dem Vandalismus Josephs II. entgangen waren.

Die armen Klöster und der niedere Klerus hatten, obwohl man sie minder gierig und hart behandelte, doch auch ihr bescheiden Theil an den Verfolgungen. Die Bücher aber, die Zeitungen, die Caricaturen, die Flugschriften und alle die unreinen Werke, welche die Verderbtheit und die Unwissenheit erzeugt hatten, machten die Religion selbst zum Gespötte: es wäre nicht in der Ordnung gewesen, wenn man ihrer Diener geschont hätte.

Indeß hatte man zumal gegen den Adel den Zorn des Volkes gelenkt.

Es ist wahr, er genoß große Vorrechte, mehre von diesen Vorrechten konnten in den jezigen Zeiten nicht mehr bestehen, die Lasten und Gülten der Grundbesitzer wurden manchmal sehr schwer durch die Härte und unerträgliche Eitelkeit der Besizer von herrschaftlichen Titeln und Rechten, mehre unter ihnen gaben große Aergernisse, und viele ungrische, böhmische und österreichische Grafen und Barone schienen hinsichtlich der wissenschaftlichen Bildung und der Meinung, die sie von sich hatten, Gespenster des dreizehnten Jahrhunderts zu sein: das Alles ist wahr, und das Alles sollte gesühnt werden.

Allein es ist auch wahr, daß gar viele große Namen Adelligen gehörten, daß man sie immer an der Spitze der großen und nützlichen Unternehmungen fand; daß viele von jenen alten Familien für alle Unglücklichen immer eine offene Börse hatten; daß ihre Gärten, ihre Museen, ihre Gemäldegalerien dem Publikum beständig zu Diensten standen; daß die Leute auf ihren Landgütern unendlich besser behandelt wurden, als die der reichen Plebejer; daß sie oft Schulen, Kirchen bauten und sie dotirten, und daß sie in allen Laufbahnen die ausgezeichnetsten Männer lieferten, die der österreichischen Monarchie immer zur Ehre gereichen werden.

Oesterreich, eine katholische Macht, war eine der tolerantesten in Europa für die übrigen Culte, welche in schwacher Minderheit in seinen Staaten sind; die Regierung schien ihre ganze Eifersucht gegen die sogenannte herrschende Religion zu versparen. In der Folge wird es für sie etwas Besseres geben als die Toleranz, ja etwas Besseres als die Protektion: die Freiheit.

Die Bischöfe haben große Pflichten zu erfüllen, und eine unermessliche Zukunft ist ihnen geöffnet; es ist an ihnen, den Platz einzunehmen, den ihnen Gott angewiesen, ohne Furcht vor den Edikten, welche die Gottlosigkeit ohne Zweifel gegen sie schleudern wird. Jedermann wird es frei stehen, zu schreiben, zu sprechen, sich zu einem Privat- oder politischen Zweck zu verbinden: Niemand wird dasselbe Recht der Kirche verweigern können. Es ist nicht mehr die Zeit, auf den oft verdächtigen, immer unmächtigen Schutz der Regierung zu warten; die Kirche hat ein ihr eigenthümliches Leben und Kraft. Die Bischöfe sollen die abgeschmackten Vorurtheile gegen den heiligen Stuhl ablegen, wenn sie noch damit behaftet sind, die alten Ueberreste der Reformation, welche die Feinde der Kirche wieder aufwärmen, welche die Unwissenheit verbreitet, und welche das Licht der Wahrheit für immer zerstreuen wird. Sie sollen sich inniger an den Stuhl Petri schließen, an diese unerschütterliche Arche, an welcher die Versuche der Bösen noch immer gescheitert sind, an die Mutterkirche, ohne welche die übrigen Kirchen nur verdorrte Aeste sind.

Die Häresie hatte gleich einer vernichtenden Geißel den Boden des alten Germanien erschüttert; sie hatte ihn mit Blut und Ruinen bedeckt und ganz zu verschlingen gedroht. Die Häresien der drei letzten Jahrhunderte sind in den absolutesten Nihilismus gesunken, den die Geschichte der menschlichen Verirrungen kennt. Es ist nichts mehr davon übrig,
 3 der Name und der Haß gegen die einzige Religion,

welche alle Häresien überlebt. Selbst katholische Souveräne haben nur zu sehr ungerechte Vorurtheile gegen die Kirche getheilt: mögen die unseligen Versuche ihrer antichristlichen Gesetzgebung ihren Nachfolgern zum warnenden Beispiel dienen!

Unglücklicher Weise hatte ein Theil der Bischöfe Gesetze unterstützt, welche die Kirche unter dem Vorwand, sie vom Joche Roms zu befreien, unterdrückten; heut zu Tage sind aber die Bestrebungen, welche sich zu erkennen geben, unter dem jungen Klerus zumal, ganz andere, und die Kirche wird frei sein, sobald der Klerus würdig ist, daß sie es sei.

O wenn die österreichische Regierung im Innern und in den religiösen Angelegenheiten Europa's die Stellung eingenommen hätte, die ihr als Regierung einer katholischen Großmacht zukam; wenn sie in ihren Staaten das katholische Element hätte frei sich entwickeln lassen, welches das Element der Ordnung, des Friedens und der Gerechtigkeit ist; wenn sie nicht das größte politische Verbrechen hätte vollenden lassen, das seit der Theilung Polens gegen eine katholische Nation begangen worden, ein Verbrechen, das viel größer, weil weniger verdient war, diese Regierung bestünde noch. Die katholischen Reiche Frankreich und Oesterreich haben unter ihren Augen die katholischsten Völkerschaften Europa's hinwegjagen lassen, welche vor Jahrhunderten mit ihrem Blute nur die Freiheit und den Glauben, Güter, die sie erobert hatten, vertheidigen wollten; und kaum war ein halbes Jahr verflossen, so erlagen Oesterreich und Frankreich selbst unter den revolutionären Doktrinen, welche die katholischen Cantone der Schweiz vernichteten.

In der Politik, wie in der moralischen und physischen Ordnung, wird man immer damit bestraft, womit man gesündigt hat. Nie wird man der Mitschuldige od

das Werkzeug eines Uebels, ohne daß dieß Uebel früher oder später eine Strafe wird *).

Das Volk von Wien, wie das von Mailand, Livorno und Rom freute sich über das Unglück der Katholiken in der Schweiz; die Gerechtigkeit erreichte es bald, wie sie auch die übrigen erreichte.

In der Schweizerfrage machte sich die österreichische Regierung nur der Schwäche schuldig, während das Volk von Wien sich den Handlungen, d. h. den Gewaltthätigkeiten und Freveln des Radikalismus anschloß: es war also reif zu einer Revolution.

Es war aber auch schon lange verführt worden, und es stand dem Volke in Leipzig, in Berlin oder in Frankfurt in nichts nach. Ich meine immer die gebildete oder radikale Bevölkerung.

Ich habe oft sagen hören, daß sich die Wiener nur so plump in ihrer Revolution betragen haben, weil sie keine Idee vom politischen Leben hatten, woran die alte Regierung schuld war, welche alle fremden Zeitungen untersagte.

Erstens gebe ich nicht zu, daß die Erziehung eines Volkes durch die Zeitungen geschieht; dann scheint es mir, daß die Zeitungen doch ziemlich zahlreich in Oesterreich waren. Freilich wurden diejenigen, welche in der Monarchie erschienen, von der Censur stark geknebelt; und hierin war die Censur absurd, weil sie doch zugleich allen fremden Zeitungen den Eingang gestattete, so schlecht sie auch waren, oder so unmächtig war sie, sie fernzuhalten.

Dasselbe war bei den Büchern der Fall. Die wenigen Autoren, welche Oesterreich erzeugte, mußten ihre Manuscripte in's Ausland schicken, und alle auch noch so schlechten Werke, welche in Deutschland oder in Frankreich

*) Sr. v. Montalembert in der Patreskammer. In Angelegenheiten der Schweiz.

erschienen, wurden öffentlich in Wien verkauft, diejenigen ausgenommen, welche die Regierung angriffen: diese letztern verkaufte man im Geheimen, Jedermann aber konnte sie haben.

So konnte das österreichische Volk, wie die Badenser, die Preußen oder die Sachsen, ganz nach Belieben sein Herz und seinen Geist nach den widerlichsten Produkten Frankreichs und Deutschlands bilden.

Und doch war die Censur einer der größten Vorwände der Revolution; sie verdiente so viel Haß nicht: sie verdiente nur Mitleid und Verachtung.

Man begreift, daß bei solcher Gestalt der Dinge die Erziehung kläglich sein mußte: die Bureaukratie haßte die Kirche und fürchtete die Revolution; unter diesem Haß und dieser Furcht richtete sie alle die jungen Herzen zu Grunde, deren sie sich seit einem halben Jahrhundert bemächtigte. Sie hatte die Schande, durch diejenigen gestürzt zu werden, welche sie nach ihrem Bild und Gleichniß gebildet hatte.

Ueberhaupt wurde die wenig geschätzte, schlecht belohnte Wissenschaft nur von etlichen Männern gepflegt, welche eine unglückliche Leidenschaft für sie hatten, die sie unfehlbar in's Spital führte. Viele Professoren hatten erst die Lehrbahn betreten, nachdem ihre Versuche, sich eine andere zu verschaffen, mißglückt waren, und sie lebten vereinzelt, unzufrieden, unbekannt.

Nie konnte ein Dichter oder ein ernster Schriftsteller die Schwelle der Salons der großen Welt überschreiten, um da einige belohnende oder ermunternde Worte zu vernehmen. Um einen augenblicklichen Zutritt zu bekommen, mußte er einige triviale Scenen zu deklamiren oder einige lustige Strophen zu singen wissen.

Zur Zeit, wo Frankreich Racine, Bossuet, Corneille erzeugte, lebten Colbert, Turenne, der große Condé und ein ganzes Volk, die sie begriffen und bewunderten. Di

hohe und die niedere Gesellschaft Wiens hatten nur Einsicht und Bewunderung für Possenspiele und Ballets: sie erzeugten Tänzerinnen und Possenreißer.

Die Regierung, welche eine so große Furcht vor der Unabhängigkeit der Kirche hatte, fürchtete sich vor der Immoralität und Irreligiosität nicht, die sie von allen Seiten her überflutheten, ja oft schmeichelte sie ihnen sogar: für wohlthätige Zwecke gab man im Theater die unsittlichsten Stücke, um mehr Zuhörer anzulocken.

Während die katholische Sache in Frankreich von den vielen Ministerien verlassen wurde, die aus der Julirevolution hervorgingen; während Spanien und Portugal sich ohnmächtig in den Umarmungen einer immer wieder auflebenden Revolution abmühten; während Italien für eine künftige, antikatholische und antisoziale Revolution sich entflammete; während die protestantische Schweiz die katholischen Kirchen profanirte, die Klöster plünderte, die Erziehungsanstalten zerstörte; während die machiavellischen Regierungen Deutschlands sich auf Gesetze der Freiheit beriefen, um die Katholiken zu knechten: ja, hätte Oesterreich den Willen und den Muth gehabt, jenes alte Panier des Katholizismus wieder zu erheben, welches auch das der Freiheit und der Civilisation ist, indem es durch seine innere Verwaltung und seine äußere Politik zeigte, daß es die Rechte der Katholiken achte und ihnen durch alle in seiner Macht stehenden Mittel in Preußen, in Rußland, in der Schweiz, in Syrien Achtung zu verschaffen gedenke, es hätte die Kraft in sich gefunden, welche der Schutz des Himmels gibt, und die Sympathien der Katholiken in der ganzen Welt.

Jetzt fährt das Feuer der Empörung durch alle Provinzen! Möchte es bald inne halten, und Oesterreich sich reinigen, sich umbilden, ein neues Leben und sein altes lebergewicht wieder gewinnen, das zur Aufrechthaltung

der Religion, des Friedens und der wahren Freiheit, nicht bloß in Deutschland, sondern in ganz Europa nothwendiger als je ist. Zweimal schon hat Oesterreich den von Süden her kommenden Fluthen der Barbarei und jenen der Häresie, die vom Norden herabstürzten, Schranken gesetzt; es wird auch der gegenwärtigen Ueberströmung widerstehen können, welche von allen Seiten her andringt, und die Religion, die Civilisation und die Gesellschaft zugleich bedroht.

Zweites Kapitel.

Von Wien nach Pesth.

Abreise von Wien. — Meine Gefährten am Bord der Ceres. — Die deutsche Fahne auf dem St. Stephansthurm. — Nachahmungstrieb; künstliche Bedürfnisse der Völker. — Die Ufer der Donau im Gefilde Wiens. — Historische Erinnerungen. — Preßburg. — Die letzten Landtage. — Die ungrische und die lateinische Sprache. — Kossuth und der Banus Jellachich. — Die ungrische Opposition. — Nationalcharakter. — Ungarns Zukunft. — Zwei ministerielle Entscheidungen aus Veranlassung zweier Verfolgungen. — Die Liguorianer und die Verbannung der Mönchsorden. — Historische Erinnerungen von der Stadt Preßburg. — Die Schütt-Inseln. — Sami-Effendi. — Raab und Martinsberg. — Comorn. — Gran: der Primas; die Kathedrale. — Der ungrische Klerus. — Waizen. — Buda und Pesth.

24. Juni 1848. Die Feindschaft zwischen den Kroaten und Ungarn war schon offen ausgebrochen, das letzte Schiff,

welches die Donau herabgefahren, war nicht zurück gekommen; und im Bureau der Donauschiffahrt, nahm man nur mehr Reisende zur Ueberfahrt von Wien nach Pesth auf. Am 24. Juni indeß, da die Nachrichten aus dem Süden Ungarns etwas minder beunruhigend schienen, ließ man sich herbei, mir ein Billet nach Konstantinopel zu geben.

Ich schiffte mich also auf dem Dampfschiff *Ceres* ein, und ich fand mich in Gesellschaft eines Türken, eines Serbiers, und einiger Deutschen. Sonst stritt man sich um die Plätze, jetzt aber, da so viele Revolutionen das Vermögen zerrüttet, das Vertrauen, den Kredit und die Sicherheit erschüttert haben, ist die Donaufahrt, dieses vor wenigen Jahren begonnene patriotische und mit so großem Erfolg fortgesetzte Werk gelähmt wie alle Unternehmungen: Jedermann bleibt zu Hause, wie bei einem stürmischen Wetter, und steht von seinem Fenster aus zu, wo sich das Ungewitter wohl entladen mag, das am Himmel droht.

Ich für meine Person sah mitten unter so vielen Unruhen, Zerstörungen, Verbrechen, Düstereiten im Orient einen friedlichen Erdwinkel, von dem die Civilisation, der Glaube, die Freiheit, das Licht ausgegangen; ich strebe dieser Gegend zu, um meine Seele in den heiligen Wassern des Jordan zu stählen und meinen Glauben am Felsen des Calvarienbergs zu stärken; ich reise allein, allein, ohne einen Freund, der die Strapazen, die Gefahren und die Freuden der Reise theilt; aber ich weiß, ein unsichtbarer Führer geleitet mich, und viele Herzen wünschen und beten für mich.

Der interessanteste von meinen Reisegefährten ist Sami-Effendi, der von einer Sendung in diplomatischen Angelegenheiten im Norden Deutschlands zurückkehrte; während unsrer Ueberfahrt hatte ich häufig die Gelegenheit, mich mit ihm über mehre interessante Fragen zu unterhalten und die Art und Weise kennen zu lernen, wie die Türken unsre Religion,

unsre Gebräuche und unsre Civilisation betrachten: ich werde später auf diese Unterhaltungen zurückkommen.

Unser Schiff fährt schnell zwischen den so grünen, von Bäumen aller Art so lieblich beschatteten Donauinseln hin. Ich sehe von Wien nur mehr seinen merkwürdigen Stephansthurm, auf dessen Spitze eine Fahne weht, die nicht jene ist, welche so viele Völker vereinigt hatte und durch eine tausendjährige glorreiche Geschichte geweiht worden war: die österreichische Fahne ist jetzt geächtet, zerfetzt, verhöhnt, mehr als eine fremde oder feindliche Fahne.

Unermessliche Thorheit der Menschen! sie dünken sich frei zu sein, weil sie eine dreifarbige Fahne haben, die ihnen von den Pariser Clubs aufgebürdet worden! Diese in der Revolution hinstürmenden Völker haben alle ihre historischen Erinnerungen verleugnet, um, gleich den Franzosen, eine dreifarbige Fahne zu haben, die sie die nationale nennen. Wenn diese Nachahmungssucht fortfährt, so sehe ich bei meiner Rückkehr die Seine und die Gironde nach Wien und Berlin fließen, und die Säule auf dem Vendôme-Platz die Hauptstadt der deutschen Einheit schmücken.

Die Ideen, die Theorien, die Institutionen, die gegenwärtig in Deutschland, in Italien und anderwärts triumphiren, sind so wenig in den Bedürfnissen der Völker und in der Forderung der Zeit gegründet, daß diese Forderung und diese Bedürfnisse noch vor wenigen Monaten ganz anderer Art waren.

Ohne die Februar-Revolution sähen wir die constitutionelle Regierungsform sieben bis achtmal in Italien, vierzigmal in Deutschland eingeführt: nur die Republik St. Marino hätte dem allgemeinen Strome widerstanden, wegen Mangels eines hinreichenden Platzes zu einem Palais-Bourbon und einem Palais des Luxembourg. Abgesehen davon hätte ganz Europa sieben bis acht mehr oder minder verantwortliche Minister, an deren Spitze ein unveränderlicher

Gedanke, eine Kammer von lebenslänglichen Pairs und von Deputirten auf fünf Jahre stünden.

Plötzlich aber zersprang das Modell in der Hand der Meister, und mehr als eine Constitution, die monarchisch begonnen, endigte so demokratisch als möglich: Desinit in piscem . . .

Die Bedürfnisse der Völker wechseln nicht wie die Winde, welche die deutsche Fahne auf der alten Metropole des heiligen Stephan bewegen, oder wie die Stürme, welche periodisch an den Ufern der Seine ausbrechen.

Ich lasse in Wien, wo ich so viele Jahre gelebt, Freunde, die ich immerdar vermissen werde: nirgends in der Welt ward man herzlicher aufgenommen, als in Oesterreichs Hauptstadt. Wird' ich je die Freunde wiederssehen, die ich nun verlassen? werden sie selber in einer Stadt bleiben, die sich zu Grunde richtet? Die Revolution hat sie schon fast alle entfernt. Gute Stadt Wien, meinem Herzen so theuer, was wird dein Loos sein? Dein Glück drückte dich, es ist für lange Zeit von deinen Mauern geflohen! Möge der Himmel das Unglück abwenden, das du dir bereitest!

Ich sah eben die Alpen in den Fluthen der Donau durch die letzten Ketten des Rahlenberg und des Leithagebirge ersterben, bald werd' ich aus demselben Strom die ersten Zweige der Karpathen tauchen sehen.

Der kurze Raum, den ich zurücklegte, ist berühmt in der Geschichte; die zwei Ufer des Stroms haben die zahlreichen Heere der Römer, der Hunnen, der Türken, der Avaren gesehen; und während Petronell, Schwechat, Carnunt an Konstantin, Sobieski, Diokletian und Marc Aurel erinnern, rufen Aspern, die Insel Lobau und Kaisersdorf die neueren Schlachten und Helden in's Gedächtniß zurück.

Auf dem Plane, der sich um die Ortschaften Aspern und Eslingen hinbreitet, ward am 21. und 22. Mai 1809

eine der denkwürdigsten Schlachten der Zeitgeschichte geliefert. Die Trophäen dieser blutigen Tage sind dem Erzherzog Karl geblieben, und sein Heer hat sich mit Ruhm bedeckt. Nie fand Napoleon einen würdigern Gegner: der Marschall Lannes war das edelste Opfer dieser Heldenschlachten.

Von der so schönen, mitten unter den Wellen so grünen Insel Lobau zog das französische Heer aus, um am 5. und 6. Juli desselben Jahres bei Wagram seine glänzende Rache zu nehmen.

Auf der rechten Seite des Flusses, unweit von Schweschat, befindet sich ein Obelisk, der den Ort der Zusammenkunft des Kaisers Leopold I. und Johanns Sobiesky nach der Aufhebung der Belagerung Wiens durch die Türken bezeichnet. An diesen Ufern war es, daß, nach den schönen Ausdrücken des Herrn von Salvandy, „Sobiesky das Ziel setzte, welches die Herrschaft der Osmanen nicht überschreiten sollte. Vor diesen Siegen brach dieser letzte Einfall der Barbaren, bisher immer unbezwinglich und drohend, seine Wuth: er wälzte sich von der Zeit an mit seinen Bogen nur immer rückwärts“ *).

Bald, und auf derselben Seite des Flusses, erreicht man Petronell mit seinem viereckigen Schloß, seinen Thürmen und seinen der Zahl der Tage des Jahres gleichkommenden Fenstern. Hier breitete sich Carnutum aus, das alte römische Municipium, dieß große Bollwerk gegen die Markomannen, welche das andere Ufer des Flusses bewohnten. Diese Stadt war der Sitz des Prätors von Oberpannonien. Hier schrieb Marc Aurel seine Maximen, während er zugleich das Reich gegen den großen Einfall schützte, der es von allen Seiten bedrohte; hier ward Septimius Severus zum Kaiser ausgerufen, um sterbend zu Jork sagen zu können: „Ich bin Alles gewesen, und

*) Gesch. Polens, vor und unter dem König Sobiesky.

nichts hilft“: *Omnia fui et nihil expedit* *); und hier faßte Diokletian den Entschluß, eine Gewalt niederzulegen, welche für die Christen so verderblich gewesen war, den er immer bitter bereute, trotz der stoischen Antwort, die er Maximian gab, welcher in ihn drang, die Zügel des Staats wieder zu ergreifen: „Ich wünschte,“ schrieb er ihm, „du sähest den schönen Kohl, welchen ich gepflanzt, und du würdest nicht mehr von der Herrschaft zu mir reden.“ Im Jahre 375 überschritten die Barbaren die Grenzen, welche ihre Ueberzahl nicht mehr abwehren konnten, und brannten diese blühende Stadt nieder, deren endliche Zerstörung Attila vorbehalten war: gegenwärtig findet man nur noch schwache Spuren davon. Die Römer aber hinterließen hier ein dauernderes Denkmal in einer von jenen ungeheuern Schredschanzen, wie man sie auch noch an andern Grenzen ihres unermesslichen Reiches, namentlich zwischen der Donau und der Theiß findet.

Man sieht unfern von Petronell die Reste des vom Augustus dem Tiberius errichteten Triumphbogens. Zu Deutsch-Altenburg waren der Palast der Cäsaren, die Thermen und der Sitz der vierzehnten Legion.

Gegenüber, und auf dem andern Ufer, bei Stopfsenreith, ist ein anderer Ort berühmt durch die Niederlage, welche Ottokar, König von Böhmen, Bela, König von Ungarn, beibrachte.

Wir kommen nach Hainburg, einer am Fuße der Anhöhen freundlich gelegenen Stadt, welche ein altes festes Schloß der Römer beherrscht, das hundertmal und von hundert verschiedenen Völkern genommen und wieder erobert ward. Die Ruinen von Carnutum erstrecken sich bis hieher, und zu Hainburg war der Stationsort ihrer Flotte.

Auch hier, wie am entgegengesetzten Ufer, haben die

*) Aurel. Vict.

Sannen, die Türken, die Ungarn und die Allemannen traurige und blutige Andenken hinterlassen.

Im Schlosse Schloßhof, das man von ferne sieht, schloß Prinz Eugen von Savoiën seine glorreiche Laufbahn.

Wir begegnen nach einer kleinen Strecke einem von den stromaufwärts fahrenden Dampfschiffen; wir begrüßen uns mit drei Kanonenschüssen, aber wir können keine Nachricht vom Kriegsschauplatz bekommen.

Bald sind wir an der Mündung der March und vor den Ruinen Thebens, die sich zwischen den Grenzen von zwei Flüssen, von zwei Bergketten und, ich möchte hinzufügen, von zwei Reichen befinden: so feindlich zeigen sich die Gemüther in Ungarn heutzutage gegen die österreichische Monarchie.

Hier finden die Liebhaber von Landschaften und der Naturgeschichte, wie der Geschichtschreiber Segenden vom höchsten Interesse. Die Ruinen von Theben sind äußerst malerisch; die Umgegend ist reich an Versteinerungen aller Arten, und auf den Höhen genießt man eine prachtvolle und sehr weite Aussicht. Die Franzosen sind es, welche das Fort von Theben i. J. 1809 in den Zustand gebracht haben, worin es sich gegenwärtig befindet.

Der Anblick des Flusses ist sehr abwechselnd; Landleute bugstren mühsam große Schiffe, Reiter spazieren auf Sandbänken hin und her; von Zeit zu Zeit zeigen sich uns schwimmende Mühlen gleich Dörfern am Ufer; Felsen, Inseln, Ebenen und Berge entfalten schnell vor uns ihr frisches Grün oder ihre reiche Ernte.

Da ist Preßburg, diese entthronte Hauptstadt, mit ihrem verbrannten Schloß, ihrer Schiffbrücke, ihren vergoldeten Thürmen und ihrem stummen Parlament.

Vor wenigen Jahren hatte ich einem von jenen ungestümen Landtagen beigewohnt, den Vorspielen der gegenwärtigen Stürme. Nach einer stürmischen Sitzung der

Kammer der Abgeordneten, wo ich die österreichische Regierung mit Buth hatte angreifen sehen, ohne wahrnehmen zu können, daß sich außer dem offiziellen und fast gleichgiltigen Organ des Präsidenten auch nur eine einzige Stimme zu ihrer Vertheidigung erhob, vertraute ich dem Letztern die Bemerkung an, daß wohl unmöglich ein Gebäude lange Widerstand leisten könne, das Jeder zu stürzen sich bemüht. Er entgegnete mir: „Die Ungarn sind feurig, lebhaft, stolz, Schreier, und lieben die Opposition in den Phrasen; man muß ihnen den Abfluß der Ueberfülle ihres Feuers und ihrer Beredsamkeit gestatten: mein Vorgänger, der Alles buchstäblich nahm, hat sich damit den Tod zugezogen; ich, der ich sie kenne, lasse sie eben treiben und reden; sie sind darum ihrem König nicht minder anhänglich: kommt eine wirkliche Gefahr für den Staat, dann sind sie seine mutbigsten Vertheidiger.“ Der Herr Präsident überzeugte mich sehr wenig von der Richtigkeit seiner Bemerkung.

Ich liebe die Ungarn wegen ihres offenen, ritterlichen Charakters; sie sind religiös, tapfer, gastfreundlich, zuvorkommend gegen die Fremden. Am ersten Tag, wo ich mich in der Kammer der Magnaten zeigte, kannte ich Niemand; ein einfacher Priester, ward ich wie ein Bruder von mehreren Prälaten und Bischöfen aufgenommen, welche mir entgegenkamen, und mit welchen ich immer innig verbunden blieb. Später erhielt ich einen Platz unter den Gliedern des Klerus Ungarns, die mir schon lange ihre Arme und Herzen geöffnet hatten.

Im Jahre 1848 vergaßen die Ungarn das denkwürdige Jahr 1741, sie vergaßen jenen ritterlichen Ausruf der Treue und der Begeisterung: *Moriamur pro rege nostro Maria Theresia*, der gleichsam das Symbol ihres Nationalcharakters geblieben war.

Allerdings hat Joseph II. die Hingebung dieses Volkes sehr wenig anerkannt; und dennoch, seltsam genug! ist

dieser Fürst der Höhe der revolutionären Partei geblieben: es kommt dieß daher, weil, wenn er die Völker geschlagen, er noch stärkere Hiebe gegen die Kirche führte, und der Bruder Küster des großen Friedrich ließ dem Souverän Alles verzeihen, welcher Ungarn die deutsche Sprache aufgedrungen, und Preßburg die Krone des heiligen Stephan entriß hat.

Eine heftige Reaktion gab sich auf den letzten Landtagen kund, nicht bloß gegen die deutsche Sprache, sondern auch gegen die lateinische, welche die Geschäftssprache war: man setzte es durch, sie durch die ungrische Sprache zu verdrängen.

In Europa hat man überhaupt diesen Sieg als den Triumph der liberalen Partei betrachtet; es war indeß nur der Triumph einer ungestümen Minorität, und ein sogenannter Sieg über den katholischen Klerus und die österreichische Regierung; dieß reichte hin, um ihn im Auslande populär zu machen.

In Ungarn sind bei einer Bevölkerung von elf Millionen Seelen nicht weniger als fünfzehn bis sechzehn verschiedene Nationalitäten, von denen fast jede ihre Sprache hat; die Ungarn oder Magyaren bilden nahezu den dritten Theil der Totalbevölkerung.

Welche Verlegenheit für eine Regierung, sich in diesem Babylonischen Thurm verständlich zu machen! Der Gebrauch hatte die lateinische Sprache eingeführt. Das Latein Ungarns war lange Zeit ein Gegenstand des Spottes für diejenigen, welche es nicht kannten; ohne aber so rein zu sein wie das des Cicero, hatte es doch den Vortheil, daß es nicht das Idiom der Phryer, der Ungarn, der Kroaten, der Wallachen, der Sachsen war, und von allen Nationen der Erde verstanden wurde. In den vereinigten Staaten, wie in Frankreich, wie in England, wie in Deutschland, kann man einen lateinisch geschriebenen Paß oder sonstige

Zeugniß vorweisen, während er, in ungrischer Sprache verfaßt, eben so wenig verstanden wird, als wäre er es in der chinesischen oder Sanscritsprache.

In politischer Hinsicht war demnach der Triumph der ungrischen Sprache ein Akt der Unterdrückung, und die Liberalen, welche ihn begangen, waren so intolerant, daß sie nach in der nämlichen Stunde an die kroatischen Deputirten, welche am Landtage waren, das Ansinnen stellten, eine Sprache zu reden, die sie nicht kannten.

Durch die Vermittlung der Regierung gönnte der ungrische Landtag Kroatien den Zeitraum von zwei Landtagen zur Erlernung einer andern Sprache; unterdessen hielt dieser Beschluß die ungrischen Liberalen nicht ab, die kroatischen Deputirten jedes Mal auszuzuschicken, so oft sie noch von dieser Frist Gebrauch machen und die Interessen ihres Landes in lateinischer Sprache vertheidigen wollten.

Ich hebe diese Thatsache hervor, weil sie nicht bloß an sich, sondern auch durch die Tendenzen, die sie verrieth, die erste Ursache der Mißhelligkeit zwischen diesen beiden Völkern und des dem Ausbruch nahen Krieges war.

Der Triumph der ungrischen Sprache im Parlament war ein neuer Einfall der Hunnen in Pannonien, die Unterwerfung von fünfzehn Nationalitäten unter eine einzige, oder von acht Millionen Menschen unter fünfthalb Millionen Magyaren.

Raum erfuhr man im Monat März die Wiener Revolution in Preßburg, so vollbrachten die Ungarn einer Seits thatsächlich ihre Losrennung von Oesterreich, und suchten anderer Seits sich Kroatien, Slavonien und Siebenbürgen einzuverleiben, um ein arrondirtes Reich von fünfzehn Millionen Einwohnern zu haben. Der Landtag, das Ministerium und der Palatin, d. h. die drei constitutionellen Mächte, wanderten unter der Leitung Kossuths nach Pesth,

der sie alle drei absorbirte, und forderten die Slaven auf, sich mit ihnen zu vereinigen.

Die Kroaten aber, mit ihrem Banus Jellachich an ihrer Spitze, welche hatten sagen hören, die Revolution in Wien sei zu Gunsten aller Nationalitäten geschehen, folglich auch zu ihren, erklärten, sie wollten für die Ungarn sein, was die Ungarn für die Oesterreicher sein wollten, d. h. unabhängig, und nur von der Krone abhängen.

Die Magyaren ergreifen die Waffen, um die Kroaten zu unterwerfen, und die Kroaten ergreifen die Waffen, um sich gegen die Magyaren zu wehren.

So stehen sich zwei Völker einander gegenüber: ich möchte sagen zwei Männer, sofern sie Eins sind mit der Sache, die sie vertheidigen: Kossuth und Jellachich.

Der eine, ein beredter Redner, fähig, die Massen aufzuregen, wie die Stimme der Wetter die Bogen des Meeres erregt; der andere, ein treuer, unerschrockener Soldat, elektrisirt ein ganzes rauhes, aber braves und ergebenes Volk. Der eine bezaubert durch seine Reden; der andere durch sein Beispiel. Der eine findet seine Nahrung in den Reden der Versammlung, die er bewundert; der andere in der Geschichte seines Landes, das er liebt. Der eine verherrlicht die Revolutionen; der andere die Ordnung und die Freiheit.

Was wird Preßburg von seinem alten Ruhme, von seinen glänzenden Festen und seinen lärmenden Versammlungen übrig bleiben? Pesth hat schon lange die Industrie, den Handel, die Bevölkerung, die Geschäfte und die ganze Wichtigkeit einer großen Hauptstadt an sich gezogen.

Dieser unmerkliche Erdhügel, der da am Ufer sitzt, und den die Ungarn Mons regius genannt, wird er noch zur Krönung der Könige dienen? Nicht mehr gegen die vier Hauptpunkte braucht der künftige Souverän die Schärfe seines Schwertes zu richten, sondern gegen den Mittelpunkt

des Landes: die am meisten zu fürchtenden Feinde sind nicht an der Grenze, sondern im Herzen des Reiches.

Haben sich die jetzigen Revolutionen überlebt, sind die großen Reinigungen vorüber, sind die Völker von ihrem Raufche nüchtern und wieder verlangend nach der Ordnung und der Gerechtigkeit geworden, ohne welche es keine Freiheit gibt, dann wird Ungarn wieder in die große Familie zurücktreten, von der es sich losgelöst, weil Oesterreich eben so nothwendig für Ungarn ist, wie es Ungarn für Oesterreich ist *).

Nach dieser Frage der Sprachen aber ist ein Nationalitätskrieg auszukämpfen, dessen Ausdruck die Sprache ist. Die Magyaren haben den doppelten Zweck, ihre Trennung von Oesterreich zu vollenden, und ihre Unabhängigkeit dadurch zu befestigen, daß sie sich mächtig genug machen, um sie vertheidigen zu können. Gewiß, könnten Kroatien, Slavonien und Siebenbürgen je ihre Interessen mit jenen Ungarns verschmelzen, sich unter die Führung Kossuths stellen und Oesterreich den Krieg erklären, während es damit beschäftigt ist, die Empörung in der Lombardei zu unterdrücken, dieß wäre der härteste Schlag, welcher die Monarchie treffen könnte. Allein alle diese verschiedenen Völker werden sich nie den Magyaren unterwerfen.

Uebrigens ist die Opposition Ungarns gegen Oesterreich nicht das Werk des Volkes; wie die gallizische im Jahre 1846, ist auch sie das Complott einer Partei des Adels, die sich auf alle anarchischen Elemente stützt, um ihre Zwecke zu erreichen.

Ungarn sollte im Genuße seiner Constitution und seiner Vorrechte weit weniger gegen Oesterreich eingenommen sein,

*) Ich glaubte, von diesen Zellen, welche im Anfang des Kriegs geschrieben wurden, die Ruthmassungen, welche nicht in Erfüllung gegangen sind, so wenig streichen zu sollen, als jene, die sich verwirklichten.

als die übrigen Provinzen; passen diese Constitution und diese Vorrechte nicht mehr für die jetzigen Zeiten, so liegt die Schuld davon nicht an der Krone, welche mehrmals versucht hat, Abänderungen in der ungrischen Verfassung einzuführen, sondern an eben diesem Adel, der sich dem immer widersetzte, und sich nun erhebt. Die Landgüter der Adelligen z. B. sind keiner Steuer unterworfen; wie hätte die österreichische Regierung den Produkten Ungarns ihre Grenzen öffnen und dadurch die Eigenthümer der übrigen Provinzen ruiniren können, welche allein die Lasten des Staates tragen? Wie hätte sie Straßen bauen, die Agricultur, den Handel, die Industrie beschützen können?

Die Hilfsquellen Oesterreichs sind im Vergleich mit denen anderer Staaten von viel geringerer Bedeutung, sie stehen weit unter ihnen, obwohl die deutschen, böhmischen, italienischen Provinzen sehr stark besteuert sind. Befinden sich die Finanzen Oesterreichs in einem kläglichen Zustand, so trägt hauptsächlich Ungarn die Schuld.

So haben mehre Punkte der ungrischen Constitution, welche vom Landtag der Krone zum Troß aufrecht erhalten werden, den Nachtheil, daß sie dieß Reich in einem halbbarbarischen Zustand erhalten und zu dem die allgemeine Wohlfahrt der Monarchie beeinträchtigen.

Unlängst hatte der ungrische Adel in demselben Oppositionsgeiste, der dem polnischen und italienischen Adel Maßregeln eingegeben, die für ihre Urheber eben so verderblich als an sich selbst absurd waren, eine Gesellschaft geschaffen, deren Glieder aus Haß gegen Oesterreich sich verpflichteten, sich nur mehr der Nationalerzeugnisse zu bedienen. Im Nothfall konnten die mailändischen Adelligen die deutschen Cigarren, die ungrischen Adelligen aber nicht irgend welches Kleidungsstück entbehren; es machte daher auch die Gesellschaft der magyarischen Patrioten gar bald Bankerott.

und die Donau brachte wieder alle Artikel der österreichischen Industrie nach Pesth *).

Es ist merkwürdig, die demokratischen Clubs Europa's die aristokratischen Bewegungen Ungarns vertheidigen zu sehen, wie sie vor zwei Jahren jene in Galizien vertheidigt hatten. Wenn man nur revoltirt, dann ist es ihnen ganz gleich, ob dieß mit oder ohne, für oder gegen das Volk geschieht.

„Bei den Neuern,“ sagt Herr von Chateaubriand, „ist die Freiheit die Vernunft; sie ist ohne Begeisterung; man will sie, weil sie Allen zuträglich ist: den Königen, deren Krone sie durch richtige Verwendung der Gewalt sichert, den Völkern, welche nicht mehr nöthig haben, sich in Revolutionen zu stürzen, um zu suchen, was sie besitzen“ **). Nach dieser Ansicht werden alle Revolutionen, deren Zeugen wir seit einiger Zeit sind, sehr weit von ihrem zugestandenem Ziele, der Unabhängigkeit und der Freiheit abführen.

Sonst rief man die Brüderlichkeit der Nationen an, jetzt beruft man sich auf die Nationalität der Völker, d. h. auf ihr Abgesondertstehen.

Man betrachte dann noch den Widerspruch. Derselbe Radikalismus, welcher die italienischen und germanischen Stämme in den großen Ebenen der Lombardei trennen will, zwingt die Völker französischen, italienischen und deutschen Ursprungs in den engen Thälern Helvetiens unter ein und dasselbe Joch; derselbe Revolutionsgeist, der die Magyaren von den Oesterreichern loszulösen strebt, will die Bulgaren,

*) In Mailand verpflichteten sich einige Adelige durch Heirathscontract, nie die Einladungen des Hofes anzunehmen. Man muß sich gewiß sehr schwach fühlen, um solche Verbindlichkeiten eingehen zu können: ein Volk, das zu solchen Mitteln greift, um seine Unabhängigkeit zu erobern, ist zu beklagen.

Chateaubriand, Historische Studien.

die Deutschen, die Slovaken, die Kroaten zc. zwingen, sich den Magyaren zu unterwerfen.

Die Constitution Ungarns ist bekannt genug; übrigens enthalte ich mich, davon zu reden, da sie nothwendig großen Veränderungen unterliegen muß.

Eine glückliche Zukunft ist diesem Lande vorbehalten; unermessliche Flächen von außerordentlicher Fruchtbarkeit sind ohne Cultur, weil es Ungarn an Gelegenheit zum Baarenabfage fehlt. Wenn es sich denselben Lebensbedingungen, denselben Gesetzen unterwirft wie seine Nachbarländer, dann wird der Werth seiner Grundstücke bald steigen; ein Austausch seiner agricolen Produkte und der Produkte der deutschen Industrie wird für Deutschland eben so vortheilhaft sein, wie für Ungarn. Viele deutsche Pflanzler werden, statt jenseits des Meeres Arbeit und Fortkommen zu suchen, sie an ihren Grenzen bei einem ausgezeichneten Volke und unter einem glücklichen Klima finden.

Die Stadt Preßburg ist prächtig am Fuße der Karpathen und am Ufer der Donau gelegen. Sie hat fast 40,000 größten Theils deutsche Einwohner, die übrigen sind Magyaren. Die sehr zahlreichen Juden wohnen in der Umgebung des Schloßberg.

Die Lehtern sind während der Osterfeste der Anlaß zu einem Volksaufstande gewesen. Aehnliche Scenen der Unordnung fanden in mehreren Gegenden Böhmens, Deutschlands und Frankreichs statt.

Die Juden waren von dem Augenblick an, wo sie mit großem Geschrei verlangten, das Blut des Gerechten solle über sie und über ihre Kinder kommen, immer der Gegenstand einer allgemeinen Verwerfung. Oft erinnerten sie durch ihr Verhalten die Christen, welche vielleicht zum Vergessen geneigt waren, nur zu sehr daran, daß des Himmels Fluch auf ihnen laste. Oft waren auch Christen, die Lehren des Evangeliums mißachtend, ungerecht

und grausam gegen die Juden; sie haben sie verfolgt, verbannt, von Stadt zu Stadt gejagt, und hätten sie vernichtet, wenn nicht die Hand Gottes dieß fortwährende Wunder seiner Rache unter den Nationen erhielt.

Es ist also die Pflicht der Hirten der Kirche, die Völker an die Beobachtung der evangelischen Bruderliebe zu erinnern, wenn verirrte Christen Menschen verfolgen, die ihre Brüder sind: die Kirche hat nie diese Pflicht außer Acht gelassen; der Erzbischof von Prag bewies dieß in neuester Zeit.

Es ist ferner die Pflicht der gerechten Regierungen, schwache Unterthanen gegen solche aufrührerische Angriffe der Mehrzahl zu schützen, die um so feiger sind, je leichter sie sind, und fast immer unbestraft bleiben.

Fast zur selben Zeit, wo in Preßburg die Christen die Juden verfolgten, verfolgten in Wien die Juden, von Ungläubigen unterstützt, die Christen: am hellen Tage vertrieb man Männer, Mönche, fast lauter österreichische Bürger, aus ihren Wohnungen und aus der Stadt; man beraubte, mißhandelte, umstellte sie wie wilde Thiere Tag und Nacht bis in's Freie.

Welche Maßregeln hat das Ministerium Billersdorf ergriffen, um Leben und Vermögen so vieler Bürger zu schützen? Man kann es im officiellen Theil der Wienerzeitung vom 8. Mai sehen.

Auf daß man nicht eine Thatsache in Zweifel ziehen könne, die unglaublich scheint, will ich wörtlich die ministeriellen Entscheidungen anführen: man darf schon die Beweise der revolutionären Gerechtigkeit aufbewahren.

Die erste Entschliesung, betreffend den Aufstand in Preßburg, lautet:

„Se. K. K. M. haben mit wahren Bedauern aus dem von schätzbaren Israeliten an Allerhöchste erstatteten Bericht die unlängst gegen die israelitische Bevölkerung Preßburgs begangene Frevelthat erfahren, und geruht, Ihr

schmerzliches Mißfallen gegen die Ungesetzlichkeit solcher Handlungen und die Verletzung der öffentlichen Sicherheit auszudrücken, welche jeder Bürger, ohne Unterschied des Standes und der Religion, anzusprechen das Recht hat. Es ist der ausdrückliche Wille des Kaisers, daß dieser Schutz keinem seiner Unterthanen versagt werde.“

Die andere, welche unmittelbar auf sie folgte, lautete im offenbarsten Widerspruche also:

„Da die Congregation der Liguorianer und der Liguorianerinnen, welche in der lezten Zeit in der Monarchie eingeführt wurde, und der Orden der Jesuiten schon mehrmals Anlaß zur Störung der öffentlichen Ruhe gegeben haben; da sie in Rücksicht des Widerspruchs, den sie in der Meinung und im Streben aller gebildeten Klassen fanden, nicht im Stande waren, ihre Bestimmung zu erfüllen, und da die vorhandenen kirchlichen Anstalten für die Bedürfnisse der Religion, des Unterrichts und der Erziehung des Volks hinreichen: so hat der Rath der Minister beschlossen, Sr. M. die Aufhebung der Congregation der Liguorianer und Liguorianerinnen und des Ordens der Jesuiten vorzuschlagen, und Se. M. geruheten, diesem Vorschlage Ihre allerhöchste Genehmigung zu geben.“

Da es sich hier von einem Unterdrückungssystem handelt, das in allen Staaten zum Vorschein kommt, wo die Revolution unter dem Namen der Freiheit eingeführt wird, so erlaube man mir einige Bemerkungen.

Erstens erwähnen die Minister, daß „diese Mönchsorden seit Kurzem in der Monarchie eingeführt worden sind“. Die Zeit thut nichts zur Sache: man ist Bürger oder man ist es nicht; ist man es nun seit gestern oder seit länger als dreißig Jahren, wie die Liguorianer, man hat das gleiche Recht auf den Schutz der Geseze. Die Geseze beschützen das Kind, welches geboren wird, wie

den Greis, der morgen stirbt: es müßten nur die constitutionellen Minister, die seit gestern in der Monarchie eingeführt worden, eine bürgerliche Aristokratie bilden und ihren officiellen Schutz nach der Länge der Stammbäume abmessen wollen. Ich wünsche den Juden Glück zu dieser ministeriellen Idee; was die Genealogie betrifft, so gibt es meines Wissens keinen Minister, der mit ihr bis in die Zeit der Zerstreuung der Kinder Israels zurückreichte.

Der zweite Grund, den das Dekret anführt, ist für die Nachkommen Jakobs nicht so günstig. Es heißt, „die Liguorianer zc. haben schon mehrmals Anlaß zur Störung der öffentlichen Ruhe gegeben.“ Nun, seit der Zerstörung Jerusalems durch Titus bis zum Ministerium des 8. Mai, das nicht mehrere Titus in seinem Schooße zu haben scheint, gab es nie einen Minister, eine Sekte oder irgend einen Mönchsorden, die Tempelritter mit inbegriffen, die so viele Störungen veranlaßt hätten als die Juden; und doch beschützt man die Juden und vertreibt man die Mönchsorden.

„Sie haben Widerspruch in den gebildeten Klassen gefunden.“ Welch' ein Grund für Minister, die aus dem Widerspruch hervorgegangen sind, und die ungeachtet ihres täglichen Kampfes mit dem Widerspruch der gebildeten Klassen im Amt bleiben! Und finden denn die Juden keinen Widerspruch?

„Diese Mönche waren nicht im Stande, ihre Bestimmung zu erfüllen.“ Sie erfüllten sie vor Aller Augen, und ich berufe mich dabei auf die Bevölkerung Wiens; keine Kirche in der ganzen Stadt wurde mehr besucht als die der Liguorianer.

Das Ministerium schließt mit einer Phrase, welche die schönste Apologie der alten Ordnung der Dinge ist: „Die vorhandenen kirchlichen Anstalten reichen für Bedürfnisse der Religion, des Unterrichts

und der Erziehung des Volkes hin.“ Rein Mensch in der Monarchie, der den gebildeten Klassen angehört, straft diese ministerielle Behauptung Lügen. Wenn sich nur aber die Dinge so verhielten, mußte man dann nicht dem Grundsatz befolgen: Da das alte System hinreichend für die Bedürfnisse der Religion, des Unterrichts und der Erziehung des Volkes gesorgt hat, so beschloß das neue System, das alte System zurückzurufen?

Die ersten Bedürfnisse eines Volkes sind die Religion, der Unterricht und die Erziehung; damit ist ein Volk immer frei: man nenne ein religiöses, unterrichtetes und wohl-erzogenes Volk, das nicht frei ist: es gibt keines unter dem ganzen Himmel.

Was wird vor dieser schönen Erklärung des Ministeriums aus den allgemeinen Klagen über das Studiensystem? was wird aus den Angstrufen so vieler Bischöfe über die geringe Anzahl derer, die im Weinberg des Herrn arbeiten? *)

Das ist nicht Alles. Vor ungefähr zwanzig Jahren lebte in Wien ein Advokat, ein braver Mann, wie je einer lebte; in seinem langen thätigen und rechtschaffenen Leben hatte er sich ein schönes Vermögen erworben. Als er starb, wollte seine einzige Tochter Gott ganz und gar dienen, verband sich nach dem Ausspruche Christi: „Wo Zwei oder Drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen,“ mit einigen Gefährtinnen,

*) In den Vorstädten Wiens sind Pfarreien von mehr als 20,000, 30,000 Seelen, deren Pflege zwei bis drei Geistlichen anvertraut ist; und selbst von zweien kann sich einer, den die eben nicht-geistlichen Geschäfte seiner Kanzlei ganz in Anspruch nehmen, nicht mit der Seelsorge beschäftigen: in ganz Europa ist kein katholisches Land, das einen solchen Mangel an Pfarrern hat. Sobald daher die Revolution ausbrach, dachte der Erzbischof an die Errichtung von fünf neuen Pfarreien in den Vorstädten Wiens

zuerst die große Insel Schütt, welche ungefähr zwanzig Meilen lang ist, und außer der Stadt Comorn, die am Ostende liegt, hundert Dörfer enthält; sie ist äußerst fruchtbar und wird der Goldgarten genannt. Etwas mehr gegen Süden und am rechten Ufer beginnt die kleine Insel Schütt, welche nicht minder fruchtbar ist und sich bis Raab erstreckt.

Unterhalb Preßburg wird das Land an den beiden Ufern wieder flach bis Gran, und wir sehen zahlreiche Heerden Rinder von grauer Farbe und mit großen Hörnern am Flusse sich tränken. Röhne sind an kleinen Inseln angebunden, und Landleute strecken ihre braunen Köpfe aus den Weidengebüsch, deren Zweige sie abschneiden.

Ich machte eben mit dem Türken Bekanntschaft, den mir die Borsehung zum Reisegefährten gegeben. Ich hatte gleich anfangs mich mit ihm zu unterhalten gesucht; da ich aber keinen Dolmetscher sah, so wußte ich nicht, wie ich meinen Zweck erreichen sollte. Während er nun auf dem Berdeck rauchte, sah ich plötzlich, wie er einem Diener ein Zeichen gab, sich zu nahen, und zu meinem großen Erstaunen sprach er französisch zu ihm. Ich benützte diese Gelegenheit, um ihm zu sagen, wie sehr es mich freue, ihn diese Sprache reden zu hören, da ich wahrscheinlich mit ihm bis nach Konstantinopel reisen würde.

Ich erfuhr bald, daß er die Türkei vor zwei Jahren verlassen, daß er Italien, England, Frankreich und Deutschland durchreist habe, und daß er von Berlin und Kopenhagen zurückkomme, wo er als bevollmächtigter Minister der hohen Pforte akkreditirt worden war. Er erzählte mir vom Kardinal Mezzofanti, den er in Rom gesehen; er sagte, daß er sich mit ihm türkisch und persisch unterhalten und die Art bewundert habe, womit er in beiden Sprachen zu ihm gesprochen.

Ich habe nie Jemand gesehen, der diesem Kardinal

vorgefellt worden und ſich mit ihm nicht in der Sprache feines Landes und oft ſelbſt im Dialekt feiner Provinz hätte unterhalten können.

Während ich beim vorlehten Landtag in Preßburg war, erzählten ungrifche Geifliche, die von Rom zurückgekehrt waren, daß der Kardinal Mezzofanti ihre Sprache ganz rein mit ihnen gefprochen und fein Wohlgefallen an ihr ausgedrückt habe; dieß erzeugte unter den Gliedern des Landtags eine folche Begeifterung, daß man nahe daran war, ihm das Bürgerrecht zu ertheilen, worauf kein Volk fo stolz iſt als die Ungarn: wäre der Kardinal Mezzofanti in ihr Land gekommen, man hätte ihn im Triumph von einem Ende Ungarns zum andern getragen.

Während ich mich auf dem Verdeck des Schiffes mit einem Paſcha von Rom unterhielt, entfaltete ſich ein ungeheueres Panorama vor uns: eine unermefliche Fläche, Dörfer von Erde und Stroh, bald am Ufer des Fluffes gereiht gleich Zelten, deren Feftigkeit ſie kaum haben, bald lieblich an einer mäßigen Anhöhe ruhend, und von Bäumen und Wiefen umgeben; dann nackte Kinder, welche am Fluffe hin und her liefen, und Schiffer im bloßen Hemde, welche mit Steinkohlen beladene Rachen führten.

Dann kamen wir an Raab vorbei, welches zwei Meilen im Innern liegt, das ich aber an der großen und reichen Abtei Martinsberg erkannte, welche die ganze Gegend beherrſcht, und deren Erzabt gleich den Biſchöfen das Recht hat, an der Tafel der Magnaten zu ſitzen. Ich hatte in Preßburg den jetzigen Titular gefehen; er vereinigte die feine Weiſe des Weltmannes mit der Frömmigkeit eines wahren Ebnobiten und der Wiſſenſchaft eines Benediktiners. Es wäre ein Glück für mich geweſen, ſeine Abtei zu beſuchen; ſie iſt vom heiligen Stephan gegründet, von Joſeph II. zerſtört und von Franz I. wieder hergeſtellt worden. Raab hatte noch einen andern Reiz: es ſind in dieſer Stadt

zwei der ausgezeichnetsten Glieder vom ungrischen Klerus, die Bischöfe Karner und Deaky. Der letztere war Studiendirektor, und der andere Referendar der kirchlichen Angelegenheiten in der ungrischen Kanzlei; ich war so glücklich, mehre Jahre lang mich ihrer Bekanntschaft zu erfreuen, und ich bin ewig dankbar dafür.

Wenn ich dieß Schiff verließ, so mußte ich acht Tage auf ein anderes zur Fortsetzung meiner Reise warten; damit wagte ich unter den gegenwärtigen Umständen zu viel. Ich fuhr vorüber und begrüßte aus der Ferne die Wohnung meiner Freunde; bei dem Gedanken aber, sie vielleicht nie mehr zu sehen, benetzte eine Thräne meine Augenlider.

Einige Meilen von Raab ist Babolna, eine der Hauptstutereien der Monarchie: sie wurde von Joseph II. gegründet.

Die fünf Anstalten, welche jährlich 400 Hengste an die Provinzialdepots zu liefern haben, sind: Babolna, Mezohyges, Radacz in der Bukowina, Biber in Kärnthn und Ostfack in Crain.

Sonst wurden die Remonten der österreichischen Armee zum Theil durch Pferde gebildet, welche auf Staatskosten in verschiedenen Lokalitäten gezogen wurden; jetzt liefert die Regierung nur mehr Hengste von guter Race an die verschiedenen Provinzen der Monarchie.

Berfolgt man den Fluß zwischen den zwei Inseln Schütt, so gelangt man bald nach Comorn, einem sehr festen Platz in der Ebene zwischen der Donau und der Waag: er ward nie genommen; die Bevölkerung beträgt 17,000 Seelen.

Die Ueberreste der römischen Redouten und Alterthümer, die man in der Umgegend findet, beweisen, daß man schon in den ältesten Zeiten den Vortheil erkannt hatte, den diese feste Position gewährte.

Die Festung, von Mathias Corvin erbaut, zu welcher Ferdinand I. und Leopold I. mehre Werke gefügt hatten,

ist durch Franz I. bedeutend vergrößert worden, so daß sie jetzt für einen der stärksten Plätze Europa's gilt.

Seit einigen Tagen transportirte man einige Compagnien italienischer Grenadiere von Pesth nach Comorn. Sie hatten mit der mobilen Nationalgarde von Pesth in Folge eines Diebstahls, den einer ihrer Kameraden begangen, einen blutigen Streit gehabt; nach langer Gegenwehr in ihrer Kaserne wurden sie entwaffnet und nach Comorn geführt.

Bald sieht man die Kathedrale von Gran, der Metropole des ganzen Königreichs, sich majestätisch auf einem Hügel erheben. In Gran wurde im Jahre 994 der heilige Stephan getauft, der allzumal der Held, der König, der Gesetzgeber und der Apostel Ungarns war. Diese Stadt war lange die Residenz der Könige; sie ist nur mehr die des Fürstprimas des Reiches, der zugleich Erzbischof von Gran ist: seine Diözese erstreckt sich von Preßburg bis Pesth.

Die aus mehrern verschiedenen Stämmen bestehende Bevölkerung von Gran beträgt kaum 11,000 Seelen. In der untern Stadt wohnen längs des Flusses die Kaufleute und Handwerker; auf dem Berge erheben sich die Kathedrale, der Palast des Primas, das Seminar und die Wohnungen der Domherren.

Der Vater des heiligen Stephan, der Herzog Geisa, bewohnte schon ein Fort auf eben diesem Hügel; hier ward Stephan geboren, der vom heiligen Adalbert getauft wurde und, nachdem er König von Ungarn geworden, diesen Ort für immer durch die Religion geweiht wissen wollte: er machte ihn zum Sitz des Primas des Reichs.

Im Jahre 1821 hielt es der Primas Rudnay für angemessen, an diesem Orte, der so theuere religiöse und vaterländische Erinnerungen zurückerst, ein in dieser Doppelsicht würdiges Denkmal zu errichten; er legte den Grund zu der jetzigen Kathedrale, deren Plan nach dem Modell

der St. Peterskirche in Rom von Kühnel gezeichnet und von dem Architekten Path ausgeführt ward.

Da nach dem Tode des Primas der Siz mehrere Jahre frei blieb, wie es die klägliche Gewohnheit in Oesterreich mit sich bringt, so wurden die Arbeiten unterbrochen, dann mit Eifer von dem Primas Copacy bis zu seinem Tode fortgesetzt; er brachte sie bis dahin, wo wir sie jetzt sehen.

Diese ungeheuerere Basilika ist nicht vollendet; die gegenwärtigen Zeiten sind wenig geeignet für große und religiöse Unternehmungen. Sie ist in zwei Theile getheilt. Die unterirdische Kirche wird zugleich für die Ceremonien des Cultus im Winter und als Begräbnißstätte dienen; sie ist ein wahres Meisterwerk. Die obere Kirche ist unermesslich, sie ist mit einem prächtigen Säulengang von achtunddreißig Säulen geschmückt. Das ganze Gebäude ist innerlich mit rothem Marmor bekleidet, und es ruht auf vierundfünfzig Säulen. Die Kuppel hat zweihundert Fuß Höhe und zweiundachtzig Fuß im Durchmesser. Das Gemälde des Hochaltars stellt die Taufe des heiligen Stephan dar; es ist von Hef von Erlau.

Es ist das imposanteste religiöse Denkmal von ganz Ungarn. In unsrer Zeit wollte ein anderer Erzbischof, der von Erlau, der hochwürdigste Herr Pyrker, auch seine Diözese mit einem ähnlichen Denkmale schmücken, und er hatte das seltene Glück, es zu vollenden.

Schon früher hatte er sein Vaterland mit seinen poetischen Werken, mit seinen artistischen Sammlungen und mit einer Menge Wohlthätigkeitsanstalten beschenkt.

Auf solche Art verwendeten mehrere Prälaten Ungarns die großen Einkünfte, welche ihnen die Freigebigkeit und Frömmigkeit der ersten Könige zugewiesen hatte.

Alle machten freilich keinen so löblichen Gebrauch davon; allein es gäbe sehr wenige Ausnahmen, wenn nicht

der Nepotismus manchmal einen zu direkten Einfluß auf die Ernennung der Bischöfe gehabt hätte.

Ungeachtet der Vorschriften des Concils zu Trient und der unermesslichen Reichthümer, worüber die Bischöfe und die Capitel Ungarns verfügen konnten, haben mehrere Diözesen weder große noch kleine Seminarien, um würdige Diener der Altäre zu bilden.

Die Kirche Ungarns war die bestdotirte von allen katholischen Kirchen der Christenheit. Freilich sind die Lasten unermesslich, sind die Taxen, welche an den Staat bezahlt werden müssen, enorm. Da ferner die Balanz der bischöflichen Stühle oft mehrere Jahre dauert, während welcher der Fiskus die Einkünfte bezieht, ohne Etwas im Interesse der Diözesen zu thun, so geschieht es, daß jeder neue Bischof lange zu thun hat, um die Versäumnisse und Schäden wieder gut zu machen, welche sich seit dem Tode seines Vorgängers eingeschlichen haben.

Uebrigens hat der Klerus Ungarns in unsern Zeiten ein großes Beispiel von Uneigennützigkeit gegeben, indem er den Zehnten und Frohnen entsagte, welche einen beträchtlichen Theil seiner Einkünfte bildeten. Wird man ihm Dank wissen für dieß freiwillige Opfer? Man weiß, wie in Frankreich die constituirende Versammlung im Jahre 1790 ein solches Opfer berücksichtigte, und wie seit dem alle Revolutionen mit den Gütern des Klerus gewirthschaftet haben.

Ich hoffe; Ungarn wird der Geißel entgehen, die es bedroht; in allen Fällen aber wird sich der Klerus dieses Reiches, der dem französischen Klerus einen so gerechten Tribut des Lobes entrichtet, gleich diesem sich zu trösten wissen über den Verlust seiner zeitlichen Güter, welcher dem französischen Klerus weit kostbarere Vortheile verschafft hat, die Zunahme an Wissenschaft und Tugend, und die Bewunderung der Welt.

Der Stadt Gran gegenüber steht man die Mündung eines Flusses, der denselben Namen führt, und die Ebene, wo im Jahre 1683 die Türken, welche dieß Land seit 70 Jahren behaupteten, von Sobieski und dem Herzog von Lothringen geschlagen und gezwungen wurden, diese Gegenden für immer zu verlassen.

Von Gran bis Waizen verengt sich die Donau von Neuem zwischen den Bergen und bietet köstliche und abwechselnde Landschaften dar. Die schönste ist die der imposanten Ruinen von Bissegrad. Lange Mauern, Bastien, hohe Thürme stufen und schlängeln sich auf diesen steilen Felsen, welche den Königen Ungarns so lange zur Wohnung gedient haben.

Bei Waizen ändert die Donau, welche von Westen nach Osten floß, plötzlich die Richtung, und strömt vor Norden nach Süden bis Bukovar durch die unermesslichen Ebenen dieses fruchtbaren Landes.

Die Stadt Waizen, gegründet im zehnten Jahrhundert von Geisa und durch ihn zu einem Bisthum erhoben, zählt jetzt, nachdem sie von den Mongolen und den Türken genommen, von ihren Bischöfen verschönert und durch die Donau verwüstet worden, 11,000 Einwohner. Sie verdankt ihre schöne Kathedrale ihrem Bischof, dem Grafen Esterhazy und dem Cardinal Rigazzi, der sie im Jahre 1777 vollendete.

Man kommt an der langen und schmalen Insel St. Andreas vorbei und unterscheidet bald auf den Höhen Buda's die schönen Wohnungen, welche die Nähe einer großen Stadt ankündigen. Wenige Hauptstädte in Europa zeigen sich den Reisenden in einer so imposanten Gestalt wie die beiden Hauptstädte Ungarns, die zwei Schwesterstädte Pesth und Buda: Buda zumal, erbaut zum Theil auf einem hohen Berge, mit seinen Palästen, seiner Festung, seinen großen Gebäuden, den Ueberbleibseln der verschiedenen Völker, die h so viele Jahrhunderte hindurch um die fruchtbaren

Ebenen und die reichen Hügel des alten Pannoniens stritten; Pesth, die Stadt der Ebene, eine moderne Stadt, reich, lebhaft, handeltreibend: möge sie in diesem Augenblicke die Quellen ihres langen Wohlstandes nicht austrocknen.

Drittes Kapitel.

Von Pesth nach Konstantinopel.

Buda und Pesth. — Insel Czepel. — Duna-Pentale. — Foeldvar. — Die Dörfer Ungarns. — Ufer der Donau. — Mohacs. — Apathin. — Mündung der Drau. — Peterwardein und Neusag. — Blutiger Aufstand. — Wir werden einen Tag unter den Mauern der Festung zurückgehalten. — Carlowitz. — Mündung der Theiß. — Semlin. — Ansicht von Belgrad. — Mündung der Sau. — Ansicht der Donau auf der Höhe von Semendria. — Lauf des Flusses zwischen den Karpathen und den Balkans. — Orsova. — Revolution in der Wallachei. — Bäder zu Mehadia. — Wie die aufgestärkten Muselmänner den Koran auslegen. — Das eiserne Thor. — Stela-Gladova. — Ein Dorf in der Wallachei. — Widdin und Hussein-Pascha. — Ansicht der Donau und Bulgariens. — Nikopolis. — Kustschuk und Giurgevo. — Die Cholera. — Erste Scenen der Revolution in der Wallachei. — Silistria. — Unterhaltung mit einem philosophischen Türken. — Brahilow. — Galaz. — Die Cholera und die Revolution verheeren zugleich die Moldau. — Das Delta und die Mündung der Donau. — Eingang in's schwarze Meer. — Barna. — Ankunft im Bosphorus.

Bei Duna-Pentale gingen die Hunnen über die Donau, um die Römer anzugreifen. Weiter hin kommt man an Joeldvar vorbei, das 10,000 Einwohner hat, und durch seinen Störrenfang berühmt ist.

Das etwas hohe rechte Ufer der Donau ist mit Dörfern besetzt, deren Häuser in gehörigen Zwischenräumen auf dem Hügel, von ferne gesehen, eine sehr schöne Wirkung machen. Das linke Ufer, welches niedrig und den Ueberschwemmungen ausgesetzt, ist unbewohnt. Nur im Innern findet man mitten auf unermesslichen Ebenen Dörfer, welche eine Bevölkerung von zwanzig-, dreißigtausend und noch mehr Seelen haben. Diese großen, der Agricultur so schädlichen Anhäufungen sind die Folge der Kriege und der Einfälle der Türken; die Landleute traten zusammen und suchten so einen gegenseitigen Schutz. Die Sicherheit wird die Bewohner wieder zerstreuen und einen größern Wohlstand herbeiführen. Während der Zeit der Arbeiten campiren sie weit weg auf dem Boden, den sie bebauen sollen, und kehren nur am Ende jeder Woche zu ihren Familien zurück.

Viele Inseln verschönern den Fluß; sie sind mit Weiden, Zittererbsen, Eschen, weißen Pappeln und manchmal mit Schilf bedeckt.

Unter meinen Gefährten war ein Jude von Rustschuk; er hatte lange Zeit in Wien gewohnt; er kehrte mit seiner Familie in sein Land zurück. „Die Türkei,“ sprach er zu

Auf den Schiffen des österreichischen Lloyd.

Von Konstantinopel nach Beyruth, über Smyrna und Rhodus, beträgt die Entfernung 330 Stunden; man bezahlt 99 fl. 20 fr. (nahezu 250 Frck.).

Auf den französischen Packetbooten.

Von Beyruth nach Marseille, über Alexandria und Malta, beträgt die Entfernung 655 Stunden; ich habe 545 Francs bezahlt. Ungerechnet den Aufenthalt zu Alexandria und Malta, habe ich diese Strecke in 232 Stunden zurückgelegt.

mir, „sandte jede Woche vierzigtausend Dukaten nach Wien; gegenwärtig sind die Geschäfte nichts, man bekommt keine einzige Bestellung mehr.“

Wir hatten Reisende aller Art, und wir bekamen bei jeder Station neue. Es waren verkleidete Offiziere, die sich in die Festungen im Süden begaben, Emigranten, französische Commis voyageurs, voll Bestürzung wie Jemand, der vom Sturm überrascht wird: das ist keine Zeit, Geschäfte zu machen; junge Wallachen, welche von Paris zurückkamen und, da sie auf dem in Verhaft genommenen Schiffe sich befunden hatten, an's Ufer gesetzt worden waren.

Wir verweilten einige Zeit zu Mohacs, einem Orte, welcher durch die doppelte Niederlage der Römer durch Attila, und Ludwigs II. durch Soliman bekannt ist. Die Niederlage der Ungarn durch Soliman ist eine der kläglichsten, welcher die Geschichte dieses Landes erwähnt; aber auf dem nämlichen Schlachtfeld befreite auch der Herzog Karl von Lothringen im Jahre 1687 für immer dieß fruchtbare Land vom Joche der Türken.

Die Schiffe, welche die Donau herabkommen, halten während der Nacht; stromaufwärts fahren sie durchaus. Unsere Station wurde zu Apathin gemacht, und hier lernte ich eine Geißel kennen, die neu für mich war, womit aber nicht vertraut zu machen ich in der Folge Gelegenheiten genug hatte: wir wurden von den Schnaken verzehrt. Zu Apathin beginnen die ungeheuern Verschanzungen der Römer, welche von der Donau bis zur Theiß reichen; ein Kanal vereinigt an derselben Stelle die zwei Flüsse.

26. Juni. Frühzeitig lichteten wir den Anker, und bald waren wir vor der Mündung der Drau. Wir gewahren von ferne die Thürme der Festung Essek: wir waren in Slavonien.

Als wir uns dem Gestade naheten, sahen wir von allen Seiten Illyrier kommen, bewaffnet mit Flinten, Sensen,

Bei Duna-Pentale gingen die Hunnen über die Donau, um die Römer anzugreifen. Weiter hin kommt man an Foeldvar vorbei, das 10,000 Einwohner hat, und durch seinen Störensang berühmt ist.

Das etwas hohe rechte Ufer der Donau ist mit Dörfern besetzt, deren Häuser in gehörigen Zwischenräumen auf dem Hügel, von ferne gesehen, eine sehr schöne Wirkung machen. Das linke Ufer, welches niedrig und den Ueberschwemmungen ausgesetzt, ist unbewohnt. Nur im Innern findet man mitten auf unermesslichen Ebenen Dörfer, welche eine Bevölkerung von zwanzig-, dreißigtausend und noch mehr Seelen haben. Diese großen, der Agricultur so schädlichen Anhäufungen sind die Folge der Kriege und der Einfälle der Türken; die Landleute traten zusammen und suchten so einen gegenseitigen Schutz. Die Sicherheit wird die Bewohner wieder zerstreuen und einen größern Wohlstand herbeiführen. Während der Zeit der Arbeiten campiren sie weit weg auf dem Boden, den sie bebauen sollen, und kehren nur am Ende jeder Woche zu ihren Familien zurück.

Viele Inseln verschönern den Fluß; sie sind mit Weiden, Zitterrosen, Eschen, weißen Pappeln und manchmal mit Schilf bedeckt.

Unter meinen Gefährten war ein Jude von Rustschuk; er hatte lange Zeit in Wien gewohnt; er kehrte mit seiner Familie in sein Land zurück. „Die Türkei,“ sprach er zu

Auf den Schiffen des österreichischen Lloyd.

Von Konstantinopel nach Beyruth, über Smyrna und Rhodus, beträgt die Entfernung 330 Stunden; man bezahlt 99 fl. 20 fr. (nahezu 250 Francs.).

Auf den französischen Packetbooten.

Von Beyruth nach Marseille, über Alexandria und Malta, beträgt die Entfernung 655 Stunden; ich habe 545 Francs bezahlt. Ungerechnet den Aufenthalt zu Alexandria und Malta, habe ich diese Strecke in 232 Stunden zurückgelegt.

mir, „sandte jede Woche vierzigtausend Dukaten nach Wien; gegenwärtig sind die Geschäfte nichts, man bekommt keine einzige Bestellung mehr.“

Wir hatten Reisende aller Art, und wir bekamen bei jeder Station neue. Es waren verkleidete Offiziere, die sich in die Festungen im Süden begaben, Emigranten, französische Commis voyageurs, voll Bestürzung wie Jemand, der vom Sturm überrascht wird: das ist keine Zeit, Geschäfte zu machen; junge Wallachen, welche von Paris zurückkamen und, da sie auf dem in Verhaft genommenen Schiffe sich befunden hatten, an's Ufer gesetzt worden waren.

Wir verweilten einige Zeit zu Mohacs, einem Orte, welcher durch die doppelte Niederlage der Römer durch Attila, und Ludwigs II. durch Soliman bekannt ist. Die Niederlage der Ungarn durch Soliman ist eine der kläglichsten, welcher die Geschichte dieses Landes erwähnt; aber auf dem nämlichen Schlachtfeld befreite auch der Herzog Karl von Lothringen im Jahre 1687 für immer dieß fruchtbare Land vom Joche der Türken.

Die Schiffe, welche die Donau herabkommen, halten während der Nacht; stromaufwärts fahren sie durchaus. Unsr Station wurde zu Apathin gemacht, und hier lernte ich eine Geißel kennen, die neu für mich war, womit aber mich vertraut zu machen ich in der Folge Gelegenheiten genug hatte: wir wurden von den Schnaken verzehrt. Zu Apathin beginnen die ungeheuern Verschanzungen der Römer, welche von der Donau bis zur Theiß reichen; ein Canal vereinigt an derselben Stelle die zwei Flüsse.

26. Juni. Frühzeitig lichteten wir den Anker, und bald waren wir vor der Mündung der Drau. Wir gewahrten von ferne die Thürme der Festung Essek: wir waren in Slavonien.

Als wir uns dem Gestade nahten, sahen wir von allen Seiten Illyrier kommen, bewaffnet mit Flinten, Sensen,

zum andern, weint, ruft den Himmel und die Menschen an, faltet die Hände und stößt ein lautes Geschrei aus, da es diese zwei Gegenstände seiner Zuneigung unter den Wellen verschwinden sieht.

Man hört Schüsse; es entsteht ein allgemeines: Rette, wer sich retten kann. Man kündigt uns an, daß wir unsre Reise nicht fortsetzen können; wir schicken eine Staffette nach Carlowitz, um die Gefinnungen der Kroaten gegen uns zu erfahren. Der türkische Diplomat erkundigt sich mit großer Aengstlichkeit nach Allem, was vorgeht, und wendet sich dann mit den Worten zu mir: „Man muß Gott bitten, daß wir unsre Reise fortsetzen können. Es sind so viele Religionen unter uns, daß ganz gewiß einer von uns die wahre hat; dieser wird erhört werden, was dann auch den Uebrigen zu Statten kommt. Wenn man uns aber nicht fortläßt,“ setzte er hinzu, „was wird man dann thun?“

Unsre Lage war eine der bedenklichsten. Zwei- bis dreihundert Stunden zu Land, durch die ganze Türkei zu reisen, war ein äußerst schwieriges Unternehmen, selbst in der Gesellschaft eines Ministers der hohen Pforte; durch das im Aufstand begriffene Kroatien zu gehen, um in Triest ein Dampfschiff zu besteigen, war eben so gefährlich; dann hatten wir die Wahrscheinlichkeit, im Hafen von Triest durch das sardinische Geschwader blockirt zu werden: und doch war ich fest entschlossen, lieber Gefahren aller Art zu trotzen, als meine Reise aufzugeben.

Ich hatte Lust, nach Neusatz zu gehen, um die Pfylognomie eines Aufstands dieses Landes kennen zu lernen: ich hatte anderwärts schon so viele gesehen! sie sind allerdings sehr häßlich, allein sie lehren doch immer Etwas. Eines Tages mußte ich in Wien, um durch eine Straße zu kommen, eine Barrikade erklettern; als ich oben war, traf ich mit einem Studenten zusammen, der eben eine Proklamation verlesen hatte, deren erster Artikel so lautete:

Alle Klöster sind aufgehoben. Die Menge hatte ihren Beifall durch eine dreifache Salve zu erkennen gegeben. Ich sagte zu einem sehr anständig gekleideten Manne, der neben mir stand: „Die Mönche müssen neuerdings einen bösen Streich gemacht haben.“ — „Wie, Sie wissen nicht?“ — „Nein.“ — „Sie wollten die Stadt Wien in die Luft sprengen; sie ist ganz unterminirt.“ Dieser Mann gehörte im höchsten Grad der gebildeten Klasse an, von der Pillersdorf spricht.

Der Kapitän sagte mir, wir seien am linken Ufer nicht sicher, das Schiff müsse unter der Kanone der Festung gesorrt werden: dieß hinderte mich, nach Neusäß zu gehen. Wir hatten schon mehrere Flüchtlinge an Bord genommen; in diesem Augenblick kamen noch zwei zu uns: der eine trug einen breitrandigen Hut, auf einer Seite hinaufgeschlagen, mit dem Rest einer schwarzen Feder; es war ein Emissär von Pesth. Er war wüthend gegen die Meuchelmörder (die Kroaten), welche weder seinen Hut noch seine Person respektirt hatten: er war sehr mißhandelt worden. Der andere war ein Pole, gleichfalls mit einer revolutionären Mission betraut; man hatte ihn angehalten und unter Bedeckung vor die Behörde geführt, wo es ihm indeß, nicht ohne Mühe, gelang, sich auszureden.

Wir setzten erst um acht Uhr über die Donau. Der Abend war prächtig; die Flüchtlinge von Neusäß waren auf dem Verdeck, schweigend, unruhig. Von Zeit zu Zeit hörte man Flintenschüsse; die Nacht kam, traurig und düster; die vielen Glockenthürme von Neusäß zeichneten sich am Himmel ab; der unermessliche Schatten der Citadelle verbarg uns unter den Weiden des Ufers; man hörte nur die wiederholten Rufe der Schildwachen, die sich in der Ferne verloren, und das dumpfe Rauschen der Wellen. So bringen wir die Nacht zu zwischen einer Citadelle, die sehr auf ihrer Hut, und einer Stadt, die im Aufstande ist.

Die Soldaten, welche in Waffen über uns wachen und im Begriff sind, eine Stadt an den Grenzen Kroatiens zu bombardiren, sind fast lauter Italiener; und die Ungarn greifen dieß Land an, während die Söhne Kroatiens tapfer auf Italiens Gefilden kämpfen: überall fließt das Blut, überall zerfleischt man einander. Wie schrecklich sind die Revolutionen und die Bürgerkriege! Muß denn immer das Sprüchwort gerechtfertigt werden: Homo homini lupus?

27. Juni. Es ist neun Uhr, und nichts ist noch über unser Loos entschieden. Mehrere Einwohner stehen uns am andern Ufer durch ihre Zeichen an, sie aufzunehmen. An Bord geführt, geben sie uns eine herzzerreißende Schilderung von dem, was in der Stadt vorgeht: die Anarchie ist vollständig, man hat mehrere Häuser während der Nacht geplündert. Sie fügen hinzu, daß zwei von den Opfern des gestrigen Tages mit Wunden bedeckt noch lebend auf der Straße von einem Arzte gefunden worden sind, der einen Wagen kommen ließ, um sie in's Spital zu bringen; Individuen, die es sahen, zerbrachen eines der Räder, ermordeten den entfliehenden Kutscher und versetzten den beiden Sterbenden den Todesstreich.

Doch wenden wir unsre Blicke von allen diesen Abscheulichkeiten ab. Ich hatte mich in meine Cabine zurückgezogen; plötzlich, um Mittag, höre ich das Signal der Abreise; ich steige auf's Verdeck; alle Passagiere rufen: „Bivat, wir fahren nach Semlin!“ Die unglücklichen Flüchtlinge von Neusatz, ohne Asyl, unter Bäumen längs des Ufers geschützt, wo sie für einige Augenblicke einen Ort der Sicherheit gefunden, sagen uns, mit ihren Sacktüchern wehend, Lebewohl; wir antworten ihnen mit Herzlichkeit. Wir gehen verschiedenen Gefahren entgegen: möge der Himmel uns Alle beschützen!

Die Schiffbrücke öffnet sich; wir beschreiben reißend schnell den unermesslichen Kreis, den der Fluß bildet, um

die gewaltige Citadelle zu umarmen, und wir richteten unsern Lauf nach Carlowitz, einem der Hauptstöße der slavischen Insurrektion. Unser Kapitän ist noch im Zweifel, ob man uns passiren lassen wird; im entgegengesetzten Fall werde ich den Vorschlag des Sami-Effendi annehmen und mit ihm zu Land reisen.

Wir nahen uns Carlowitz: wir sehen Waffen blitzen; Männer kommen unter den Weiden hervor; jeder Baum, jede Höhlung ist ein Zelt; Schildwachen besetzen die Höhen. Wir begegnen von Strecke zu Strecke Kanonierschaluppen (Esaken), die in Semlin genommen wurden. Die illyrische Fahne, roth, weiß und blau, ist überall aufgepflanzt, auf Wachhäusern von Brettern oder Schilf, auf den Barken, auf den Bäumen. Auf dem Hauptposten wird sie von der österreichischen Fahne überragt: in Wien geächtet, weht sie geachtet an den Enden des Reiches.

Am Ort der Landung finden wir das verhaftete Dampfschiff; es ist ein großes Bugstschiff, eines der besten der Donau-Schiffahrt: die Kroaten behalten es zurück, so wie den Kapitän und die ganze Mannschaft, um Truppen dahin bringen zu können, wo man ihrer bedarf. Da sie genug an einem hatten, und wir sehr unanständig erschienen, so ließen sie uns, nachdem sie uns visitirt hatten, unter der Bedingung fortfahren, daß wir einige Kisten mit Flinten für ihre Brüder zu Pancsova mitnähmen.

Diese Küste gewährte einen seltsamen Anblick: Rotten von Soldaten exerzirten bei brennender Sonnenhitze; wenn man den wilden Blick dieser Leute, ihre Waffen, ihre berühmten Handschairs, ihre sonderbare Tracht sah, so glaubte man, sich nicht mehr in Europa zu befinden. Ein riesengroßer griechischer Priester ging in ihrem Lager spazieren; als er in ein Wachhaus trat, standen alle Soldaten auf und blieben unbedeckten Hauptes stehen, bis er wieder fortging. Unter einem so rauhen Außern hat dieß Volk da

bewahrt, was so viele andere, die sich höher zu sein dünken, schon lange verloren, nämlich die Gefühle der Religion und der Treue und zugleich die Anhänglichkeit an ihr Land und ihre Institutionen: sie wissen, wem sie gehorchen, und warum sie sich schlagen.

Zu Carlowitz befindet sich der nichtunirt-griechische Erzbischof, welcher das geistliche Oberhaupt des Landes ist.

Auf einem Plateau bei der Stadt wurde am 26. Januar 1699 der Frieden von Carlowitz geschlossen, welcher Oesterreich nach zweihundertjährigem Kriege mit den Türken den Besitz von Ungarn und Slavonien sicherte.

Die Bergkette, Fruška-Gora genannt, welche wir von Bukovar aus verfolgten, erreicht hier ihre größte Höhe; sie bildet schöne Hügel, welche einen vortrefflichen Wein erzeugen. Diese Hügel haben Aehnlichkeit mit den letzten Seitenabhängen der Alpen in der Umgegend von Wien; weiter hin erinnern tiefe Klüfte und unfruchtbare Abhänge an die Apenninen.

Auf den ungeheuern Sandbänken am Rande des Flusses sind zahlreiche Heerden von Pferden, welche zu Hunderten in der Sonne beisammen stehen, die Köpfe gleich Hämmeln gegeneinander haltend; weiterhin sind Ochsen in noch größerer Anzahl, aber minder gesellig, am Ufer zerstreut. Ueberall sieht man Schweine zur Hälfte im Schlamm vergraben; sie kommen aus den Wäldern Serbiens, und werden das Lieblingsgericht der Wiener: das Bier, der Schinken und die gebackenen Hühnchen waren die drei Hauptpunkte ihres Daseins; es war ihr tägliches Huhn im Reich vor der Revolution.

Wir ziehen weiter und sagen der Vorsehung Dank dafür, daß wir diese gefährliche Strecke zurückgelegt haben *).

*) Ich erfuhr in der Folge, daß unser Schiff das letzte war, welches sowohl von Wien auf der Donau als von Triest auf dem

Wir waren bald an der Mündung der Theiß; dieser Fluß ist breit und tief, schiffbar bis Szegedin, sehr fischreich, und bewässert außerordentlich fruchtbare Länder. Gegenüber ist das Schlachtfeld, wo der Markgraf Ludwig von Baden im Jahre 1691 eine blutige Schlacht gegen die Türken gewann.

Bald sieht man die ersten Berge der Türkei, und gleich darauf die schwarze Festung Belgrad. Wendet man sich rechts, so findet man plötzlich einige verfallene Gemäuer, umgeben von hohen, zerrissenen Pallissaden: dieß ist Semlin. Das Innere der Stadt widerspricht keineswegs dem peinlichen Eindruck, den man bei ihrem ersten Anblick erfährt. Ich konnte sie ganz bequem durchgehen, während man einen Theil unsrer Schiffsladung auslud. Nichts verdient gesehen zu werden: einige Ruinen auf dem Berge der Zigeuner, einem Hügel, der eben so traurig ist als sein Name und die Bevölkerung, die ihn bewohnt, das Lazareth, einige Kirchen und das Zollhaus, das ist Semlin: es zählt 10,000 Einwohner. Seien wir nachsichtig gegen diese Stadt; sie wird größten Theils von christlichen Serben bewohnt, die sich genöthigt sahen, das Joch der Muselmänner zu fliehen, nachdem Belgrad endlich durch den Vertrag von Carlowitz in ihre Hände gefallen war. Illyrier, Deutsche, Kroaten, Armenier, Wallachen, Griechen, Juden, Zigeuner und Türken ergänzen diese buntscheckige Bevölkerung einer Stadt, welche zwischen so vielen verschiedenen Nationen liegt.

Semlin ist die letzte österreichische Stadt am rechten Ufer der Donau; es ist einer von den Punkten, wo man Quarantäne halten muß, wenn man von der Türkei zurückkehrt. Ein Wasserfall von unermesslichem Umfang breitet sich zwischen Belgrad und Semlin aus. Auch die San bringt noch diesem König der Flüsse den Tribut ihrer

Meere während der ganzen Dauer des Kriegs nach Konstantinopel fahren konnte.

Wasser, der ohnedies schon durch so viele Zuflüsse vergrößert wird.

Ein Dampfschiff war auf der Abfahrt nach Wien; man nahm ihm seinen Namen, um ihm eine Nummer zu geben: Alles, was einen österreichischen, ungrischen oder kroatischen Namen führt, muß nothwendig an einem oder dem andern Orte verdächtig sein. Ich weiß nicht, warum man uns unsern Namen Ceres nahm, der offenbar weder kroatisch noch magyarisch ist. Sonst gab man den Schiffen Namen von Heiligen, jetzt stellt man sie unter den Schutz der Götter des Heidenthums.

Man kann in einer Stunde von Semlin nach Belgrad kommen, wenn man über die Sau fährt; man muß aber einen Aufseher des Lazareths nehmen, und wenn man das Unglück hat, das Geringsste zu berühren, nur einen Hund, und sie wimmeln hier, so muß man nach der Rückkehr mehrere Tage Quarantäne halten.

Belgrad, welches so vielen Kämpfen zwischen der Barbarei und der Civilisation beigewohnt hat, erhebt sich majestätisch zwischen diesen zwei Flüssen wie ein Fehdehandschuh, den der Islamismus den Vorposten der Christenheit hingeworfen hat. Ein imposanter Felsen, von einer Festung überragt, die uneinnehmbar scheint, die Moscheen und glänzendweißen Minarets, die Gärten und die Ruinen, die schwarzen Pyramiden der Cypressen, die ganze phantastische Physiognomie einer maurischen Stadt befindet sich da gleichsam als Inbegriff dieses unermesslichen Reiches, das nur mehr einen Schein von Leben hat. Wenn man aber die Stadt genau besteht, so verschwinden diese ganze Schönheit und diese Macht: seit den sechzig Jahren, wo dieser Platz der Pforte wieder gegeben worden, hat man keinen Stein aufgerichtet; jedes Jahr weist man die Minarets und läßt alles Uebrige in Ruinen zerfallen. Der General Loudon, der Prinz Eugen, Hunyady, Johann Capri-

fran, der Fürst Emmanuel von Bayern und in den letztern Zeiten Czerny Georg haben in Belgrad unvergängliche Denkmäler hinterlassen. Gegenwärtig gehört diese Stadt zu Serbien; die Türken haben bloß die Festung, wo sie eine Garnison halten, oder wo ein Pascha residirt. Die Bevölkerung Belgrads beträgt 30,000 Seelen.

Wir kommen unter den Mauern Belgrads um sechs Uhr vorbei; gegen hundert türkische Soldaten fischten oder badeten sich am Ufer des Flusses; sie waren von einer Menge jener herrenlosen Hunde umgeben, die man in allen Städten der Türkei findet. Ich bemerkte, daß mehrere Minarets ihren Gipfel verloren hatten; ich fragte Sami-Effendi um den Grund. Er antwortete mir Anfangs nicht; an einem andern Tage aber, da er von der Verwaltung seines Landes zu mir sprach, sagte er: „Bei uns geschieht Alles durch Intrigue und Kabale: komme ich z. B. nach Konstantinopel, und der Sultan fragt mich, wie ich Belgrad gefunden habe, so sage ich ihm: Sire, Alles ist im möglich besten Zustand. Wenn ich ihm die Wahrheit sagte, so würde es der Pascha von Belgrad, der seine Freunde am Hofe hat, bald erfahren; und da er wahrscheinlich das nöthige Geld zur Herstellung dieser Minarets bekommen hat, und es in seiner Tasche behielt, so würden er und seine Freunde gegen mich erbittert und intriguiren, um mir zu schaden. Ich war schon einmal vier Jahre lang ohne Amt, weil ich zu viel gesprochen; ich habe nicht Lust, es zu wiederholen; ich werde auf meiner Hut sein und Alles loben; das ist so die Art bei uns.“

Nichts gleicht der Schönheit der Donau in dieser Gegend: sie ist ruhig und tief wie ein See; ihre ausgezackten Ufer werden von Bäumen beschattet, welche ihre Zweige bis in den Spiegel ihrer Wasser senken; herrlich grüne Inseln bilden ein eben so anmuthiges wie großartiges Labyrinth; Wolken von Vögeln durchstreifen und beleben sie: es sind

Kraniche, Reißen, Schwäne und Pelikane; große Fahrzeuge fahren flussaufwärts; rothgekleidete Serben lauern am Ufer, rauchen und sehen zu, wie das Wasser hinfließt; am entgegengesetzten Ufer schreiten Kroaten mit der Flinte auf der Schulter an einem mit Stroh umgebenen Holzstoß hin und her, bereit, auf's erste Zeichen Feuer anzulegen: dieß ist der Telegraph dieser Völker; Kanots, aus einem einzigen in der Mitte gehöhlten Baumstamm bestehend, ähnlich den Piroguen der Indianer, sind am Gestade angebunden; man füge noch einen prächtigen Abend, einen Sonnenuntergang hinzu, der diesem herrlichen Gemälde eine goldene Färbung gibt: ich glaubte auf einem der größten Flüsse der neuen Welt zu fahren.

Die Verzögerungen, welchen wir nicht ausweichen konnten, bestimmen den Kapitän, unsre Reise ungeachtet der eingetretenen Dunkelheit fortzusetzen. Wie die Gegenstände ihre Umrisse verlieren, schafft ihnen unsre Einbildungskraft neue, phantastische und wunderliche Formen. Von Zeit zu Zeit sehen wir durch das Dunkel des Laubwerks von den Fischern angezündete Feuer leuchten. Weiterhin sehe ich längs des rechten Ufers gleichsam Zinnen, Thürme, Minarets, am gestirnten Himmel in Schwarz gezeichnet, hinlaufen: das ist Alles, was ich von Semendria gesehen habe.

Eine Viertelstunde nachher hielt unser Schiff, und alle Passagiere, welche in ihre Mäntel gehüllt auf dem Verdeck geblieben waren, stiegen in ihre Cabinen hinab.

28. Juni. Wir fahren vor Tagesanbruch ab. Bei dem griechischen Dorf Baziasch macht man eine bedeutende Ausbeutung von Steinkohlen. Die fruchtbare Ebene des Banats endigt am Fuß der östlichen Karpathen, welche, nachdem sie zwischen Siebenbürgen und der Wallachei von Osten nach Westen gelaufen, plötzlich die Richtung nach Süden nehmen und dann ihren Namen in der Donau verlieren; während anderer Seits die Berge Bulgariens, welche

beginnen, den Fluß zwischen diese zwei Bergketten schließen und den schönsten Theil seines Laufes bilden.

Moldava gegenüber steht man den weißen Rauch der Hüttenwerke, wo das Eisen und das Kupfer verarbeitet wird, welches man aus diesen an Mineralien reichen Thälern gewinnt.

Etwas weiter unten dringt beim Eingang der Gebirgsschluchten ein zwanzig Fuß hoher Felsen Zahn, Babakay genannt, durch die Oberfläche des Wassers und erhebt sich mitten im Flusse. Eine traurige Sage knüpft sich daran: ein untreues Weib mußte einsam auf diesem Felsen ihren Fehler büßen. Gegenüber sind die Ruinen von Golubacz, einer alten Räuberburg, welche im Jahre 1391 von den Horden Bajazets eingenommen wurde. Die österreichische Regierung ließ mit großen Kosten am linken Ufer eine schöne Straße bauen, welche von Moldava nach Orsova führt; sie ist gut entworfen, kunstgemäß gebaut und gilt für eine der schönsten Arbeiten dieser Art. Auf der andern Seite war die Straße Trajans, welche längs des ganzen Flusses hinlief; man sieht viele Spuren davon und kann noch auf einem vom Feuer der Fischer geschwärzten Felsen die Worte lesen:

IMP. CAES. NERVAE. FILIUS. NERVA. TRAIANUS.
GERM. PONT. MAX.

Die romantischsten Ufer des Rhein können durchaus nicht mit denen der Donau in dieser Strecke ihres Laufs verglichen werden. Auf einer Länge von dreißig Meilen wälzt sie zwischen den Karpathen und dem Balkan die Masse ihrer Wasser in eine enge Bergschlucht, welche alle Arten von Reiz vereinigt, alle Schönheiten der Natur darbietet. Die mit der schönsten Vegetation bedeckten Gipfel des Balkan erheben sich in kegelförmigen Hügeln über einander; manchmal durchbrechen nackte Felsen mit ihren rosenrothen und weißen Streifen ihr dunkles Grün. Tiefe Höhle

zeigen ihren gähnenden Rachen über Schlünden des Flusses; mehrere von ihnen haben den christlichen Truppen während der Kriege als Asyl gedient; im Jahre 1691 vertheidigten sich dreihundert Mann unter der Anführung des Generals Veterani mehrere Wochen lang in der Grotte, welche nun seinen Namen führt, gegen die Türken. Eine andere gebietet so über den Fluß, daß, wäre sie mit einigen Kanonen besetzt, man unmöglich die Vorbeifahrt erzwingen könnte; die Inschriften, welche man hier findet, zeigen, daß die Römer da einen Observationsposten hatten. Einige von diesen Höhlen enthalten nach dem Volksglauben jene Myriaden von Insekten, welche während des Sommers wie eine Vernichtungswolke auf die Felder und die Heerden stürzen; sie dringen in die Augen, in die Ohren, in die Nasenlöcher der Pferde, der Kinder, der Hammel, und richten sie oft unter großen Schmerzen zu Grunde.

Unter Drenkova wird die Schifffahrt gefährlich; der Fluß verräth durch sein Brausen die Klippen, welche er in seinem Schooße verbirgt; es ist schon Bedeutendes geschehen, um ihn schiffbar zu machen. Der Ostwind, Kosfawa genannt, bläst hier manchmal so wüthend, daß die Wogen brüllen und in ihrem Lauf gehemmt zu werden scheinen: die vom schwarzen Meere kommenden Winde kehren die niedrigen Ebenen der Wallachei, und verlieren sich in dieß enge Thal, welches ihr einziger Ausweg ist; sie beginnen gewöhnlich bei Sonnenaufgang zu blasen und währen bis Mittag.

Unter den Passagieren war einer, der mir durch die Belehrungen, die er mir über diese Gegenden gab, großes Interesse einflößte: es war Alex. Simics, vormaliger Finanzminister in Serbien, großer Widersacher des Fürsten Milosch, und nun gleich ihm verbannt. Die Geschichte der letzten Revolutionen dieses Landes ist bekannt; übrigens

würde ich mich zu weit von meinem Ziel entfernen, wenn ich dabei verweilte.

Während ich mich mit Herrn Simics von Serbien unterhielt, eiferten ein Jude von Genua und der Sohn eines Bojars aus der Wallachei neben uns und mitten in einem großen Zirkel gegen das schändliche Betragen der Schweizer Soldaten in Neapel. Sie kamen von der Schweiz und hatten in den großen Rathsversammlungen dieses Landes erfahren, daß man mit einem Souverän zur Friedenszeit einen Vertrag schließen und ihm Treue schwören, und doch zur Zeit des Krieges meineidig werden und die Waffen gegen ihn wenden kann, welche man zu seiner Vertheidigung ergriffen hatte. Da diese Worte in meiner Gegenwart gesprochen wurden, und ich durch mein Schweigen ihnen beizustimmen geschienen hätte, so sagte ich: „Diejenigen, meine Herren, sind zu bedauern, welche mit Ihnen umzugehen haben. Uebrigens danke ich Ihnen, daß Sie mir Gelegenheit geben, Ihnen zu beweisen, daß nicht alle Schweizer so denken: ich bin ein Schweizer, ich habe mehrere Freunde unter den Offizieren, welche im Dienste Neapels sind; Sie werden mir vielleicht erlauben, sie hier in Schutz zu nehmen, um so mehr, als ich damit zugleich die Sache der Ehre und der Biederkeit vertheidige.“

Ich hatte das Vergnügen, zu sehen, daß unter den Passagieren, welche fast allen Nationen angehörten, die wir ungebildete nennen, auch nicht ein einziger war, der nicht seinen Unwillen gegen die Worte des jungen Wallachen und des italienischen Juden zu erkennen gab, welche uns mit ihren Deklamationen für den übrigen Theil der Reise verschonten.

Mittags kommen wir nach Orsova, der letzten Grenze der österreichischen Monarchie. Vor wenigen Monaten hatte ich an dem andern Ende dieser ungeheuern Monarchie über

den Po gesetzt; überall herrschte die Ordnung: man hatte noch nicht das Feuer an die schon so lange vorbereiteten Minen gelegt; jetzt ist sie nicht bloß von einem Ende zum andern zerstört, sondern der Vulkan regt auch die Völker außerhalb ihrer Grenzen auf.

Raum haben wir das Land berührt, so verkündigt man uns, daß die Wallachei in vollem Aufruhr ist: man that mehrere Flintenschüsse auf den Hospodar Bibesco, man verjagte die Minister und setzte eine provisorische Regierung ein; in einigen Tagen werden die Wallachen Pressefreiheit, eine Nationalgarde, Barrikaden, Meuchelmorde, alles erdenkliche Glück und Freiheit haben. Und in zwanzig bis dreißig Jahren werden die Wallachen, welche von den Unglücklichen abstammen, die ich in diesem Augenblick sehe, gekleidet wie Samojeden, auf ihren Fersen kauend, mit den Fingern das magere Mahl verzehrend, welches ihre Faulheit oder ihre Armuth bereitet hat, an keinem bessern Tische sitzen; Intriganten und Ehrgeizige werden sich auf ihre Kosten bereichern, nachdem sie ihre Knechtschaft noch härter gemacht haben, indem sie ihnen die Religion entrißen, welche sie ihnen erträglich machte.

Etwas fiel mir besonders auf: der Eindruck, den diese Nachricht auf die jungen Bojaren machte, die wir bei uns hatten. Bisher sangen sie alle Abende die Marseillaise, sie redeten ganz frei von Fortschritt und Sozialismus, wie die letzten Nummern des National, die sie bei sich hatten. Man weiß, daß die Bojaren in der Wallachei ihre Bauern vielleicht in noch härterer Knechtschaft halten, als die der russischen Bauern ist. Ihre Söhne, durch Abenteurer aus allen Ländern erzogen, vollenden ihre Erziehung in Paris, von wo sie zurückkehren, um die Häupter der Wallachei zu werden, indem sie die umstürzendsten und antireligiösesten Grundsätze mitbringen, die sie allerdings für sich für wahr halten, für ihre Leibeigenen aber für verderblich. Als unsre

Gefährten sahen, daß sie nahe daran seien, ihre Vorrechte und einen großen Theil ihrer Einkünfte zu verlieren, wurden sie sehr ernst; ich fragte einen von ihnen, der eine lange Unterredung mit einem Zollbeamten hatte, durch wen die Revolution entstanden sei. „Ach! mein Herr,“ antwortete er, „wie überall, durch fremde Demagogen, durch schlechte Subjekte, durch ruinirte Adelige und durch einige mächtige Familien, welche sich über Bibesco beklagten.“ Hier befindet sich das erste österreichische Lazareth, und hier hält man gewöhnlich seine Quarantäne, wenn man von Konstantinopel zu Wasser zurückkehrt: man sagt, daß man sich da sehr gut befindet.

In vier Stunden kann man von hier nach Mehadia gelangen, den Thermen des Hercules der Römer, berühmte Mineralbäder, welche in einer äußerst angenehmen Landschaft liegen, und wegen der großen Leichtigkeit der Reise vielleicht bestimmt sind, die rheinischen und böhmischen Uferbäder zu ersetzen.

Wir reisen von Orsova um fünf Uhr ab, nicht ohne genöthigt worden zu sein, unsre Felleisen dem Zollamte zu öffnen, d. h. auf einem mit süßdicke Staub bedeckten Wege. Wir steigen dann in große Barken, weil es nicht genug Wasser gab, um mit dem Dampfeschiff durch die Eiserne Pforte zu kommen.

Ich hatte zwischen Sami-Effendi und einem Handlungsreisenden von Bordeaux Platz genommen, der von Mehadia kam und bald Bekanntschaft mit Sr. Ottomanischen Excellenz gemacht hatte, wie er ihn nannte. Er brachte das Gespräch auf die Weine überhaupt und auf den Bordeaux-Wein insbesondere, und sprach zu ihm: „Eure Excellenz gehören ohne Zweifel zu den aufgeklärten Ottomanen, welche sich nicht an das abgeschmackte Verbot Mahomets halten.“ — „Ich komme von Kopenhagen, wo ich auch accreditirt war,“ antwortete der Minister. „Der König hatte mich zur Tafel geladen, und da er glaubte, die Muselmänner trinken keinen

Wein, so hatte er mir eine Carafine mit Limonade vorsetzen lassen. Aber er bemerkte, nachdem ich davon gekostet, daß ich eine Geberde der Unzufriedenheit machte; er fragte mich höflich, ob ich Wein vorzöge, und sogleich brachte man Bordeaux-Wein, der von erster Qualität war.“ — „Ich kann Eurer Exzellenz den nämlichen offeriren,“ versetzte lebhaft der Mann von Bordeaux; „denn ich habe die Ehre, ihn Sr. Majestät zu liefern. Sie versehen wahrscheinlich Ihr Haus, und ich halte unsre Begegnung für eine sehr glückliche.“ — „Aber,“ sprach ich nun zu Sami-Effendi, „wie legt man denn jetzt das Gesetz Mahomets aus, welches Wein zu trinken verbietet?“ — „Mahomet,“ sagte er, „hat verboten, Wein zu trinken, um sich zu berauschen.“ — „Ich glaubte, Mahomet habe wörtlich gesagt: O Gläubige! der Wein, die Hasardspiele &c. sind ein vom Satan erfundener Gräuel: enthaltet euch davon, und ihr werdet glücklich sein. Es ist von Trunkenheit keine Rede, wohl aber von gänzlicher Enthaltung.“ — „Rein, nein,“ sagte der Franzose, „das ist freiwillig; es ist für diejenigen, welche glücklich sein wollen. Seine Exzellenz sind ein Mann des Fortschritts, und das Verbot des Weintrinkens ist über die Massen lächerlich.“ — „Ich halte sehr wenig auf dieß Gesetz,“ sprach ich zu ihm, „aber ich wollte wissen, wie man bei der Beobachtung des Koran gleichwohl die Vorschriften nicht beobachten kann, die er enthält.“ Ich fragte dann Sami-Effendi, ob das Volk das Gesetz auch so auslegt wie die Aufgeklärten. — „Fast,“ versetzte er; „nur trinkt man nicht öffentlich Wein; nur mehr die Alten mit weißem Bart enthalten sich davon: sie sind Schwachköpfe und halten sich noch an die Religion; außerdem aber ist sie dem Erlöschen nah.“

Wir kamen an Neu-Orsova vorbei: es ist dieß eine Festung mitten in der Donau; sie verfällt, und es wird nur noch ein altes verfallenes Gemäuer von einer schwachen

türkischen Garnison bewacht. — „Diese wichtige Position,“ sagte ich zu Sami-Effendi, „ist in einem elenden Zustand; es scheint, in der Türkei sind die Festungen und die Macht dem Erlöschen nah wie die Religion.“

Bald hört man das Geräusch der Bogen. Die Donau, zwischen Felsen gezwängt, wälzt ihre ungeheure Masse über ein Felsen-Plateau von 7,200 Fuß Länge. Sie bildet Bogen gleich denen des Meeres, sie brüllt in ihren mit Schaum bedeckten Brandungen, sie prallt zurück und macht zahllose Krümmungen: man glaubt, der große Fluß werde in einem Abgrund verschlungen. Die Schiffer legen ihre Ruder nieder und überlassen uns dem Spiel der Fluthen; mehrere Male scheint es, unser gebrechliches Fahrzeug berühre die Klippen, welche es zu zertrümmern drohen, und nach wenigen angstvollen Minuten werden wir heftig auf einen unermesslichen Wasserfall geschleudert, der noch lange fort tobt und schäumt.

Diese Stelle nennt man die Eiserne Pforte. Man begreift nicht, wie Dampfschiffe diesen Brandungen trotzen können; ungeachtet der Riesenarbeiten, die hier schon geschehen sind, unternehmen sie doch nur bei hohem Wasserstande das Wagniß. Nur von hier aus gaben die Alten der Donau den Namen Ister.

Als wir vorüber waren, sammelten die Schiffer Almosen, wie dieß bei der Stromschnelle bei St. Nicolaus in Oberösterreich geschah.

Man fängt hier und bis Orsova Störe, die drei- bis vierhundert Pfund wiegen.

Ein anderes Dampfschiff, der Arpad, erwartete uns zu Skela-Gladova schon seit mehreren Tagen; wir fuhren erst Tags darauf ab: wir waren in der Wallachei. Von Peterwardein hieher hatten wir viel Zeit durch die Langsamkeit der Zollbeamten und der Schiffahrts-Gesellschaft verloren.

Alle untre Reisegefährten waren angekommen. Unter

ihnen waren einige Franzosen, die sich vor allen Andern durch ihr Geschwäg bemerklich machten; sie gaben wallachischen Lastträgern Befehle in französischer Sprache, und ärgerten sich, als sie sahen, daß man sie nicht verstand. Nachdem sie ihre Effekten in Sicherheit gebracht und die besten Plätze im Zwischendeck für die Nacht genommen hatten, obwohl sie zuletzt gekommen waren, sprach einer von ihnen: „Auf, laßt uns einen Spaziergang machen; sind keine Kaffeehäuser in diesem Lande?“

Ich selber besuchte ein Dorf, das ich in einer kleinen Entfernung sah. Welches Elend, guter Gott! Diese armen Leute leben unter der Erde wie Maulwürfe; sie graben sich ein Loch und bedecken es mit Baumzweigen oder Gesträuch der Donau. Ihr ganzes Hausgeräthe besteht in einem Kessel, um den gestoßenen Mais zu kochen, den sie *Mamaliga* nennen, und einigen Häuten. Ihre kleinen Vorräthe sind in einem Behälter über drei Stangen, die in der Erde befestigt sind; ein Pfahlwerk umgibt das ganze Dorf. In diesem Gehege sieht man nackte Kinder unter den Schweinen und den Ziegen laufen: so sind fast alle Dörfer, die ich längs der Küste gesehen. Die Kirchen unterscheidet man von den übrigen Hütten nur durch den Glockenthurm, der in vier Balken besteht, die neben der Kirche im Boden stecken, zwischen welchen man eine Glocke hängen sieht. Hier wie in Serbien ist die nicht unirte griechische Religion die herrschende.

29. Juni, am Bord des *Arpad*. Die Sonne war schon vor einer Stunde aufgegangen, als unser Schiff sich in Bewegung setzte. Die Berge öffnen sich mehr und mehr und entfernen sich vom Fluß, besonders nördlich; im Südosten sieht man die höchsten Gipfel des Balkengebirgs, worauf noch Schnee ist; die Gestalt des Landes, die Vegetation, die Trachten der Bewohner, die Züge ihres Gesichts,

die Thiere, die Vögel, der Himmel, Alles verändert allmählig die Pnyflognomie.

Wir verweilen zu Kalafat. Die weiße und rothe Farbe herrschen in der Tracht der Bewohner vor; die Weiber tragen einen langen Rock von weißer Leinwand; darüber haben sie einen andern, der gefärbt ist: dieser ist vom Gürtel bis unten offen; um ihren Kopf ist ein weißes Stück Leinwand gewickelt.

Am andern Ufer ist Biddin, die Hauptstadt von Bulgarien und Residenz eines Pascha mit drei Rosschweifen. Dieß ist eine alte Festung, Viminacium der Römer; ihre Mauern sind niedrig, schlecht unterhalten und mit Faschinen und Kanonen bedeckt. Sehr viele Minarets, Cypressen, vergitterte Harems geben ihr ganz das Aussehen einer türkischen Stadt, obwohl die Griechen darin zahlreich sind; sie haben hier einen Erzbischof. Biddin zählt 25,000 Einwohner; etwa vierzig Kaufmannsgebäude, schmutzig und schlecht gebaut, sind am Ufer; die Schiffe des schwarzen Meeres können bis hieher zurückfahren.

Der Pascha von Biddin ist der Vater des Sami-Effendi: es ist der berühmte Hussein-Pascha, der Aga der Janitscharen, der so mächtig zu ihrer Auflösung beigetragen hat; man glaubt, er war der Einzige, dem der Sultan Mahmud das Geheimniß dieser Execution anvertraut hat.

„Diese Maßregel,“ sagte ich zu Sami-Effendi, „ist die wichtigste unter der Regierung Mahmuds.“ — „Mit den Janitscharen,“ versetzte er, „war es unmöglich, zu regieren. Diese Miliz entsprach genau der Nationalgarde der Staaten Europa's: es waren Bürgersoldaten, wenig oder nicht besoldet; sie versammelten sich, wenn man ihrer bedurfte, oder wenn sie es wollten; dann kehrten sie wieder zu ihren Arbeiten zurück. Ihre Unterdrückung hat Gutes und Böses gestiftet: sie nöthigte uns, ein stehendes Heer zu halten, das uns ruiniert, und fremde Offiziere zu berufen,

welche unsre Schwäche zeigen; wir werden nie den Uebrigen gleichkommen. Ibrahim Pascha hat uns in dem Augenblick angegriffen, wo wir keine Janitscharen mehr hatten, und wo wir auch keine andern Heere hatten; darum sind wir beständig geschlagen worden und auf dem Punkt, Aegypten zu verlieren. Die Janitscharen aber waren ein Element fortwährender Revolutionen, sie waren allmächtig: man mußte sie auflösen.“

Ich fragte ihn, ob er Hussein-Pascha schon lange nicht mehr gesehen. „Seit zwei Jahren,“ antwortete er, „wenn ich ihn aber besuchen wollte, so müßte ich acht Tage auf die Ankunft eines andern Schiffes warten: das ist zu lange.“

Die Donau wird immer breiter, ihre Bogen werden größer, und sie nimmt noch viele Flüsse auf. Die Pelikane auf den Inseln oder den Sandbänken gleichen Heerden von Hammeln. Geier, Adler von ungeheurer Größe, Seeraben bevölkern diese Küsten; im Frühling hört man auf diesen Inseln unzählige Nachtigallen schlagen. Auf der Ebene sind Wölfe, Füchse, wilde Schweine; weiterhin sieht man nackte und verbrannte Hügel, manchmal ein über alle Beschreibung elendes Dorf, und einige Weinreben. Die Traube ist köstlich, aber der Wein wird schlecht bereitet, und da man die rothen und weißen Trauben vermischt, so hat er eine sonderbare Farbe; er ist süß und noch dicker als der Wein von den Gefilden Italiens.

Mehrere Male glaubt man von ferne eine Stadt, weiße Häuser und Mauern zu sehen: es sind Kreidefelsen, dann kommen runde Hügel, kleine, gelbe und unfruchtbare Berge ohne Pflanzenerde; in den Thälchen sind einige Felder, die von bulgarischen Weibern bebaut werden.

Die Bulgaren bekennen sich wie die Wallachen zur griechischen Religion; Türken gibt es nur in den Städten, und es sind fast lauter Regierungsbeamte und Soldaten.

Um neun Uhr Abends kamen wir Nicopolis gegenüber,

wo wir auf Station liegen blieben. Hier ist die Donau fast eine Meile breit. Nicopolis, das 20,000 Einwohner hat, ist von Trajan zum Gedächtniß seines Sieges über die Dacier erbaut worden.

Bis hieher war die Wärme sehr erträglich: es gibt nur wenige Augenblicke am Tag, wo das Thermometer auf 26° und manchmal auf 28° Reaumur steigt. Wenn die Hitze manchmal sehr groß ist, so findet im Winter eine strenge Kälte statt: die Donau gefriert, und man sieht längs ihres ganzen Laufes Bäume, welche durch die Eisschollen im Frühjahr entwurzelt worden sind. Obwohl die Vegetation eine andere Gestalt anzunehmen beginnt, als in Centraleuropa, so sieht man doch noch nicht den Feigen-, Del- und Orangenbaum, den man schon am Fuße der Alpen, an den Ufern der Seen der Lombardei findet.

30. Juni. Um drei Uhr Morgens merke ich am Beben des Schiffes, daß wir abgereist waren. Ich ging erst um 5 Uhr auf's Berdeck; wir waren schon an Sistow vorbei. Der Wind war frisch, während im Zwischendeck eine erstickende Hitze sich entwickelte. Die meisten von unsern Reisegefährten sollten uns zu Giurgevo verlassen. Unsere jungen Wallachen hatten von Wien nach Bukarest schreiben müssen, damit man ihnen Wagen nach Giurgevo schicke, um diese Reise nicht zu Fuß machen zu müssen: die Straße ist jedoch die frequenteste im Lande, und Giurgevo nur fünf Poststationen von Bukarest. Wenn diese reichen Bojaren daran gedacht hatten, den Wallachen Kirchen, Brod, Straßen, ein Asyl zu geben, so wäre dieß besser gewesen als die Marseillaise und die Pressfreiheit, zumal für Leute, die nicht lesen können, und die nicht das Herz haben, zu singen.

Wir sehen bald die Minarets von Rustschuck. Diese Stadt ist artig auf der rechten Seite des Flusses an den zwei Abhängen eines kleinen, mit Bäumen und Weinstöcken bepflanzten Thales gelegen. Sie ist auf türkische Weise

befestigt: mit haufälligen Mauern, mit Erde, mit Schanzkörben. Zweihundert Soldaten besorgen ihre Küche und ihre Toilette am Rand des Wassers; drei Kanonierschaluppen mit Ottomanischem Pavillon, wo der weiße Halbmond auf rothem Grunde ist, und ein Duzend Segelschiffe sind längs des Flusses aufgestellt. Rußschuf hat 30,000 Einwohner. „Diese Stadt hat nichts für den Geist,“ sagte Sami-Effendi zu mir, „aber viel für den Leib.“ Dann fügte er hinzu, indem er mir Häuser zeigte, die nicht ganz so elend waren wie jene, die wir zu Nicopolis und Widin gesehen hatten: „In Europa wohnen die Armen im vierten, im fünften Stockwerk; bei uns sind die Armen, wie die Reichen alle im ersten.“ — „Dieß ist um so leichter zu begreifen,“ entgegnete ich, „als alle Häuser, welche wir bisher gesehen, nur ein Erdgeschos haben.“

Wir landen bei Giurgevo, welches gegenüber ist, nachdem wir einen großen Umweg um seine Inseln gemacht haben. Diese Stadt war sonst befestigt; seit dem letzten Friedensvertrag aber zwischen den Türken und Russen sind die Ringmauern niedergerissen worden, wie bei allen Festungen der Wallachei: die Soldaten, welche am Ufer sind, zeigen schon die russische Gewandtheit.

Die Cholera ist nun auch in der Wallachei ausgebrochen; zwei Geißeln auf einmal: die Cholera geht die Donau anwärts, während die Revolution sie abwärts geht. Mehrere von meinen Gefährten fürchten mehr die Cholera als die Revolution; ich fürchte mehr die Revolution als die Cholera: die eine erreicht nur den Leib und wird weit weniger Opfer fordern als die andere. Zu Giurgevo waren bei einer Bevölkerung von 4,000 Seelen fünfhundert Personen von der Krankheit befallen worden; sie war im Abnehmen: es starben nur mehr sechs bis sieben Personen täglich, alle von der armen Klasse, sagte mir der österreichische Agent von der Schiffahrtsgesellschaft, indem er hin-

zufügte: „Vier Pfaffen sind in dieser Woche gestorben, dieß ist aber kein großer Schaden.“ Ein Priester ist kein Mensch mehr: überall derselbe Geist.

Uebrigens trägt Jedermann dreifarbigte Bänder im Knopfloch und blau-orangegelb-rothe Cocarden: so ist es überall, wenn eine einzige Farbe fehlte, wäre das Volk nicht aufgeklärt, nicht frei, nicht glücklich. Mehrere Flüchtlinge kommen an unsern Bord, unter Andern der alte Gouverneur: er reist nach Galaz oder Konstantinopel. Auch der neue Gouverneur kommt auf unser Schiff, um zu inspiziren: es ist ein ganz junger Mann; er trägt einen Galabreserhut mit einer großen Cocarde von derselben Art wie in Wien, und eine zweite Cocarde auf der Brust; das Benehmen ist entsprechend. Reisende sprechen ihn französisch an: er antwortet nicht; deutsch, nicht; italienisch, nicht; lateinisch, nicht: wahrscheinlich jedoch kann er wallachisch. Uebrigens ist er gut begleitet; fünf bis sechs Individuen, dem Anschein nach Tartaren, tragen ein Arsenal von Pistolen, Säbeln, Dolchen im Gürtel, und folgen ihm Schritt für Schritt, bleiben stehen, wenn er stehen bleibt, schauen, wenn er schaut, niesen, wenn er nießt; sie sind also so frei wie Spartaner. Sie tragen dreifarbigte Cocarden, und das Volk ißt und wird fortfahren, seine schwarze Kraftsuppe in der Gestalt der Mamaliga zu essen.

Zu Islacs bei Turnul hat die erste revolutionäre Bewegung unter dem Impuls eines Advokaten und eines Majors stattgehabt. Eine Volksversammlung war berufen worden; der Advokat stieg auf ein Gerüste und suchte dem souveränen Volke die Constitution begreiflich zu machen, welche er haben wollte. Trotz seiner Beredsamkeit begreift das Volk doch nichts von Allem. Alsdann ergriff der Major das Wort und sprach: „Römer! [wer hätte die

Römer zu Isacs bei Turnul gesucht! *) Römer, eure Vorfahren waren frei, und ihr ihr seid Sklaven. Wollet ihr frei und groß sein, wie sie?“ — „Ja, ja!“ — „Seid ihr bereit, für euer Vaterland und für eure Freiheit den letzten Blutstropfen hinzugeben?“ — „Ja, ja!“ — „Nun! ihr seid frei! folget uns!“

Bald darauf feuerte man sechs Flintenschüsse auf den Fürsten Bibesco auf den Straßen von Bukarest ab; eine einzige Kugel streifte ihn an der Schulter. Er begab sich unmittelbar in die Kaserne, um sich zu versichern, ob er auf die Truppen rechnen könnte. Man entgegnete ihm, die Truppen seien gehorsam, wenn man von ihnen nicht verlangte, auf's Volk zu schießen. Nach seiner Rückkehr in den Palast unterzeichnete der Fürst seine Abdankung. Er hat seine Staaten verlassen: er muß in Cronstadt sein. Wenn nur nach einer Seite hin geschossen werden darf und nach der andern nicht, so ist das Resultat der Schlacht leicht vorauszusehen.

Obwohl die Cholera stark wüthet, so spricht man doch wenig davon: die Revolution absorbirt Alles.

Ich gehe an's Land, um die Stadt zu besuchen. Ich begegne einem Herrn von Bukarest, und frage ihn um Neuigkeiten hinsichtlich der Revolution und der Cholera. Er antwortet mir: „Die Revolution geht ihren Weg; was die Cholera betrifft, so ist dieß eine ärgerliche Sache, sie beginnt, hier ernsthaft zu werden. Bis jetzt starben nur Leute von der niedrigen Klasse. . .“ — „Und Priester?“ sagte ich weiter . . . — „Und Priester, ja wohl, auch. Jetzt aber

*) Die Wallachei, die Moldau und ein Theil von Siebenbürgen haben die römische Colonie inne, welche von Trajan bei den Dacern errichtet wurde; die Rumuni, welche davon abstammen, sind noch sehr zahlreich: es sind gegen dritthalb Millionen in diesen beiden Ländern.

greift die Krankheit die Menschen ohne Unterschied an. Meiner Treu, ich habe mich hieher geflüchtet, wo sie schon vorüber ist; wenn sie wieder kommt, werde ich an einen andern Ort gehen.“

Als wir in eine Straße traten, sah ich Sami-Effendi, welcher alle Passagiere des Arpad anredete, welchen er begegnete; er sprach zu uns: „Ich möchte Tabak kaufen, aber dieß ist hier zu Land nicht leicht: versuchen wir, ob sich nicht einer von uns verständlich machen kann.“ Nachdem wir es vergebens in zehn Sprachen versucht hatten, that Sami-Effendi einen kleinen Leibfluch aus Ungeduld; da rief der Kaufmann: „Aber so ist's; warum versuchen Sie so viele barbarische Sprachen, wenn Sie türkisch können?“

Wir brauchten sechs Stunden, um nach Silistria zu kommen. Die Stadt breitet sich auf der Ebene zwischen dem Fluß und den Hügeln aus: es ist die schönste türkische Stadt, die wir bis jetzt gesehen, aber ihre Mauern sind zerstört. Es war einer der stärksten Plätze mit Schumla, welches in kleiner Entfernung im Balkan ist. Im Jahre 1828 und 1829 hielten darin zwölfstausend Türken eine Belagerung gegen fünfzigtausend Russen unter dem Oberbefehl des Marschalls Diebitsch aus. Silistria ist von Konstantin gegründet worden; es hat 15,000 Einwohner. In der Umgebung sind elende Hütten, wo Zigeuner wohnen.

Jenseits wendet sich die Donau, durch die letzten Widerlagen der Balkanberge gehemmt, plötzlich nach Norden, und macht einen ungeheuern Umweg, um sich in's schwarze Meer zu begeben. Wir warfen den Anker hinter einer Insel Esernavoda gegenüber auf dem schmalsten Theil der Halbinsel. In vier Stunden könnte man zu Pferd an's schwarze Meer kommen. Würde man einen Kanal graben, so machte man die Schifffahrt auf der Donau von Rußland unabhängig; allein das größte Hinderniß ist die schlechte Rhede von Rustendtsche: man müßte hier einen Hafen graben

Die Donau theilt sich in mehrere Arme und bildet große Inseln. Mehrere von diesen Kanälen sind von erstaunlicher Schönheit: es ist das Großartige einer jungfräulichen Natur. Wir sehen mehrere Büffel am Ufer liegen. Hier beträgt die mittlere Tiefe des Flusses fünfzehn bis zwanzig Fuß; in der Gegend von Orsova beträgt sie oft zwanzig Klafter, und im Gebirge gibt es Becken, welche hundertfünfzig Fuß tief sind. Im Frühling ist sie oft mehrere Stunden breit. Ich habe die Donau auf ihrem ganzen schiffbaren Theile verfolgt, d. h. von Ulm bis zu ihrer Mündung, in einer Länge von fast sechshundert Stunden: ich glaube nicht, daß ein anderer Fluß in Europa mit ihr verglichen werden kann. Wir haben auf dem Verdeck unsers Schiffes eine köstliche Nacht zugebracht.

Seit mehreren Tagen hatte Sami-Effendi, so oft er mich allein sah, mit mir geplaudert; diesen Abend kam er wie gewöhnlich, und wir hatten eine lange Unterhaltung, welche an den folgenden Tagen fortgesetzt wurde, und erst am Eingang des Bosphorus endete. Vielleicht bietet dieß Gespräch so viel Interesse dar, daß ich mir erlauben darf, einen Theil davon hier anzuführen.

— „Sie gehen nach Konstantinopel,“ sprach er zu mir; „machen Sie es nicht wie alle übrigen Reisenden, welche mit ihren europäischen Vorurtheilen dahin kommen, und Alles tadeln, was sie dort sehen. Sie wohnen in Pera mitten unter den Europäern in einem europäischen Hôtel; sie lassen sich von europäischen Dragomans führen, sehen die Dinge nur mit europäischen Augen an, und kommen wieder nach Hause, ohne die Türkei zu kennen: man muß mit uns leben, um uns kennen zu lernen. Auf meinen Reisen in Europa sah ich überall Dinge, die mir nicht gefielen; gleichwohl sagte ich nicht: das taugt nichts; ich wollte zuvor erfahren, warum diese Dinge so seien.“

— „Ich finde,“ sprach ich zu ihm, „dieses Verfahren

ganz verständig, und ich nehme mir vor, so weit es von mir abhängen wird, zu thun, wie Sie mir sagen. Mit Euch zu leben aber ist nicht leicht: Eure Gesellschaft ist unzugänglich.“

— „Ich will Ihnen behilflich sein, Bekanntschaften zu machen; gönnen Sie mir nur eine Woche zum Ausruhen, und ich will Ihnen ganz zur Verfügung stehen.“

— „Ich nehme es mit Dank an. Da Sie indeß von Ihren Reisen gesprochen haben, so erlauben Sie mir hinsichtlich der Vergleichen, die Sie angestellt haben, eine Frage: es scheint, der erste Eindruck war nicht zu unsern Gunsten?“

— „Rein,“ sagte er, „und auch der zweite nicht; die Europäer sind ungerecht gegen uns: sie verachten uns, und sind doch selber nicht besser. Sie sind stolz auf ihre Civilisation, auf ihre Freiheit; sie nennen uns Barbaren, und behandeln uns als solche. Als ich indeß nach Berlin kam, wollte ich einen Diener haben, der französisch konnte, und ich ließ deßhalb eine Annonce in die Zeitungen setzen: am andern Tag wurden mir dreihundert Diener vorgestellt. Befinden Sie sich in Konstantinopel, so lassen Sie in den Zeitungen annonciren, daß Sie einen muselmännischen Diener wünschen, Sie werden kein halbes Duzend finden. Was beweist dieß? Daß bei uns Jedermann sein Geschäft hat; daß es nicht, wie in Euern großen Städten, Tausende von Individuen gibt, welche keinen Herd, keine Stätte haben, und jeden Augenblick bereit sind, an den Ersten den Besten, selbst an einen Muselman, die Freiheit zu verkaufen, auf die sie so stolz sind. Bei uns gibt es keinen Rothschild; es gibt keine kostspieligen Paläste wie in Paris, in Rom, in England; jede Familie aber hat ihr kleines Haus, das ihr gehört. Wir haben keine schönen, breiten und wohlgepflasterten Straßen; sie sind dunkel während der Nacht, weil wir unser Glück nicht darein setzen, überall ohne Zweck

und Grund herumzulaufen, die Vorübergehenden mit Noth zu bespritzen, oder sie zu rädern, um zwei Minuten früher in die Oper oder an einen Ort zu kommen, wo wir nichts zu thun haben. Da wir das Licht der Sonne schöner finden als das der Straßenlaternen, so benützen wir es; unsre Straßen brauchen keine Beleuchtung, weil wir während der Nacht schlafen. Ueberhaupt suchen wir unser Glück still bei uns, in unsrer Familie, und nicht im Geräusch, in der Bewegung und in der Schaustellung.“

Da es viel mehr meine Absicht war, die Art und Weise kennen zu lernen, wie er unsre Gebräuche und Einrichtungen ansah, als mir die unnütze Mühe zu geben, in ihr eine Aenderung zu bewirken, so sprach ich zu ihm: „Sie reden von der Familie: das ist gerade einer von den Punkten, worin ich glaubte, Sie würden unsern Vorzug anerkennen. Ihr habet keine Familie, oder vielmehr Ihr habet drei, vier Familien, so wie Ihr wollet; bei Euch sind viele Elemente der Eifersucht und Zwietracht; Eure Frauen sind Sklavinnen, Eure Diener sind Sklaven, es sind gekaufte Dinge; Niemand ist frei bei Euch: es gibt keine Bande der Zuneigung und Achtung.“

— „Wir kaufen unsre Frauen, das ist wahr,“ entgegnete er; „meine Frau war eine Circassierin, die ich gekauft hatte; ich liebte sie sehr, und ich habe nie mehr als eine gehabt. Wir nun sagen es frei heraus: Ich habe meine Frau gekauft; Ihr dagegen thut dasselbe, hütet Euch aber wohl, es zu sagen. Sehen wir von der religiösen Seite ab, in die ich mich nicht einlasse, und wovon viele Christen absehen, was bleibt übrig? ein Handel wie bei uns, mit dem Unterschied, daß wir Geld geben, um unsre Weiber zu bekommen, Ihr aber Eure Weiber nehmet, um Geld zu bekommen: in dieser Hinsicht schätzen wir sie für immer, während Ihr sie für eine gewisse Zeit kauft. Ich weiß recht wohl, daß man seine Freiheit mindestens dem Namen nach zu bewahren

sucht; was folgt daraus? Sind Eure Diener von einem Haus in's andere gewandert, dann sterben sie zuletzt im Spital; bei uns bilden sie einen Theil der Familie, und es ist eine Religionspflicht, sie gut zu behandeln, gerade so, wie unsre Frauen und unsre Kinder."

— „Beobachtet man nun aber diese Vorschrift der Religion wie jene, von der wir einmal sprachen, was geschieht dann?"

— „Ein Mann von höherer Bildung wird, selbst wenn er keine Religion hat, seine Sklaven immer gut behandeln. Das Volk freilich muß Religion haben; man muß zu ihm sagen können: Wenn du stiehlest, so ist Einer da oben, der dich bestraft: es glaubt es, und stiehlt nicht. Zu mir nun braucht man das nicht zu sagen, damit ich nicht fehle."

— „Nun, die Pascha's," versetzte ich, „sind gewiß Männer von höherer Bildung: wenn der von Belgrad die Hälfte der Minarets dieser Stadt in seine Tasche stecken konnte (und, bin ich recht unterrichtet, es gibt Pascha's, die noch etwas Anderes hineinstecken), so meine ich, es wäre gut, wenn auch die Pascha's ein Bißchen Religion hätten. Dann, wie könnet Ihr wohl zum Volke sagen: Es ist Einer da oben, wenn Ihr glaubet, daß Niemand dort ist?"

— „Ich," sprach er, „bin zwar ein Philosoph, aber ich glaube, daß es einen Gott gibt. Wenn ich in ein Zimmer trete und einen Tisch, einen Stuhl sehe, so sage ich zu mir: Ein Mensch ist hier gewesen, da dieser Tisch und dieser Stuhl das Werk eines Menschen sind. Sehe ich in der Welt die Sonne, die Berge, so sage ich zu mir: Einer, der kein Mensch ist, hat das Alles gemacht: man nennt ihn Allah, das genügt mir; ich forsche nicht, wo er ist, was er thut. Wir sind Ameisen ihm gegenüber: eine Ameise mag tausend Jahre studieren, ganz umsonst. Wir sind in Gott, wie dieser Ring in meinen Händen ist (und

er zog einen Diamantring von seinem Finger, um ihn in seine Hände zu legen); mehr aber können wir nicht von ihm wissen. Ich glaube nicht, daß sich ein so großes Wesen mit uns beschäftigt, oder daß ich ihm Vergnügen machen kann, wenn ich bete, faste, oder Schmerz, wenn ich anders handle.“

— „Wenn sich Gott nicht mit uns beschäftigt, so ist er so viel als nicht vorhanden; so daß Ihr Alles thun könnet, was Ihr wollet, Eure Frauen, Eure Kinder und Eure Sklaven mißhandeln, so viel Ihr wollet; und Ihr wollet doch nicht, daß das Volk so handle wie Ihr: was wird da aus dem Gesetz Mahomets? ich glaubte, man halte noch daran.“

— „Sie stößen mir Vertrauen ein, ich will offen mit Ihnen sprechen. Ich sollte zwar nicht so zu einem Priester sprechen, aber vielleicht denken Sie im Grund des Herzens wie ich. Ich sehe, daß Sie sich täglich Bemerkungen aufzeichnen; glauben Sie, das, was ich sage, könne von Interesse sein, so machen Sie einen Gebrauch davon, welchen Sie wollen: in Europa wird mir das Ehre machen.“

— „Biel weniger, als Sie glauben.“

— „Nur verrathen Sie mich in Konstantinopel nicht: dieß würde mir schaden. Ich glaube so wenig an die Sendung Mahomets als an die Jesu. Wie soll ich glauben können, daß Mahomet in der Luft vom Tempel zu Mecca in den Tempel zu Jerusalem, durch die sieben Himmel auf dem Reithiere getragen worden sei, das ihm der Engel Gabriel gegeben, da er nicht einmal reiten konnte, nachdem er in der Schlacht von Dhad geschlagen worden? Da hätte er ein Pferd vom Himmel kommen lassen sollen: alsdann wäre er nicht von den Arabern verwundet worden. Ich glaube, was ich sehe, was ich begreife, was vernünftig ist: hinsichtlich der Religion denke ich wie Volney und Voltaire.“

— „Dann bringen Sie schöne Früchte von Ihren Reisen mit, und es war nicht der Mühe werth, die Türkei zu verlassen. Unmöglich können Sie nur Das annehmen, was Sie begreifen und was Sie gesehen haben; denn sonst geben Sie das Vorhandensein Amerika's nicht zu, das Sie nie gesehen haben, und weder das Dasein Gottes, noch Ihr eigenes, das Sie nicht begreifen. Gibt es viele Philosophen wie Sie in der Türkei?“

— „Bei uns ist das Volk noch fanatisch, aber alle Aufgeklärten sind Philosophen: so ist's auch bei Euch.“

— „Es scheint, Sie haben nur Voltairianer in Europa gesehen; sind Sie nie in Berührung mit Christen gekommen?“

— „Ich habe keinen gefunden. Ich war in Euern schönsten Kirchen in Paris, in Rom und in London: Niemand betete zu Gott; man plauderte darin wie auf unsern Bazars. Ich sprach mit vielen Leuten, selbst mit Priestern: ich fand Niemand, der Euer Evangelium annimmt wie es ist, mit seinen Wundern, seinen Vorschriften, seiner Moral.“

— „Dann hatten Sie eine schlechte Umgebung. Sie haben keine Sammlung in unsern Kirchen gesehen: nun ja, Sie sind eben nicht zu der Zeit dort gewesen, wo die frommen Personen hingehen. Es ist nur zu wahr, daß sich bei unsern religiösen Feierlichkeiten Christen auf eine Weise benehmen, die einem Muselman auffällt; ich beklage es von Grund meiner Seele. Unsre Kirchen aber stehen Jedermann offen; Sie konnten eintreten, ungeachtet Sie ein Muselman sind: so besuchen z. B. in Rom viele Neugierige von allen Religionen unsre Basiliken, wie sie die Museen oder die Ueberreste der heidnischen Alterthümer besuchen. Ihr verbietet den Christen und zwar oft bei Todesstrafe den Eintritt in Eure Moscheen: da können freilich nur die wahren Gläubigen darin sein. Sie haben Niemand gefunden,

Dächte ich jetzt daran, so würde mich dieß beunruhigen, und doch zu nichts führen. Fange ich an, darüber nachzudenken, so höre ich fast immer damit auf, an Gottes Dasein selbst zu zweifeln.“

— „Ungeachtet des Beweises, den Sie mir vor Kurzem angeführt haben?“

— „Ja, ungeachtet dessen.“

— „Auf solche Weise bleibt Ihnen zuletzt nichts übrig.“

— „Nichts.“

Ich hatte diesen philosophischen Ausgang vorausgesehen. Und dahin kommen die meisten Muselmänner, welche man nach Europa sendet, um sich an der Leuchte unsrer Civilisation aufzuklären.

Ich füge hier hinzu, daß ich acht Tage nach meiner Ankunft in Konstantinopel Sami-Effendi ein Billet schrieb, um ihn zu fragen, wann ich bei ihm erscheinen könnte: er antwortete mir nicht. Acht Tage darauf schrieb ich zum zweiten Mal, und ließ ihm den Brief durch einen Angestellten bei der österreichischen Gesandtschaft überbringen, den ich bat, auf eine Antwort zu dringen. Er ließ mir sagen, er sei krank, und dabei blieb die Sache *).

1. Juli. Wir haben fortwährend schönes Wetter. Um sechs Uhr bin ich auf dem Verdeck, um die frische Luft und den imposanten Anblick der Landschaft und des Flusses zu genießen. Wir fahren schon lange; wir waren Hirsowa gegenüber, wo man schöne Ruinen sieht.

Die Ebene ist unermesslich; am äußersten Horizont gegen Süden verlieren sich die letzten Ketten der Balkanberge im Meere. Ihre Gestalt ist sehr verschieden: bald gerundet wie die Vogesen, bald Zackig wie die Alpen beim

*) In der Folge erfuhr ich nach näherer Erkundigung, daß er fleißig in die Moscheen gehe und mit viel Erbauung Alles beobachte, was die muselmännische Andacht vorschreibt.

Como-See, bald sind sie regelmässig wie die Wälle einer Riesenfestung. Im Norden schweift der Blick über die ganze Wallachei hin, eine unermessliche und fruchtbare Fläche; man unterscheidet in der Ferne die Karpathen, welche sie von Siebenbürgen trennen.

Um acht Uhr kommen wir nach Brahilow. Es sind eine Menge Schiffe da; sie sind größer: man ist in der Nähe des Meeres. Die Wallachei erzeugt besonders Korn; nach der Ernte macht man hier bedeutende Ladungen. Die Stadt ist weniger armselig als die übrigen; sie ist sehr hoch gelegen, sie war befestigt. Am andern Ufer ist Matschin, eine bulgarische Stadt, die man kaum unterscheidet, so breit ist der Fluß.

Eine Stunde später sind wir in der Moldau, und wir landen bei Galaz. Auch da ist die Cholera und die Revolution; die erstere ist im Abnehmen, die Revolution in ihrer ersten Periode. Dem Hospodar Michael Sturdza ist es gelungen, die Bewegung zu unterdrücken; es finden Verhaftungen statt, aber Alles wird vergeblich sein: wenn er seine Feinde in Freiheit läßt, so werden sie nur um so kühner; wenn er sie bestraft, so wird man sie für Märtyrer halten. Ich weiß nicht, ob, wie man sagt, England es ist, welches diese Provinzen aufregt, aber offenbar wird dieß zum Vortheile Rußlands ausschlagen. Ich bringe den Tag zu Galaz und in der Umgegend zu: es ist eine Stadt von 12,000 Seelen, eine Handelsstadt, schmutzig und unruhig. Um sechs Uhr überschreite ich den Sanitätsordon: jetzt hält man mich für in der Region der Pest befindlich; wollte ich sie verlassen, müßte ich Quarantäne halten. Unser Schiff heißt die Stadt Wien; es gehört der Gesellschaft Lloyd. An Bord gekommen, gibt man mir eine Cabine mit zwei Betten übereinander: ich weiß nicht, welchen intimen Freund man mir für diese Nacht geben wird, der zwei Fuß über meinem Kopfe liegen soll. Schon aber habe ich auf dem

Verdeck eine Menge Gefährten gesehen, mit welchen ich über das schwarze Meer fahren soll. . . Gott! welche Gefährten! Zuerst Engländer und Engländerinnen: es gibt keinen Winkel in der Welt, wo man sie nicht antrifft; dann Griechen, Russen, Albanesen, Perser, Türken. Die letztern sind familienweise auf dem Verdeck eingesperrt, lauern auf ihren Teppichen, rauchen, essen Knoblauch, und machen ganz ungenirt ihre vollständige Toilette, und welche Toilette! Es gibt kein Volk, das sich öfter wäscht, als die Türken, und es gibt keines, das schmutziger ist. Mahomet kannte keine Leute, als er so viele Waschungen gebot. Es sind mehrere arme Frauen auf dem Verdeck, die sich von Jassy und Bukarest flüchten; sie erzählen, daß man die Fenster zerbricht, die Häuser derjenigen zerstört, welche anders denken, als dem freien Volke jetzt vorgeschrieben wird. Man sagt, zwölftausend Personen sind in Jassy im Zeitraum von vierzig Tagen gestorben: das ist gewiß eine Uebertreibung der Furcht. Ich bin sehr lange auf dem Verdeck geblieben, indem ich mich mit der Betrachtung dieses neuen Lebens beschäftigte. Alles nimmt hier eine ernstere Gestalt an: das Schiff, das Takelwerk, die Passagiere, die Mannschaft; Alle sind bereit, gegen einen furchtbareren Feind zu kämpfen, und nehmen, ohne es zu ahnen, die Rauheit ihres Gegners an: wer auf den Löwen Jagd macht, hat nicht den milden Blick des Nemrod, der den Hasen auf unsern Ebenen jagt. Am Gestade zünden die Matrosen Feuer an, bereiten ihr Abendmahl, schreien und fordern sich heraus. Ein moldauischer Tambour schlägt den Zapfenstreich, der Sanitäts-Offizier zieht sich zurück, man nimmt die Brücke weg, welche uns noch mit dem Gestade verband, und nun sind wir von Lande abgetrennt bis Konstantinopel. Zu Ende ist unsere schöne und ruhige Schifffahrt auf der Donau.

2. Juli. Nie habe ich eine schlechtere Nacht zugebracht. Ich glaube, die Insekten von allen Inseln der Donau haben

sich auf unserm Schiffe versammelt; und sie haben eine Größe!... Wie der Fluß größer wird, werden auch die Fische, die Vögel, die Insekten mit ihm größer. Ich lag allein in meiner Cabine: man hatte mir einen Ruffen zum Gefährten geben wollen; allein auf meine Bemerkungen hatte man ihn anderswo untergebracht: ich glaubte also, ich würde eine köstliche Nacht zubringen; kaum aber war ich eingeschlafen, so stürzte sich eine Wolke von Moskiten auf mich allein: wären unser zwei gewesen, so hätten wir sie getheilt. Sechs lange Stunden kämpfte ich vergeblich gegen sie; am Ende flüchtete ich mich auf's Verdeck, wo ich mehrere andere Opfer fand, welche gleich mir vor diesen blutgierigen Feinden fielen: sie verließen uns erst mit dem Anbruch des Tages.

Man lichtet den Anker und wir segeln ab. Nachdem wir die Mündung des Pruth gesehen, kommen wir an der ersten Stadt Bessarabiens vorbei, und nun sind wir im Gebiete des Kaisers von Rußland, das sich ohne Unterbrechung von hier bis zum Cap Nord erstreckt. Wir sind im Lande der Geten, von denen uns Ovid so klägliche Erinnerungen hinterlassen hat. Wir verfolgen die Südküste und kommen an den Städten Isakdscha und Tuldscha vorbei. Die letztere ist an einem Golf wohl gelegen, den der Fluß bildet; sie erhebt sich amphitheatralisch auf den Hügeln, und wird von Türken, Bulgaren und Kosaken bewohnt: man baut dort große Handelsschiffe, der Hafen ist sehr besucht; die Anhöhen sind mit Windmühlen besetzt. Hier setzten die Russen in ihrem letzten Kriege mit der Pforte über die Donau.

Wir sind schon im unermesslichen Delta der Donau. Dieser große Fluß theilt sich in mehrere Arme; wir treten in den geradesten: es ist der schmalste und tiefste, der von Salina (Saline Bogasi). Das Delta der Donau wird von großen Inseln gebildet, die alle mit Gesträuch bedeckt sind; von Zeit zu Zeit sieht man russische Wachhäuser, deren

Schildwachen das Gewehr präsentiren. Ein sehr kalter Wind von Südost weht heftig. Schon hört man das Brüllen der Bogen; der Boden ist niedrig, die Gesträuche sind zur Hälfte im Wasser, wir fahren schnell an den Schiffen mehrerer Nationen vorbei; einige Häuser von Holz sind an den beiden Ufern: es ist Salina, und wir haben das Meer vor uns.

Der erste Gegenstand, welcher uns in die Augen fällt, ist das Skelett eines schiffbrüchigen Schiffes auf der Sandbank des Flusses: diese Sandbank ist sehr gefährlich und verändert sich alle Tage; wir kommen glücklich an ihr vorüber: es ist Mittag; der Wind ist uns sehr entgegen. Die Wasser der Donau dringen über eine halbe Stunde weit in's Meer vor; man sieht eine Linie, die sich von Norden nach Süden längs der Küste schlängelt: einer Seits sind die gelblichen Wasser des Flusses, andrer Seits die grünen Wasser des Meeres. Das Flußschiff wird sehr geschaukelt; die perlförmige Spitze der Wellen vermischt sich mit den weißen Flügeln der großen Seemöven, welche sie berühren. Allmählig verläßt Jedermann das Verdeck: um Mittag war Niemand mehr darauf als der Kapitän und ein alter griechischer Consul.

3. Juli. Um acht Uhr Morgens werfen wir den Anker in der Bai von Varna. Der Wind hatte nachgelassen; dessen ungeachtet wurden die Schiffe furchtbar geschaukelt: das Ende der von rechts nach links geschüttelten Segelstangen berührte fast die Oberfläche des Wassers. *Questo é il porto del diavolo*, rief der Kapitän; man sagte mir, daß man bisweilen gegen zwanzig Schiffe tief in der Bai auf den Sand geschleudert sieht: sie ist zu offen und nur im Süden geschützt. Die Stadt, welche 20,000 Einwohner zählt, sieht sehr freundlich aus; die Mauern um die Stadt sind neu gebaut; die Citadelle, welche sehr stark war, wurde von den Russen geschleift. Es kommen noch viele Gefährten

zu uns, besonders türkische Frauen; sie lassen sich auf dem Verdeck mit ihren Betten, ihren Tabakspfeifen und ihren Kindern nieder. Unser Schiff wird eine wahre Arche Noe: man führt uns Hunde, Katzen, Tausende von Hühnern, Enten, Gämmel, Ziegen und unzählige andere Thiere zu, welche man zwar nicht sieht, die sich aber auf grausame Weise bemerklich machen: das Alles wird für Konstantinopel eingeschifft. Welch' schmutziges Volk sind doch die Türken! Wir reisen um Mittag wieder ab, wir werden von einem Sturm während der Nacht überfallen. Man weckt mich um drei Uhr Morgens: wir waren am Eingang des Bosphorus.

Viertes Kapitel.

Konstantinopel.

Landung zu Konstantinopel. — Galata. — Erste Besuche. — Der Bosphorus. — Die Feuerbrünste. — Die lateinisch-katholische Mission. — Bevölkerung Konstantinopels und der Vorstädte. — Bevölkerung des Osmanischen Reiches. — Die Franken. — Die Cholera. — Derwische. — Gefolge des Sultans, wenn er in die Moschee geht. — Abdul-Medjid. — Die Truppen, welche sich in die Wallachei begeben. — Stambul. — Das Serail. — Die Pforte. — St. Sophia und die übrigen Moscheen. — Der Platz von Atmeidan und die Auflösung der Janitscharen. — Polizeiliche Maßregeln. — Die süßen Wasser Europa's. — Aeußere Mauern. — Kirchhöfe. — Balukli. — Die sieben Thürme. — Das Campetto und die Terrasse der österreichischen Gesandtschaft. — Der armenische Patriarch. — Der öffentliche Cultus. —

Die Lazaristen. — Die Brüder der christlichen Schulen. — Die barmherzigen Schwestern. — Protestantische Missionen. — Griechischer Klerus. — Der Sultan am Bord des Admiralschiffs. — Bujukdere. — Der Berg des Riesen. — Die süßen Wasser Asiens. — Junge Türken, im Ausland erzogen. — Wie die Geburt eines Sultans gefeiert wird. — Einige Scenen von Pera. — Ankunft einiger Reisenden. — Der Ramazan. — Ein Mittagmahl beim Minister der auswärtigen Angelegenheiten. — Besuch beim Großvezier. — Letzte Besuche und Vorbereitungen zur Abreise.

4. Juli. Nun bin ich mitten in Pera eingeführt, im Hôtel Europa, das von einem Griechen gehalten wird. Es ist nicht leicht gewesen, hieher zu gelangen. Man mußte zuerst durch eine Wolke von öffentlichen Dienern dringen, welche alle den Titel Dragoman (Dolmetscher) führen, weil sie auf eine barbarische Weise einige italienische und französische Worte sprechen können, die durch einen andern Dolmetscher verständlich gemacht werden müssen. Diese Dragomans folgen und verfolgen wie die Muskiten zu Apathin die Neuangekommenen an der Küste, auf dem Verdeck und selbst in den Cabinen: man muß auf's Gerathewohl einen wählen, damit er die übrigen verjage. Dann kommt das Zollamt in der Person von zwei alten Muselmännern in einem Caik, die sich sehr wenig um die Untersuchung unserer Felleisen kümmern: sie wollen lediglich einen Balchis. Man hat bereits den Werth dieses Wortes begriffen: Balchis ist das erste Element der türkischen Sprache, das Alpha und das Omega des Reiches der Osmanlis; es ist das erste Wort, das man hört, wenn man den Fuß auf den Boden Mahomets setzt, und das letzte, wenn man ihn verläßt.

Uebrigens fragte mich Niemand, aus welchem Lande

oder in welcher Absicht ich käme: mein Paß war mir ganz nutzlos. Wenn man an's Land steigt, fällt man mitten unter eine Menge von schmutzigen Lastträgern und herumschweifenden Hunden, welche schreien, bellen, sich balgen, sich beißen, die Menschen wie die Hunde, und die Reisenden oft sammt ihren Felleisen zu Boden werfen. Der erste Anblick Konstantinopels erregt Erstaunen, kaum aber hat man das Gestade berührt, so beginnt die Entzauberung. Man landet zu Galata, dem Quartier des Handels, der Schiffer, der Kaffeeschenken, der Händler mit Gewaaren; taujend Schoppen von Brettern, finster, unreinlich, besetzen oder versperren den Weg. Hunderte von Individuen drängen sich um Brunnen; wenn man bis jetzt mit dem Roth und dem Schlamm bedeckt wurde, der mitten auf der Straße liegt, so wird man von Wasserträgern mit ihren Schläuchen, aus denen das Wasser von allen Seiten dringt, im Vorübergehen reichlich benezt.

Dann erklettert man steile, enge, schlecht gepflasterte, gekrümmte Straßen. Wehe dem, der einem Wagen oder den Reihen von Eseln begegnet, welche sich, beladen mit Steinen, Brettern und Balken, auf den Platz des letzten Brandes begeben. Mag man sich noch so sehr an die Häuser drücken, immer läuft man Gefahr, unter den Rädern der Wagen oder durch die Lasten der Esel und der Maulsel zerquetscht zu werden. Die Last dieser Thiere läuft pikig aus, und die Balken bilden eine Art Egge, welche auf dem Pflaster hinschleift und die ganze Breite der Straße einnimmt: man kann ihnen unmöglich anders ausweichen, als daß man sich zu den Krambuden hinflüchtet, deren Fenster man zerbrechen würde, wenn sie damit versehen wären. Das Geschrei der Caravanenführer oder Kaulthierreiber, oder vielmehr Thierstecher, denn sie stechen sie mit Stöcken beständig in die Haut, um sie fortzutreiben: ihr Geschrei, sage ich, ist so lehlautig, so mißtönig und

so unangenehm, als nur irgend eines die Ohren verwunden kann.

Die Menge der herrenlosen Hunde, welche auf den Straßen geboren werden, leben und sterben, ist eines von den Dingen, die am meisten auffallen und sehr lästig sind bis man sich mit diesem Theil der Bevölkerung vertraut macht, welcher vielleicht der unanständigste in Konstantinopel seit der Auflösung der Janitscharen ist. Der Djak hatte die Hunde gern, er beschützte sie; ein Hund hatte gegen einen Menschen immer Recht; wehe dem, der einen mürrischen Hund geschlagen hätte! Jetzt, da man sie ungestraft zu rechtweisen kann, sind sie sanft wie Hammel.

Als ich in mein Hôtel eingeführt war, begann ich meine Besuche. Ich habe nicht die Absicht, eine Beschreibung von Konstantinopel zu geben: ein solcher Versuch wäre hier am unrechten Platz; zu dem ist es schon gar oft beschrieben worden: ich will bloß einige Punkte berühren, denen die Reisenden weniger Aufmerksamkeit geschenkt haben.

Ich hatte Briefe für den Internuncius von Oesterreich, Herrn Grafen von Stürmer; für den lateinischen Erzbischof, den hochwürdigsten Herrn Hillereau, und für einige Consuln. Alle diese Herren waren auf dem Lande dieß nöthigte vor Allem zu sehr langen Streifzügen. Die Hitze ist so groß, daß man nur Morgens und Abends ausgehen kann, und auch da mit einem Schirm, um sich gegen die Sonnenstiche zu schützen.

Herr Graf von Stürmer war zu Bujukdere am Ende des Bosphorus. Ich hatte bei meiner Ankunft diesen so vergleichlichen Ort gesehen, ich habe Gelegenheit gehabt ihn während der sechs Wochen, die ich in Konstantinopel mich aufhielt, oft zu besuchen; ich habe es nie ohne steigende Bewunderung gethan: nichts kann eine Vorstellung von seiner Pracht geben.

Man schifft sich auf einem Gail oder auf einem Dampf

schiff unterhalb Galata ein, und man befindet sich zwischen dem Goldhorn, dem schönsten Hafen der Welt, und den zwei Armen des Bosphorus, welche in's schwarze Meer und in's Marmara-Meer gehen. Drei unermessliche Städte begrenzen diese drei Meere: Pera; Stambul und Scutari, d. h. eine feenhaft vereinigte von gemalten Häusern, eisernen Minarets, vergoldeten Kuppeln, vermischt mit Palästen, Cypressen, Gärten, Platanen, maurischen Gallerieen, Kiosken, zahllosen Moscheen, Terrassen, Thürmen; das Ganze beleuchtet durch eine blizende Sonne, belebt durch die mannigfaltigste Bevölkerung, die es gibt, und durch Tausende von Schiffen, von Barken und Gaiken, welche in den Hafen laufen, und sich zwischen den Ufern von Europa und Asien kreuzen: das ist das prächtigste Schauspiel, welches dem Blick des Menschen dargeboten werden kann.

Zwei Dinge hier haben meine Erwartung übertroffen: die Schönheit Konstantinopels in der Ferne, und seine Häßlichkeit in der Nähe. Man erinnert sich an jene gemalten Städte, welche ein artiger Minister auf den Weg der Kaiserin Katharina gestellt hatte, um die Wüsten Rußlands zu verschönern: die Hauptstadt der Sultane ist eine Stadt des Prospekts, eine gemalte Stadt, ein prachtvolles Lager, an der Grenze zweier Welten errichtet. Alles, was das Werk der Natur am Bosphorus ist, ist staunenswürdig; was vom Menschen gemacht worden, ist kleinlich: diese Häuser, diese Paläste, diese Kioske und selbst das Serail sind nur Bretter, mit Roth, Grün und Gelb überladen: es sind Theaterdecorationen. Der Bosphorus schlängelt sich wie ein majestätischer Fluß zwischen mit Riesenbäumen bedeckten Hügeln hin; in allen Thälern ist ein Dorf; längs der beiden Ufer steht man nur eine Folge von Landhäusern, von großen rothbemalten Kasernen, von Stückbatterien, die türkische Flotte vor dem Palast des Großherrn, alte Schlösser des Mittelalters; dann kommen kleine Buchten vor

erstaunlicher Schönheit, Kirchhöfe, immer von Cyressen beschattet, Gruppen von Weibern, die unter Platanen sitzen; dann die süßen Wasser Afiens mit ihren Kiosken und ihren grünen Rasenplätzen; endlich Therapia und Bujukdere, reizende Orte, bewohnt von den Gesandten und den reichen griechischen und armenischen Kaufleuten.

Der Graf und die Gräfin von Stürmer nahmen mich auf's Freundlichste und Wohlwollendste auf; sie luden mich ein, bei ihnen die freie Zeit zuzubringen, welche mir meine Streifzüge ließen, und boten mir alle Mittel an, die in ihrer Macht standen, um mir die Besuche zu erleichtern, die ich in Konstantinopel machen wollte.

Bei meiner Rückkehr nach Pera begab ich mich zum Erzbischof; er hat sich sehr weit von der Stadt niedergelassen, auf der Anhöhe von Kassim-Pascha. Einige Schritte von meinem Hôtel bemerkte ich die rauchenden Ueberreste eines Brandes, der vor zwei Tagen mehrere Häuser verzehrt hatte. Weiterhin mußte ich das ganze Quartier von Pera durchschreiten, das vor erst vierzehn Tagen von den Flammen zerstört worden war: fast zweitausend Häuser waren nur mehr ein Aschenhaufen. Ich hatte bei meiner Ankunft am Bosphorus ein ganzes Dorf bemerkt, das während des Monats Juni abgebrannt war; alle Unglücklichen, die keine Zufluchtsstätte gefunden hatten, campirten unter Zelten. Während meines ganzen Aufenthalts ist keine Woche vergangen, wo ich nicht eine von diesen großartigen Vorstellungen hatte: zweihundert Häuser, die auf einmal verschwanden, war das Minimum. Etwas ganz Außerordentliches ist es, daß Jedermann dabei gewinnt, selbst die Eigenthümer, welche wegen der vorauszu sehenden Feuerbrünste enorme Hausmiethen sich bezahlen lassen; nur manche Miethsleute und Reisende finden es sehr lästig, sich plötzlich aller ihrer Effekten in einer Stadt beraubt zu sehen, wo man sich Etwas nur mit übermäßigen Preisen anschaffen

kann. Die hölzernen Häuser tragen zehn Prozent, während die steinernen Häuser, die unendlich mehr kosten, fünf bis sechs tragen: es liegt also im Interesse der Eigenthümer, von Holz zu bauen. Ihre Berechnung ist sehr einfach: der Hauszins muß die Häuser im Zeitraum von fünf bis sechs Jahren abzahlen; da ihre mittlere Dauer sechs bis acht Jahre beträgt, so haben sie die Aussicht, große Gewinne zu machen, wenn das Feuer sie längere Zeit verschont. Uebrigens laufen die steinernen Häuser dieselben Gefahren, so lange nicht die ganze Stadt steinerne Gebäude bekommt, was nie der Fall sein wird. Ein Haus, mag es noch so fest gebaut sein, kann, wenn es nicht isolirt ist, mitten in einer unermesslichen Gluth von tausend andern Häusern, die rings herum brennen, nicht bewahrt werden. Es ist also eine schlechte Speculation, von Stein zu bauen, weil die Hausmiethen nicht im Verhältniß zum Werth des Hauses stehen können. Daher sind auch nur die Moscheen, die Kirchen, die Klöster, die Paläste der Gesandten auf diese Art gebaut, und sie sind alle durch eine Straße, einen Hof, einen Garten von den sie umgebenden brennbaren Materialien entfernt. Man denke sich, wie groß die Zahl der Personen ist, welche bei einem Brande zu gewinnen haben: erstens die Pascha's und andere Beamte, welche das Monopol des Holzes haben, dann Tausende von Handwerkern und Lastträgern; die Caravanenführer, die Müßiggänger und die Diebe: man begreift, daß die in Konstantinopel ansässigen Deutschen vergeblich gegen solche Vorurtheile oder vielmehr solche Interessen kämpfen. Nach jedem Brande kündigt die Zeitung von Konstantinopel neue Pläne an, um einen so kläglichen Zustand der Dinge zu verbessern: wer liest ihre Artikel? Niemand, oder wenigstens Niemand von denjenigen, die zur Abhilfe berufen wären; so daß dieser Mißbrauch gleich tausend andern bestehen wird, so lange die Türken am Bosphorus sind.

Der hochwürdigste Herr Hillereau entfernte sich vom Geräusch und von den Feuersbrünsten; er erbaute eine kleine Kirche und eine Wohnung in einer Vorstadt, und er wohnt unter einem Theil seiner Heerde. Der hochwürdigste Herr Erzbischof ist ein Franzose; er hat den Titel Erzbischof in partibus von Pera, und apostolischer Vikar der lateinischen Mission zu Konstantinopel. Sein Vikariat ist sehr ausgedehnt, aber es begreift nur 13,000 Katholiken vom lateinischen Ritus; er hat die Katholiken der orientalischen, griechischen, maronitischen, syrischen und chaldäischen Riten unter seiner Jurisdiktion. Die Zahl der Katholiken außerhalb Konstantinopel beträgt nicht mehr als 900 Seelen.

Die Mission wird vom eingeborenen Klerus besorgt, welchen Weltpriester aus verschiedenen Diözesen und apostolische Missionäre unterstützen, die von der Propaganda gesendet werden und verschiedenen Mönchsorden angehören.

Es sind:

- 1) Die Franziskaner. Diese Mission, gegründet von dem gottseligen Benedikt von Arezzo, stammt aus dem Jahre 1219.
- 2) Die Dominikaner, die gleichfalls seit dem dreizehnten Jahrhundert in Konstantinopel eingeführt sind.
- 3) Die Väter Kapuziner. Der erste Mönch dieses Ordens, der nach Konstantinopel kam, war der hl. Joseph von Leoneffa.
- 4) Die Recollecten. Diese Missionäre ließen sich im Jahre 1642 in Konstantinopel nieder.
- 5) Die Franziskanermönche haben ein Hospiz in Konstantinopel, dessen Prior die Angelegenheiten des gelobten Landes zu besorgen hat; er führt den Titel Commissär des gelobten Landes.
- 6) Die Lazaristen. Sie folgten im Jahre 1776 den Jesuiten, welche von 1583 bis zur Zeit ihrer Unterdrückung im Jahre 1773 zu Galata die Anstalt und die Kirche des heiligen Benedikt innegehabt hatten.
- 7) Die Väter Kapuziner, welche vor ungefähr drei Jahren aus der Provinz Tiflis (russisch Georgien) auf Be-

fehl der Regierung entfernt wurden, haben Anstalten zu Trapezunt, Samsun und Sinope gegründet.

Man zählt acht lateinische Kirchen in Konstantinopel, eine Kirche zu Adrianopel, eine zu Thessalonich und eine zu Bujukdere. An den übrigen Orten, wo die Katholiken in sehr kleiner Anzahl sind, gibt es nur einfache Kapellen.

Es gibt in Konstantinopel ein Collegium der Lazaristen zu Bebel an der europäischen Küste, und zwei Freischulen der christlichen Schulbrüder für die Knaben. Außer diesen drei Anstalten zum Jugendunterrichte hat jede Pfarrkirche eine Freischule für die Knaben.

Die barmherzigen Schwestern haben drei Schulen für die Mädchen zu Galata, zu Pera und zu Bebel errichtet. Sie haben außerdem die Leitung eines Spitals, welches unter dem Namen französisches Spital bekannt ist.

Auch Oesterreich und Sardinien haben jedes ein Nationalspital.

Die katholischen Armenier hängen nicht von der Jurisdiktion des lateinischen apostolischen Vikars ab. Sie haben einen Erzbischof von ihrer Nation, dem die Ottomannische Regierung den Titel Patriarch gibt, während der wahre Patriarch auf dem Libanon ist, wie wir nachher sehen werden. Die Anzahl der katholischen Armenier zu Konstantinopel beträgt 17,000; sie haben gegen 60 Priester.

Die Bevölkerung Konstantinopels und seiner Vorstädte vertheilt sich nun folgender Maßen:

Muselmänner mit ihren Sklaven	400,000		
Christen	$\left. \begin{array}{l} \text{nichtunirte Armenier 205,000} \\ \text{unirte Armenier 17,000} \\ \text{Griechen 137,000} \\ \text{Franken 14,000} \end{array} \right\} 373,000$		
		Juden	24,000

Totale Bevölkerung: 797,000

Diese Zählung ist vom Jahre 1844: gegenwärtig schätzt man die Bevölkerung von Konstantinopel auf 810,000 Seelen.

Wie man sieht, so sind die Christen fast eben so zahlreich wie die Muselmänner. Das Verhältniß ist im ganzen Reich fast dasselbe, dessen Bevölkerung nicht mehr als 27,000,000 beträgt.

Die Fremden von den verschiedenen Nationen Europa's, welche sich in Konstantinopel befinden, sind:

Griechen, 6,120. — Malteser, 1,983. — Oesterreicher, 1,581. — Franzosen, 1,029. — Russen, 926. — Sardinier, 405. — Neapolitaner, 247. — Toscaner, 213. — Engländer, 210. — Belgier, 182. — Preußen, 144. — Schweden, 122. — Spanier, 48. — Dänen, 47. — Holländer, 27. — Dazu kommen noch 657 Perser und 24 Amerikaner.

Alle Europäer führen den Namen Franken, welcher Nation sie auch angehören mögen; dieß Wort ist in Hinsicht auf Nationalität und auf Religion bei den Türken gleichbedeutend mit Christen: nur die Rajas, Unterthanen des Reiches, sind ausgenommen. Die Franken genießen große Vorrechte und hängen nur von den Gesandten ihrer Nation ab.

Die Cholera wüthete in Konstantinopel seit sechs Monaten; sie raffte gegen hundert Personen täglich hin. Ich begegnete oft Leichenzügen; die fatalistischen Muselmänner zeigten dabei sehr wenig Unruhe. Die Polizei hatte geglaubt, einige Vorsichtsmaßregeln vorschreiben, den Verkauf von gewissen Früchten verbieten zu müssen: man achtete nicht darauf. Eines Tages, als ich in eine Straße kam, sprach mein Führer zu mir, auf eine Gruppe von Türken zeigend, welche grüne Gurken als die ersten Pflanzen des Frühlings aßen: „Sehen Sie, diese Leute suchen die Cholera zu bekommen.“ Sie schriegen alle wüthend: Ne

no, colera. Ein Begräbniß ging vorüber: es war das eines an der Cholera gestorbenen Cutchianers, was man daran erkennen konnte, weil seine Gestalt verhüllt war; Andere werden mit unbedecktem Gesicht zur Erde getragen. Die Türken hielten sich in der Nähe der Leiche die Nase zu; nachdem sie sich entfernt hatte, aßen sie ihre noch übrigen Gurken. So sind die Menschen leidenschaftlich: diese Türken hatten fest geglaubt, die Cholera mit der letzten Schnitte Gurke zu verschlucken, die sie ruhig aßen, indem sie das Dasein der Cholera leugneten.

Einer meiner ersten Besuche galt den drehenden Derwischen, die sich in meiner Nachbarschaft befanden: die heulenden Derwische sind in Scutari. Die Derwische treten einzeln mit viel Gravität in die Moschee; nachdem sie einige Gebete verrichtet, bewegen sie sich langsam ihrem Vorsteher nach, während man auf einer Gallerie in monotoner und näselnder Weise singt; dann kommt eine Begleitung von Schalmeyen und Tambourins: alsdann beginnen die weißgekleideten Derwische mit bloßen Füßen und ausgestreckten Armen sich zu drehen; ihr Rock bläht sich auf, die Musik wird lebhafter, sie tanzen immer schneller, den Blick zum Himmel gewandt, in der Ueberzeugung, daß sie einen sehr verdienstlichen religiösen Akt vollbringen. Auf diese Weise drehen sie sich ungefähr eine Viertelstunde lang; dann werfen sie sich nieder, während einer von ihnen mit feierlicher Stimme ein Schlußgebet spricht.

Man behauptet, der Tanz der Derwische stamme aus Indien und stelle den Lauf der Planeten um die Sonne vor. Die Quäker, die man in Massachusset sieht, haben die größte Aehnlichkeit mit den drehenden Derwischen zu Pera. Ihr Cultus, sagt ein Reisender, besteht hauptsächlich in dem, was sie die Arbeit des Tanzes nennen: sie treten mit ernster Miene in den Tempel; ihre Kleidung besteht aus einem groben Stoff, ist aber durch ihre äußerste

Reinlichkeit bemerkenswerth. Wenn Alle beisammen sind, beginnt man Psalmen zu singen; dann stellen sie sich in eine Linie und führen die sonderbarsten Evolutionen aus. Es ist unmöglich, ein seltsameres Schauspiel zu sehen, und das mehr Mitleid erregt.

Was die Derwische zu Scutari betrifft, welche heulen, sich schlagen und furchtbare Grimassen machen, so finden wir eine sehr genaue Beschreibung ihres Cultus in der Bibel, wo es von den Priestern Baals, welche vom Propheten Elias auf dem Berge Carmel zu Schanden gemacht wurden, heißt: „Also riefen sie mit lauter Stimme, und schnitten sich nach ihrem Gebrauche mit Messern und Pfriemen, bis sie mit Blut bedeckt waren.“ (III. Kön. 18, 28.)

Mein Zimmer führte auf eine von den frequentesten Straßen Pera's. Da ich schon lange nicht mehr in einem unbeweglichen Bett geschlafen hatte, so versprach ich mir, nach so vielen Strapazen gut zu ruhen. Bis elf Uhr hinderten mich das Geräusch der Unterhaltungen auf der Straße und von einem Haus zum andern, und das Geschrei jeder Art am Einschlafen. Zum größten Unglück gab man einen Ball im anstoßenden Hause; ich mochte wollen oder nicht, ich mußte an dem Feste theilnehmen: mein Bett war gerade so in Bewegung, wie es meine Hängematte auf dem Pontus Euxinus gewesen war; auch das ist einer von den Vortheilen der Gebäude in Konstantinopel. Um Mitternacht kam ein Sturm; das Rollen des Donners, der sich in den Schluchten des Bosphorus wiederholt, hat einen feierlichen Klang, wie ich ihn nirgends als in den Alpen gehört habe. Der Diener des Hôtels kam, um zu sehen, ob es in mein Zimmer einregnete: diese Häuser sind eben so wenig gegen das Wasser wie gegen das Feuer geschützt. Die mitten auf der Straße liegenden Hunde, welche durch den Regen aufgejagt wurden, heulten auf eine erbärmliche Weise. Nach dem Regen kam die Reihe an die Wache:

die Wächter sind mit großen mit Eisen beschlagenen Stöcken bewaffnet, womit sie auf's Pflaster schlagen; dieß ersetzt den Gesang unsrer Nachtwächter. Dieß Geräusch zu allen Stunden versichert, so unangenehm es auch ist, doch wenigstens, daß in diesem Augenblick die Hälfte der Stadt nicht im Feuer steht.

Am folgenden Tag machte ich mich auf, um den Sultan zu sehen, der sich in die Moschee Bechittache zum Gebete des Freitags begeben sollte; er wechselt jede Woche und besucht nacheinander alle Hauptmoscheen Konstantinopels. Ich fand viele Truppen auf der Straße aufgestellt; sie sollten unmittelbar nach der Ceremonie nach der Wallachei marschiren: mehrere andere Regimenter waren schon an der Grenze. Die Revolution der Donauprovinzen wird also die erste sein, welche durch die Gewalt der Waffen unterdrückt werden wird: die Russen einer Seits, die Türken anderer Seits, das ist die Schranke, welche diese Geißel vom Ufer des schwarzen Meeres zurückhalten wird. In den übrigen Ländern aber, wer wird da dieser allgemeinen Ansteckung ein Ziel setzen, wenn die Nationen, unfähig, sich zu regieren, sich selbst verzehren, wenn die Auflösung der Begriffe ihre letzte Periode erreicht? Werden sich neue Barbaren-Horden in das Herz Europa's ergießen? Die Barbaren werden kommen; Gott allein kennt den Augenblick ihrer Ankunft: und vielleicht zeigt der neue Attila, der die Ausschweifung der Intelligenz, worin wir leben, ersticken soll, bereits seinen künftigen Truppen das Schwert, womit er Anspruch auf die Weltherrschaft machen kann.

Um Mittag höre ich zu wiederholten Malen Rufe, ähnlich denen, welche ich so oft vor den Regenten habe ausstoßen hören, die man vom Throne stürzen will. Je näher in unsern Tagen die Könige ihrem Falle sind, desto mehr sucht man durch heuchlerische Acclamationen das Geräusch der Minirer zu übertönen, welche den Boden unter ihren

Füßen unterwühlen. Doch sind die Türken hierin noch nicht so weit als wir. Das Gefolge beginnt zu defiliren: als Avantgarde erscheinen etwa zwanzig gefesselte Galeerenflaven, welche den Weg ebnen. Einige Minuten später kommt der Oberstallmeister; er geht sechs Sattelpferden des Sultans voran: dieß sind prächtige Pferde, ihre Schabracke ist überaus reich. Dann kommen Offiziere von allen Graden zu Fuß, dann eine Menge Pascha's zu Pferd, begleitet von Offizieren und gefolgt von Dienern, welche ihre Cibufs (Pfeifen) und ihre Teppiche tragen. Dann kommen die Großwürdenträger des Staates, und endlich der Großadmiral Mehemet Ali Pascha, der Schwager des Sultans, der einzige schöne Mann, den ich in der Türkei gesehen habe; der Kriegsminister Riza Pascha, der Großmeister der Artillerie Ahmed Fetih Pascha, und Halil Pascha, ein anderer Schwager des Sultans. Die übrigen Minister, welche nicht zum Heere gehören, und die Imams haben sich direkt in die Moschee begeben. Die Kaisergarde folgte, und zwar in zwei Reihen, indem sie einen breiten Raum ließ, in dessen Mitte die hohen Beamten fortwährend den Sultan begrüßten: dieser Gruß besteht darin, daß man thut, als nähme man den Staub, den er mit den Füßen tritt, und führte ihn zu Mund und Stirn. Der Sultan Abdul Medjid kam alsdann, umgeben von seinen Gardien. Er trug dieselbe Uniform wie alle Uebrigen. Diese Uniform besteht für die Soldaten in einem blauen Kamisols, weißen Hosen und rothem Fez: die Offiziere und alle Pascha's tragen statt des Kamisols den Ueberrock von derselben Farbe. Die Großwürdenträger zeichnen sich durch ihre Diamantdecorationen und durch die Anzahl der sie begleitenden Personen aus. Die Einförmigkeit dieses Costüms und der Mangel an Haltung verursachen, daß das Gefolge des Sultans bei weitem nicht so imposant ist, wie das der europäischen Regenten. Obwohl es Mittag und sehr heiß

war, trug der Sultan einen blauen Mantel, dessen Kragen von Diamanten funkelte. Abdul Medjid sah leidend aus; er ist elend, ausgemergelt; er steht erst im 26. Jahre, im achten seiner Regierung. Sein starrer und matter Blick scheint Blödsinn zu verrathen; diejenigen jedoch, welche ihn kennen, sagen, er sei allerdings kein Adler, aber doch vollständig: man rühmt seine Güte.

Das Pferd, welches er ritt, war prächtig und ganz mit Gold und Edelsteinen bedeckt.

Als der Sultan noch eine kleine Strecke von der Moschee entfernt war, kam man ihm mit silbernen Räucherpfännchen entgegen, worin Weihrauch brannte. Die Musikanten der verschiedenen Regimenter spielten Stücke, die, wie man mir sagte, von italienischen Meistern componirt waren; der Geschmack der Musiker aber entstellte sie völlig. Die Menge und die Truppen klatschten dem Sultan Beifall, er aber schien gleichgiltig.

Unter den Offizieren machte man mir Franzosen, Preussen, Piemontesen bemerklich; sie sind Professoren in der Militärschule. Mehrere Personen, besonders Frauen, hielten Bittschriften in der Hand; Offiziere nahmen sie in Empfang. Ich bemerkte in der Menge Circassier, Perser und einen Araber der Wüste. Dieser, dessen weiße Kleider von seiner schwarzen Farbe stark abstachen, ragte über Alle hinaus, und sein freies Benehmen unter der demüthigen Haltung aller Uebrigen machte einen noch größeren Contrast.

Der Sultan blieb eine halbe Stunde in der Moschee; dann trat er an ein Fenster, und die Truppen defilirten an ihm vorüber. Es waren zwei Regimenter Infanterie, ein Regiment Lanciers und zwei Stückbatterien. Die Haltung der Truppen war sehr schlecht; die Mannschaft schien kräftig zu sein, es waren Leute von allen Typen und von allen Farben darunter; unter den Offizieren bemerkte ich mehrere Neger. Die Pferde waren klein, stark und lebhaft.

Jedes Bataillon hatte seine Musik, aber sie war abscheulich. Nebst den Trommlern gab es eine Menge Pfeifer, welche immer die höchsten Töne kreischend spielten. Jedem Regiment folgten gegen zwanzig Wasserträger, welche defilirten, indem sie einen metallenen Becher in der Hand hielten, und eine Art großes kupfernes Füllhorn voll Wasser auf dem Rücken trugen; da diese Schläuche keineswegs hermetisch verschlossen waren, so waren diese Leute ganz durchnäßt.

Der Sultan ging erst um vier Uhr aus. Eine kleine elegante, aber wenig geschmückte, von zwei prächtigen Schimmeln gezogene Kalesche erwartete ihn am Thore. Er wurde von seinem ganzen Hofe zurückgeleitet, unter dem sich der Mufti bemerklich machte. Nachdem ihn der Sultan mehrere Male begrüßt hatte, stieg er in den Wagen, und es folgte ihm eine Menge Pascha's zu Pferd; er kehrte in seinen Palast Tiberagan am Bosphorus zurück.

Der Sultan ist baulustig wie sein Vater, mit dem Unterschied, daß der Sultan Mahmud Kasernen baute, während sein Sohn Schulen und Spitäler baut. Er hat auch zu Tophana den Bau eines Palastes unternommen; es ist erst der vierte Theil fertig, er wird ganz von Stein gebaut: dieß ist der einzige von den zwölf bis fünfzehn Palästen des Großherrn, der so gebaut ist.

Wenn der Sultan zu Wasser in eine Moschee sich begibt, sei es zu Stambul oder an der Küste Asiens, so bestiegt er eine sehr reiche, mit Vergoldungen bedeckte, und von achtundzwanzig Ruderern geführte Barke. Alle Schiffe der Flotte grüßen mit einundzwanzig Kanonenschüssen. Die Türken bedienen sich nicht des Wortes Konstantinopel, das sie kaum kennen. Jeder von den sieben Hügeln, worauf die Stadt erbaut ist, hat seinen Namen; die Stadt vorzugsweise aber, dieß unermessliche Dreieck, zwischen der Propontis, dem Goldhorn und den äußern

Mauern eingeschlossen, heißt Stambul: sie gehört ausschließlich den Muselmännern. An der Spitze ihrer drei Winkel befinden sich die geschichtlichen, heutzutage verlassenen Schlösser des alten Serail, der Blaquernes und der sieben Thürme; zu Stambul kann man sehen, was vom Reiche der Osmanlis in Europa noch übrig ist.

Das Serail unglücklichen Andenkens, welches der jetzige Sultan nicht mehr bewohnt, ist nur schön wegen seiner Lage, seiner Bäume und der herrlichen Aussicht, die man daselbst genießt; die Gärten aber, die Kioske, die vielen Gebäude, welche man da findet, sind vernachlässigt. Man kann ohne Schwierigkeit in den ersten Hof eintreten, von da aus kann man den zweiten sehen: man muß einen Firman haben, um in den dritten gelangen und das Innere der Gemächer besuchen zu können. Der Firman kostet tausend Piafter, 250 Franken; ich hatte keine Lust, diese Summe auszugeben, um einige schlechtmeublirte Zimmer zu sehen. Da die Anzahl der Besucher nicht beschränkt ist, so vereinigen sich die Reisenden, um den Firman gemeinschaftlich zu bezahlen. Ueberraschend ist es, daß die Regierung den Firman gratis ertheilt; von den tausend Piaftern sind fünfhundert für den Bakchis des Vorstands der Eunuchen, und fünfhundert für den der übrigen Angestellten.

Hier in der Nähe ist die Hohe Pforte: dieß ist der Palaß der Regierung; er hat nichts Merkwürdiges. Die Minister haben ihre Bureaus darin. Der Ursprung dieses Wortes kommt ohne Zweifel von dem sonst üblichen Gebrauch, am Thor der Paläste die Angelegenheiten zu behandeln; in Asien geschah es am Thor der Städte.

Um St. Sophia sehen zu können, hatte mich der Gesandte Oesterreichs an Herrn Fossati, Architekt von Tessino, adressirt, der beauftragt ist, diese berühmte Moschee zu repariren. Ich hatte mich schon einmal dahin begeben, um das Außere zu besehen; obwohl sie die ganze Stadt

beherrscht, indem sie auf dem Gipfel des Hügels über dem Serail steht, so hatte ich doch Mühe, den Zugang zu finden. Sie ist rings von schmutzigen Häusern umgeben, welche sie fast ganz verbergen. Ein Erdbeben bald nach der Einnahme Konstantinopels durch die Türken machte mehrere Risse in der Kuppel, und man beeilte sich, das ganze Gebäude mit enormen Stützmauern zu umgeben, welche es maskiren und verunstalten. Da ein Rusti nach seinem Tode fünfzehn Millionen Piaſter zur Reparation der Moschee hinterlassen hatte, so wurde Herr Fossati mit dieser wichtigen Arbeit beauftragt. Dieß ist ein schlimmer Zeitpunkt zum Besuche der St. Sophienkirche: das ganze Innere ist mit Baugerüsten bedeckt, welche kaum das Denkmal in seiner Gesamtheit beurtheilen lassen. Man hat jede Lage von Steinmörtel entfernt, welcher die Mosaiken bedeckte; nur die vom Koran verbotenen Figuren sind gegenwärtig noch verborgen. So kühn übrigens die Kuppel des Tempels Justinians *) ist, so kommt St. Sophia doch lange nicht unsern großen Basiliken an Schönheit gleich.

Ich habe die meisten großen Moscheen besucht: sie erheben sich auf den Anhöhen von Stambul und nehmen unermessliche Räume ein; sie sind von zwei, vier, sechs Minarets, von Springbrunnen, Schulen, Wohlthätigkeitsanstalten umgeben. Das Aeußere ist mit Säulen geschmückt, welche heidnischen Tempeln und den christlichen Kirchen Kleinasiens genommen wurden, mit Gallerien, mit einer vergitterten Tribüne für den Großherrscher und mit einer Menge Lampen. Die schönsten und die geräumigsten sind die Moscheen Solimans, Achmets, Bajazets **).

*) Herr von Lamartine schreibt ihn Konstantin zu: „Die große, von Konstantin erbaute Basilica St. Sophia,“ sagt er, „ist eines der größten Gebäude, welche der Geist der christlichen Religion von der Erde sich erheben ließ.“

***) In der letzten hat Herr von Lamartine die Base für die Ba-

Alsdann muß man in Stambul die Bazars besuchen, diese Städte, deren bedeckte Straßen so belebt, so reich, so malerisch sind; die Pferderennbahn, wo man nur noch einen Obelisk, eine zerbrochene Säule und eine andere gedrehte Säule von Erz sieht, welche man für den Dreifuß der Wahrsagerin zu Delphi hält; dann die Wasserleitung des Balens, jene Cisternen, welche durch die ungeheure Menge von Säulen merkwürdig sind, die ihre Böhlungen stützen; die verbrannte Säule, den Palast und den Thurm des Seraskier, von dem aus man die schönste Ansicht von Konstantinopel hat. Die übrigen Punkte, wohin man sich begeben muß, um das Ganze der Stadt und des Bosphorus zu übersehen, sind der Thurm von Galata, Bulgurlu, der Riesenberg. Lassen wir diese Gerechtigkeit der türkischen Stadt widerfahren: sie ist im Allgemeinen viel schöner und reinlicher als die Stadt der Christen. Man geht übrigens ganz sicher darin spazieren: ich befand mich oft allein; nur einmal geschah es, daß ich insultirt wurde, und auch da nur von einem Kinde; es warf Steine nach mir und schrie: Giaur. Der Sklavenmarkt ist dem Namen nach aufgehoben worden. Dieser Handel findet nicht mehr öffentlich statt; der Verkauf der Menschen ist heutzutage nur mehr ein Schleichhandel, allein er besteht doch; wenn fünfzigtausend Sklaven in Konstantinopel sind, so muß man sie doch wohl verkaufen und kaufen. Die Sklaverei kann nur durch das Christenthum abgeschafft werden. Ich habe auf dem Platze des Atmeidan die berühmte Kaserne der Janitscharen gesehen, die noch die Spuren der blutigen Katastrophe vom 16. Juni 1826 trägt. Als die Empörung ausbrach,

schungen für den Sarg des Konstantin Paläologus gehalten: „Im Hofe der Moschee Bajazets,“ sagt er, „siehe ich das leere Grab Konstantins. Es ist eine Base von Porphyre von ungeheurer Größe; zwanzig Helmen könnten darin ruhen.“

pflanzte man auf der Spitze der Moschee Achmet die Standarte des Propheten auf: alle dem Sultan ergebenen Männer lagerten auf dem Atmeidan; hier ergriff Hussein Pascha seine Maßregeln, um diese aufrührerische Miliz für immer zu vernichten, welche seit zweihundert Jahren dem Reiche das Gesetz vorschrieb. Die Janitscharen hatten sich in ihrer Kaserne verschanzt; man legte Feuer an, während man mit Kanonenkugeln ihre Thore zerschmetterte. Der Widerstand dauerte nicht lange: die Empörer flüchteten sich, von den Flammen verzehrt, durch ein Seitenthor, und zerstreuten sich in der Stadt und auf den Feldern, wo viele gefangen genommen wurden; es kamen dreihundert im Kampfe um. Am folgenden Tag wurden zwei Tribunale errichtet, das eine im ersten Hof des Serails, unter dem Vorstz des Großveziers, das andere im Hötel des Aga der Janitscharen, unter dem Vorstz des Hussein Pascha. Die Gefangenen wurden vor ihre Richter geführt, und nach einem kurzen Verhör in Freiheit gesetzt, oder in einen Saal im Erdgeschosse geschickt, wo der Schiaouy ihnen eine Schlinge von Schlangenhaut um den Hals that.

Man schließt die Thore von Stambul während der Nacht, die Quartiere der Franken aber bleiben immer offen. Ich hatte eines Abends auf einer der zwei Schiffbrücken über dem Goldhorn frische Luft genossen; ich erging mich sehr lange darauf. Ich wußte nicht, daß man sie in der Nacht öffnete, um die großen Schiffe ein- und ausgehen zu lassen, welche am Tage nicht durchkommen können. Man öffnete die Brücke, während ich auf der Seite von Stambul war; bei meiner Rückkehr fand ich also den Weg unterbrochen, und es war mir eben so unmöglich, nach Pera zu gehen als nach Stambul zurückzukehren, wo man schon die Thore verschlossen hatte. Ich hatte nur die Aussicht, die Nacht auf der Brücke zuzubringen, was noch lästiger gewesen wäre als alle Unannehmlichkeiten meines Zimmers

in Pera. Ich hatte mich indeß darein ergeben und bereits einen Platz in einem Fahrzeug gefunden, welches die Brücke stützte, als ich ein Gail schnell die Wellen durchschneiden hörte: es war ein Muselmann, der verspätet von Tophana zurückkam; ich benützte die Rückkehr des Schiffers, um mich nach Galata bringen zu lassen. Allein von da aus hatte ich noch eine halbe Stunde bis zu meinem Hôtel in einem Labyrinth von Straßen zu gehen, die ich kaum am Tag kannte. Nachdem ich sehr lange in finstern Sackgassen herumgeirrt war, begegnete ich Jemand, der eine Laterne trug, mich französisch anredete und sprach: „Sie sind wahrscheinlich erst angekommen; Sie wissen nicht, daß, wenn Ihnen die Patrouille um diese Stunde ohne Laterne begegnet, Sie arretirt und in's Gefängniß geführt werden; bedienen Sie sich meiner Laterne, um dieser Unannehmlichkeit zu entgehen.“ Einige Tage später konnte ich sehen, wie streng die Polizei in dieser Hinsicht ist. Ein Franke wurde unter meinen Fenstern aus dem nämlichen Grunde arretirt; er wollte sich widersetzen, man mißhandelte ihn. Er schrie: „Zu Hilfe! man ermordet mich.“ Mehrere junge Leute gingen aus den Häusern in der Nähe und entriffen ihn den Händen der Patrouille. In der Ecke der Straße aber war ein Wachhaus; die Soldaten eilten herbei, und führten Alle, die zugegen waren, fort. Eine beträchtliche Versammlung bildete sich bald um das Wachhaus; es war bei der russischen Gesandtschaft, deren Kanzler und Dragomans man suchte. Nach einem ein- bis zweistündigen Streit wurde die Sache auf den folgenden Tag verlegt, und endigte, wie Alles in diesem Lande endigt: der Geschlagene bezahlte die Geldstrafe.

Der Spaziergang zu den süßen Wassern Europa's ist einer der schönsten und angenehmsten, die man um Konstantinopel machen kann; er ist im Frühling sehr belebt; ich fuhr in einem Gail dahin, begleitet von dem Kaplan

der österreichischen Mission. Man fährt durch das ganze Goldhorn und kommt an der Admiralität, dem Arsenal, der Seeschule, den alten mit Zinnen versehenen Mauern der Blaquernes und dem aristokratischen Quartier der alten Herren des Reiches vorbei, wo man die Nachkommen der Lascaris und der Paläologus findet.

Am Ende des Hafens vereinigen sich zwei Thälchen, durch den Barbyzes und den Cydaris bewässert, am Vorgebirge Semystra. Im Monat April sind diese Wiesenplätze mit Rasen, Heerden, den vergoldeten Wägen der Odalisten, und mit Gruppen von Kindern bedeckt, welche im Schatten der Platanen spielen; gegenwärtig sind sie ausgehörrt wie die sie umgebenden Hügel: der Fluß ist kaum so tief, um unser Gait auf seiner Oberfläche hingleiten zu lassen; einige Schildkröten schleppen sich mühsam am Ufer hin. Türkische und armenische Frauen suchen Schatten, Erholung und Frische; zwei oder drei Musiker erwarten einige Zuhörer. Der von Achmet III. erbaute Kiosk gleicht einem schon lange verlassenen Palast: nicht ein Tropfen Wasser belebt die marmornen Cascaden, die Gärten sind vernachlässigt, das Haus zerfällt.

Von da aus kann man die Wasserleitungen, die Bends und die Forste von Belgrad und Pyrgos sehen, lauter hydraulische Werke, von den griechischen und Ottomanischen Kaisern erbaut, um die vielen Brunnen einer Hauptstadt zu unterhalten, welche einst durch Durst unterliegt, wenn es ihrem künftigen Eroberer gefällt, die Leitungen abzuschneiden, welche sie mit Wasser versehen. In den Thälern der süßen Wasser zu Pyrgos und Belgrad entfaltete das Heer Gottfrieds von Bouillon seine Zelte, während er sein Generalquartier unter den Platanen Bujukdere's hatte.

Ein Gang, der das größte Interesse darbietet, ist der Besuch der äußern Mauern Konstantinopels. Ich begann ihn in Fanar, dem Quartier der Griechen. Die byzantinische

Architektur ist noch an den alten steinernen Häusern dieser Vorstadt ersichtlich, wie der Charakter der Griechen des sinkenden römischen Reiches sich unter ihren Nachkommen unverlezt erhalten hat. In den Verträgen ist der Muselman loyal, während der Grieche geizig, streitsüchtig, unehrlich ist. Weiterhin ist das Quartier der Juden; selbst in Konstantinopel hat dieß Volk sein trauriges Vorrecht nicht verloren, noch schmutziger zu sein als alle Uebrigen. Welche ausgezeichnete Typen der Physiognomie könnte ein Maler der Leidenschaft hier finden, um die Hentke unsers Erlösers darzustellen!

Sich links wendend, findet man die unermesslichen Mauern, welche während so vieler Jahrhunderte von den Herren von Byzanz mit all dem Eifer errichtet worden, den ihnen das geheime Vorgefühl gab, daß sie das letzte Bollwerk ihres Reiches sein würden. Ich habe diese drei Reihen von mit unzähligen Thürmen flankirten, bis in ihre Grundlagen zerrissenen, gespaltenen Mauern gesehen. Zur Hälfte eingestürzte Mauerwände sind mit Lianen bedeckt. Der Ephen erhebt sich über den Zinnen; majestätische Bäume, Platanen, Meerlirichen-, Feigenbäume stammen aus allen Oeffnungen, und bedecken zum Theil die Breschen, welche Mahomets II. Kanonen geschossen; denn diese Mauern sind seit der Einnahme Konstantinopels nie reparirt worden. „Wenn,“ sagt Herr Michaud, „die Christen je wieder als Sieger in die Stadt Konstantins träten, so könnten sie durch die Breschen gehen, welche die Artillerie der Türken geschossen, und sänden die Wälle, die Thürme, die Thore der Stadt so, wie sie an dem Tage waren, wo die Barbaren sie eroberten.“

Die Befestigungen Konstantinopels, deren Ringmauern niedergерissen sind, werden gegenwärtig gegen die Feinde, welche von Westen kommen könnten, durch die Seeertheidigt, die am Pruth sind; wie der gegen einen Einfall

von Norden schwach beschützte Bosphorus seine Unabhängigkeit mittelst der Schiffe behauptet, die in den Häfen zu Toulon und Portsmouth stationiren.

Ich habe alle Thore gesehen, wo die Kreuzfahrer, die Griechen und die Türken sich so mörderische Schlachten lieferten; jenen antiken Palast der Blaquernes, wo bei der Einnahme Konstantinopels durch die Venetianer ein so großes Blutbad entstand; jene Gräben, wo der Kaiser Alexis gegen die Pilger die Löwen und die Leoparden losließ, die, gereizt durch die Kreuzfahrer, die Mauern erkletterten und in die Stadt drangen, wo sie Entsetzen verbreiteten; das goldene Thor, durch welches nach dem Ausdruck des Willehardouin Alexis aus der Stadt entschlüpfte, und das Thor Carsta (Egri Capu), wo Konstantin Paläologus, der letzte Vertheidiger von Byzanz, erlag.

Den Mauern gegenüber sind ungeheuerere Kirchhöfe, von Cypressenwäldern beschattet, worin klagende Turteltauben rufen; dieß ist das einzige Geräusch, welches man in diesen Einöden hört, die einzig dem Begräbniß der Muselmänner geweiht sind: die Juden und die Christen haben ihre Kirchhöfe auf den Hügeln jenseits des Goldhorns. In den türkischen Städten fallen die Kirchhöfe und die Moscheen, die Weiße der Minarets und die dunkeln Pyramiden der Cypressen am meisten in die Augen. Man begegnet Gräbern in den Straßen, bei den Springbrunnen, in den Gärten; die einzigen öffentlichen Spaziergänge Konstantinopels sind die großen und die kleinen Acker der Todten. Der Kirchhof von Scutari ist vor allen übrigen berühmt, und hier lassen sich die reichen Muselmänner begraben in der Vorausseht, daß die Türken einst aus Europa vertrieben werden. So rührend auch die Achtung erscheint, welche die Muselmänner für die Todten haben, indem sie mitten unter ihren Gräbern leben, so konnte ich nicht doch überzeugen, daß es fast immer nur ein Zeichen

der Schaustellung ist, wie der Schmerz der Griechen und der Armenier, welcher durch öffentliche Klageweiber ausgedrückt wird. Uebrigens entsprechen alle diese Kirchhöfe, in der Nähe gesehen, durchaus nicht den poetischen Beschreibungen der Reisenden.

Außerhalb des Thores von Selivree besucht man die griechische Kapelle von Balukli, oder die Kirche der Fische. Hier ließ nach der Legende der Griechen ein Mönch Fische backen, während Mahomet II. die Stadt belagerte; sie waren auf der einen Seite gebacken, als man ihm die Nachricht brachte, die Stadt sei eingenommen: „Eher würde ich glauben,“ sprach der griechische Mönch, „daß diese Fische wieder lebendig werden.“ Sogleich sprangen die Fische aus der Pfanne und schwimmen noch. Das ist gewiß, das Wasser der Quelle ist vortrefflich; ich wünschte die gebratenen Fische zu sehen, man gab mir ein Glas Wasser: es ist das beste, das ich in Konstantinopel getrunken habe.

Nicht weit davon ist das berühmte Schloß der sieben Thürme; doch auch seine Zeit ist vorüber, wie bei allen übrigen Berühmtheiten der Hauptstadt der Osmanlis. Abdul Medjid denkt nicht im Allerentferntesten daran, die Gesandten Rußlands, Frankreichs oder Oesterreichs in dieß furchtbare Gefängniß zu sperren: es ist ein Palast ohne Bestimmung, er zerfällt.

Ich brachte meine ersten Abende auf dem kleinen Todtenacker zu: dieß ist der Vergnügungsort der Bewohner von Pera, der einzige, wo man eine minder heiße Luft einathmen kann als in der Stadt. Die Franken der Nachbarschaft rauchen hier den Chibuk oder den Marghile, trinken abscheulichen Kaffee, Sorbet und Bier: eine schlechte Musik, Schreien und Streiten machen die Vergnügungen der gewöhnlichen Gäste des Campetto vollständig. Hier hatte der Erzbischof seine Wohnung; er hat die Einsamkeit der Felder vorgezogen: jeder Andere hätte es eben so.

gemacht. Einer von den letzten Bränden hielt in der Nähe seines Hauses inne. Weiber und Kinder sind alle Tage da, liegen in der Asche und heischen Almosen.

Ich war es bald müde, auf einem mit Staub bedeckten Wege und mitten unter diesem Geschrei spazieren zu gehen; man bot mir den Garten der österreichischen Mission an: in der Folge ging ich fast alle Abende dahin. Ich brachte mehrere Stunden zu, allein, die prächtige Scene des Sosphorus betrachtend, den ich am Fuße des Hügel's durch die vergoldeten Minarets und die Kuppeln von Tophana sah. Ich sah in der Ferne das Marmara- Meer, das ich in Gedanken verfolgte; in der Richtung nach Jerusalem befuhr ich die Meere, die mich noch davon trennten, und warf mich bei dem Grabe und der Krippe meines Erlösers nieder, den ansehend, der mich bisher beschützt hatte, er möge mich an's Ziel meiner Reise führen. Und der Mond zeigte sich strahlend über den Meeren der Levante, wie ein glänzender Stern auf dem Wege nach Bethlehem.

Es gibt wenig Gesellschaft in Pera; da die Bekanntschaften, die ich machte, sehr entfernt wohnten, so hatte ich selten das Vergnügen, meine Erholungsstunden des Abends bei ihnen zuzubringen. Diese Stunden der Einsamkeit, der Betrachtung und des Gebetes sind nicht die minder glücklichen, die ich in Konstantinopel zugebracht habe.

Eines Abends hörte ich das Laubwerk der Bäume sich über mir regen; ich rief: sogleich folgte eine Kaze meiner Stimme und setzte sich auf meine Kniee. Ich belohnte ihr Vertrauen durch viele Schmeicheleien: seit der Zeit suchte sie mich alle Abende an derselben Stelle auf.

Am folgenden Tag besuchte ich den Thurm zu Galata, der einer von den ersten Punkten war, welche die Lateiner besetzten, als sie Konstantinopel einnahmen, und der lange Zeit von den Genuesen bewacht ward; er dient gegenwärtig als Observationsposten für die Brände. Die Soldaten,

welche daselbst wachen, geben das Zeichen durch Kanonenschüsse, deren Anzahl erkennen läßt, in welchem Quartier das Unglück ausgebrochen ist.

Begleitet vom hochw. Herrn Testa, Sekretär des Erzstiftes, begab ich mich dann zum Patriarchen der katholischen Armenier, dem hochwürdigsten Herrn Hassuns. Er besitzt noch nicht lange diese ausgezeichnete Würde; er ist noch jung und zeichnet sich durch seine Wissenschaft, seine Lieblichkeit und seine Ergebenheit für den heiligen Stuhl aus. Er empfing mich in einem an seine Kirche anstoßenden Saal; zehn Priester setzten sich um uns auf Divane; unter ihnen drückten sich einige sehr gut in französischer Sprache aus; der Patriarch sprach italienisch zu mir: er hat in Rom studiert. Die Armenier haben ein Seminar in Konstantinopel, was die Katholiken des lateinischen Ritus noch nicht besitzen: die eingeborenen Priester sind alle verpflichtet, nach Rom zu gehen. Mit welch' lebhafter Theilnahme hörte ich diese Bekenner des Glaubens ihre Schmerzen, ihre Kämpfe und ihre Hoffnungen erzählen! Als ich von dem Patriarchen Abschied nahm, wollte er mir nicht gestatten, ihm die Hand zu küssen, während er seinen Priestern gebot, mir Zeichen der Achtung zu geben, die ich nicht verdiene. Sie traten alle zu mir; die meisten waren Greise; sie warfen sich nieder und küßten meinen Ring, dann drückten sie ihn an die Stirn. Ich sagte zum Patriarchen, es heiße allen meinen Empfindungen Gewalt anthun, wenn man mich hindere, Ehren zu erweisen, dem sie gebühren, und mich nöthige, sie von Seiten ehrwürdiger Geistlichen anzunehmen, welche auf den Vorposten im Kampfe für die Kirche ergraut seien, während ich nur ein nutzloses Leben geführt.

Von da begab ich mich zu den Lazaristen. Auf dem Wege begegnete ich Brüdern der christlichen Lehre, welche eine Menge kleine Kinder führten; sie knieten mitten auf

der Straße nieder und baten mich um den Segen. Ich sagte zu Herrn Testa, dieß heiße Eingriffe in die Rechte des Erzbischofs thun, wohl aber werde er es nicht mißbilligen, wenn ich den Segen des Himmels auf diesen unschuldigen Theil seiner Heerde herabflehte. In einer andern Straße begegnete ich gleichfalls barmherzigen Schwestern, welche gegen hundert kleine Mädchen begleiteten; sie knieten auch nieder. Die Straße war sehr eng und stark besucht; es war gerade vor einem Bachhaus: die türkischen Soldaten gingen heraus, baten die Nonnen sehr artig, unter dem Bachhaus niederzuknieen, halfen den Kindern beim Aufstehen und blieben ehrerbietig bei ihnen, während ich ihnen den Segen gab. Wenn ich bedenke, daß dieß in den Straßen Konstantinopels geschah, wo ich die Priester und die Mönche ihre Kleidung in voller Freiheit tragen sah, wo ich jeden Tag die Glocken die Gläubigen in die Kirche rufen hörte, wo ich Leichenzügen begegnete, an deren Spitze das Kreuz war und die Priester im Chorge- wande die Hymnen der Kirche sangen, und wo alljährlich die Frohnleichnamsprozession mit der größten Feierlichkeit stattfindet, während das Alles in vielen Städten Europa's unter sagt ist: so frage ich mich, ob denn die Toleranz und die Freiheit, aus den Ländern verstoßen, welche sich die civilisirtesten der Welt nennen, sich wirklich in die Türkei geflüchtet haben. Was sind die Gesetze, welche da, wo verschiedene Religionen sind, die äußeren Ceremonien verbieten, anders als Unterdrückungsgesetze gegen den katholischen Cultus zu Gunsten derer, welche keinen Cultus und keine öffentlichen Ceremonien haben?

Ich wurde zu St. Benedikt, der Anstalt der Lazaristen, nicht bloß mit all der Freundlichkeit aufgenommen, welche die französischen Priester auszeichnet, sondern auch mit Herzlichkeit, mit Liebe. Die Lazaristen stiften unermesslich viel Gutes in Konstantinopel, und ihre Erziehungs-

anstalten übertreffen die der übrigen Nationen unendlich. Sie ertheilen mehreren Hunderten von Kindern Unterricht, welche ohne sie fast verlassen wären, und sie erhalten sie der Religion. Ich habe mein Leben mit den Kindern zugebracht, ich habe sie lieben gelernt; ich weiß, wie viele gute Neigungen Gott in ihre Herzen gelegt hat, und wie viel Ersprießliches man zu ihrem eigenen und zum Glücke der Gesellschaft aus ihnen nehmen kann, wenn man sie nicht mit dem Gifte des Stolzes und der Gottlosigkeit ansteckt, das man heut zu Tage fast in allen Schulen Europa's so reichlich verbreitet. Ich habe die Zöglinge der Lazaristen so weit vorgerückt gefunden, als es die Zöglinge in unsern Schulen sein können; sie waren reinlich gekleidet, munter, gesund an Leib und Seele. Die Mönche luden mich zur Preisvertheilung ihres Collegiums zu Bebek ein; ich habe es sehr bedauert, daß eine Unpäßlichkeit mich hinderte, mich dahin zu begeben: ich hätte da den französischen Gesandten, Herrn General Dupicq, getroffen, der den Voratz bei dieser Feierlichkeit führte, und alle französischen Notabilitäten Pera's. Während ich diese Schulen besuchte, meldete man den Mönchen, eine Frau sei von der Cholera befallen worden, und fast an der Thüre der Anstalt niedergesunken; einer von ihnen eilte ihr sogleich zu Hilfe. Um beständig und mit dem Eifer, welchen nur die Religion eingibt, alle Pflichten der Nächstenliebe zu erfüllen, dafür leben diese Mönche, und darum haben auch diese eben so gelehrten als tugendhaften Männer ihr Vaterland verlassen. Diese Handlungsweise war stets den wahren Kindern der Kirche eigen; die ersten Erziehungsanstalten sind alle auf diese Art gegründet worden: wenn dann die Gesellschaften reich und die Stellen der Professoren einträglich wurden, dann begann die Concurrnz; und da die Concurrnz für die Anstalten der antireligiösen Erziehung immer gefährlich war, so nahm man Zuflucht zum Despotismus, und verbot den

religiösen Unterricht: und das nennt man im Zeitalter der Aufklärung Fortschritt!

Die Lazaristen haben eine Druckerei gegründet, und sie geben Werke der Erziehung und der Frömmigkeit heraus; ich habe ein Leben des Photius in französischer und neugriechischer Sprache unter der Presse gesehen.

Die untern Knabenschulen werden von den christlichen Schulbrüdern gehalten, welche überall ihren Beruf mit dem Eifer, der Hingebung und der merkwürdigen Entsamung erfüllen, welche dieß Institut auszeichnen; sie haben sich insbesondere mit den Kindern der Armen zu beschäftigen.

Von da begab ich mich zu den barmherzigen Schwestern. Ich traf die Pförtnerin, welche die griechische Sprache studirte: es war eine junge, erst aus Frankreich angekommene Nonne, welche sich auf ihr mühsames Amt vorbereitete. Die Oberin ist von Paris; sie ist in der ganzen Stadt bekannt und verehrt: es ist nicht bloß eine einnehmende und höchst verdienstvolle, sondern auch eine heilige Frau; als ich sie sah, war sie eben von der Cholera genesen, die sie bei der Krankenpflege bekommen hatte. Die Anstalt ist in zwei Sektionen getheilt, für die inländischen und die ausländischen Jöglinge. Ueberall herrscht Ordnung, Reinlichkeit, Artigkeit, Bescheidenheit. Dieß Haus ist größten Theils von einem protestantischen Fräulein aus Hannover gegründet worden, die jetzt Nonne in der Anstalt ist. Ich habe mich lange mit ihr über ihr Vaterland und Deutschland unterhalten. Das Haus der Frauen zu Bebel ist gleichfalls von einer unter ihnen gegründet worden; so opfern sie Alles für diese heilige Sache: ihre Talente, ihre Nachtruhe und ihr Vermögen.

Einige Tage nachher nahm ich daselbst die Preisvertheilung vor. Ein Zelt war im Garten errichtet worden; die Eltern wohnten sehr zahlreich bei; alle diese Schülerinnen waren weiß gekleidet. Sie sangen der Feier angemessene

Strophen; einige von ihnen trugen selbstverfaßte Stücke vor, dann las eine der Schwestern das Programm, und die Zöglinge holten ihre Preise und ihre Kronen; endlich dankte eine von ihnen den Personen, welche Theil an diesem Feste genommen. Das Alles geschah in französischer Sprache: man glaubte nicht, sich mitten im Ottomanischen Reich zu befinden. Möge der Himmel solche Anstalten segnen!

Das Personal dieser drei frommen Anstalten ist folgendes: Bierzehn Lazaristenpriester dirigiren die zwei Häuser zu Bebek und Galata, worin man ungefähr 300 Zöglinge zählt; siebenzehn Brüder der christlichen Schulen unterrichten gegen 600 Kinder; und vierundvierzig barmherzige Schwestern erziehen mehr als 700 Mädchen.

Ich besuchte auf diese Art die meisten von den katholischen Anstalten.

Ich ward zweimal eingeladen, das Amt in der Kathedrale zu feiern: ich nahm diese Ehre mit Dankbarkeit an, und vollzog die heiligen Verrichtungen mit großer Bewegung. Eine religiöse Feier in ihrer ganzen Pracht und in voller Freiheit im Mittelpunkt des Islamismus von vielen und gesammelten Gläubigen begangen; der Ruf der Glocken, der von den Höhen Pera's über alle Hügel Stambuls hin ertönte, und der muselmännischen Stadt die Freude der christlichen Feste verkündigte; die Orgel und die Gesänge, die Gebete einer aus allen Nationen, die unter dem Himmel sind, bestehenden Heerde: das Alles war wohl geeignet, Rührung, Freude und Dankbarkeit einzusflößen.

Es sind mehrere protestantische Missionäre hier; Methodististen aus Nordamerika, und Anglikaner der Staats- und unirten Kirche. Sie haben alle den gleichen Zweck, nicht den, die Ungläubigen zu bekehren, oder ihre Glaubensgenossen in ihrem Glauben zu erhalten: dieß erforderte übrigens kein so zahlreiches Kirchenpersonal, da es in

Konstantinopel keine dritthalbhundert Anglikaner und Amerikaner gibt; sondern Schmähungen gegen die katholische Kirche zu verbreiten, die sie immer mit dem Namen der großen Hure bezeichnen. Zu diesem christlichen Werke, zu diesem Friedens- und Liebes-Werke unterhalten die frommen Subscribenten der Bibelgesellschaften mit großen Kosten mehrere Missionen in der Levante.

Die Griechen sind noch immer so gehässig, wie sie es zur Zeit des Photius waren; es ist immer derselbe Geist, dieselbe Unwissenheit, dieselbe Simonie. Zur Schande des christlichen Namens ward ihnen das letzte Verbrechen selbst in einem Firman des Großherrn vorgeworfen: „Es ist,“ heißt es darin, „von nun an mehr Umsicht in der Wahl der Diener zu beobachten, und namentlich müssen diejenigen entfernt werden, welche cynisch genug sind, um zu sagen: Wenn ich nur meine geistliche Würde besitze und daraus ziehe, was sie mir gekostet hat.“ Eines Tages, als ich bei einem französischen Bischof, dem hochwürdigsten Herrn Pompallier, von dem ich später reden werde, auf Besuch war, sagte dieser eifrige Missionär, indem er alle Bedürfnisse seiner Mission bezeichnete, daß es ihm hauptsächlich an Mitarbeitern mangle. — „Sie haben Priester nöthig?“ sprach man zu ihm, „nun, so bilden Sie Priester.“ — „Ja dazu gehören viele Jahre!“ — „Nicht doch: verfahren Sie nach der griechischen Methode.“ Herr Pompallier, der Anfangs die Sache im Ernst genommen hatte, sprach: „Was ist denn das für eine Methode?“ — „Sie besteht darin: nehmen Sie den Ersten Besten, einen Schiffer z. B.; kann er auch weder lesen noch schreiben, das thut nichts; hat er Weib und Kinder, desto besser. Fragen Sie ihn, ob er an Gott glaubt: das reicht hin. Geben Sie ihm einige Pfaster, dann legen Sie ihm die Hände auf. Sehen Sie, so geht das zu.“ Man hat mir eine Thatsache erzählt, wovon ich nicht Zeuge war, deren Aechtheit aber man mir verbürgte.

Unlängst hatte man die Consecration eines Bischofs angekündigt; der Tag ward bestimmt, die Einladungen wurden gemacht, die Kirche ward geschmückt; indeß fand die Ceremonie nicht statt. Man fragte den Sacristan um den Grund: „Dieser Schelm konnte das Credo nicht,“ sprach er; „man mußte ihm noch eine Frist von vierzehn Tagen geben.“

Um der Einladung des Herrn Grafen von Stürmer zu entsprechen, brachte ich einige Tage in Bujukdere zu. Kaum war ich an den Bosphorus gekommen, so sah ich die ganze türkische Flotte sich mit tausend Flaggen von den glänzendsten Farben bedecken, und alle Schiffe gaben ihre Salven mit einundzwanzig Kanonenschüssen. Der Sultan, vom ältesten seiner Söhne begleitet, speiste am Bord des Admiralschiffs bei seinem Schwager Mehemet Ali, Kapitän-Pascha. Die Hügel des Bosphorus wiederholten das festliche Knallen der Artillerie, und eine Militärmusik spielte Nationalweisen: Alles hatte ein festliches Aussehen. Auf dem Verdeck des Schiffes hatte man ein ungeheures Zelt ausgespannt, das mit Goldfransen besetzt war; die Flagge des Großherrn wogte auf dem höchsten Mast, und wir sahen mehrere vergoldete Barken die Wellen durchschneiden. Die Geladenen waren: Sarim Pascha, Großvezier; Reschid Pascha, Minister ohne Portefeuille; Ahmed Fethi Pascha, Großmeister der Artillerie; Riza Pascha, Minister des Kriegs; U'ali Pascha, Präsident des obersten Rathes der Justiz; Nisa'at Pascha, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und Tahir Pascha, Minister der Münze. Am Abend wurden alle Schiffe des Geschwaders mit bengalischem Feuer beleuchtet, und der Sultan konnte, als er um elf Uhr in seinen Palast zurückkehrte, das feenhafteste Schauspiel dieser Illumination bewundern.

Ich fand zu Bujukdere alle Personen, woraus die österreichische Mission besteht, bemüht, meinen Aufenthalt angenehm zu machen, was mich gar sehr rührte. Wir speisten

auf dem Stapelplatz, d. h. unter freiem Himmel am Ufer des Bosphorus, an einem der herrlichsten Abende, die ich in meinem Leben genoß. Welch' köstliches Klima! Beim Thee ward ich Herrn von Titoff, russischem Minister, und Frau von Titoff vorgestellt, die ich schon in Wien zu sehen die Ehre hatte, und die eine sehr lebhafteste Theilnahme für die traurigen Ereignisse bezeugten, welche in Oesterreich vorgehen.

Am andern Tag um fünf Uhr fuhren wir in Gesellschaft einiger Damen, des Grafen Rudolf und des Baron Schlehta, Attachés der Gesandtschaft, über den Bosphorus; jedes von unsern Caiken hatte vier Ruderstangen; wir brauchten drei Viertelstunden, um an die Küste Asiens zu gelangen. Es war das erste Mal, daß ich diesen Continent berührte; wir waren auf dem Stapelplatz des Großherrs, am Eingang des Thales, wo Ludwig VII. mit seiner Armee lagerte. In der Bai, welche Bujukdere gegenüber ist, läßt der Bizskönig von Aegypten einen prachtvollen Palast mit einem Kiosk für den Sultan erbauen. Ungeheure Marmorblöcke, Säulen, Materialien aller Art bedecken die Küste; Handwerker lagern unter den Bäumen, Büffel ziehen schwere Wagen: Mehemet Ali wird das Ende der von ihm angeordneten Arbeiten nicht sehen.

Wir fanden unter den herrlichen Platanen des Thales einen von jenen patriarchalischen Wagen, die man Arabas nennt; zwölf Personen, sagt man, können bequem darin Platz haben. Sie werden mit zwei Ochsen bespannt, und ihre Langsamkeit ist sprüchwörtlich geworden: statt des Ausdrucks: den Mond mit den Zähnen fangen, sagt man in der Türkei: Hasen im Arabas fangen. Mit diesem Fuhrwerk erkletterten wir den Berg des Riesens. Dieser Berg ist nur ungefähr 560 Fuß hoch; da er aber alle übrigen beherrscht, so genießt man auf ihm eine prächtige Aussicht über die Küsten des schwarzen Meeres, über Kleinasien und

über den Bosphorus, den man majestätisch zwischen seinen beiden hohen, grünen Ufern hinschießen sieht, welche die Grenzen von zwei Continenten bilden. Einige Derwische bewachen auf diesem Berge die Ueberreste des unbekanntes Riesen, der viele Wunder daselbst thut, wenn man aus den Stücken Zeug darauf schließen darf, welche die Muselmänner an die Zweige der Bäume hängen, welche über seinem Grabe wachsen.

Nachdem wir wieder hinabgestiegen waren, besah ich am Rand des Meeres einen großen unbehauenen Steinblock, der die Türken daran erinnert, daß im Jahre 1832 ihr Reich Aegypten wäre unterworfen worden, wenn sich nicht ein russisches Heer am Bosphorus gelagert hätte.

Nachdem wir zu Bujukdere ausgeruht hatten, gingen wir zu den süßen Wassern Afiens. Der Commandant der österreichischen Golette Elisabetha hatte die Gefälligkeit, uns selbst zu führen; er nahm eine Schaluppe mit Segeln und vier Matrosen. Obwohl die Entfernung sehr groß ist, kamen wir doch, von Wind und Strömung begünstigt, in weniger als einer Stunde dahin.

Während des Sommers sind die süßen Wasser Afiens der Versammlungsort der türkischen Damen, wie es die süßen Wasser Europa's im Frühling sind. Es waren sehr viele dort, und mehrere vom Harem des Großherrn. Sie lauern da im Schatten ganze Stunden lang. Von Zeit zu Zeit gewähren ihnen Musiker und Tänzer ein loses Schauspiel, das sie mit Begierde betrachten.

Bei den süßen Wassern befinden sich die zwei Schlösser Rumeli Hisar und Anadoli Hisar, die einander gegenüber auf dem engsten Theil des Kanals erbaut sind; hier schlug Darius eine Brücke über den Bosphorus, setzte Xenophon nach seinem berühmten Rückzug der Zehntausend über, und begaben sich die Kreuzfahrer, die

Gothen und die Muselmänner so oft von einem dieser Ufer zum andern.

Unsrer Rückkehr nach Bujukdere war sehr beschwerlich; wir mußten lange Zeit unter der Küste Asiens laviren, um uns gegen den Nordwind zu schützen, der sehr stark blies, und ich bekam einen Sonnenstich, der sich wenige Tage nachher fühlbar machte.

Ich hatte bemerkt, daß die meisten Fremden, welche in's Hôtel Europa kamen, nach einigen Tagen krank wurden: die Aerzte schrieben dieß einem bössartigen Einfluß der Cholera zu. Auch ich kam an die Reihe, und ich mußte vierzehn Tage lang das Zimmer hüten. Während dieser Zeit wurde ich zur Preisvertheilung in Bebel, und zum Mahle beim Erzbischof eingeladen: ich sollte den hochwürdigsten Herrn Hillereau, den hochwürdigsten Herrn Pom-pallier besuchen, der erst angekommen war, und dessen Bekanntschaft ich um so mehr zu machen wünschte, als er gleichfalls nach Palästina reisen sollte.

Ich wurde von zwei deutschen Aerzten behandelt, die sich seit mehreren Jahren in Konstantinopel niedergelassen hatten, und die mir merkwürdige Aufklärungen über diese Stadt gaben. Sie bemerkten unter Anderm, daß die jungen Türken, welche vom Auslande zurückkehren, sich in ihrem Vaterlande fast so betragen wie die jungen Wallachen, von denen ich früher gesprochen. Nach ihrer Rückkehr von London, Wien oder Paris kleiden sie sich zierlich; sie tragen keine Pantoffel mehr, und sie drücken sich sehr gut in der englischen, französischen oder deutschen Sprache aus; aber sie trinken Wein, sie rauchen während des Ramazan, sie sind keine guten Unterthanen und haben keinen Glauben mehr. Sie werden den guten Muselmännern verdächtig, welche sie *Giaurs* (Ungläubige) nennen, und sie bekommen keine Anstellung. Wir Europäer nehmen sie gewöhnlich unter unsern Schutz, und nennen diejenigen *Gana-*

tifer und Barbaren, durch welche sie von den Geschäften fern gehalten werden. Der Materialismus und die gelben Handschuhe haben nie die Nationen civilisirt; durch solche Missionäre wird das Licht nicht in den Orient gebracht. Was geschieht aber auch? Wenn ihr Müßiggang anfängt, ihnen lästig zu werden, so nähern sie sich allmählig den Gebräuchen ihres Landes wieder, sie legen nach und nach den falschen europäischen Firniß ab, den sie getragen hatten, und werden wieder mehr Türken als je: oft zeigen sie sich gegen die europäischen Ideen feindlicher als Andere, weil sie ihren Aufenthalt bei den Ungläubigen verzeihlich machen wollen.

Als eines Tages einer von diesen Aerzten aus einem Harem zurückkehrte, wohin er gerufen worden war, um eine türkische Frau zu kuriren, erzählte er mir folgende Geschichte. Er hatte in Berlin einen jungen Türken, einen Gesandtschaftsattaché, kennen gelernt; dieser junge Mann hatte alsbald Bekanntschaft mit der einzigen Tochter eines schlechten Advokaten dieser Stadt gemacht. Als er nach Konstantinopel zurückkehren mußte, hatte der Advokat zwei Enkel, die ihren Vater verlieren sollten. Die Verzweiflung war groß, endlich aber reiste der junge Mann ab. Kaum war er in Konstantinopel, so sah er den Advokaten mit seiner ganzen Familie ankommen, welche aus seinem Weibe, seiner Tochter und den zwei Kindern bestand. Der Advokat sprach zum Türken, er solle seine Tochter heirathen. Dieser schützte das Gesetz Mahomets vor und sagte, er könne sie nur in seinen Harem aufnehmen, wenn sie muselmännisch würde. Der Advokat hatte den Einwurf vorausgesehen: er antwortete, daß dieß kein Hinderniß sei, sofern sein Schwiegersohn ihn von seinen Gläubigern in Berlin befreien wolle. Die Schulden wurden bezahlt, und die ganze Familie trat zum Islamismus über.

Dieß geschah vor fünf Jahren. Die Frau, zu welcher

der Arzt gerufen worden, war eben diese junge Preusfin: sie war im alleräußersten Grad unglücklich. Andere Frauen waren in den Harem aufgenommen worden; sie ward vernachlässigt, ihre Kinder waren gestorben, Krankheiten waren dazu gekommen, sie hatte schreckliche Geschwulsten. Der Arzt setzte hinzu, sie habe nur noch wenige Tage zu leben. „Was den Vater und die Mutter betrifft,“ sprach er, „so sind sie ganz und gar türkisch geworden, so daß sie selbst das geübteste Auge täuschen; sie berauschen sich mit Opium, sie sind gleichgiltig gegen Alles, sie denken nicht mehr an ihr Vaterland, an ihre Seele, an ihren Gott.“

Unter den Muselmännern, die sich im Ausland gebildet und die Civilisation Europa's nicht bloß von ihrer schlimmen Seite gesehen haben, nannte man mir oft Reschid Pascha. Es ist ein wahrhaft ausgezeichnete Mann, und man behauptet, er habe viel Einfluß auf den Sultan, der selber mit einem glücklichen Naturell begabt ist.

Eines Tages ertönte der ganze Bosphorus von einem furchtbaren Artilleriegetöse; der Hügel von Pera erbebte: man erfuhr durch die Staatszeitung folgende Nachricht.

„In Folge einer neuen Gnade des Allerhöchsten waren Sr. Majestät so glücklich, Ihre erhabene Familie durch einen Sohn vermehrt zu sehen, dem man den Namen Mehemed Fuad gab; da aber die Geburt etwas frühzeitig war, so haben einige Symptome der Schwäche und der Krankheit, die sich beim Neugeborenen zeigten, die Publikation dieses glücklichen Ereignisses bis zu diesem Tag verzögert. Dem Allerhöchsten sei Dank, die Befürchtungen hinsichtlich der Gesundheit des Sultans Mehemed Fuad sind gänzlich verschwunden, und man wollte eben seine Geburt proklamiren, als am 14. des Mondes Schaban (15. Juli) die Geburt eines andern Prinzen, dem man den Namen Ahmed Kemal Eddin gab, die Freude des Sultans vollendete. Diese Gaben, welche Sr. Majestät nach einander durch den

höchsten Spender der Gnaden gesandt worden, eine wahre öffentliche und Privatwohlthat sind, so wurde ein kaiserlicher Hat, der diese glückliche Nachricht verkündigt, der hohen Pforte durch Tegfur Aga, Vorstand der Eunuchen des Palastes, übergeben, und mit allem gebräuchlichen Ceremoniell in Gegenwart aller Minister und aller hohen Beamten der Pforte vorgelesen. Man hat dann Gebete und Segenswünsche zum Allerhöchsten für die Erhaltung der Lage Sr. Majestät gesendet, und beeilt sich nun, das glückliche Ereigniß nach allen Seiten hin bekannt zu machen.

„Sieben Tage lang werden die Artilleriesalven zu fünf verschiedenen Malen stattfinden. Die Paläste des Sultans, die Hôtels der Minister, der höhern Beamten, der Privaten, welche diese Freuden theilen, werden alle Abende illuminirt werden.“

Man versichert, der Allerhöchste schicke Sr. Hoheit sehr häufig solche Gaben.

Am 12. Juli brachte das Schiff Marseille nach Konstantinopel die Nachricht von den Vorgängen des Juni, vom Tode des Erzbischofs von Paris, und von so vielen andern Opfern; sie brachte eine tiefe Sensation hervor.

Die Exaltation der politischen Meinungen erreichte unter der Masse von so vielen Völkern, welche Pera bewohnen, den höchsten Grad. Es gibt eine Menge schlechter Subjekte, welche nach Konstantinopel gekommen sind, um der Gerechtigkeit ihres Landes zu entgehen; sie sind zu Allem bereit, und wenn die Türken nicht da wären, um sie im Zaum zu halten, so würden sie sich gegenseitig verzehren. Dieselben Scenen, welche Ptolemais einige Zeit vor seinem Falle verwüsteten, erneuern sich hier. Die verschiedenen Quartiere der Stadt sind eben so viele verschiedene Städte, welche nicht dieselbe Religion, nicht dieselbe Tracht, nicht dieselbe Sprache, nicht dieselben Interessen haben. Es ist unmöglich, die Ordnung in einer Stadt herzustellen, wo so

viele Herren Geseze geben, wo das Verbrechen, welches von der einen Seite verfolgt wird, von der andern beschützt wird. Alle ungezügelter Leiden schaften geben oft blutigen Scenen Raum; außer den Händeln, welche im Lande stattfinden, gibt es keinen Zwist in Europa, der hier nicht nachhallt. Uebrigens sind die Türken stark genug, um einen Aufstand zu unterdrücken, der im Quartier der Franken ausbrechen könnte; aber sie sind nicht geschickt genug, um eine Polizei einzuführen, welche das Leben der Individuen zu schützen vermag.

Hier einige Thatsachen, die beweisen, welche Sicherheit man in dieser Stadt genießt.

Ganz neulich kam ein österreichischer Unterthan mit einem Malteser vom Lande zurück. Das Pferd des letztern stößt einen türkischen Lastträger, und verwundet ihn schwer; der Malteser spornet sein Pferd und entflieht. Türkische Soldaten ergreifen den Oesterreicher und führen ihn auf die Polizei, wo er entweder den Namen des Maltesers angeben, oder selbst dem Lastträger eine bedeutende Entschädigung bezahlen soll. Da der Oesterreicher weiß, daß er sich einem Dolchstoß aussetzt, wenn er den Namen des Maltesers angibt, so weigert er sich und spricht den Schutz des österreichischen Internuncius an. Die Sache ist noch anhängig.

In den letzten Tagen hört ein Illyrier, welcher die frequenteste Straße von Pera bewohnte, um zehn Uhr Abends an seine Thüre klopfen; er kommt herab, macht auf und bekommt einen Schuß in die Brust: er starb zwei Tage darauf. Bis jetzt ist der Mörder noch nicht festgenommen, und wird es auch nicht werden.

An einem andern Tage rauchte ein Slavonier sein Marghile auf dem Campetto; um sieben Uhr Abends, gerade zu der Stunde, wo alle Kaffeeschenken angefüllt waren, und wo es die meisten Spaziergänger gab, naht sich

ein Individuum, feuert seine Pistole auf ihn ab und entfernt sich. Man trägt den unglücklichen Slavonier in eine Kaffeeschenke; er hat nur noch einige Stunden gelebt. Niemand dachte daran, den Mörder zu ergreifen.

Ein junger Schweizer von St. Gallen, Namens Steger, war von seinem Vater ausgesandt worden, um Handelsverbindungen in Konstantinopel anzuknüpfen. Eines Sonntags, am 21. Juli, wollte er eine Landpartie machen, und kam nach Bujukdere. Er kannte den Arzt der österreichischen Goelette, welche vor dem Gesandtschaftspalast stationirte; sie begaben sich beide in's Hôtel Ottomanisches Reich. Der Besitzer des Hôtels, ein Piemonteser, hielt eine Pistole in der Hand, die er vergeblich in seinem Garten abzuschießen versucht hatte. Als die beiden jungen Männer eintraten, und er sie deutsch reden hörte, sprach er zu ihnen: „Ich bin ein Italiener, ihr seid Deutsche: wollen wir sehen, ob die Pistole losgeht.“ Er drückte ab, und der junge Steger fiel, in's Herz getroffen. Gewiß hatte der Piemonteser nicht die Absicht, diesen Mord zu begehen; wären aber diese jungen Männer Italiener gewesen, so hätte er es nicht versucht, seine Waffe gegen sie abzuschießen.

Ich kam eines Abends vom Erzbischof mit dem hochwürdigsten Herrn Pompallier zurück; wir waren allein und sehr weit von der Stadt. Wir begegneten zwei Seeoffizieren; es waren Italiener. Sie redeten uns mit Lästerungen und solchen Schimpfreden an, wie ich selten gehört habe. Der eine von ihnen erhob sogar seine Reitpeitsche gegen den ehrwürdigen Bischof, so daß ich Mühe hatte, ihn den Schlägen dieses Wüthenden zu entziehen; wir machten einen langen Umweg über die Kirchhöfe, um nach Pera zu kommen. Unsrer geistliche Kleidung, welche uns den türkischen Soldaten achtungswürdig machte, hatte uns diesen Empfang von Seiten dieser katholischen Offiziere bewirkt.

Ich käme zu keinem Ende, wollte ich die Scenen dieser

Art anführen, welche sich jeden Tag erneuern, und der Gegenstand des einzigen Haders der Repräsentanten der Mächte unter sich und mit der Hohen Pforte sind. Wenn, wie man gesagt hat, die Polizei der Spiegel der großen Städte ist, so kann man hieran die Physiognomie Konstantinopels erkennen. Die folgenden Zeilen lehren uns, daß die Dinge unter den Griechen fast in demselben Zustande waren. „An mehreren Orten,“ erzählt Odon de Deuil, „ist die Stadt der Strömungen der Luft beraubt; die Reichen bedecken die Straßen mit ihren Gebäuden, und lassen so den Armen und den Fremden den Schmutz und die Finsterniß. Da werden Diebstähle, Mordthaten und andere Verbrechen begangen, welche die Dunkelheit begünstigt. Da man ohne Gerechtigkeit in dieser Stadt lebt, welche fast eben so viele Herren als Reiche, und eben so viele Diebe als Arme hat, so kennt der Lasterhafte weder Furcht noch Scham. Das Verbrechen wird durch kein Gesetz bestraft, und kommt Niemanden zur Kenntniß“ *).

Sobald ich wieder hergestellt war, mußte ich einen Besuch bei dem hochwürdigsten Herrn Pompallier machen. Er ist von der Diözese Lyon. Er kommt von Ozeanien zurück, wo er apostolischer Vikar und Bischof von Maronea in partibus ist; seine Residenz ist zu Kororaraka, bei den Maoriten. Er kam nach Konstantinopel mit der Familie des Herrn Baily, der sich nach Palästina begibt; er wird wie ich das erste Dampfschiff nehmen, welches nach Beyruth fährt: ein solches Zusammentreffen ist ein glücklicher Zufall für einen Pilger. Herr Baily, aus der Grafschaft Kent, ist ein unlängst zum Katholizismus belehrter Engländer.

Obwohl die Reisenden dieses Jahr äußerst selten sind, so kamen doch einige, deren Bekanntschaft zu machen ich so

*) Bibliothek der Kreuzzüge.

glücklich war. Ein Amerikaner, der aus Palästina zurückkehrte, stieg im Hôtel Europa ab; er nahm Theil an der Expedition des Herrn Lynch, und erforschte mit ihm das Thal des Jordan und insbesondere das todte Meer. Ich werde in der Folge von den Belehrungen reden, die er mir gab.

Fast um dieselbe Zeit kam Herr Eugen Bore nach Konstantinopel; schon lange wünschte ich diesen gelehrten und frommen Reisenden oder vielmehr Missionär kennen zu lernen, der sein Leben, seine Talente und seine weiten Reisen einer einzigen Sache, der Sache Gottes weihet.

Es war Zeit, mich mit einigen Muselmännern in Verbindung zu setzen, um sie persönlich beurtheilen zu können; ich hatte umsonst auf den Beistand des Sami-Effendi gerechnet, um mir einige türkische Häuser zu öffnen: ich bat den Herrn Grafen von Stürmer um diese Gefälligkeit. Wenige Tage darauf wurde ich zum Mahle beim Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Rifa'at Pascha, eingeladen.

Der Ramazan hatte am 31. Juli begonnen: das Zeichen dazu wird immer vom Berg Olymp gegeben, und durch Artilleriesalven angekündigt. Während des ganzen Mondes Ramazan ist das Fasten der Türken äußerst streng. Zwei Stunden vor dem Aufgang der Sonne bis zu ihrem Untergang enthalten sie sich nicht bloß vom Essen, sondern auch vom Trinken und Rauchen; und man sagt, das Volk beobachte streng das Gesetz. Den Tag über ist Jedermann auffallend traurig; am Abend aber entschädigt man sich reichlich für die Enthaltbarkeit des Tages. Der Untergang der Sonne, oder die Stunde des Essens, wird durch einen Kanonenschuß angekündigt; die Muselmänner halten sich beim Eingang ihrer Häuser auf; wird das Signal gegeben, so stürzen sie sich auf die Speisen, welche für diesen Augenblick schon bereit gehalten werden. Dieß erste Mahl heißt *Iftar*: den *Iftar* essen heißt das Fasten unterbrechen,

frühstücken. Die Türken essen und unterhalten sich dann die ganze Nacht. Die Regierung sorgt dafür, daß während des Ramazan das Brod bei den Bäckern besser und wohlfeiler ist: man bereitet während dieser Zeit alle Arten von Leckereien, die man in der ganzen Stadt herumträgt. Die Straßen und die Minarets sind beleuchtet. Zu gewöhnlicher Zeit sind die Straßen zwei Stunden nach Sonnenuntergang finster und einsam; während des Ramazan ist Alles belebt; eine Menge kleine Theater geben Vorstellungen: es sind Marionetten, chinesische Schattenspiele; das Alles aber ist durch Unflätereien widerwärtig. In den Kaffeeshenken gibt es Musik und Geschichtenerzähler. Ich konnte keine Geschichten hören, ich hatte schon genug an der Musik. Während des Tages wacht die Polizei, welche sich nicht zeigt, wenn man die Leute ermordet, damit kein Muselman rauche oder ein anderes schweres Vergehen gegen das Gesetz des Propheten sich zu Schulden kommen läßt. Auf dem Platz des Seraskier ist eine Art corso; die türkischen Damen fahren in Arabas oder Talikas, eine andere Art von vergoldeten Karren, die sehr üblich sind; die guten Sitten erfordern, daß sie alte oder häßliche Männer zu Kutschern haben: ihre Männer, die oft diese beiden Eigenschaften vereinigen, begleiten sie nie. Sie sind bis zu den Augen verschleiert, und diese Art Maske von leichtem Stoff heißt *Yachmac*. Uebrigens lassen sie, wie ihre Männer hinsichtlich des Weines, das Gesetz unbeachtet; denn die jungen Mädchen verschleiern sich noch nicht, die alten Frauen verschleiern sich nicht mehr, diejenigen, welche auf Schönheit Anspruch machen, verschleiern sich nicht: so daß der Koran nur von den Uebrigen beobachtet wird.

Rifa'at Pascha hat seinen Palast am Bosphorus auf der asiatischen Seite; ich brauchte eine Stunde von Bujukdere aus, um mich zu ihm zu begeben. Herr Graf von Stürmer ließ mich durch seinen Sekretär-Dolmetscher,

Herrn von Schwarzhuber, und zwei Gesandtschafts-Attachés begleiten. Wir waren etwas zu spät abgegangen, denn wir waren noch mitten auf dem Bosphorus, als der Kanonenschuß den Untergang der Sonne verkündigte. Unsrer Schiffer, welche Muselmänner waren, legten ihre Ruder nieder, tranken gierig Wasser, und aßen ein wenig Brod: ungeachtet ihres mühevollen Geschäftes hatten sie fünfzehn Stunden lang nichts gegessen. Unsrer Cavas (dieß sind Garden, welche die Regierung den fremden Ministern leiht), welche minder ermüdet waren, befriedigten ihr erstes Bedürfniß, d. h. sie zündeten ihre Pfeife an. Wir hatten die erste Scene des Iftar bei dem Minister verloren. In den großen Häusern geht dieß so zu. Beim Kanonenschuß setzt man vor jeden Gast einen kleinen Tisch mit einigen leichten Gerichten und einem Glas Wasser von Mecca, dann bietet man die Pfeife an; hierauf ziehen sich die Muselmänner zurück und verrichten in einem nahen Zimmer das Gebet: diese Barbaren haben den Gebrauch, vor Tisch zu beten, beibehalten. Wenn sie diese Pflicht erfüllt haben, setzen sie sich zu Tisch, um zu speisen. Wegen unsrer Zögerung kamen wir erst um diese Zeit an. Rifa'at Pascha ging uns bis in den Vorhof entgegen, und gab uns die Hand zum Zeichen des Willkommens. Ohne Zweifel wegen meines geistlichen Standes hatte Rifa'at Pascha es für angemessen gehalten, Ulemas einzuladen; ich hatte also die Ehre, zwischen zwei türkischen Priestern oder Gesetzeskundigen zu sitzen. Der zu meiner Rechten war der Oberrichter von Rumelien, die erste richterliche Würde nach der des Rusti; die Uebrigen waren Glieder des hohen Gerichtshofs. Unter den Gästen war der Einführer der Gesandten der Pforte; er war der einzige, welcher französisch sprechen konnte. Die Ulemas haben das alte Costüm beibehalten, und sie tragen den weißen Turban. Der Tisch war eine große, runde Platte von Kupfer mit erha-

benem Rand; die Schüsseln wurden nacheinander in die Mitte gestellt: hinter jedem Gast waren zwei bis drei Domestiken. Statt Rindfleisch trug man uns Geflügel auf; da weder Zeller noch Messer noch Gabeln vorhanden waren, so mußte man Zuflucht zu seinen Fingern nehmen. Der Oberrichter von Rumelien war der Angesehenste an der Tafel; die Ehre, sich zuerst zu bedienen, kam ihm von Rechts wegen zu: und er wußte es und er wählte, nachdem er vier bis fünf bei Seite gelegt, das Stück, welches ihm zusagte. Ich bemerkte während dieser Operation, daß er sehr schmutzige Finger hatte; von Zeit zu Zeit aber hatte er die Aufmerksamkeit, sie in seinem Munde zu reinigen. Es war ein kleiner, achtzigjähriger Greis von sehr entschiedenem Benehmen. Mein Zaudern hatte die Blicke der Domestiken auf mich gezogen, und ich galt für einen Mann, der keine Lebensart hat; ich war daher kurz entschlossen, und suchte den Flügel eines Huhns zu bekommen, den ich so gut als möglich zernagte: er war übrigens ausgezeichnet. Die Beinchen setzten mich einen Augenblick in Verlegenheit; als ich aber sah, daß die Andern sie ganz einfach vor sich auf den Tisch legten, machte ich es eben so. Sie blieben während der ganzen Mahlzeit mit den übrigen Ueberbleibseln daselbst, die man nach und nach hinzufügte. Man trug uns hernach, und zwar mit der größten Schnelligkeit, dreißig bis vierzig Schüsseln auf, wobei man immer dafür sorgte, Schüsseln mit Fleischspeisen mit überzuckerten Zwischengerichten zu vermengen. Mehrere von diesen Gerichten schienen mir sehr gut zu sein; obwohl indeß Rifa'at Pascha im Rufe steht, einen ausgezeichneten Koch zu haben, so kam es mir doch vor, als wenn die meisten nur von einem türkischen Gaumen gewürdigt werden könnten. Hatte der Oberrichter ein zu großes Stück genommen, oder fand er es nicht nach seinem Geschmack, so legte er es wieder in die Schüssel, obwohl er es zur Hälfte gegessen hatte.

Da es mein Nachbar zur Linken eben so machte, und wir alle drei fast auf dasselbe Gebiet angewiesen waren, so verlor ich bald den mitgebrachten Appetit. Wenn die Gerichte halb flüssig waren, so mußte man zuerst ein Stückchen Brod in die Schüssel tunken, und was man zwischen diesem Brod und dem Daumen halten konnte, das führte man zum Mund: dieß konnte man nicht thun, ohne auf den Tisch den Weg zu zeichnen, welchen die Hand genommen hatte. Die Türken unterließen nie, ihre Finger wiederholt abzulecken, ehe sie sie wieder in die Schüssel tauchten; und das geschah aus Reinlichkeit. Als man ganz flüssige Gerichte auftrug, gab man uns einen langen Löffel von Elfenbein oder Schildkrot. Eine große Schüssel mit Pilau, oder Reis mit Butter abgekocht, kündigte das Ende der Mahlzeit an: da dieses Gericht minder verdächtig war, als jene, welche man uns vorgesetzt hatte, so schickte ich mich an, davon zu essen; allein da alle Uebrigen satt waren, so entfernte man es sogleich wieder, um uns Zuckerswasser zu geben, das von der Frucht der Kornelkirsche leicht geröthet und zubereitet war: wir hatten keinen andern Wein. Das Wasser war vortrefflich, man hatte es in Eis abgekühlt, und das Brod köstlich. Man hatte keine Frucht aufgetragen wegen der Cholera. Nach dem Mahle brachte man uns Siebkannen und Seife, um uns die Hände zu waschen: die Seife war sehr nothwendig.

Wir gingen in einen Kiosk hinab, der zwischen dem Garten und dem Bosphorus war; er war mit vielen Blumen geschmückt; das Pflaster und die Tische waren von Marmor; er wurde durch viele Kronleuchter erleuchtet: der Abend war reizend. Man brachte uns Chibufs, und einem Jeden eine neue Pfeife, eine Legion von Domestiken brachte eine Platte, die mit einem grünseidnen und goldbesetzten Stoff bedeckt war; es waren Kaffee und Sorbets darauf. Der Kaffee war ausgezeichnet; die Türken nehmen keinen

Zucker dazu, um seinen Wohlgeruch nicht zu vermindern. Ich hatte beim Eintritt in den Kiosk bemerkt, daß die Diener, die Handwerker und die Schiffer der Gäste in der Vorhalle auf dem Boden saßen und eine reiche Mahlzeit von Allem hielten, was wir übrig gelassen hatten.

Die Türken thun immer nur Eines: man hatte während des Mahles sehr wenig gesprochen; der Abend wurde der Unterhaltung und dem Chibuk geweiht. Rifa'at Pascha, welcher Gesandter in Wien gewesen war, und erfahren hatte, daß die Erzherzoge Oesterreichs meine Zöglinge gewesen waren, erkundigte sich zuerst bei mir nach ihnen. „Ich habe diese jungen Prinzen sehr oft im Garten zu Schönbrunn gesehen,“ sprach er zu mir, „und immer bewundert, wie sehr alle Glieder der kaiserlichen Familie geliebt und geachtet werden. Sie sehen, welche Maßregeln man bei uns ergreifen muß, um den Sultan auf die Höhe zu erheben, auf der er in der öffentlichen Achtung stehen muß; in andern Ländern Europa's muß der Regent, wenn er sich öffentlich zeigt, von Schutzwachen umgeben sein: in Oesterreich findet man den Kaiser mitten in der Menge, und es ist das Volk, welches ihn geleitet, ihn umgibt und ihm ehrerbietig folgt: ich habe nie einer Seits so viel Einfachheit, so viel Vertrauen, und anderer Seits so viel Zuneigung gesehen. Erklären Sie mir nun, wie man bei dem Allen eine Revolution anstiften konnte. Ich habe der Krönung des Kaisers in Mailand beigewohnt; ich habe gesehen, mit welcher Begeisterung er aufgenommen ward, zumal nachdem er die umfassendste Amnestie gegeben, die ein Regent gewähren kann: und eben diese Mailänder haben sich nun gegen ihn empört!“

Man sieht es, die Minister der Hohen Pforte sind noch Neulinge in Bezug auf Revolution. Ich mußte ihm die in Wien in ihrem ganzen Umfange erzählen. Hierauf sprach der Oberrichter von Rumelien zu mir: „Ich glaubte,

die Gelehrten Wiens hätten eine ganz andere Meinung, und sie wären für die Freiheit und für das Glück des Volkes.“ — „Ich bin weder ein Gelehrter noch ein Wiener,“ entgegnete ich ihm, „und ich will die Freiheit und das Glück des Volkes in Wirklichkeit, und nicht in den Worten: deshalb bin ich gegen die Revolutionen, welche mit Freiheitsworten nur Unglück und Unterdrückung herbeiführen. Uebrigens sehe ich mit Vergnügen Gelehrte von Konstantinopel sich mit der Freiheit und dem Glücke des Volkes beschäftigen.“

Die Ulema sprachen dann von Religion mit mir, und ich hörte sehr sonderbare Dinge. Uebrigens haben sie keine Idee vom Christenthum und von den Wissenschaften, die man in Europa treibt; ihre ganze Wissenschaft ist der Koran, und ihre Nation ist die erste in der Welt: für sie „ist die Erde noch immer der Sitz, welchen Gott seinem Gesandten Mahomet bestimmt, und der Prophet den Muselmännern, seinen Schülern, vermachet hat“.

Rifa'at Pascha ist ein Mann von ungefähr fünfundsünfzig Jahren; seine Physiognomie ist voll Wohlwollen; man schreibt ihm Scharfsinn und Kenntniß in den Geschäften zu: man wirft ihm Mangel an Energie vor. Er ist zum dritten Mal Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Wir nahmen um zehn Uhr Abschied von ihm; er drückte uns die Hand sehr herzlich und bezeigte uns das Vergnügen, welches wir ihm gemacht, daß wir seine Einladung angenommen.

Im Harem feiern die Frauen den Istar auf dieselbe Weise.

Die Muselmänner, welche nicht die ganze Nacht in Erheiterungen zubringen, legen sich nach der Mahlzeit nieder; da sie zwei Stunden vor Sonnenaufgang nichts mehr essen können, so weckt sie ein Tambour um drei Uhr Morgens auf, damit sie Zeit haben, eine zweite Mahlzeit zu halten.

Am andern Tage übergab mich Herr Graf von Stürmer wieder der Obhut des Herrn von Schwarzhuber für meine übrigen Besuche: es konnte mir unmöglich ein liebenswürdigerer Führer gegeben werden. Wir gingen zuerst zu A'ali Pascha; allein er war nicht zu Hause, was ich sehr bedauerte. A'ali Pascha war Präsident des obersten Gerichtsraths; am folgenden Tag fand eine Veränderung im Ministerium statt, und er wurde Minister der auswärtigen Angelegenheiten für Rifa'at Pascha, der Justizminister wurde. Dieselbe Veränderung brachte Reschid Pascha als Großvezier an die Spitze der Regierung, welche Stelle er schon zweimal bekleidet hatte. Als ich zu ihm ging, war seine Ernennung noch nicht publicirt; ich fand mehrere Bittsteller daselbst: sie warfen sich vor ihm nieder und wollten ihm die Füße küssen; er hinderte sie daran und hob sie gütig auf. Er ging auf mich zu und hieß mich setzen, nicht auf einen Divan, sondern auf ein Kanapee; alle seine Gemächer sind europäisch eingerichtet, ohne Luxus, aber mit Geschmack. Er sprach mit viel Theilnahme von meiner Reise nach Palästina mit mir, dann ging die Unterhaltung auf die Lage Europa's über. Da er sich sehr gut in der französischen Sprache ausdrückt, so bedurfte ich keines Dolmetschers. Ich war erstaunt, ihn von ganz Europa äußerst scharfsinnig sprechen zu hören: er kennt die Menschen und die Dinge. Er ist für die Freiheit, und zwar auf der breitesten Grundlage; aber er verwirft die gegenwärtige Bewegung, da sie nothwendig zur Anarchie und zum Despotismus führen muß. — „Glauben Sie an die deutsche Einheit?“ sprach er zu mir. — „So wenig als an die italienische. Ich glaube, die Staaten Deutschlands können sich einigen, werden sich aber nie verschmelzen; und diese Einheit wird nicht durch das Parlament zu Frankfurt bewirkt.“ — „Aber es sind so viele Gelehrte dabei!“ — „Ja, Gelehrte ohne Gott und ohne Glauben.“

Man brachte uns die Pfeife und den Kaffee. Da er selbst nicht rauchen konnte wegen des Ramazan, so wollte auch ich keinen Gebrauch machen; allein er bestand darauf. Er zeigte mir den Kiosk, welchen er für den Großherrn erbauen ließ. Es ist dieß Gebrauch der hohen Würdenträger: sie lassen bei ihren Landhäusern einen Kiosk erbauen, der einzig für den Sultan bestimmt ist, wenn er sie besucht. Der Palast des Reschid Pascha ist der schönste am Bosphorus und der bestgelegene. Ich machte ihm diese Bemerkung: er schien sie sehr gern zu hören, und lud mich ein, seinen Garten und die verschiedenen Terrassen zu besuchen, um die Aussicht zu genießen, welche prachtvoll ist. Als ich ihn verließ, nahm er mich wiederholt bei der Hand und versicherte mir, er sei glücklich und stolz auf meinen Besuch und werde ihn nie vergessen.

Reschid Pascha war, nachdem er Gesandter in Paris gewesen, öfter Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Großvezier. Er ist der Mann der Reform: deßhalb nennt ihn die alte Partei Giaur-Pascha. Wenn er am Ruder steht, sind die Türken umgänglicher, die Franken mehr geachtet. Er wird vom Sultan, der in seine Ideen eingeht, sehr geschätzt. Man sagt, er behandle manchmal die ernstern Angelegenheiten etwas zu leicht, was den großen Einfluß schwälert, den er ausüben könnte.

Ein Mann, der ihm vielleicht überlegen, obwohl viel jünger und darum in Europa minder bekannt, ist Ali Pascha, von dem ich schon gesprochen; seine Ideen sind so hoch wie die des Reschid Pascha, und er ist berufen, die größte Rolle in der Türkei zu spielen. Da mir sehr an seiner Bekanntschaft lag, so kehrte ich noch einmal bei ihm ein. Als wir uns seinem Hause näherten, waren die Wellen so stark, daß wir lange Zeit nicht landen konnten. Inzwischen sahen wir Ali Pascha in sein Gail steigen und sich entfernen. Ich bedauerze dieß um so mehr, da meine

ganz nahe Abreise mir keine Wiederkehr gestattete: die Entfernungen sind beträchtlich auf dem Bosphorus, und ein einziger Besuch nimmt oft einen ganzen Vormittag weg. Bei der asiatischen Küste begegneten wir dem Grafen Stürmer; um mich zu entschädigen, wollte ich mich selbst bei Fuad Effendi, dem Berichterstatter des kaiserlichen Divans, einführen; allein auch er war abwesend. Wir kehrten also nach Bujukdere zurück, längs der Küste Afiens hinfahrend, welche frischer, grüner ist als ihre europäische Nebenbuhlerin. Ich machte einige Abschiedsbesuche; am Abend sah ich wieder Herrn von Titoff. Der Courier von Wien hatte wichtige Neuigkeiten gebracht: die Niederlage Karl Alberts bei Custozza; die kläglichen Debatten der Parlamente zu Wien und Frankfurt &c. Um zehn Uhr meldete uns die Lärmkanone, daß ein neuer Brand in Konstantinopel ausgebrochen sei. Wenn man einen Spaziergang macht, weiß man nie gewiß, ob man das Haus wieder findet, das man verlassen hat. Drei Wochen nach meiner Abreise wurde das Hôtel, das ich zu Pera bewohnte, mit sechshundert Häusern ein Raub der Flammen. Der französische Generalconsul zu Beyruth, der es damals bewohnte, und mehrere Reisende, die ich in ihm zurückgelassen, verloren alle ihre Effekten.

Ich nahm Abschied vom Herrn Grafen und von der Frau Gräfin von Stürmer, die mir während meines ganzen Aufenthalts zu Konstantinopel immer aufs Freundlichste begegneten, und kehrte andern Tags frühzeitig nach Pera zurück.

Ich wohnte im Hôtel England. Unter meinen Bekannten fand ich mehrere neue Kranke, darunter den Erzbischof und den hochwürdigsten Herrn Pompallier: die Cholera, die Pest, die Wechselfieber, die Feuersbrünste, die Raufereien und Meuchelmorde sind Geißeln, von denen man immer bedroht wird, und die den Aufenthalt in dieser

Stadt zum traurigsten machen, den ich kenne, obwohl sie auf dem schönsten Punkt der Erde liegt.

Ich benützte die letzten Tage, die ich noch in Konstantinopel zuzubringen hatte, zu vielen Besuchen und zu Ausflügen auf alle die Plätze, welche irgend Interessantes darbieten, um eine Stadt genau kennen zu lernen, in die ich, so Gott will, nie mehr zurückkehren werde.

Herr Baron von Testa, erster Dragoman der österreichischen Mission, hatte die Gefälligkeit, mir einen Firman des Großherrs zum Besuche Syriens auszuwirken, und ich traf meine Anstalten zur Abreise.

Fünftes Kapitel.

Von Konstantinopel nach Beyruth.

Reise nach Beyruth. — Chalcedon. — Nicomedien. — Nicäa. — Meer von Marmara. — Meerenge der Dardanellen. — Klassische Erinnerungen. — Troas. — Tenedos. — Vorgebirge von Sigeum. — Cap Baba. — Insel Metelin. — Golf von Adramitti. — Smyrna. — St. Polycarp und St. Ignatius. — Religiöse Statistk. — Scio. — Scala Nuova. — Ephesus. — Icarisches Meer. — Samos. — Die Sporaden. — Patmos. — St. Johannes. — Die Apocalypse. — Milet. — Halicarnas. — Cos. — Die Cycladen. — Rhodus. — Barnaca. — Insel Cypren. — Ankunft in Beyruth.

15. August, am Bord der Kaiserin. Ich schiffe mich um vier Uhr ein, und bekomme noch auf dem Schiff einen letzten Besuch von mehreren meiner Freunde. Außer dem hochwürdigen Herrn Pompallier, Herrn Bailly und

seiner Familie waren keine europäischen Passagiere darauf. Bald segeln wir über die Landspitze des alten Serails hinaus, und ich bewunderte nochmals seine Lage, die einzig in der Welt ist.

An der Küste des alten Bithynien begrüßte ich zum letzten Mal Chalcedon zur Erinnerung an sein Concil (451—453); dann Nicomedien, jetzt Ismid, wo die achtzig Märtyrer umkamen, welche durch Valens geschlachtet wurden. Die Tempel der Kaiser wetteiferten mit jenen der Götter in dieser sehr wohlhabenden Stadt. Hier schrieb Plinius d. J. an Trajan jenen Brief über die ersten Christen, welcher in den Annalen der Kirche berühmt geblieben ist; hier empfing Konstantin die Gnade der Taufe, und hier starb er.

Ich begrüße auch die Ruinen von Nicäa, einer jedem Katholiken theuern Stadt. Aus dem tiefsten Grunde meines Herzens spreche ich das Glaubensbekenntniß, dem ich mit der Gnade Gottes getreu bleiben will bis zum letzten Hauche meines Lebens.

Ehe die Kreuzfahrer Nicäa einnahmen, und wahrscheinlich zur Erinnerung an die Einnahme Jericho's durch die Hebräer wollten sie die Stadt durch ihre Gebete reinigen; sie zogen um die Mauern, besprengten sie mit Weihwasser und sangen heilige Lieder. Die Einwohner, welche glaubten, die Christen wollten sich ihrer Stadt durch Zauberei bemächtigen, zogen aus, um sie anzugreifen, und wurden beslegt.

Begünstigt durch die Strömung und den Nordwind, kamen wir sehr schnell zum Marmara-Meere, indem wir neun und eine halbe Seemeile in der Stunde zurücklegten: schon lange haben wir die Prinzen-Inseln aus dem Auge verloren. Wenn der Himmel rein ist, sieht man fast immer die beiden Ufer des Marmara-Meeres. In der Nacht sahen wir am Berg Olympus, an der Mündung des

Granicus, an der Insel Marmara und an der Halbinsel Sizicum, dem Lande der Dolionen, welche Hercules tödtete, vorbei: nach dem Dichter Apollonius hatten die Riesen, welche den Bären-Berg bewohnten, sechs Arme.

Am 16. August um fünf Uhr Morgens hielt unser Schiff bei Gallipoli, den Ruinen von Samsacus gegenüber, welche an Themistokles und den Edelmuth des großen Königs erinnern. Die Meerenge der Dardanellen ist viel breiter, aber auch viel weniger schön als der Bosphorus: die Hügel sind minder hoch, minder ungleich, dürre, fast öde. Um sieben Uhr stationirten wir zwischen Sestos und Abydos, die von den Dichtern so oft besungen wurden: dieß ist der engste und stärkste Punkt des Kanals. Elf feste Schlösser, sechs auf der europäischen Küste mit 319 Kanonen, fünf auf der asiatischen Küste mit 418 Kanonen, vertheidigen den Eingang der Dardanellen; alle diese Befestigungen sind von russischen Ingenieuren erneuert worden, so daß sie ein furchtbares Bertheidigungssystem darbieten würden, wenn sie in verständigern Händen wären. Wir sehen noch jene Batterien ohne Laffetten und von ungeheuerem Caliber, neben denen sich Pyramiden von Marmorugeln erheben: diese Kugeln sind die Säulen von Alexandria-Troas, denen die Türken diese barbarische Bestimmung gegeben haben *). In seinem engsten Theile hat der Hellespont gegen 4,000 Fuß.

*) Herr von Lamartine hat gesagt: „Es ist nicht wahr, daß die Türken die Natur, oder die Werke der Kunst verderben; ihre einzige Art, Alles zu zerstören, besteht darin, daß sie nichts verbessern.“ (Reise, Thl. II.) M. s. hinsichtlich der Zerstörung der schönen Ruinen von Alexandria-Troas durch die Türken die Reise des Herrn Herzogs von Ragusa, Thl. II. Gezar Pascha hat in den letzten Jahren die Zerstörung aller Denkmäler der syrischen Küste vollendet, um seine Moschee zu Saint-Jean-d'Acce zu erbauen.

Die klassischen Erinnerungen bieten sich hier in Menge dar: die Argonauten, Xerxes, Alexander; und weiterhin die Ebene von Troja, der Berg Ida, der Scamander, Achilles, Hector, Aeneas, Virgil und Homer: ich sah in einer geringen Entfernung die Mündung des Simois; am Ufer die Tumulus, welche den Manen der Helden Ilions errichtet wurden, und ich bedauerte es, diesen Erdwinkel nicht betreten zu können, dessen Name durch den bloßen Reiz der Poesie den spätesten Zeiten der Welt überliefert werden wird.

Eine Menge Schiffe warteten schon ganze Monate am Eingang der Meerenge auf den Südwind, der in dieser Jahreszeit so selten ist, um in's Marmara- Meer zu kommen. Es war ein piemontesisches Schiff darunter. Bei unsrer Ankunft hißte es die dreifarbigte italienische Flagge, um dem österreichischen Dampf Hohn zu sprechen.

Wir waren bald im Angesichte von Tenedos, der insula dives opum, die heutzutage so arm ist: ihre nackten und verbrannten Hügel scheinen unbewohnt zu sein. Im Innern indeß und selbst bei dem Dorfe Tenedos, Troas gegenüber, sind einige Weinberge, deren Wein sehr geschätzt wird: fast aller, der in Konstantinopel und der Umgegend getrunken wird, gilt für Wein von Tenedos. Mitten im ägeischen Meere bemerkt man die bergige Küste von Imbro und die große Insel Lemnos, hinter welcher sich der Gipfel des Berges Athos erhebt. Wir fahren zwischen Tenedos und dem Vorgebirge Sigeum hin, welches durch das Grab des Achilles und die Kämpfe der Griechen und der Trojaner so berühmt ist; hier rief Alexander beim Anblick des Grabes des Achilles aus: „O glücklicher Held, der du einen Homer hattest, um deine Siege zu besingen!“ Die Küste Asiens ist mit Bergen besetzt, die von Strecke zu Strecke mit einiger Vegetation bedeckt sind.

Um Mittag hielten wir beim Cap Baba. Ein kleines

viereckiges Fort an der Spitze des Vorgebirgs, verfallene Steingemäuer, zwei Moscheen, einige Bäume, einige Felder, Weinberge, dieß ist das Cap beim Eingang des Kanals von Metelin. Die große Insel Mitylene, das alte Lesbos, zeigt sich im Norden in der herrlichsten Gestalt; zwei imposante Berge, ein anmuthiges Ufer, Olivenwälder, grüne Hügel, fruchtbare Ebenen, tiefe Baien, ein immer reiner Himmel machen sie zu einem der schönsten Wohnplätze der Erde: nichts scheint ihrem Glücke zu fehlen; und doch könnte man an ihre Besitzer die Verse Racine's richten:

Das Unglück Lesbos', das eure Hand verwüftet,

Entsetzt noch immer das ganze ägelsche Meer. (Iphigene.)

Das Vaterland des Theophrast, der Sappho, des Pittacus, des Alceus, jene harmonischen Ufer, welche von den ersten Klängen der Musik und der Poesie ertönten, sind heutzutage still und verödet. Während des Aufstands von Griechenland wurde die Insel Lesbos von den Türken verwüftet, und auf der ganzen Insel findet man noch Spuren dieser blutigen Verheerung.

Wir kommen am Golf Adramitti vorbei, hinter welchem die Landschaft Antandros war, wohin sich die Ueberbleibsel Iliens flüchteten.

Auguriis agimur divum, classemque subipsa

Antandro et Phrygiae molimur montibus Idae.

(Aeneid. lib. III.)

Die Stadt Adrumet war von den Athenern gegründet worden; sie ist noch jetzt sehr beträchtlich. Auf einem Schiffe von Adrumet wurde der heilige Paulus nach Casarea gebracht, um nach Rom geführt zu werden. (Apostlg. 27, 2.)

Die Küsten der Insel Metelin entflohen zu schnell; ich hätte den Lauf unsers Schiffes hemmen mögen. Wir sahen eben auf einem Hügel das Fort Molivo, das die Genueser an der Stelle des alten Methymna erbaut hatten, dann Petra, und schon waren wir der Hauptstadt der Insel

gegenüber. Sie liegt am Fuß der Berge, von Dörfern und Landhäusern umgeben, die sich in Olivenwäldern verlieren; in's Meer hinein ragt eine Halbinsel, die mit einer Festung von glänzender Weiße gekrönt ist. Wir hielten uns hier nur wenige Augenblicke auf. Die Bevölkerung der ganzen Insel beträgt 40,000 Seelen. Der heilige Paulus kam auf der Rückkehr von Troas nach Mitylene. (Apostlg. 20, 14.)

Mit Einbruch der Nacht kamen wir an dem schwarzen Vorgebirge vorbei (Cara Burnu), und wir traten in den Golf von Smyrna, diesen prächtigen Zugang zu der Hauptstadt Ioniens, der Königin der Städte Afiens und der Blume der Levante. Feuer leuchteten in den Thälern und auf dem Abhang der Hügel. Da die Nacht stockfinster war, so erhob sich der Vollmond majestätisch hinter den Bergen Aeoliens und erleuchtete mit seinem sanften Lichte eine der entzückendsten Gegenden der Erde. Um zehn Uhr verkündigten uns tausend Lichter, die sich im Wasserspiegel vervielfältigten, die Nähe Smyrna's, und bald warfen wir den Anker mitten in der Rhede. Sie war leer; ich hatte da Schiffe von allen Nationen zu finden geglaubt, und ich sah nur dann und wann einige Masten, die sich in großer Entfernung vom Ufer abseits hielten. Eine Schaluppe naht sich mit Ruderkraft, und eine Stimme ruft: „Die Cholera verheert die Stadt schon seit drei Tagen; Alles flüchtet sich!“ Dann fügt sie hinzu: „Karl Albert hat eine schändliche Capitulation in Mailand unterzeichnet; er ist in seine Staaten zurückgekehrt: Genua hat die Republik proklamirt.“

17. August. Da wir zur Fortsetzung unsrer Reise mit dem Schiffe wechseln mußten, so begaben sich die meisten Passagiere, ohne landen zu wollen, an Bord des Stambul, womit wir nach Beyruth kommen sollten. In aller Frühe gab mir der Kapitän der Kaiserin, der voll Aufmerksamkeit für mich gewesen war, sein Boot, und ich

ging an's Land. Ich ließ mich zu den Bazaristen führen, die mich mit aller Achtung aufnahmen, und sich freundlich anerbieten, mich auf meinen Gängen zu begleiten; ich wünschte, mich zum Erzbischof zu begeben: er war auf dem Lande und sollte erst am folgenden Tag zurückkommen. Ich hatte allen Grund, mit der Art und Weise zufrieden zu sein, wie mich der österreichische Generalconsul, Herr Mihanowitsch, aufnahm.

Ich durchgehe die ganze Stadt: sie ist in der größten Bestürzung. Die meisten Häuser sind verlassen, die Bazars geschlossen; man begegnet in den Straßen nur Leichenzügen und langen Zügen von Kameelen, die mit Weibern, Kindern und Gepäcken beladen sind, welche in's Gebirge oder dem Meere zu flüchten. Mehr als zwanzigtausend Personen haben seit drei Tagen schon die Stadt verlassen; die Uebrigen verschließen sich in ihren Häusern. Das ist gegenwärtig der Zustand der schönsten und muntersten Stadt des Orients.

Die Stadt Smyrna ist von den Reisenden sehr verschieden beurtheilt worden, und sie muß es auch werden, je nachdem man von Europa oder der Türkei kommt. Aus welchem Land man auch kommen mag, man findet seine Lage prachtvoll; wenn man aber die großen Städte Europa's gesehen hat, und in die engen, schmutzigen, krummen Straßen einer türkischen Stadt tritt, wo es nur Häuser von Holz, vergitterte Fenster, Kirchhöfe, Grabkapellen, Esel und Hunde gibt, so wird man entzaubert, und man begreift nicht, wie man Smyrna mit Marseille *) oder Paris hat vergleichen

*) „Smyrna entspricht gar nicht dem, was ich von einer Stadt des Orients erwartete,“ sagte Herr von Lamartine; „es ist Marseille an der Küste Kleinasien.“ In eben dieser Stadt hat der berühmte Reisende das Glaubensbekenntniß abgelegt: „Der Saint-Simonismus hat an sich etwas Wahres, Großes und Frucht-

Binnen. Anderer Seits fühlen sich diejenigen, welche lange in dieser großen Wüste, diesem steinalten Grabe, das man Ottomanisches Reich nennt, reisten, glücklich, auf ihrem Wege einer alten und berühmten Stadt zu begegnen, die kein Denkmal von Ruinen ist, und worin ein Fremder, wer er auch sei, gewiß eine wohlwollende Aufnahme in einer ganz europäischen Gesellschaft findet.

Die Bevölkerung von Smyrna beträgt 140,000 Seelen: fast die Hälfte besteht aus Türken; die andern Nationen sind die Griechen, die Juden, die Armenier und die Franken.

Die Herren Richaud und Marmont haben eine ebenso vollständige als interessante Beschreibung von Smyrna, seinen Umgebungen und seinem unermesslichen Handel gegeben; mehrere andere Reisende haben von dem Berg Pagus, dem von Alexander erbauten Schloß, von der Geburt Homers, von dem kothigen Hermus und dem göttlichen Meles, von den Bädern der Diana, von den herrlichen Villen Burnabats, von dem See, wo Tantalus der Strafe sich unterwarf, zu der er von den Göttern verurtheilt worden, von den Rittern zu Rhodus, von Lamerlan, von Mahomet I., endlich von den fruchtbaren Gegenden gesprochen, welche diese vom Himmel begünstigte Stadt umgürten, die der glücklichste Wohnort der Erde sein könnte.

Als im Jahre 1826 dem Oberst Fabvier der Versuch mißlang, sich der Insel Scio zu bemächtigen, ermordeten die wüthenden Türken die Griechen überall, wo sie sie fanden: sieben bis achttausend Smyrnioten wurden auf diese Weise geschlachtet.

bare: die Anwendung des Christenthums auf die politische Gesellschaft, die Gesetzgebung der menschlichen Brüderlichkeit; in dieser Hinsicht bin ich Saint-Simonist.“ (Reise im Orient Thl. II.)

Ich will nur noch einige Worte hinsichtlich der Lage der katholischen Kirche in Smyrna hinzufügen.

Diese Stadt war eine der ersten, welche eine kleine Gemeinde von Gläubigen hatte: die Kirche zu Smyrna ist eine von den sieben der Apocalypse. Der heilige Polycarp, Schüler des heiligen Johannes, war ihr erster Bischof. Man glaubt, er sei der in der Apocalypse bezeichnete Engel der Kirche zu Smyrna, von dem der Geist des Herrn also spricht: „Ich kenne deine Trübsal und deine Armuth, aber du bist reich, und wirst gelästert von denen, die sich Juden nennen, und nicht sind, sondern eine Synagoge des Satans sind. Fürchte dich nicht vor dem, was du leiden wirst. Siehe, der Teufel wird Einige von euch in's Gefängniß werfen, damit ihr geprüft werdet, und ihr werdet Trübsal haben zehn Tage. Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“ (Apoc. 2, 9 u. 10.)

Der heilige Bischof wurde von Herodes, dem Tetrarchen zu Smyrna, verhaftet, und auf einem Esel in seine bischöfliche Stadt geführt. Der Proconsul erwartete ihn unter einer Menge von Heiden und Juden (diese waren die Eifrigsten) im Amphitheater. „Schwöre bei dem Glück des Cäsar,“ sprach der Proconsul, „und ich will dich wieder entlassen; verspötte Christum.“ Polycarp erwiderte: „Sechsendachtzig Jahre diene ich ihm, und er hat mir nie ein Leids gethan; wie könnte ich nun meinen König beleidigen, der mich erlöst hat? Da du einen eiteln Ruhm darin suchst, mich bei dem Schwören zu lassen, was du das Glück des Cäsar nennst, und da du thust, als wüßtest du nicht, wer ich bin, so höre, was ich dir in allem Ernst sage: Ich bin ein Christ. Willst du etwa die Lehre der Christen kennen lernen, so bestimme mir einen Tag, und ich will dich unterrichten.“ Der Proconsul sprach: „Ueberrede das Volk.“ — Polycarp: „Zu dir glaube ich reden zu sollen; denn

man hat uns gelehrt, den von Gott eingesetzten Gewalten die Ehre zu erweisen, welche ihnen gebührt, und die nicht unverträglich mit unsrer Religion ist. Dieses Volk aber ist in meinen Augen nicht würdig, daß ich mich vor ihm rechtfertige.“ Der Proconsul: „Ich habe Thiere, denen ich dich vorwerfen lasse, wenn du deine Meinungen nicht änderst.“ — „Lasse sie kommen,“ entgegnete Polycarp. — Der Proconsul: „Ich lasse dich vom Feuer verzehren, wenn du die Thiere verachtest.“ Polycarp: „Du drohest mir mit einem Feuer, das einen Augenblick brennt und bald erlischt; aber du kennst das Feuer des künftigen Gerichtes nicht, das Feuer, welches zur ewigen Strafe der Gottlosen aufbehalten ist. Doch was zauderst du? lasse Alles erscheinen, was du willst.“ Ein Herold rief dreimal mitten im Amphitheater: „Polycarp hat bekannt, daß er Christ sei.“ — „Polycarp werde lebendig verbrannt,“ entgegnete das Volk.

Der Scheiterhaufen war bereitet, Polycarp legte seinen Gürtel und seine Kleider ab. Seine Henker wollten ihn an den Pfahl binden: „Lasset mich so,“ sprach der Heilige; „derjenige, welcher mich das Feuer ertragen läßt, wird mir auch die Kraft geben, daß ich auf dem Scheiterhaufen fest bleibe, ohne eurer Nägel zu bedürfen.“ Der Greis blickte dann gen Himmel und sprach: „Herr, allmächtiger Gott, Vater deines geliebten und gebenedeiten Sohnes Jesu Christi, durch den wir dich kennen gelernt haben; Gott der Engel, der Mächte, jeder Creatur und des ganzen Geschlechts der Gerechten, welche vor dir leben: ich preise dich dafür, daß du mir in Gnaden diesen Tag und diese Stunde schenkest, um unter deine Märtyrer gezählt zu werden, um den Kelch deines Christus zu trinken, auf daß ich zum ewigen Leben der Seele und dem Leibe nach in der Unverweslichkeit des heiligen Geistes auferstehe. Möge ich heute unter deine Heiligen vor dir aufgenommen werden als eine ange-

nehme Hostie, wie du es voraus verfügst hast, wie du es mir offenbart hast, und wie du es jetzt erfüllst, o du, Gott aller Wahrheit! Deshalb lobe ich dich für Alles, ich preise dich, ich verherrliche dich mit dem ewigen und himmlischen Christus, deinem geliebten Sohne; mit welchem und mit dem heiligen Geiste dir Ehre sei jetzt und in alle Ewigkeit. Amen!“ Das Feuer ward an den Scheiterhaufen gelegt: die Flammen entfalteteten sich um das Haupt des Märtyrers wie ein vom Winde aufgeblähtes Segel eines Schiffes. Er glich dem im Schmelztiegel erprobten Gold oder Silber, und er hauchte einen Duft aus wie von Weihrauch oder Spezereien, der sich im ganzen Amphitheater verbreitete. Endlich gaben die Bösen, als sie sahen, daß das Feuer ihn nicht verzehren konnte, einem Consector *) Befehl, ihn mit seinem Dolche zu durchbohren: das geschah; und aus den Adern des Greises strömte so viel Blut, daß das Feuer davon erlosch.

Die Juden redeten dem Proconsul zu, den Christen den Leib Polycarps zu verweigern, „damit,“ sagten sie, „sie nicht den Gekreuzigten verlassen, um ihn anzubeten.“ „Sie wußten nicht,“ bemerken die Gläubigen, welche die Akten des heiligen Märtyrers zusammengestellt haben, „daß wir nie weder Christum verlassen noch einen andern anbeten **) können. Denn ihn beten wir an als den Sohn Gottes; die Märtyrer aber lieben wir, und zwar mit Recht,

*) Man nannte Confectoren diejenigen, welche die im Amphitheater auf den Tod verwundeten Thiere und Gladiatoren vollends zu tödten hatten.

**) So übersetzen wir *σεβασται*, welches der schon in der vorhergehenden Phrase gebrauchte Ausdruck ist, um die Verehrung zu bezeichnen, welche die Christen dem gekreuzigten Jesus erwiesen, d. h. die Anbetung, und offenbar auch hier in demselben Sinne genommen ist.

als die Jünger und die Nachahmer Jesu Christi, wegen der außerordentlichen Liebe, welche sie zu ihrem König und Herrn gezeigt haben. Wir nahmen seine Gebeine hinweg," setzen sie hinzu, „die kostbarer sind als Gold und Edelsteine, und wir brachten sie an einen passenden Ort, wo wir uns mit der Gnade Gottes versammeln werden, um das Fest seines Martertodes zu feiern, auf daß wir uns an diejenigen erinnern, welche vor uns gekämpft haben, und uns selber auf die Kämpfe vorbereiten, welche uns noch vorbehalten sind“ *).

Diese Dinge geschahen im Jahre 166, und sind eine glänzende Rechtfertigung der katholischen Lehre hinsichtlich der Verehrung, welche die Kirche immer für die Reliquien der Heiligen an den Tag gelegt hat.

Man sieht noch den Platz des Amphitheaters zu Smyrna, und den Ort, wo die Gläubigen die verehrten Ueberreste ihres Bischofs beigefetzt haben.

Während Polycarp die Kirche zu Smyrna leitete, kam der heilige Ignatius, Bischof von Antiochien, in diese Stadt, indem er sich nach Rom zum Martertode begab. Ignatius wurde in Smyrna von mehreren Bischöfen und von den Christen besucht, welche in Menge kamen, um ihn zu sehen: von da aus schrieb er an einige Kirchen Briefe, welche bis auf uns gekommen sind. Ignatius war mit Ketten belastet; er war in Antiochia von Trajan selbst zum Tode verurtheilt worden, der den merkwürdigen Spruch gefällt hatte: „Wir befehlen, daß Ignatius, welcher behauptet, er trage den Gekreuzigten in sich, von den Soldaten gefesselt und in das große Rom geführt werde, damit ihn die Bestien zum Vergnügen des Volkes zerfleischen“ **).

Folgendes ist gegenwärtig der Zustand der Kirche in

*) Akten des heiligen Polycarp.

***) Akten des heiligen Ignatius.

Smyrna, deren Erzbischof den Titel: apostolischer Vikar von Kleinasien führt.

Pfarrkirchen.

In der Stadt } Kirche der Kapuziner: St. Polycarp.
 } Kirche der Socolaner (Recollecten): St. Maria.
 Außerhalb der Stadt } zu Burnabat: St. Maria.
 } zu Budja: St. Johannes d. Täufer.

Privatkirchen, dem Publikum geöffnet.

Das heilige Herz, bei den Lazaristen.

Das Collegium der Propaganda, bei den Lazaristen.

Capelle der barmherzigen Schwestern.

Capelle des französischen Spitals.

Zwei andere kleine Capellen.

Es sind 14,000 Katholiken in Smyrna.

Erziehungshäuser für die Knaben.

Das Collegium der Propaganda. Professoren: 6 Lazaristen und 8 Lehrer, die nicht in der Anstalt wohnen, oder Laien; Zöglinge: 160, darunter 75 Kostgänger.

Das Collegium der Mechitaristen. Professoren: 6 Priester; Zöglinge: 30, alle Armenier.

Schule der Brüder der christlichen Lehre. Professoren: 7 Brüder; Zöglinge: 300 während des Tages, 60 in der Abendschule, darunter 40 schismatische Christen.

Zum heiligen Herzen. Professoren: 5 Lazaristen und 2 Brüder. (Die Anzahl der Zöglinge habe ich mir nicht aufgezeichnet.)

Schule der Kapuziner. Für die Pfarrei und die Schule: 8 Priester und 3 Brüder; Zöglinge: 30.

Schule der Socolanen. Für die Pfarrei und die Schule: 10 Priester und einige Brüder; Zöglinge: 40.

Schule des Herrn Rouz (gemischt). Laienprofessoren 7; Zöglinge: 80, darunter 56 Katholiken.

Schule der Herren der Conferenz St. Vinzenz für die Knaben und für die Mädchen: 50 Zöglinge beiderlei Geschlechts.

Töchter-Schulen.

Schulen der barmherzigen Schwestern. Nonnen: 18; Zöglinge: 450, darunter 80 schismatische Armenierinnen und einige Griechinnen.

Fünf andere Schulen, von Fräulein gehalten, deren bedeutendste 45 Zöglinge enthält, zwei andere 20, und die letzten zwei 15.

Zu Burnabat sind 3 Socolanerpriester und 1 Bruder.

Zu Budja, 1 Pfarrpriester.

Alle diese Anstalten stehen unter der Ueberwachung des Erzbischofs. Es sind außerdem 10 Weltpriester in Smyrna.

Alle Erziehungsanstalten, sowie die Prediger genießen die unbeschränkteste Freiheit.

Ich habe mehrere von diesen Schulen besucht. Bei den barmherzigen Schwestern fand ich unter andern eine von diesen guten Nonnen mit 60 Mädchen unter dem Dach, wo eine Hitze von 32° Reaumur war. Dieß sind die Bleidächer zu Venedig unter der Sonne zu Smyrna.

Smyrna ist, wie Cairo und Konstantinopel, durch seine Feuersbrünste berühmt; die letzte, die von 1845, hat viertausend Häuser verzehrt: sie blieb beim Kloster der barmherzigen Schwestern stehen, nachdem sie es zur Hälfte zerstört hatte. Dank der aus Frankreich, namentlich von der Propaganda des Glaubens gekommenen Hilfe konnten diese heiligen Frauen, welche den Orient ganz anders civilisiren als die Bücher, die Reden und die Zeitungen, die aus Europa kommen, die Mauern ihres Hauses mit einer Sauberkeit, mit einer Kunst wieder errichten, die man in einem solchen Lande nicht leicht erwartet. Allein ihre Wohnung

ist schon zu klein für alle Kinder, welche hier Unterricht suchen und Gott lieben und ihm dienen lernen. Ich bin tief gerührt worden, als ich mich in diesen glühenden Schwitzstuben befand, worin sich diese an ein solches Klima nicht gewöhnten Nonnen, fern von ihrem Vaterlande, mit Kindern verschließen, die ihnen fremd sind, um ihnen ein Brod zu spenden, das ihre Mütter ihnen nicht zu geben vermöchten.

Die Türken wenigstens, welche aufgeklärter und toleranter sind als viele europäische Regierungen, fühlen sich gedrungen, sie zu achten. Die Prozession des Frohnleihnamsfestes findet wie in Konstantinopel öffentlich und mit der größten Feierlichkeit statt. Alle diese Mädchen, die weiß gekleidet sind und anständig unter der Führung der Schwestern einherziehen, Lieder singend vor dem Gotte, der ihre Unschuld mitten unter einem barbarischen und verderbten Volke beschützt, und in den Straßen, wo die in ihren eigenen Augen erniedrigten Frauen der Orientalen sich kaum zu zeigen wagen, sind ein so neues, so rührendes Schauspiel, daß die ganze Bevölkerung es anstaunt und ihm beiwohnt. Im letzten Jahre ward ein Pascha so sehr dadurch begeistert, daß er die Musik seines Regimentes schickte, um das heilige Sakrament während der ganzen Prozession zu begleiten.

Vor wenigen Tagen erst ereignete sich Folgendes: die barmherzigen Schwestern und die Mönchsorden erweisen der Bevölkerung durch ihre Pflege der Cholerafranken ohne Unterschied der Religion unermessliche Dienste. Ein Kapuzinerpater kam aus einer Kaserne, wo er mehrere muselmännische Soldaten gepflegt hatte, da begegnete ihm der Oberst; dieser ging auf ihn zu und ersuchte ihn, am folgenden Tag zu der Stunde wieder zu kommen, die er ihm bezeichnete. Der Kapuziner erschien mit einem seiner Brüder: der Oberst empfing sie mit vielen Zeichen der Achtung;

er sagte ihnen, daß die Muselmänner an diesem Tage ein großes Fest feierten; er führte sie auf einen Balkon, den er mit Teppichen hatte bekleiden lassen, und wies ihnen den Ehrenplatz unter einer großen Anzahl von Offizieren seines Stabes an; dann ließ er die ganze Garnison mit der Musli an der Spitze an den beiden Kapuzinern vorbeidelfiliren.

Ich habe während meines Aufenthalts in Palästina erfahren, daß nach dem Aufhören der Epidemie der Gouverneur von Smyrna sich zu den barmherzigen Schwestern und zu den Missionären begab, um ihnen seine dankbaren Gefühle und die der ganzen Bevölkerung auszudrücken. Seitdem wurde eine jährliche Summe von der Regierung den würdigen Töchtern des heiligen Vinzenz von Paul zur Errichtung einer Apotheke zugestanden. Diese in der Türkei unerhörte Thatsache kann als eine offizielle Anerkennung der barmherzigen Schwestern von der Ottomanischen Regierung betrachtet werden.

Es scheint, die Griechen in Smyrna halten ganz besonders darauf, das Sprüchwort: Graeca fides nulla fides nicht lügen zu lassen. In einer so gemischten Bevölkerung sind die Mischehen sehr häufig; es fanden in den letzten Jahren viele zwischen Griechen und Katholiken statt, immer mit der Erlaubniß des Erzbischofs und dem Versprechen, die Kinder in der katholischen Kirche erziehen zu lassen: unter sechzig also verheiratheten Griechen ist nicht ein einziger, der Wort gehalten hat.

Am Abend begab ich mich an Bord des Stambul. Glücklicher Weise hatte ich meinen Platz von Konstantinopel nach Beyruth genommen: ich fand ein mit Flüchtlingen so sehr überfülltes Schiff, daß man kaum einen Schritt auf dem Berdeck thun konnte; es waren drei bis vierhundert, die sich auf die Insel Scio flüchteten, wo die Krankheit noch nicht ausgebrochen war. Ich machte mich auf einige

Cholerafälle während der Nacht gefaßt: dieß fand jedoch nicht statt. Wir reisten um 7 Uhr des Abends ab, und kamen um vier Uhr Morgens nach Scio.

18. August, am Bord des Stambul. Wir setzen alle unsre Smyrnioten nach einigen Besprechungen an's Land: sie werden sich einer Quarantäne unterwerfen müssen. Wir waren einen Flintenschuß weit von der öden Stadt Scio entfernt; sie entfaltet sich längs des Meeres mitten unter ihren Orangengärten. Ein von den Genuesern erbautes Fort wird vom Meere bespült; es erwiederte den Gruß einer türkischen Brigg, welche ankam. Mitten in der schönsten Vegetation sieht man von allen Seiten Häuser hervorbrechen; sie sind von Stein und haben nur ein Erdgeschos, die meisten aber sind nur Ruinen. Die letzten Unsterne dieser unglücklichen Insel stehen noch mit den Zügen der schrecklichsten Verwüstung von einem Ende bis zum andern geschrieben. Während der Oberst Fabvier die Citadelle von Scio belagerte, versammelten sich die Türken auf der Küste Asiens am Vorgebirge von Tschesme, und überfielen die Insel, die ihnen nicht zu widerstehen vermochte; sie verheerten Alles mit Feuer und Schwert: vierzigtausend Scioten kamen in Folge dieses unklugen Aufstandes um. Die Reisenden, sagt Herr Michaud, welche diese Seestriche vor einigen Jahren besuchten, schätzten die Bevölkerung der Insel Scio auf 110,000 Seelen; diese Bevölkerung war glücklich; sie hatte so viel Freiheit, als man in einem von den Türken regierten Lande haben kann; die Production des Mastix, ein ausgedehnter Handel, die Liebe zur Arbeit vergrößerten täglich das Glück der Insel; man rühmte die Schönheit, die Anmuth und die Wohlständigkeit der Frauen von Scio; die Stadt hatte mehrere im Orient berühmte Schulen: die Revolutionen aber sind gekommen, und all' dieses Glück, all' dieser Ruhm ist wie ein Schatten verschwunden. Die meisten griechischen Fami-

lien sind unterm Schwert der Türken gefallen; die Gattinnen und Töchter seufzen in den Harems zu Brussa, Cutaya und Erzerum.

Scio, die schönste der Sporaden, die reichste und die glänzendste der Inseln des Meeres *), berühmte im Alterthum durch seine Civilisation, seinen Reichtum, seine Weinberge, welche den Nektar geben **), durch seine reichen Seidenernten ***), erzeugt noch heutzutage ausgezeichnete Weine, Balsam, der im ganzen Orient verbreitet wird, eine große Menge Terpentin und den Mastix, der aus den Mastixbäumen fließt, den die Frauen des Serails kauen, um sich die Zeit zu vertreiben. Hinter der Stadt Scio lassen hohe, graue, nackte und gleich den Alpen, welche längs des Inn bei Innsbruck hinlaufen, magere Berge die ganze Frische der lachenden Landschaften, welche sich zu ihren Füßen ausdehnen, noch mehr hervorspringen.

Scio ist eine von den sieben Städten, welche sich um die Ehre streiten, Homer geboren zu haben.

Smyrna, Rhodos, Colophon, Salomis, Chios, Argos, Athenae:
Orbis de patria certat, Homere, tua.

Man glaubt, Homer habe eine Schule in Scio gehalten, er habe da seine Odyssee verfaßt und sei da gestorben.

Die entgegengesetzte Küste ist von den größten Männern des Alterthums besucht worden: Alexander, Antiochus, Hannibal, Augustus, Pompejus, Cicero; sie erinnert an die Unsterne der Flotte des Antiochus, die von Hannibal ausgerüstet und von den Römern zerstört worden war. In der Rhede von Tchesme (dem alten Cyffus) wurde auch die türkische Flotte durch das russische Geschwader unter dem Befehl des Alexis Orloff angezündet.

*) Homer, Hymne an Apollo.

***) Horat., Od. 3, 19, 5.

***) Plin. 14, 9.

Wir reisten um acht Uhr wieder ab, und sahen, als wir durch den Golf von Scala Nuova fuhren, aus dem Wasserschooße den unermesslichen Felsen auftauchen, der im Norden die Insel Samos begrenzt. Wir waren den Ruinen von Ephesus gegenüber, welche noch jetzt eine sehr beträchtliche Strecke bedecken, obwohl die Türken so viel zur Erbauung der Moscheen in Konstantinopel genommen haben. Man kennt noch den Platz und die Trümmer des schönsten Tempels in Griechenland und eines der sieben Wunderwerke der Welt. Man kann unmöglich an den Ruinen dieser berühmten Stadt vorüberkommen, ohne an den heiligen Paulus zu denken, der zwei Jahre darin wohnte. Während dieser Zeit erhob sich der berühmte Aufstand des Demetrius und der Goldschmiede von Ephesus gegen ihn, welche kleine silberne Dianentempel verfertigten, was ihnen großen Gewinn verschaffte. Die Predigten des Apostels schädeten ihrem Gewerbe beträchtlich; sie organisirten also einen Aufruhr und schrien durch die Stadt: „Groß ist die Diana der Ephesier;“ und sie ergriffen die Gefährten des Paulus. Der Auflauf war sehr groß und sehr lärmend, allein die meisten wußten nicht, warum sie sich versammelt hatten. Der heilige Paulus wollte sich dem Volke zeigen, die Jünger hinderten ihn daran. Nachdem endlich der Gerichtschreiber der Stadt die Menge beruhigt hatte, sprach er zu ihnen: „Männer von Ephesus! welcher Mensch ist wohl, der nicht wisse, daß die Stadt der Ephesier die Dienerin der großen Diana, und die Tochter des Jupiter sei? Weil nun dieß unwidersprechlich ist, so ist billig, daß ihr ruhig seid, und nichts unbedächtig thuet. Denn ihr habt diese Männer herbeigeführt, die weder Tempelräuber noch Lasterer eurer Götter sind. Hat nun Demetrius, und haben die Künstler, die mit ihm sind, Klage zu führen wider Jemand, so hat man Gerichtstage und sind Statthalter da; mögen sie einander verklagen!“ (Apstlg. 19, 35—38.)

Diese Berufung auf die gerechten Gestinnungen der Epheser hatte einen vollkommen günstigen Erfolg. Noch heutzutage gibt es Leute, welche die Lehre des heiligen Paulus aus denselben Gründen verwerfen wie die Goldschmiede zu Ephesus.

Der heilige Johannes der Evangelist hat vor und nach seiner Verbannung auf Patmos lange in dieser Stadt gelebt, und ist auch darin gestorben. Vom Ort seiner Verbannung aus hatte er sich an den Engel zu Ephesus gewandt und gesagt: „Wenn du nicht Buße thust, so werde ich deinen Leuchter von seinem Orte bewegen.“ (Apoc. 2, 5.) Schon lange ist diese Drohung in Erfüllung gegangen, und heutzutage ist mitten unter den Ruinen von Ephesus nur mehr das schlechte Dorf Aja Seluk (agios Theologos), d. h. heiliger Theolog, ein Name, den man dem heiligen Johannes gab.

„Dieß Dorf,“ sagt der Herr Herzog von Ragusa, „war zuerst eine Vorstadt von Ephesus, dann die Stadt der Griechen, dann die Stadt der Türken, und endlich das Nichts, wie es nach einer gewissen Anzahl von Jahren unter der Regierung der Ottomanen noch immer der Fall war.“

Mehrere glauben, die heilige Jungfrau sei mit dem heiligen Johannes nach Ephesus gekommen: wir werden darauf zurückkommen, wenn wir vom Berge Sion reden.

Der Golf von Scala Nuova (Neopolis), durch den wir eben fuhren, ist das Icarische Meer, wo nach der Fabel der Sohn des Dädalus in den Wellen umkam.

Wir fuhren zwischen den beiden Inseln Samos und Nicaria hin, und ließen die kleinen Ameisen-Inseln zu unsrer Rechten. Man sieht kein Dorf auf der westlichen Küste von Samos. Die Rämme dieser Marmorberge sind bis zur Mitte des Abhangs mit Tannen gekrönt; die Gipfel sind nackt, während Mandel-, Oliven- und Citronenbäume in den Thälern gedeihen. Samos war in ganz

Griechenland durch seine religiöse Verehrung gegen Juno berühmt, die daselbst geboren war; es war reich und mächtig: jetzt hat es kaum mehr 20,000 Einwohner. Pythagoras, zuerst Athlet, dann Erfinder der musikalischen Intervallen und des Quadrats der Hypothenuse, war von Samos; Anacreon und Herodot haben es bewohnt, Polycrat machte den Handel, die Künste und die Wissenschaften darauf blühend.

Der heilige Paulus landete auf seiner Reise nach Niket zu Samos. (Apostlg. 20, 15.) Die Insel Nicaria ist die Lieblingsinsel der Piraten in dem Gedicht des Lord Byron, der Corsar.

Alle Sporaden sind von abgerissenen, äußerst zerschnittenen Felsen gebildet; unsre Schifffahrt wird in diesem berühmten Archipel durch einen Nordwind begünstigt, der die Gluth der Sonne mildert. Das leicht bewegte Meer hat ein unnachahmliches Blau; der Himmel von blasserer Farbe schattirt dieß prachtvolle Gemälde, worin Alles unermesslich, lieblich ist; die Seele wird in unbekante Regionen getragen: wir nahen der Insel Patmos. Ich erkenne auf den Hügeln ein Dorf, eine Kirche, ein Kloster; man zeigt am Rand des Meeres die Grotte, wo der geliebte Jünger in der Verbannung fern von den Menschen, aber im vertrauten Umgange mit den Engeln lebte. Nachdem der heilige Johannes bei einem Thore Roms in siedendes Del gesenkt worden war, wurde er von Domitian auf die Insel Patmos verbannt, weil er Jesu Zeugniß gegeben hatte [die Römer bedienten sich dieser Insel als eines Orts der Verbannung oder Deportation*]; er hatte da die Offenbarung der Apocalypse, und lehrte nach dem Tode Domitians nach Ephesus zurück.

Um mich in Einklang mit Allem zu setzen, was mich

*) Strabo 10, 767; Plin. 5, 12.

umgibt, lese ich die Apocalypse wieder. Ich weiß nicht, ob ich mich täusche, aber ich meine, sie nie so gut verstanden zu haben, besonders die folgenden Stellen:

„Und der fünfte Engel posaunte, und ich sah einen Stern vom Himmel fallen auf die Erde: und es ward ihm der Schlüssel zum Schlunde des Abgrundes gegeben. Und er öffnete den Schlund des Abgrundes, und es stieg Rauch aus dem Schlunde wie der Rauch eines großen Ofens: und die Sonne und die Luft wurden verfinstert von dem Rauche des Schlundes.“ (9, 1—2.)

„Und ich sah aus dem Meere ein Thier aufsteigen, das hatte sieben Köpfe und zehn Hörner, auf seinen Hörnern zehn Kronen, und auf seinen Köpfen Namen der Lästerung.... Und einen seiner Köpfe sah ich tödtlich verwundet, aber die tödtliche Wunde ward heil: und die ganze Erde staunte über das Thier. Und sie beteten den Dämon an, der die Macht dem Thiere gab, und beteten das Thier an und sprachen: Wer ist dem Thiere gleich, und wer kann mit ihm streiten? Und es ward ihm ein Mund gegeben, große Dinge und Lästerungen auszusprechen: auch ward ihm Macht gegeben, so zu thun zweiundvierzig Monate lang. Und es that seinen Mund auf zur Lästerung gegen Gott, zu lästern seinen Namen und seine Hütte und die Bewohner des Himmels. Auch ward ihm gegeben, Krieg zu führen mit den Heiligen, und sie zu überwinden: und es ward ihm Macht gegeben über alle Stämme und Völker und Sprachen und Nationen.“

„Und alle Bewohner der Erde beteten es an, deren Namen nicht geschrieben sind im Lebensbuche des Lammes, welches geschlachtet ist vom Anbeginn der Welt. Wer ein Ohr hat, der höre!“ (13, 1—9.)

.....

„Und ich sah einen Engel niederfahren vom Himmel, er hatte den Schlüssel des Abgrundes und eine große Kette

in seiner Hand. Und er faßte den Drachen, die alte Schlange, welche ist der Teufel und Satan, und fesselte ihn auf tausend Jahre, und warf ihn in den Abgrund, und verschloß und versiegelte über ihm, daß er nicht mehr verführte die Völker, bis tausend Jahre vollendet wären.“ (20.)

Dazu sage ich von ganzem Herzen: Amen.

Es gibt nichts Ergreifenderes als zwischen der Insel Patmos und den Küsten Afiens, wo die sieben Kirchen zu Ephesus, zu Smyrna, zu Bergamum, zu Thyatira, zu Sardes, zu Philadelphia und zu Laodicea blühten, die Drohungen zu lesen, welche der heilige Johannes an sie richtete, wenn sie sich nicht zum Herrn bekehren, die bösen Lehren verwerfen, sich der unreinen Speisen enthalten, und ihrer Laueheit ein Ende machen wollten; und an ihrem gegenwärtigen Zustand zu sehen, wie diese Aussprüche in Erfüllung gegangen sind. Nicht der Islamismus hat die Lichter der ersten Kirche ausgelöscht, sondern die falschen Lehren, die Verderbtheit und die Laueheit in der Beobachtung des Glaubens haben es gethan. Diese Auflösungsmittel sind weit verderblicher für die christlichen Gesellschaften als die Angriffe der Barbarei.

Die Insel Patmos wird heutzutage von vier- bis fünftausend Griechen bewohnt. Während ich die Apocalypse las, hatte ein Türke neben mir seinen kleinen Teppich ausgebreitet; dann wendet er sich nach Mecca und verrichtet sein Gebet, wobei er zwanzigmal seine Stirn zur Erde neigt. Die unbescheidenen, vielleicht spöttischen Blicke aller Derer, die ihn umgeben, hindern ihn wenig; die menschliche Rücksicht hält ihn nicht ab, zu erfüllen, was er als seine Pflicht betrachtet: während so viele Christen durch die bloße Furcht, sich vielleicht lächerlich zu machen, von der Verehrung sich abhalten lassen, die sie dem wahren Gotte schuldig sind!

Vom Festlande aus hindert uns die Insel Agathonisi,

die Mündung des Mäander zu sehen, welcher durch die Dichter wegen der vielen Schwäne, die man an seinen Ufern sah, berühmt geworden ist.

Ad vada Maeandri concinit albus olor.

Hier trug Ludwig VII. seinen ersten Sieg über die Türken davon. Das französische Heer ging durch einen Hagel von Pfeilen und Wurfspeeren über den Fluß. „Der König,“ sagt Odon von Deuil, „ging auch über den Fluß; überall, wohin ihn sein Roß trug, jagte der Monarch die feindlichen Schaaren in die Flucht oder hieb sie nieder: er säte Leichen, *de cadaveribus seminavit*, bis in die Hohlwege der Berge.“

Der Mäander floß durch die Städte Priene und Milet. Diese zwei Städte sind wie Ephesus gänzlich zerstört und verlassen, aber es sind noch beträchtliche Ruinen vorhanden. Zur Zeit Strabo's war Milet am Ufer des Meeres und hatte vier Häfen: jetzt befindet es sich sehr tief im Lande.

Als der heilige Paulus auf seiner dritten Reise nach Milet kam, fühlte er sich gedrungen, sich zum Pfingstfeste nach Jerusalem zu begeben; da er nicht nach Ephesus kommen konnte, so ließ er die Priester dieser Stadt kommen, und nahm von ihnen in der Versammlung der Gläubigen durch die merkwürdige Rede Abschied, welche uns in der Apostelgeschichte aufbewahrt worden ist. „Als er dieß gesagt hatte, kniete er nieder und betete mit ihnen Allen. Es weinten aber Alle sehr, fielen Paulus um den Hals und küßten ihn, am meisten betrübt über das Wort, welches er gesagt hatte, daß sie sein Angesicht nicht mehr sehen würden. Und sie geleiteten ihn an das Schiff.“ (Apostlg. 20, 18—38.)

Unsre Schifffahrt war zwischen den zahllosen Inseln des Archipel so ruhig wie auf einem Flusse. Wir flogen wie ein Pfeil, indem wir, von unsern Segeln unterstützt, zehn Meilen in der Stunde machten, an dem

Gruppen von Lipso, Lero, Calymnos vorüber; gegen Abend dann traten wir, eingeengt zwischen der Halbinsel Budrun (Halikarnas) und einer Menge von kleinen unbewohnten Inseln, welche bei unserm Annahen aus den Wassern hervorzuspringen schienen, in einen merkwürdigen See, ein wahres Labyrinth, dessen Ausgang man nicht erräth. Die Felsen nehmen die seltsamsten Gestalten an; sie erheben ihre in's Unendliche mannigfaltigen Gipfel zum Himmel und sind voll tiefer Krümmungen. Ihre Basis ist nicht minder mannigfaltig; überall schleicht sich das Meer in die Krümmungen von tausend kleinen Golfen, die wie Spitzen ausgehauen sind: die Phantasie kann nichts Zierlicheres erfinden. Zahlreiche Heerden von Ziegen und Hammeln nagen das wenige Kraut ab, welches sich in den Schluchten befindet. Wenn diese Inseln mit Bäumen bedeckt wären, so wäre dieser Ort einer von den schönsten der Erde. Zudem gibt die Sonne, wenn sie hinter der Insel Capra untergeht, diesem prachtvollen Gemälde ein bezauberndes Colorit, das die Kunst nie im Stande sein wird nachzuahmen. Halikarnassos, die Wohnung der Könige von Carien, der Geburtsort des Herodot, hat noch mehrere Trümmer von seinen Akropolen, von seinem Amphitheater und von seinen Tempeln; es wurde von Alexander dem Großen belagert; auf dem Abhang eines Hügel sah man das Denkmal, Mausoleum genannt, eines von den sieben Wunderwerken der Welt, das von Artemisia ihrem Gemahl Mausolus errichtet worden.

Im Hintergrunde dieses Archipels befindet sich die Insel Cos, das Vaterland des Hippokrates, des ältesten Arztes im Alterthum, dessen Schriften auf uns gekommen sind. Aeskulap hatte daselbst einen berühmten Tempel *). Die Stadt Cos zeigt sich gerade wie Scio zwischen der

*) Strab. 14, 657; Plin. 5, 36.

Rüste und den Bergen mitten unter seinen Gärten und seinen mit Reben bedeckten Hügeln. Eine türkische Festung durchschneidet mit ihren weißen Mauern diesen grünen Teppich wie eine unheimliche Erscheinung auf dem ersten Plan eines lachenden Gemäldes. Ihre Bevölkerung beträgt 3000 Seelen.

Auf seiner dritten Reise kam der heilige Paulus von Milet nach Cos. (Apostlg. 21, 1.)

Wir lassen alle Cycladen zu unsrer Rechten: Mykon mit seinen Riesen; Naxos, die Königin des ägäischen Meeres, berühmt durch den Cult des Bacchus und die Leiden der Ariadne; Paros, welches so viele Meisterwerke erzeugt hat, und dessen Steinbrüche in den Händen eines Volkes unnütz geworden sind, welches alle Denkmäler der Nachfolger des Phidias und Praxiteles zerbrochen hat; Delos, das Vaterland der Diana und des Apollo, und so viele andere Inseln, deren melodische Namen so viele Dichter begeistert haben.

Als uns die Nacht überraschte, waren wir Enidus gegenüber, und ich hatte noch den Blick auf den Archipel geheftet, der nach der Bemerkung des Herrn Michaud die Dichter zur Bewunderung, die Seeleute aber zur Verzweiflung bringt.

19. August. Ich ging früh am Morgen auf's Verdeck, und befand mich mitten unter einem Umkreis von alten Mauern, von Zinnen, von Stükbatterien und von hohen Thürmen: ich war im Hafen von Rhodus. Ich hatte geeilt, an's Land zu kommen. Ich war bald in den öden und finstern Straßen: Ruinen, Gewölbe, unermessliche steinerne Kanonenkugeln, Kanonen ohne Laffetten, Fenster mit Bogenrippen, Kreuze, Wappen der edelsten Familien Europa's, Lilien (im französischen Wappen), lateinische Inschriften, und selbst das Monogramm der Jesuiten, Alles befin-
det sich in diesem alten Bollwerk des Glaubens und der

Civilisation, wie an dem Tage, wo Billiers de l'Isle Adam es vor dreihundert Jahren verließ. Rhodus muß man, wenn auch nicht in Bezug auf den Erhaltungstrieb, doch hinsichtlich der tiefen Indolenz der Türken Gerechtigkeit widerfahren lassen: seitdem Soliman II. sich der Insel bemächtigt hat, haben sie mit Ausnahme der Breschen, die reparirt worden sind, keinen Stein gerückt. Auf einem der Stadthore sah ich ein großes Wappenschild von weißem Marmor, das erst gestern angebracht worden zu sein schien, darüber war geschrieben: Von Amboise MDII. Die Stadt Rhodus ist das interessanteste Museum des Mittelalters.

Ich hatte schon das Fort St. Nikolaus, die Straße der Ritter, die Kirche St. Johann, den Palast des Großmeisters in Augenschein genommen, ohne Führer und ohne von Jemand beunruhigt worden zu sein; manchmal redete mich ein alter Türke mit mißtrauischer Miene an, wie wenn er mich hätte hindern wollen, weiter zu gehen. Ich begegnete einem europäisch gekleideten Manne, und ich bat ihn um die Gefälligkeit, mich zu führen: er willigte sehr gern ein.

Die Stadt Rhodus ist auf einem sanften Abhang am nördlichen Ende der Insel erbaut; sie sieht gegen die Küste von Caramanien hin, das man deutlich erkennt. Die Stadt hat 10,000 Einwohner, und die ganze Insel 26,000, worunter 6000 Türken. Die Türken und die Juden können allein innerhalb der Stadtmauern wohnen, die Franken mit ihren verschiedenen Consulaten befinden sich längs des Meeres. Es sind ungefähr 200 Katholiken daselbst, welche eine kleine Capelle mit drei Recollecten haben.

Die Insel Rhodus hat einen Umfang von ungefähr vierzig Meilen; sie ist sehr fruchtbar, und scheint schon in den ersten Zeiten der Welt bewohnt worden zu sein. Die Rhodier waren unter den Griechen durch ihre Reichthümer, ihre Marine, ihren Handel, ihre Agricultur und ihre Fabriken berühmt. Die Künste haben dort lange geblüht, und

Aeschines gründete daselbst eine Schule der Beredsamkeit, in welche sich die größten Männer von Rom begaben, um sich in der Kunst des Wortes zu vervollkommen, z. B. Cato, Cicero, Cäsar und Pompejus, Brutus und Tiberius. Herodes, der Askalonite, kam nach der Schlacht bei Actium dahin, um Augustus um die Krone von Judäa zu bitten, von der er einen so häßlichen Gebrauch machte. Die Lage der Insel Rhodus, und alle Hilfsquellen, die ihr Boden darbietet, haben viele Eroberer angelockt; die Perser, die Griechen, die Römer und die Sarazenen haben sie abwechselnd besessen, als Fouques de Villaret, Großmeister des Ordens St. Johannes, von den Muselmännern aus Palästina vertrieben, im Jahre 1310 auf der Insel Rhodus das edle Banner des Kreuzes aufpflanzte, welches die Ritter zwei Jahrhunderte lang gegen alle Angriffe der Barbarei zu vertheidigen wußten. Während dieser Zeit tödtete der muthvolle Deodat de Gozon den Drachen, welcher diese Insel verwüstete. Die Umstände dieser Geschichte sind vielleicht fabelhaft, aber die Thatsache kann nicht bezweifelt werden. Es ist wahrscheinlich, daß der Drache ein Crocodil oder eine ungeheurere Schlange war *). Die Schlangen waren immer auf der Insel so häufig, daß die Griechen sie Ophiusa, die Schlangeninsel, genannt hatten; und noch heutzutage tragen die Landleute Stiefel bis über das Knie zum Schutze gegen ihren Biß.

Man kennt die heldenmüthige Vertheidigung dieses Platzes durch die Ritter, und es wird allgemein angenommen, daß sie nur durch Verrath überwunden wurden. Herr Marschall Marmont, der kompetenter ist als jeder Andere, glaubt nicht, daß der Mangel an Pulver der wahre Grund

*) Immanem serpentem interficit, lautete die Inschrift seines Denkmals, und nicht Draconis exterminator, wie Vertot dem Raberat nachsprach.

der Capitulation gewesen ist, da man vor wenig Jahren zwanzigtausend Pfund in den unterirdischen Gewölben gefunden hat. Eine solche Entdeckung fand auch neulich wieder statt: der österreichische Viceconsul versicherte mir, daß man erst im vorigen Jahre vierzehntausend Fäßchen Pulver in den Casematten der Festung gefunden hat; aber er meinte, es sei der Kenntniß der Ritter durch den Großprior Amaral entzogen worden, und sie hätten sich nur aus Mangel an Munitionen ergeben: dieß stimmt mit dem überein, was der Prior von St. Aegidius und Martinent als Grundangaben, indem sie zum Großmeister sprachen, als sie ihn aufforderten, sich zu ergeben, daß die erschöpften Vorräthe kaum zu einem Angriffe hinreichten; ein durchaus falscher Grund, wie die letzten Entdeckungen bewiesen.

Mitten unter allen für die Christenheit und insbesondere für Frankreich glorreichen Erinnerungen, welche die Ruinen von Rhodus hervorrufen, denkt man nur mit Schmerzen daran, daß es ein französisches Heer ist, welches das Werk Solimans II. fortgesetzt hat, indem es die unerschrockenen Vertheidiger des Christenthums aus ihrem letzten Asyl vertrieb, nachdem es sich desselben durch Verrath bemächtigt, und in den Kirchen Malta's dieselben Entweibungen erneuert hatte, welche die Muselmänner in den Kirchen zu Rhodus begangen.

Indem ich in der Stadt hin- und herging, sah ich ein großes Feuer und mehrere Individuen darum, welche die verpesteten Briefe durchräucherten, die wir von Smyrna mitgebracht hatten: sie hielten sie mit Zangen über den Rauch und ließen mich ganz frei unter ihnen herumgehen, obwohl sie wußten, daß ich mit demselben Schiffe gekommen war. Ich besuchte die unbedeutende Kirche der Katholiken; einer von den Mönchen begleitete mich auf meinen übrigen Gängen und führte mich dann in den Hafen, wo ich den

Platz des berühmten Colosses zu sehen wünschte, zwischen dessen Schenkeln die größten Schiffe durchgingen: ich hatte mich an drei Personen gewendet, und sie zeigten mir drei verschiedene Stellen an. Das ist auch eines von den merkwürdigen Geschicken, seinen Ruhm auf so viele Generationen überzutragen, der gänzlich verschwunden ist: von den sieben Wunderwerken der Welt sind nur die Pyramiden Aegyptens von den Jahrhunderten respectirt worden.

Der heilige Paulus hat, von Cos kommend, Rhodus berührt. (Apstlg. 21, 1.)

Ich sehe im Hafen eine ägyptische Brigg; man sagt mir, sie werde von Ibrahim Pascha commandirt, der sich nach Konstantinopel begibt, um die Investitur der Vicekönigswürde Mehemet Ali's zu erlangen, der wieder kindisch geworden. Man setzt bei, Ibrahim's Gesundheit sei in einem so zerrütteten Zustand, daß er sich ihrer nicht lange erfreuen wird.

Wir verließen Rhodus denselben Tag. Das Meer war ruhig wie ein See, und unsre Ueberfahrt nach Cypem war äußerst angenehm: wir vollendeten sie in zweiunddreißig Stunden.

Ich hatte Gelegenheit, Bekanntschaft mit den Gefährten zu machen, die wir theils in Smyrna, theils in Rhodus aufgenommen hatten. Wir hatten zwei Kapuziner-Missionäre am Bord, die nach Mesopotamien gingen; einen kleinen türkischen Greis, der, was für einen Türken selten ist, äußerst munter war: er begab sich nach Damascus, um sich der großen Caravane von Mecca anzuschließen; er hatte diese Pilgerfahrt schon zweiundzwanzigmal gemacht. Die Februarrevolution begann, sich in der Levante durch die Absetzung der alten Beamten fühlbar zu machen: wir hatten drei französische Consuln am Bord des Stambul. Ich weiß nicht, ob diese Veränderungen im allgemeinen Interesse geschahen, aber die Gesellschaft dieser Herren machte

diesen Theil meiner Reise viel interessanter. Wir hatten Herrn Lesseps, der an Herrn von Saint-Sauveurs Stelle als Consul in Aleppo trat; Herrn Tastsu, der sich in derselben Eigenschaft nach Cypern begab, und Herrn Rattier, Viceconsul von Rhodus, der nach Frankreich zurückging. Es wäre überall ein glücklicher Zufall, solchen Reisegefährten zu begegnen; auf dem Meere aber, wo man während der langen Stunden, die man auf dem Verdeck zubringt, keine Zerstreuung hat, ist eine lebhaftere, geistreiche und belehrende Conversation von gar besonderm Reiz und Werth.

Ich begegnete später andern Consuln, die, von der Republik zurückgerufen, nach Frankreich zurückkehrten. Einer davon war sehr erstaunt über diese Maßregel: er hatte mit immer gleichem Eifer dem Kaiserreich, der Restauration und der Julirevolution gedient. „Ich begreife Bastide nicht,“ sprach er zu mir; „als ich die Februarrevolution erfuhr, rief ich: Es lebe die Republik! Wahrlich, das ist ganz einfach! und doch ruft man mich zurück.“

Der Kluge sagt je nach den Zeiten:

Es leb' der König! leb' die Ligue!

Diese Klugheit ist heutzutage so gemein geworden, daß sie keinen Werth mehr hat.

20. August. Um fünf Uhr Abends traten wir in die sehr große Rhede von Larnaca; da sie nicht sonderlich tief ist, so warfen wir sehr weit von der Küste unter etwa zwanzig Schiffen von verschiedenen Nationen Anker. Von dieser Entfernung aus hat die Stadt eine sehr angenehme Gestalt; eine erste Reihe von weißen, flachen Häusern, von denen mehrere Consulslaggen haben, ist die Marine von Larnaca. Die Palmen, von denen wir die ersten auf Rhodus gesehen hatten, sind die einzigen Bäume, die man zuerst wahrnimmt, und sogar die einzigen Spuren der Vegetation. In den Gärten findet man Weinreben, Maulbeer-, Granat- und Johannisbrodbäume. Die Stadt liegt zwanzig

Minuten weiter davon. Es ist das alte Cithium, oder vielmehr seine Stelle, denn es ist nicht einmal der Name mehr davon übrig. Zwischen den civilisirtesten und den meisten Handel treibenden Nationen der alten Welt befindlich, war diese Stadt lange Zeit der Mittelpunkt des ägyptischen, syrischen und griechischen Handels. Ueber Larnaca sieht man einige Stunden in der Ebene den Berg Olympus von Cypem, den Aufenthaltsort der Musen, wo Venus einen Tempel hatte, dem die Christen den Namen Heiliges Kreuz gaben.

Der englische Consul, Herr Niden Kerr, war mit einer Schaluppe an Bord gekommen; er erbot sich einigen meiner Gefährten und mir, uns an's Land zu führen. Er führte uns in seine Wohnung und zeigte uns, nachdem er uns Erfrischungen angeboten, die Stadt, d. h. er führte uns zwischen den endlosen Mauern hin, welche fast keine Oeffnungen hatten, und wo es furchtbar heiß, obwohl schon fast Nacht war: da alle Häuser hinter Höfen gebaut sind, so sieht man sie nicht, wenn man durch die Straßen geht.

Da wir an einer Moschee vorbeikamen, so erbot sich der Consul, uns hineinzuführen. Der Platz war mit Muselmännern bedeckt, welche sich für das Fasten des Tages reichlich entschädigten. Als man uns die Treppe der Moschee hinaufsteigen sah, fingen die Kinder zu schreien an; sie folgten uns; dann kamen die Männer, schreiend wie sie: ich glaubte, es gäbe einen Aufstand. Nach einigen Unterredungen indeß sagte man uns, in einer Viertelstunde beginne das Gebet, und wir könnten beiwohnen. Wirklich zündete man die Lampen an, und zwei bis dreihundert Muselmänner nahmen der Reihe nach vor uns Platz, während man in einer Gallerie sang: ich hatte nie so viele auf einmal ihr Gebet verrichten sehen. Ein muselmännisches Gebet ist eine sehr schwere Uebung: man muß sich neigen, die Hände zum Kopf führen, sich niederwerfen, auf den Fersen sitzen, sich erheben,

sich wieder niederkauern, und so oft man Allah spricht, die Stirn in den Staub drücken. Das Alles geschieht wie eine militärische Evolution: diese dreihundert Männer manövrirten zu gleicher Zeit. Es war kein Weib da, nicht einmal auf den Gallerien: man begreift, daß es schwer für sie wäre, ihr Gebet auf diese Weise zu verrichten. Diese frommen Muselmänner hatten dem Gebrauche gemäß ihre Pantoffel vor der Thüre der Moschee gelassen; sie müssen alle einen gleichen Fuß haben, denn unmöglich kann beim Herausgehen ein Jeder seine Bekleidung wiederfinden. Die Türken auf Cypren sind toleranter als anderswo, wahrscheinlich, weil sie daselbst in der Kinderheit sind.

Ich schlief am Bord.

21. August. Der englische Consul hatte die Gefälligkeit, die Väter Franziskaner von unsrer Ankunft und von dem Wunsche in Kenntniß zu setzen, den der hochwürdigste Herr Pompallier und ich hatten, bei ihnen die Messe zu lesen. Der Prior empfing uns am Ufer und führte uns in's Kloster; er hatte eine Kutsche mitgebracht: dieß war die letzte, die ich bis Malta sah. Die Franziskaner zu Larnaca haben eine neue Kirche erbaut, die noch nicht ganz vollendet und eine der schönsten ist, die ich in der Levante gesehen habe.

Nach der Messe war in derselben Kirche eine Ceremonie, welcher beizuwohnen ich mir zur Pflicht machte. Um 9 Uhr begaben sich alle Beamten des französischen Consulates an Bord des Stambul, um Herrn Tastu zu empfangen und ihn an's Gestade zu führen, wo er von der ganzen Nation aufgenommen, und zugleich von der Festung aus mit neun Kanonenschüssen begrüßt wurde. Von da aus begab sich der ganze Klerus in die Kirche, wo man ein Te Deum sang. Nach der Ceremonie gab uns Herr Tastu zu erkennen, welche Freude wir ihm gemacht, daß wir seiner Installation beigewohnt, und wir begaben uns

alle zusammen in's Kloster, wo er die Glückwünsche der Gemeinde empfing.

Ich brachte den Rest des Tages im Kloster, bei dem Viceconsul Spaniens, Herrn Andrea Mattei, welcher die Güte gehabt hatte, uns seine Dienste auf die liebenswürdigste Weise anzubieten, und dann bei den Consuln Frankreichs und Englands zu.

Ich besuchte den Platz von Cithium; diese Stadt, welche von dem Enkel Japhets, Cethim, erbaut worden, hatte der ganzen Insel ihren Namen gegeben. Man sieht noch zwischen der Marine und Larnaca auf dem erhöhten Terrain den Ort, wo sie erbaut war, und man findet daselbst mehrere Alterthümer. Der geschlossene Hafen, von dem Strabo spricht, welcher der Sammelplatz aller Nationen war, ist ganz ausgefüllt. Larnaca war, wie sein Name und die Sarkophage, welche man darin findet, anzeigen, die Metropole von Cithium. Zeno, das Haupt der Stoiker, ist in dieser Stadt geboren; und Simon, der Sohn des Miltiades, starb darin an der Spitze seines Heeres.

Ich hätte sehr gern nach Nicosia, der Hauptstadt der Insel, gehen mögen, welche nur sechs Stunden von Larnaca ist; allein unser Schiff segelte am Abend ab: die Dampfschiffe haben so viele andere Vortheile, daß man sich wohl dem, was sie Tyrannisches haben, unterwerfen mag.

Ich suchte den einzigen Tag zu benutzen, welchen ich auf der Insel Cypren zubrachte, indem ich bei den Consuln, welche ich besuchte, Unterricht nahm; indem ich aber hier Mittheilung davon mache, füge ich zu dem, was in den jüngsten Zeiten bekannt gemacht worden ist, nichts Neues. Uebrigens wäre es ein zu großes Unternehmen, genaue Kenntniß von einer so berühmten Insel zu geben.

Diese Völkerinsel bekam schon in den frühesten Zeiten Colonien der Völker des Nil, der Phönizier, der Griechen und der Perser; sie wird oft in der Schrift unter

dem Namen Cethim oder Citthim erwähnt. Als Isaias den Untergang von Tyrus durch die Chaldäer ankündigte, rief er aus: „Last über Tyrus. Heulet, ihr Meerschiffe; denn das Haus ist verwüstet, woraus sie zu kommen pflegten: vom Lande Cethim aus ward es ihnen kund.“ (23, 1.)

Sesostris, Cyrus, Alexander, Semiramis, die größten Eroberer haben sie alle besucht oder sich ihrer bemächtigt. Man kennt die zügellosen Sitten ihrer Bewohner und ihre Verehrung der Venus und des Adonis in den Tempeln zu Paphos und Amathus *). Titus fragte, als er sich nach Syrien begab, das Orakel um Rath, und schlachtete der Gottheit zu Paphos viele Opfertiere. Der Tempel der Venus befand sich an derselben Stelle, wo sie nach der Fabel an's Land stieg, als sie aus dem Meere kam, das sie empfangen hatte. Die Göttin wurde, man weiß nicht warum, nicht in der menschlichen Gestalt dargestellt: es war ein runder Block, der an der Basis breiter war und immer schmaler wurde wie eine Pyramide **).

Die Insel Cypren bekam das Evangelium vom heiligen Paulus und heiligen Barnabas. Als sie in die Stadt Salamis kamen, predigten sie Jesum Christum in den Synagogen der Juden; dann verbreiteten sie sich auf der ganzen Insel. Sie fanden zu Paphos einen falschen Propheten, Namens Bar-Jesu, der den Proconsul Sergius Paulus abhielt, den Glauben anzunehmen. Der heilige Paulus aber schlug den Zauberer mit Blindheit, und Sergius glaubte, und bewunderte die Lehre des Herrn. (Apostlg. 13.) Einige Zeit nachher kam der heilige Barnabas wieder auf die Insel, von Markus begleitet; er wird als der erste

*) Justin. l. 18, c. 5.; Lactant. l. 1, c. 17.

***) Simulacrum deae non effigie humana, continuus orbis latiore initio tenuem in ambitum mitae modo exurgens; et ratio in obscuro. (Tacit. lib. 2.)

Bischof von Cypern betrachtet. Mehrere glauben, er sei von den Juden gesteinigt und bei Salamis begraben worden. Als sein Grab zur Zeit des Kaisers Zeno geöffnet wurde, fand man auf seiner Brust das Evangelium des heiligen Matthäus, das er mit seiner eigenen Hand geschrieben hatte.

Im Mittelalter war die Insel Cypern der Uebergang der Pilger und der Kreuzfahrer, welche ihren Weg zur See nahmen. Richard Löwenherz bemächtigte sich ihrer, und sie kam dann in den Besitz der Tempelritter, später des Guy de Lusignan. Der heilige Ludwig landete zu Limasol im Jahre 1248, und brachte den Winter in Nicosia zu. Nach der Zerstörung des Königreichs Jerusalem flüchteten sich die Trümmer der christlichen Heere zu den Königen von Cypern, welche noch lange die Vertheidiger des Christenthums gegen die Muselmänner waren. Als die Dynastie der Lusignans mitten unter der Verderbtheit, den Schismen, den Revolutionen und den Bürgerkriegen erloschen war, machten sich die Venetianer zu Herren der Insel, und behielten sie bis zum Jahre 1571, wo Soliman II. gegen sein Wort seine Heere gegen sie wandte. Nachdem dieß Reich in seine Gewalt gekommen war, verübte er unerhörte Grausamkeiten. Alsdann haben die Türken über dieß schöne Land jenen zerstörenden Hauch verbreitet, unter welchem Alles entnervt wird und Alles erlischt.

Die Verödung, worin sich dieß Land befindet, der Mangel an Cultur macht die Fieber, die Augenentzündungen und den Ausfluß von Tag zu Tag verderblicher, welche durch die Miasmen erzeugt werden, die sich während der großen Hitze entwickeln. Die ungesundesten Orte sind Baffo (Baphos), Limasol (bei Amathus), Famagust und Larnaca. „Es ist merkwürdig,“ sagt Herr d'Estourmel, „daß die Verwüstung und das Fieber sich ohne Ausnahme aller Küsten bemächtigten, wo die Wollust ihre Tempel hatte. Nach den

Dichtern sollte der Frühling dieser Gegenden ein ewiger sein; und doch verwelken und verdorren sie unter unsern Augen: es ist dieß das Greifenalter eines Lüstlings.“

Die gegenwärtige Bevölkerung der ganzen Insel erhebt sich nicht über 100,000 Seelen, obwohl ihre Oberfläche fünfhundert Quadratmeilen hat. Es sind gegen 35,000 Muselmänner und 60,000 Griechen daselbst. Katholiken gibt es sehr wenige; außer fünfzehnhundert Maroniten sind fünfhundert Katholiken in Nicosta, vierhundert in Larnaca, und einige in Limasol. Das ist der ganze Ueberrest von den dreihundert Kirchen der Insel Cypren.

Schwestern des heiligen Joseph hatten eine Anstalt zu Larnaca unternommen; aus Mangel an zureichender Unterstützung mußten sie ihre Arbeiten einstellen; ich habe ihr unvollendetes Haus gesehen.

Um fünf Uhr Abends lichteten wir den Anker, und in weniger als zwölf Stunden waren wir in Beyruth.

Sechstes Kapitel.

Beyruth.

Beyruth. — Seine Gründung. — Hauptepochen seiner Geschichte. — Handel. — Bevölkerung. — Traditionen. — Drache des heiligen Georg. — Kreuz des Nikodemus. — Straßen Beyruths. — Tracht und ihr Einfluß. — Gestalt der Stadt. — Die Wüste von Beyruth. — Anblick des Libanon. — Die protestantische Mission von Abeih. — Krieg zwischen den Drusen und den Maroniten. — Einfluß Europa's. — Eintheilung Syriens. — Seine Völker. — Seine Erzeugnisse.

22. August. Um vier Uhr Morgens höre ich den Anker werfen; ich eile auf's Verdeck: wir waren in der Rhede von Beyruth. Vor Allem überraschte mich der Anblick des Libanon: diese hohen, weißen *) und nackten Gipfel, die sich im Himmel verlieren, waren mit Wolken gekrönt; ich hatte schon lange keine gesehen. Die untere Zone zwischen den Felsen der Berge und dem Schaum des Meeres ist mit einer prächtigen Vegetation bedeckt.

Beyruth, auf einem nicht sehr hohen Ufer ruhend, tritt mitten unter den Bogen mit seinen verfallenen Thürmen und seinen mit Zinnen versehenen Mauern, den letzten Ueberresten der Besiznahme der Sarazenen, hervor. Terrassenförmige Häuser erheben sich wenig über die grünen Massen, welche den ganzen Hügel besetzen. Der Kai ist mit Leuten bedeckt.

Ich steige an's Land, und begeben mich zum österreichischen Consulat. Da der Generalconsul abwesend ist, so übergebe ich meine Briefe dem Kanzler, Baron Baum, dessen Gefälligkeit mir Jedermann gelobt hatte: ich hatte bald Gelegenheit, sie selbst schätzen zu lernen. Er war so freundlich, sich mir als Führer anzubieten, und ich besuchte mit ihm die Stadt, die Kirchen, die Klöster und die Bazars.

Die Cholera hatte sich in Beyruth schwach erklärt, zu dem waren die Fälle sehr zweifelhaft; gleichwohl herrschte allgemein panischer Schrecken. Man erzählte uns mit Entsetzen von den Nachrichten aus Aleppo und Damascus, und Alle, welche die Stadt verlassen konnten, schickten sich an, in die Gebirge zu flüchten.

Obwohl mein erster und schneller Ueberblick von Beyruth sehr oberflächlich war, so will ich doch jetzt schon von dieser Stadt sprechen, in die ich noch zweimal zurückgekehrt bin: nach meinem Ausflug auf den Libanon und nach

*) Libanon kommt von dem hebräischen Wort *laban*, weiß sein.

meiner Reise im gelobten Land, um mich nach Alexandria einzuschiffen.

Beyruth ist an der Stelle des alten Berytus erbaut; dieses jedoch mußte sich über die gegenwärtigen Grenzen hinaus erstrecken: man findet um die Stadt die Reste vom Theater des Herodes Agrippa, eine Wasserleitung, Bäder, in den Felsen gehauene Brunnen *), ein Mosaikpflaster und mehrere Fragmente von alten Säulen.

Schriftsteller schreiben den Ursprung dieser Stadt, die einst Geris hieß, dem fünften Sohne Chanaans, Girkast, zu. Sie wurde eine Colonie von Sidon, dann eine römische Colonie unter Augustus, der ihr den Namen seines Tochter mit dem Beiwort glücklich gab: Felix Julia. Unter der Regierung des Augustus und auf seinen Rath berief Herodes eine große Versammlung zu Berytus, durch welche seine zwei Söhne Alexander und Aristobul zum Tode verurtheilt wurden: Herodes stimmte selbst gegen sie **). Nach dem Vespasian von seinem Heere zum Kaiser ausgerufen worden war, empfing er zu Berytus mehrere Deputationen, welche gekommen waren, um ihm Glück zu wünschen, und gab dem Flavius Josephus die Freiheit, der ihm vorausgesagt hatte, daß er Kaiser werden würde ***). Es hatte

*) Wahrscheinlich verdankt die Stadt diesen Brunnen ihren Namen; denn beroth im Hebräischen und birath im Arabischen bedeutet Brunnen.

***) Josephus, Antiquitäten, Buch 16, K. 17.

****) Josephus war nach der Einnahme Jotapats gefangen genommen worden. Vespasian wollte ihn dem Nero schicken; da ihn aber Josephus um eine geheime Unterredung gebeten hatte, so sagte er ihm sein großes Glück voraus, und bat, man möchte ihn bis zur Erfüllung seiner Voraussage in Fesseln halten. Et unus ex nobilibus captivus Josephus, quum conjiceretur in vincula, constantissime asseveravit fore ut ab eodem brevi solveretur, verum jam imperatore. (Suet. Vita Vespas. c. 5

Schon einen hohen Grad von Glanz erlangt, und besaß mehrere Schulen, unter andern eine berühmte Schule des Civilrechts; deßhalb wurde es von Justinian die Mutter und Amme des Gesetzes genannt. Es wurde im Jahre 566 durch ein Erdbeben zerstört, und kam später in den Besitz der Sarazenen. Balduin I. unterwarf es im Jahre 1111, nachdem es zwei Monate lang den Angriffen der Christen widerstanden hatte. Die Gefährten Balduins schoßen ihre Kriegsmaschinen aus dem Fichtenwalde ab, den man noch jetzt in einer kleinen Entfernung von der Stadt sieht. Es wurde also dieser Wald nicht von dem Emir Fakreddin gepflanzt, wie Herr von Lamartine, Bolney und so viele Andere versichern. Durch Saladin im Jahre 1187 wieder erobert, wurde er darin als Herr der Stadt Gottes begrüßt, und als Sultan von Damascus und Cairo gekrönt, und sie war zehn Jahre lang die muselmännische Hauptstadt Syriens bis zur Schlacht von Rasmieh, welche an den Ufern dieses Flusses zwischen Tyrus und Sidon von den Kreuzfahrern den Truppen des Kalek-Adhel geliefert wurde. Als die siegenden Christen nach Berytus kamen, fanden sie in der verlassenen Stadt eine unermessliche Menge von Borräthen aller Art: die Piraten und die Muselmänner hatten alle den Christen abgenommene Beute dahin gebracht und die Gefangenen angehäuft, welche sie während des Krieges gemacht hatten; nach ihrem Eintritte befreiten die Kreuzfahrer mehr als neunzehntausend ihrer Brüder.

Sie kam später in die Gewalt der Drusen und wurde die Residenz des Emir Fakreddin, der einen Palast darin erbaute und darin umkam, indem er seine Staaten gegen den Sultan Amurath IV. vertheidigte. Seitdem blieb sie beständig in den Händen der Türken.

Sanchoniaton, der älteste Geschichtschreiber nach Mo-
war aus Berytus.

Die jetzige Stadt hat den Handel der ganzen Küste Syriens an sich gerissen, welche keinen Hafen mehr hat, und in gerader Linie gegen die Wüsten Aegyptens hinläuft; kleine, nicht tiefe Baien unterbrechen kaum von Zeit zu Zeit diese Linie; die Häfen von Sidon, Tyrus, Ptolemais, Cäsarea, Joppe, die von Hakreddin im sechzehnten Jahrhundert, von dem Sand des Meeres und dem Fluch des Himmels ausgefüllt wurden, sind verschwunden. Uebrigens gibt es auf der ganzen Küste wie im Innern keine großen Städte mehr zu versorgen; in den Ebenen und den Thälern gibt es keine Produkte und keine Waaren mehr zu sammeln, die Schiffe von Tharsis, mit dem Golde von Ophir beladen, würden vergeblich das feine Del, das Getreide, den Honig, den Balsam und den Mastix von Judäa als Tauschartikel suchen. (3. Kön. 11, 25.; Ezech. 27, 17.) Die einzigen etwas wichtigen Städte im Lande, Naplus, Jerusalem, Hebron, haben kaum eine Gesamtbevölkerung von 40,000 Seelen.

Nicht so verhält es sich mit Beyruth, das die ganze Bevölkerung des Libanon und von Damascus hinter sich hat; es ist daher auch, obwohl seine Rhede keine besondere Sicherheit hat, nach Smyrna der wichtigste Handelsplatz an dieser Küste. Seine Bevölkerung vermehrt sich sehr schnell, und man versichert mir, es habe gegenwärtig 36,000 Seelen: es werden jährlich für sechs Millionen Geschäfte dort gemacht.

Die Bevölkerung vertheilt sich wie folgt: gegen 12,000 Mahometaner, Türken und Araber, 12,000 schismatische Griechen; das andere Drittel besteht aus Katholiken, lateinischen sowohl als griechischen, aus Maroniten und Armeniern. Die Jesuiten, die Maroniten, die Griechen, die Franziskaner und die Kapuziner haben daselbst besondere Kirchen: die Kapuziner versorgen die katholische Stadt-

pfarrei. Sonst war ein lateinischer Bischof daselbst *); Juden sind wenige da.

Mehrere religiöse Traditionen knüpfen sich an die Geschichte Beyruths. Diejenige, welche erzählt, daß unser Herr vor den Thoren dieser Stadt gepredigt hat, ist durchaus nicht gegründet. Fast eine halbe Stunde von der Stadt zeigt man gegen Osten am Ufer des Meeres den Ort, wo, wie man sagt, der heilige Georg die Tochter des Königs befreite, indem er den Drachen tödtete, welcher diese Gegenden verwüstete; die Höhle, welche das Ungeheuer bewohnte, ist eine Meile weiter hinein dem Gebirge zu.

Ich glaube nicht, daß diese Legende die Kritik aushält. Die alten Dokumente über das Leben dieses großen Heiligen melden nichts davon; sie war in Europa vor dem zwölften Jahrhundert unbekannt **). Die Schriftsteller der folgenden Jahrhunderte sprechen häufig davon; sie wählen aber Libyen zum Ort der Scene, wie die folgenden Verse beweisen, welche vom heiligen Georg sagen:

In Libyam missus renovavit Persea, quando
Regia ab interitu servata virgine, monstrum
Sustulit ad trepidae stagnum lugubre Silenae ***).

Anderere haben gemeint, dieß Ereigniß habe in Cappadocien stattgefunden; erst später hat man auch von der Umgegend Beyruths gesprochen.

Die Fabel vom Drachen des heiligen Georg beruht wahrscheinlich darauf, daß man sich ihn gewöhnlich zu Pferd, ein Ungeheuer überwindend, vorstellte, während ein Weib in königlichen Kleidern diesem Kampf beiwohnte. Diese

*) Eustathius, Metropolit von Berhuth, wohnte dem Concil von Chalcedon bei. Act. 6.

***) M. s. ein Manuscript der Ambrosianischen Bibliothek in Mailand, num. 158.

****) Lib. 4. Fastorum, auct. Bapt. Mantuano.

Arten von allegorischen Gemälden reichen in die ersten Zeiten des Christenthums zurück; der Drache stellt den Teufel vor, diesen alten Feind Gottes: *Draco ille magnus, serpens antiquus, qui vocatur diabolus*, welcher durch die Standhaftigkeit, die Heiligkeit und den Heldenmuth der Vertheidiger der Kirche überwunden wurde. Der große Konstantin hatte sich mit einem Drachen zu seinen Füßen malen lassen. Man sieht in Venedig auf einer von den Säulen der Piazzetta eine antike Statue des heiligen Theodoret, wie er mit seiner Lanze ein häßliches Ungeheuer durchbohrt; die heilige Jungfrau selbst wird dargestellt, wie sie der Schlange den Kopf zertritt. Diese Bilder sind vielen Stellen der Schrift entlehnt. Ein für den heiligen Georg besonderer Umstand ist es, daß er die Kaiserin Alexandra von der Gewalt des Teufels der Abgötterei befreite, weil sie es beim Anblicke der Tugenden und der Wunder des heiligen Märtyrers wagte, sich als Christin zu erklären und auszurufen: „Gott des heiligen Georg, hilf mir, da du allein der allmächtige Gott bist“ *).

Eine interessante Geschichte wird mit allen ihren Details vom heiligen Athanasius erzählt; sie befindet sich in der Sammlung der Concilien: ich gebe hier einen Auszug.

„Die Juden waren damals sehr zahlreich in Beryth. Ein Christ, der bei ihrer Synagoge wohnte, hatte ein Crucifix an der Wand bei seinem Bett. Als er seine Wohnung verließ, weil sie zu klein war, wurde sie von einem Juden gekauft. Dieser lud bald darauf einige von seinen Freunden zu einem Mahle ein; als einer von ihnen das Bild unsers Erlösers bemerkte, welches vergessen worden war, machte er dem neuen Eigenthümer lebhaft Vorwürfe, und stellte sogar Klage bei den Obersten der Priester. Da sich ein großer Auflauf gebildet hatte, so begaben sich die

*) M. f. Acta Sanctorum.

Obersten der Priester und die Ältesten in die angezeigte Wohnung, ergriffen das Crucifix und sprachen: „Unsre Väter haben Christus mit Schmach bedeckt, thun wir wie sie.“ Sie spieen es an und wiederholten alle Schmach der Passion. Als sie aber seine Seite durchbohrten, floß Wasser und Blut daraus. Sie thaten es in ein Gefäß und sprachen dann zu einander: „Die Anhänger Christi behaupten, er habe Wunder aller Art gethan: tragen wir dieß Gefäß in unsre Synagoge; sprengen wir dieß Blut über die Kranken: wenn Alles, was man von Christus sagt, wahr ist, so werden sie geheilt.“ Sie trugen es also in die Synagoge, wo es viele Wunder an Sichtsbrüchigen, Blinden, Aussätzigen und Kranken aller Art wirkte. Bei diesem Anblick baten die Juden um Vergebung ihres Fehlers, und bekehrten sich alle zum Herrn. Die Synagoge wurde in eine Kirche verwandelt und dem göttlichen Erlöser geweiht. Man forschte nach, woher dieses wunderthätige Bild gekommen sei, und erfuhr, daß es ein Werk des Senators Nikodemus sei, welcher unsern Erlöser Nachts besucht und ihm später mit Joseph von Arimathia die letzten Liebesdienste erwiesen hatte: es hatte nacheinander dem Gamaliel, dem heiligen Paulus, dem heiligen Jacobus 2c. gehört. Der Tag dieses Wunders wird jedes Jahr am 9. November gefeiert“ *).

Ein alter Missionär sagt unter Andern von diesem Crucifix: „Dieß kostbare Denkmal befindet sich an einem unterirdischen Ort der Kirche des heiligen Erlösers, woraus die Türken eine Moschee gemacht haben. Wir Christen, und selbst die Türken nehmen in ihren Krankheiten

*) Sermo B. Patris Athanasii, Conc. Nicaen. II. act. 4, et extat tom. 3. Conciliorum gen.

und in ihren übrigen Nöthen Zuflucht zu diesem wunderthätigen Bilde des gekreuzigten Jesus“ *).

Die Straßen Beyruths sind schmutzig, krumm, finster und gewölbt. Eine durch Farbe, Tracht, Sprache verschiedene Bevölkerung drängt sich auf den engen Kai's, den Zugängen der Stadt, der Bazars, der Häuser der Consuln, über welchen die Flaggen der Hauptnationen Europa's wehen. Schwarze und halbnackte Menschen streiten sich um die Reisenden und ihre Gepäcke, und tragen sie auf ihren Schultern vom Kai bis in die kleinen Canots, welche die Wogen aneinander zu zerschmettern drohen. Ueberall rauchen Araber, im Schatten unter den Hallen, unter Krambuden, unter Zelten sitzend, die von einer Seite der Straße zur andern ausgespannt sind, ihr zweiarmliges Narghile, und sind entzückt beim Ausströmen seines berausenden Rauches. Der Caravanenführer des Libanon mit seinem gespannten Turban, seinem glänzenden Unterkleide von Damast, das ganz mit Hieroglyphen ähnlichen Zierathen besetzt ist und herabhängende und offene Aermel hat, treibt langsam seine Maulthiere durch sein knarrendes und wiederholtes Schreien; während der Beduine der Wüste in ernster Tracht eine lange Reihe von Kameelen führt, sich auf dem größten dieser Thiere schaukelnd, das mit Muscheln vom rothen Meere geschmückt ist.

Im Allgemeinen ist die Kleidung der Orientalen weit, hindernd, von lebhaften Farben, majestätisch, wenn sie reinlich ist. Weite Hosen, Unterkleider, Mäntel, unermessliche Turbane, Gürtel: das Alles wogt, übereinander gelegt, im Winde, oder fällt in schweren Falten und Umschlägen zu Boden. Diese Tracht kommt einem langsam einherschreitenden Volke zu, das auf Divans liegend lebt, das sich mehr

*) Mission des heiligen Joh. in Tripoli. Erbauliche Briefe. Thl. 1.

schleppt als geht, das Scheu vor der Beweglichkeit hat, und das auf Reisen sich nie von seinen Teppichen, seinen Kissen, seinen Matrasen und seinen unbequemen Pfeifen trennt. Unfre unruhige Thätigkeit, welche an keiner Stelle verweilen kann, mußte die so enge Tracht der abendländischen Völker erfinden; der Dampf wird unser leichtes Gepäck noch mehr vereinfachen: zwischen uns und den Völkern der Levante ist mehr als das mittelländische Meer, es ist der ganze Abgrund einer Tracht.

Die Liebhaber des Malerischen beklagen die Reformen des Sultans Mahmud, die sich bis jetzt auf die Kleidung beschränkt haben. Gewiß ist die offizielle Kleidung der Türken heutzutage ziemlich häßlich, und sie wird sehr wenig begünstigt; allein sie ist ein Schritt, wenn auch nicht in der Civilisation, so doch außer der Barbarei. Die alte Tracht ist das müßige, lauernde Leben; die neue ist ein Stückchen vom europäischen Leben. Wenn einst die an unfre engen Kleider gewöhnten Türken einsehen, daß sie sich leichter bewegen können, so werden sie sich vielleicht bewegen; wenn sie ihre durch den Müßiggang gekrümmten Beine anschauen, dann werden sie, statt niederzukauern, gehen, wenn sie fähig sind zu gehen. Die Tracht an sich hat wenig Bedeutung; aber sie hat mehr Einfluß auf den Menschen, als man meint. Die Kleidung macht allerdings nicht zum Mönch; ein Mönch aber ohne Kleidung ist nur mehr ein halber Mönch. Zum Unglück sind die civilisirten Türken wie die Mönche, welche die Kutte abgelegt haben, sie sind gar nichts mehr; sie sind keine Muselmänner mehr, und noch weniger sind sie Christen.

Die Drusen tragen eine Art Blouse ohne Aermel, die weiß und schwarz gestreift ist; darüber befindet sich eine Tunica von Leinwand. Ein breiter Gürtel mit Fransen hält ihr metallenes Dintensafß, ihren Dolch und ihre Pistolen fest; ihre Unterbeinkleider sind von Leinwand, ihr Turban

ist in der Mitte bauchig wie jener der Türken; sie verlassen selten ihre Klinte, die sie in Schulterriemen tragen; ihre Schuhe sind von rothem Leder und an der Spitze erhöht.

Die Frauen haben beim Ausgehen die sonderbarste Tracht, die man sich denken kann: sie verschleiern nicht bloß ihre halbe Gestalt, wie die Frauen in Konstantinopel, sie bedecken auch das Gesicht ganz mit einem Stück Stoff, der allermeist von schwarzer oder dunkler Farbe ist, und oben am Kopf befestigt wird. Sie werfen darüber ein Stück von weißem Stoff, in den sie sich vom Kopf bis zu den Füßen hüllen, so daß sie Gespenstern gleichen. Ihr langsamer, durch diese dunkle Umhüllung und ihre doppelte Fußbekleidung von Halbstiefeln und Pantoffeln gehemmter Gang vermehrt noch die Täuschung, und man möchte sie wirklich für Schattenbilder halten. Dieß Geräth ist nach dem Ausdruck des Korans nothwendig, „damit man sie als Matronen von gutem Rufe erkenne.“

In Folge einer unbegreiflichen Gewohnheit erscheinen die christlichen Frauen mit Ausnahme der französischen nie anders auf den Straßen. Man sagt, es geschehe, damit sie von den Türken mehr geachtet werden; die Europäerinnen aber zeigen sich überall unverschleiert, und sie werden in Beyruth von den Muselmännern eben so geachtet wie von den Christen.

Was ich weiter oben vom Einfluß der Tracht gesagt, findet seine Anwendung besonders auf die Frauen. Die Reformen Mahmuds sind bei der Thüre der Harems stehen geblieben, weil man mit dem Ueberschreiten ihrer Schwelle den Koran untergraben hätte. In der That, die unwürdigen Maskeraden der Frauen in der Levante, ihre Ausschließung von der Gesellschaft, die vergitterten Fenster, die Eunuchen, die Gefängnisse der Harems, diese barbarischen Erfindungen einer eifersüchtigen Wollust, alle diese Dinge bestehen noch, und sie können sich heutzutage nur mehr durch

den Koran erhalten; das Weib frei machen, hieße dem Islamismus den Todesstreich versetzen, und es würde alsdann viel leichter, den Orient zu civilisiren, zu evangelisiren: großen Theils deßhalb, weil es den Frauen nicht zugänglich ist, macht das Christenthum keinen Fortschritt in der Türkei.

Unter ihrem lächerlich ungestalteten und unnatürlichen Aufpuß tragen die Frauen von Beyruth reiche und sehr elegante Kleidung. Ein zierlicher Turban oder eine goldgestickte Mütze, zahlreiche Haarflechten, geschmückt mit langen Ketten von Zehinen, ein gesticktes Unterkleid, das auf der Brust offen ist; weite seidene Hosen, ein Gürtel von lebhaften und verschiedenen Farben, rothe oder gelbe Halbtiefel: das ist das Costüm, welches die Frauen der wohlhabenden Klassen zu Hause tragen, und welches so verschieden ist von dem, das wir oben gesehen.

Uebrigens färben sie sich hier wie in Konstantinopel, wie auf dem Libanon, wie zu Damascus, wie in Palästina die Nägel gelb, die Augenwimpern und Augenbrauen schwarz, die Wangen roth und weiß, die Lippen blau; bald zeichnen sie Figuren und Tättowirungen auf die Stirn und um den Mund: es gibt keine Farbe, die nicht angewendet wird, nichts Lächerliches, das nicht seine Stelle hat; unter dem Zelte, in der Wüste wie in den Palästen zu London, Wien und Paris, überall will man die Natur corrigiren, und man macht Mängel nur noch augenfälliger, welche die Ergebung und die Bescheidenheit unendlich besser verhüllen würden als die Eitelkeit und die Malerei.

Es ist auch ein Wort von den Hörnern der drussischen Frauen zu sagen. Obwohl alle Reisenden davon gesprochen haben, so sind sie doch so außerordentlich, daß man ungeachtet so vieler Zeugnisse doch immer versucht wird, daran zu zweifeln. Die drussischen Frauen nun tragen über dem Kopf ein Rohr von Kupfer, oft von Silber, manchmal vergoldet und mit getriebener Arbeit geschmückt; es ist

anderthalb Fuß lang und kann zwei Zoll im Durchmesser am untersten, und nur einen Zoll am obersten Theile haben. Es neigt sich ein wenig vorwärts; es ist mit Riemen fest an den Kopf geknüpft, und wird durch Kugeln von demselben Metalle, die als Gegengewicht dienen, an dieß Horn mit Ketten befestigt sind, und rückwärts bis in die Mitte des Leibes hinabfallen, im Gleichgewicht erhalten. Ein weißer und leichter Schleier hängt an der Spitze und theilt sich, indem er von jeder Seite der Gestalt hinabfällt, um sie im Nothfall zu bedecken. Dieser lächerliche Kopfschmuck, welcher ausseht wie die Vorhänge unsrer Betten, die sich hier an menschlichen Köpfen befinden, kann beweisen, wie weit die Lächerlichkeit gehen kann, wenn sie die Eitelkeit zur Triebfeder hat.

Wir könnten in Europa über die syrischen Moden lachen, wenn wir nicht auf dem Kopf unsrer Damen eben so hohe, eben so unbequeme Gerüste gesehen hätten, und wenn wir die Alongenperrücken, die hohen Schuhabsätze und die weiten Reifröcke vergessen hätten.

Nichts hemmt die Gelenkigkeit des Körpers mehr und macht seine Bewegungen so steif als dieser lange Auswuchs, der immer im Gleichgewicht gehalten werden muß. Bei den Drusen tragen die meisten verheiratheten Frauen diesen sonderbaren Schmuck; bei den Maroniten ist er das Unterscheidungszeichen der Fürstinnen. Alle aber legen ihn Tag und Nacht nicht mehr ab, wenn sie einmal damit ausgestattet worden sind. Ich habe es mir mehrmals von den Fürstinnen des Libanon wiederholen lassen, welche Verwandte des Emir Beschir sind. Nach der alten Mode trug man das Horn an der Seite; nur die alten Frauen tragen es noch so. Die reichen Mädchen des Gebirgs schmücken ihren Kopf mit einer kleinen goldgestickten Mütze, oder einer Art Diadem, woran Ketten, mit Goldstücken besetzt, hängen, welche ihre Schultern ganz bedecken: diese Mütze ist

oft der wichtigste Theil ihrer Mitgift. Die übrigen haben auf jeder Seite ihrer Krone nur eine Reihe von Silbermünzen, je nach ihrem Geschmack oder ihrem Vermögen. Diese Kopfbedeckung ist sehr gemein; man findet sie in ganz Syrien.

An den Thoren Beyruths, auf den Plätzen, auf den kleinen Hügeln, welche die Stadt von ihren Vorstädten, von ihren Gärten, von dem ungeheuern und grünenden Umkreis von Villen, Palmen, Feigen-, Del-, Maulbeer-, Adamsfeigen- und Johannisbrodbäumen trennen, sieht man grüne und zahlreiche Zelte sich entfalten, wie wenn die Stadt belagert wäre. Dieß ist ein Theil der Garnison, welche unter diesem schönen Himmel Astens campirt, und die balsamische Luft dieser Orangenwälder der dumpfen Atmosphäre der Kasernen vorzieht.

Obwohl Beyruth die schönste Stadt der syrischen Küste ist, so entspricht sie doch kaum der Vorstellung, die wir von einer europäischen Stadt haben; wenn man sie indeß von der Rhede aus betrachtet, wie sie weichlich auf dem köstlichsten Hügel daliegt, nach dem orientalischen Ausdruck einer reizenden Sultantin gleich, die sich mit dem Ellbogen auf ein grünes Kissen stützt und in ihrer träumerischen Sorglosigkeit den Wellen zusieht, gekrönt mit ihren Bögen, mit ihren Thurmspitzen, mit ihren Bogenrippen, mit ihren Terrassen, mit ihren maurischen Ruinen, mit ihren mit Zinnen versehenen Mauern, mit ihren Minarets, mit den Kuppeln ihrer hohen Fichten, im schönsten der Meere zurückgestrahlt, von einem Lichtocean erleuchtet, dann wird man von Staunen und Bewunderung ergriffen.

Weiterhin gruppiren sich die Riesengipfel des Libanon; sie erstrecken sich einer Seits nach Tripolis, indem sie auf jedem ihrer Rücken ein Dorf, eine Kirche, ein Kloster tragen; anderer Seits nach Saida, sämmtlich beladen mit Maulbeer-

bäumen, mit Landhäusern hinter einer Wüste von rothem und funkelndem Sand, der einst die so fruchtbare Ebene und die so glückliche Stadt verschlingen wird. Diese Wüste befindet sich drohend hier, rückt immer weiter, langsam, aber sicher, vor. Es ist eine Wüste im Kleinen, die ihre von den Winden erhobenen Sandberge, ihre Dasen, ihre Luftspiegelung, ihre Salzkräuter, ihre erstickende Hitze und selbst ihre Beduinen und ihre Caravanen von Kameelen hat. Es ist eine wahre Wüste, aber man braucht bloß drei Stunden, um sie von Norden nach Süden zu durchwandern, und viel weniger in ihrer Breite. Der Natur hat es beliebt, hier auf einem kleinen Raume Alles zu vereinigen, was sie Schönes, Großes, Liebliches, Furchtbares hat, wie sie alle Farben in den schmalen Zonen des Regenbogens vereinigt hat. Hier ist im Westen ein unermessliches Meer. neben der Wüste, weiterhin ein lachendes Thal, noch weiterhin mit Wohnungen bedeckte Hügel, und im Hintergrund des Gemäldes weiße Berge, welche sich in den Wolken verlieren.

Unter unsern nebeligen nordischen Klimaten werden die schönsten Berge, in einer gewissen Entfernung betrachtet, durch eine weißliche, dunstige Atmosphäre verwischt, welche ihre Umrisse verschleiert, die Lichtschattirungen zerstört, das Colorit auslöscht und die Gegenstände vermengt; in Syrien glaubt man den Libanon durch einen Krystall zu sehen, der von sanfter, rother und violetter Farbe ist, und näher bringt, erhöht, verschönert. Diese himmlische Farbe ist nicht einförmig: sie ist lebhafter auf dem Rücken der Felsen, dichter in der Tiefe der Thäler, sanfter auf dem Abhang der Hügel. Man glaubt mit der Hand die kleinen Glockenthürme der maronitischen Klöster berühren zu können, welche die lustigen Gipfel krönen; die kleinsten Theile, die feinsten Ausschnitte dieser erhabenen Berge erscheinen dem entzückten Auge mit ihrer zarten Tinte und ihrer anmuthigen Gestalt; überall finden sich die Harmonie, die

Mannigfaltigkeit, die Reinheit, der Glanz, welche die Seele erheben, und mit Erstaunen und Bewunderung erfüllen.

Man ersieht daraus, warum in der Schrift so oft der Libanon erwähnt wird, warum die Propheten von ihm ihre herrlichsten Bilder nehmen, und warum man immer die heilige Jungfrau mit diesen ewig feierlichen und weißen Bergen vergleicht *).

Hier hat sich im Angesichte des Meeres auf einer Höhe der ersten Flächen des Libanon im Dorfe Abeh die amerikanische protestantische Mission niedergelassen, um nach dem seltsamen Ausdruck der Frau von Gasparin die katholischen Maroniten und die abgöttischen Drusen zu evangelisiren, und durch kalte Spöttereien aus dem so geraden, so frommen, so liebenden Herzen der Katholiken des Gebirges die Religion zu reißen, der sie so lebhaft, so aufrichtig zugehan sind, und durch das Studium „der Geschichte, der Geographie, der Algebra, der Geometrie, der Trigonometrie, der Chemie, der Physik und der arabischen Literatur“ zu ersetzen. „Gewiß,“ setzt Frau von Gasparin hinzu, „wer diese Lichtgarbe in die Seele bringt, der fürchtet nichts für das Dogma, welches er verkündigt.“

Die Garbe ist stark, allerdings, zumal wenn man bedenkt, daß diejenigen, welche sie tragen sollen, arme Araber sind, welche die Bestimmung haben, die leichtern Garben

*) Et ex his apparet, quam apti Maria Virgo Deipara Libano comparetur, ob virtutum sublimitatem, ob maternitatis fecunditatem, et ob virginitatis illibatae candorem. Unde sanctus Hieronymus in quodam sermone expendens adducta Canticorum verba in laudem Virginis: Veni de Libano, veni coronaberis, inquit. Non immerito venire de Libano jubetur, quia Libanus candidatio interpretatur. Erat enim candidata multis meritorum virtutibus, et dealbata nive candidior, etc. Quaresm., tom. II. pag. 883.

ihrer Felder zu binden, ihre Maulbeerbäume zu pflegen, oder ihre Heerden in den Thälern zu weiden wie die Söhne Jakobs.

Lasset diesen Kindern der Berge ihren so lebendigen und so reinen Glauben: weder die Algebra noch die Trigonometrie lassen sie die Last ihrer beständigen Entbehrungen mit Ergebung ertragen.

Die Bibelgesellschaften wollen die Katholiken Syriens evangelisiren; aber wo war der Protestantismus, als die Maroniten des Libanon, um ihren Glauben zu vertheidigen, in den tiefen Höhlen ihres Thales gegen den Einbruch des Islamismus kämpften? Im Thale der Radischa (Thal der Heiligen) ist keine Grotte, welche nicht noch jetzt die Gebeine dieser Märtyrer des christlichen Glaubens enthält. Sie hatten nicht nach Art der anglicanischen oder amerikanischen Missionäre ihre Felleisen voll Bibeln; sondern sie trugen wie die Apostel, wie die ersten Christen das Evangelium in ihren Herzen, und erlitten wie sie, um es zu bewahren, die Verbannung, die Verfolgungen und den Tod.

Die Maroniten haben noch denselben Glauben, für den ihre Väter ihr Leben hingaben, und den mit ihnen zu theilen die Völker Europa's damals so glücklich waren, welche ihnen jetzt einen andern bringen wollen. Was die amerikanischen Missionäre betrifft, so scheint mir, sie hätten etwas Besseres zu thun, als über die Meere zu fahren, um im Orient denjenigen das Evangelium zu bringen, von denen sie es bekommen haben: es gibt an den wilden Ufern des Missouri und des Ohio viele Völkerschaften, welche das Evangelium und die Trigonometrie noch nicht kennen, und sie würden auch gewiß dort bleiben, wenn sie bloß die Civilisation und die Sache Gottes vor Augen hätten.

Die Theophilanthropen des vorigen Jahrhunderts, welche den Koran, den Talmud, Wischnu und die Fetische gelten

ließen, sagten, wenn sie von uns sprachen: Unsere Brüder, die katholischen Sektierer; Frau Gasparin und die amerikanischen Missionäre, welche uns auf gleiche Linie mit den Drusen stellen, und uns das Evangelium absprechen, werden bald sagen: Unsere Brüder, die heidnischen Katholiken. Uebrigens haben sie uns schon lange an den Titel Götzendiener gewöhnt.

Hier wie anderswo sind die Bemühungen dieser politischen Missionäre weit weniger in religiöser Hinsicht als in Bezug auf Ordnung und Frieden zu fürchten: man könnte eher die Wurzeln des Libanon als den katholischen Glauben in den Herzen der Maroniten erschüttern.

Frau Gasparin gesteht dieß selber auf folgende naive Weise:

„Die Missionäre finden leichter Eingang bei den Drusen als bei den Maroniten; bei den erstern haben sie nicht gegen den Einfluß eines feindlichen Klerus zu kämpfen.“

„Das evangelische Werk wird auf dieser Seite des Libanon (von den Drusen) gern gesehen; auf der andern Seite, zu Hasbeiya, schreitet es nicht so fort. Die protestantischen Christen werden da von der griechischen Bevölkerung verfolgt, welche sie beschimpft, mißhandelt, und ihnen keine Lebensmittel zukommen lassen will. Ohne die Drusen, welche ungeachtet des Verbots des vom griechischen Klerus gedungenen Emir die nothwendigsten Bedürfnisse an sie verkaufen, wären sie gezwungen, das Land zu verlassen“ *).

Man sieht es, das evangelische Werk hat bis jetzt wenig Fortschritte im Libanon gemacht. Möchten wir nur auch mit derselben Gewißheit sagen können, daß die Missionäre nicht mehr Einfluß auf die kläglichen Ereignisse hatten, welche die alte Einheit so tief zerstörten, die zwischen verschiedenen Gebirgsvölkern bestand. Die abgöttischen

*) Journal einer Reise in die Levante. Thl. 3.

Drusen sind die Schützlinge des Protestantismus und Englands, weil die Maroniten von Frankreich beschützt werden. Ich habe es selbst gehört, wie ein Engländer einem maronitischen Scheik diesen sonderbaren Grund angab, der ihn gefragt hatte, warum das christliche England die Drusen gegen die Christen des Gebirgs beschützt habe. „England und Frankreich,“ sprach der Engländer, „sind zwei nebenbuhlerische Mächte; sie haben entgegengesetzte Interessen: wenn nun Frankreich in euerm Lande seinen Einfluß durch die Maroniten geltend macht, so muß nothwendig England durch die Drusen entgegenzuwirken suchen.“ — „Dann wird also,“ entgegnete der Scheik kalt, „an dem Tage, wo Frankreich für Gott Partei ergreift, England nothwendig für den Teufel Partei ergreifen?“

Man lese übrigens über diese wichtige Frage die Bemerkungen des Herrn Peter David, des alten französischen Consuls im Orient:

„Sehen wir jetzt noch, was die Drusen gegen die Maroniten, diese zwei Bevölkerungen, die ihrer eigenen Sicherheit wegen lange vereinigt waren, bewaffnet haben kann. Man hat zu seiner Zeit von den amerikanischen Missionären gesprochen, welche die Gemüther durch einen religiösen, mit Ideen der Freiheit vermischten Mysticismus erhitzen hatten; wer kann aber glauben, daß alte Katholiken des sechsten Jahrhunderts, die, ohne Wissenschaft, ohne irgend welche Vorbereitung auf die politischen Ideen, beständig unter den Augen ihrer Bischöfe und ihrer Priester waren, sich durch transatlantische Träumereien verführen ließen? Wer kann glauben, daß Bebauer der Weinberge und der Maulbeerbäume, die mit ihrem Loos zufrieden sind, philosophische Denker und revolutionäre Werkzeuge geworden seien? Was die Drusen betrifft, diese Arten von religiösen Amphibien,

welche sich je nach Umständen bald zum Islamismus, bald zum Christenthum und bald zu einer gewissen finstern Abgötterei, die Aehnlichkeit mit jener des goldenen Kalbes hat, bekennen, so konnten sie wohl einen vierten Glauben heucheln, wenn er ihrer Habsucht Rechnung trug, um ihn wieder zu verwerfen, sobald es sich nicht mehr der Mühe lohnt, ihn zu bekennen; hat aber dieser, immer mit politischen Ideen vermischte Glaube ganz allein die Waffen in die Hand geben können? Sind sie revolutionäre Propagandisten auf die Einladung einiger amerikanischen Prediger geworden? Das ist eben so wenig glaublich. Wo war nun die Ursache des Bürgerkriegs, welcher der gemeinen Sicherheit der beiden Völker so sehr widersprach? Man hat vermuthet, England habe die sogenannten amerikanischen Missionäre in einem rein politischen Interesse begünstigt.“

„Hier gehe ich nicht weiter in meinen Vermuthungen: es müssen Thatsachen, Beweise da sein, um einer Regierung ein solches Verfahren zuzuschreiben. Ich enthalte mich um so mehr, als der Minister Englands in Konstantinopel feierlich gegen die Beschuldigung eines Einverständnisses mit den amerikanischen Missionären protestirt hat; indes muß ich gleichwohl ein rechtfertigendes Wort über die gehegten Zweifel sprechen. England ließ den Emir Beschir vom Gebirge zur selben Zeit aufheben, wo seine Schiffe Beyruth und Saint-Jean-d'Acrc zerstörten. Welchen Grund hattet ihr, den Bevölkerungen des Libanon diesen patriarchalischen Fürsten zu entreißen, den sie verehrten? Wolltet ihr ihn durch eine Regierung nach eurer Wahl ersetzen, und zur Unterwerfung des Uferlandes auch die des Gebirges fügen? Da eure Absichten auf Syrien nicht die gehofften Folgen hatten und sich als unzeitig erwiesen, so habt ihr euch mit den übrigen Mächten vereinigt, um den Frieden in dieser Provinz wieder herzustellen; das beste Mittel wäre freilich gewesen, den Bevölkerungen eine fürstliche Familie zurück-

zugeben, die ihnen theuer war: warum habet ihr sie nun ausdrücklich ausgeschlossen?

„Als die Verhandlung ihrem Ende nahe war, da sprachet ihr euch so stark gegen sie aus; so daß die Pforte dieß zum Vorwand nahm, um die Regierung des Gebirgs den zwei Raimakam eines Pascha zu übergeben. Was wird daraus erfolgen? eine neue Beschwerde unter diesen Bevölkerungen, und bald ein abermaliges Ergreifen der Waffen gegen ihre Unterdrücker. Dieses Ergreifen der Waffen wird sie immer mehr schwächen, und diese großen Schutzmauern des Orients dem ersten Eroberer in die Hände liefern“ *).

In Folge meines Besuches kann ich bestätigen, daß diese großen Schutzmauern des Orients gegenwärtig und noch lange England verschlossen wären, ungeachtet der Stütze, die es bei den Drusen finden mag, und daß sie den katholischen Mächten offen stünden, wenn je Umstände eintreten, wo sie zu ihrer Ueberschreitung aufgefordert würden.

Man scheint sich überall, an den Mündungen der Donau, am Bosphorus, im Libanon und selbst in Suez vorzubereiten, um die ungeheuere Beute des Ottomanischen Reichs in Empfang zu nehmen. Man macht sich Verbündete, man sendet Emiffäre aus, man gründet selbst Bisthümer, z. B. das anglikanisch-protestantische Bisthum zu Jerusalem, und das Alles zu demselben Zweck. Rußland reißt die Moldau und Wallachei an sich, hat in Konstantinopel auf die Berathungen des Divan durch seine Nachbarschaft und seine sechzig Millionen Menschen Einfluß, versichert sich der griechischen im ganzen Reiche zerstreuten Bevölkerungen durch sein Gold, seine Nationalität und seine Religion. England hat schon seine Straße nach Indien durch Aegypten erobert; diese Straße ist ihm eben so nothwendig

*) *Moniteur universel*, Sitzung der Kammer der Abgeordneten, 30. Januar 1843.

wie der Bosphorus Rußland: es wird den Isthmus von Suez eben so wenig verlassen um sein Zubehör, das Nilthal, als es Malta, Gibraltar, Corfu und tausend andere Zubehöre seines unermesslichen Reiches verlassen hat. Frankreich ist im Orient durch die Niederlage des Ibrahim geschlagen worden, und es hätte schon lange seine Sache in Syrien gänzlich verloren, wenn sie verloren werden könnte. Sein Name ist groß durch die Erinnerungen, durch die Sympathien; aber die Gleichgiltigkeit seiner Regierung für die heiligen Stätten, für die katholische Sache setzt unsre Brüder in Syrien und Palästina in Erstaunen, ohne sie kalt zu machen. Oesterreich hat sein politisches und commerciellcs Interesse hinsichtlich der Donau, seine Intervention im gelobten Lande ist weniger die einer katholischen Macht erster Größe gewesen, als die eines anonymen Wohlthäters, der jedes Jahr den Ertrag seiner Sammlungen dem heiligen Grabe und eine Million Piafter den Maroniten schickte, um die durch die Drusen verursachten Zerstörungen wieder gut zu machen. Seine Wohlthaten werden von den Christen Syriens erkannt, sein Name wird geliebt; wenn Frankreich eine so schöne Sache nicht mehr unterstützen will, die es so viele Jahrhunderte lang auf so edle Weise vertheidigt hat, die aber nicht ausschließlich die seinige ist, warum sollte nicht Oesterreich der anerkannte, mächtige Beschützer der heiligen Stätten und der Katholiken des Orients werden, die von aller Welt verlassen werden?

Ehe wir weiter gehen, werfen wir einen Blick auf die Bewohner und die Erzeugnisse Syriens.

Syrien besteht aus den vier Paschaliken von Tripolis, Acre, Aleppo und Damascus; es erstreckt sich vom 31° nördlicher Breite bis zum 37° zwischen Kleinasien, dem mittelländischen Meere, Aegypten, der Wüste und dem Euphrat.

Ich werde später von dem reden, was sich insbesondere auf Palästina bezieht.

Diese so große Landschaft des Ottomanischen Reiches enthält fast dritthalb Millionen Bewohner, aber es gibt keine syrische Nation; und wenn es wahr wäre, daß die Völker sich nach ihren verschiedenen Nationalitäten gesondert constituiren sollten, so sähe man zumal hier den seltsamsten Durcheinander entstehen, den es je gab, selbst jenen des Thurmes zu Babel nicht ausgenommen.

„Diese Landschaft,“ sagt Herr David, „welche schon im Ursprung der Gesellschaften das Schlachtfeld so vieler Eroberer, das gelobte Land der meisten Auswanderer war, ist jetzt ein Asyl der Geächteten geworden, und bleibt immer eine leichte Beute für die Ehrgeizigen. Jedes Wandervolk hat da Tränderler, jedes Heer Nachzügler, jeder alte Bestzer Nachkommen hinterlassen; man begegnet allzumal Juden und Persern, Griechen und Lateinern, Franken und Arabern; dann Flüchtlingen aus den Zeiten der christlichen und muselmännischen Verfolgungen, den Maroniten und den Metualen; Opfern des seltsamsten Looses, den Samaritanern und Redemaken; Narren der häßlichsten Art, den Kalbieh's, welche den Hund anbeten, und den Jezidi's, welche den Teufel anbeten; Unabhängigen, die vom Norden wie vom Süden gekommen sind, den Turlomanen und den Beduinen; endlich Despoten, den Ottomanen; Fanatikern, den Drusen; Räubern, den Kurden“ *).

Vom Norden nach Süden erhebt sich die Kette des Libanon und des Antilibanon, welche in diesem unermesslichen Raume nur den Saum des Meeres, die Thäler einiger Flüsse und Hochplateaux als Fläche läßt.

Getreide, Zuckerrohr, Baumwolle, Tabak, Sesam, Reis, Durra, Mais, Wassermelonen, Melonen mit Granat-

*) Das heutige Syrien.

Äpfeln *), Paradiesfeigen, Datteln, Pistazien, Orangen, Oliven und Feigen der Barbarei sind die Hauptprodukte der ersten, niedrigen und heißen Region, die außerordentlich fruchtbar wäre, wenn eine arbeitsame, freie und intelligente Bevölkerung da wäre, um sie zu bebauen.

Auf dem Abhang der Hügel oder in den höchsten Thälchen findet man den Weinstock, den Maulbeerbaum, den Feigenbaum, den Terpentibaum, die Akazie, die Platane, den Johannisbrodbaum, den Nußbaum, die Eiche **), die Schirmsichte, dann verschiedene Gemüspflanzen, wovon die Araber viel verzehren, die Gurken, den Lauch, den Knoblauch, die Zwiebel, die bittern Kräuter, welche als Salat dienen, die Gerste, die Bohnen, die Linsen.

Die Pfirsichen, die Aprikosen, die Aepfel, die Birnen, die Pflaumen findet man nur an manchen Orten; da sie schlecht gepflegt werden, so stehen sie den europäischen weit nach, und es gibt wenige Varietäten.

Auf den Gipfeln und den Seiten der Berge zweiter Ordnung erheben sich die Tannen, die Cypressen, die Maulbeerfeigenbäume, die Steineichen und endlich die Fledern wenig unter der Schneeregion.

Die höchsten Gipfel des Libanon, der Sannin, der Makmel, sind wie die des Antilibanon und des Berges Hermon ohne alle Vegetation, und erheben fast immer ihre weißen und dünnen Häupter über die Wolken.

Nach Herrn Ruffegger beträgt die Höhe des Sannin 6800 Fuß, die des Makmel 8800, und die des Djebel Scheif 9500. Es erreichen also die drei höchsten Gipfel des Libanon nicht die Grenze des ewigen Schnees, die ungefähr 10,000 Fuß unter dieser Breite, dem 34° ist; indeß

*) Der Granatapfel kommt ursprünglich aus Phönizien, und wurde sonst für eine der besten Früchte der Erde gehalten.

***) Richard Pocock zählt fünf Arten.

findet man immer Schnee in den Vertiefungen, welche den Sonnenstrahlen nicht ausgesetzt sind.

Die oben erwähnten Bäume bilden nirgends Wälder, wie wir sie in Europa zu sehen gewohnt sind: nimmt man die Cedern aus, so haben sie alle einen kleinen Umfang, oft sind sie verkrüppelt, und fast immer einzeln stehend.

Die Gesträuche und die Pflanzen sind bemerkenswerther: der Alraun, dessen Frucht nach den Orientalen ein Mittel gegen die Unfruchtbarkeit ist; das Hennekraut, *lausonia inermis*; seine bunte und duftende Blüthe dient den Frauen zum Schmuck, und sein gekochtes und gepulvertes Laub gibt die Orangefarbe, womit sie sich die Nägel und die Haare färben: es ist dieß der Copher der Bibel; der rothe Lorbeerstrauch, den man überall am Ufer der Flüsse findet; der Balsamstrauch, der nicht mehr jener zu sein scheint, welcher bei den Alten so berühmt war; der Ysop, der Kolch, der Senf, die Münze, wovon so oft in der Schrift die Rede ist; die Rose von Jericho, der Baum von Sodom, von denen ich an ihrem Ort reden werde; der Indigo, der Ginster, der Papyrus, das Sumpfrohr. Ungeachtet ihres steinigigen Bodens bieten wenige Länder der Welt einen solchen Reichthum dar, wie Syrien und Palästina *).

Unter den Hausthieren zeichnen sich besonders die Kameele aus, die man überall mit ihrer ungeheuern Last beladen findet, indem sie in langen Reihen auf den engen Pfaden der Ebene und am Ufer des Meeres hinschreiten, oder in den großen Höfen der Rhans und an den Zugängen

*) M. s. hierüber das Werk des Hasselquist, von Linnée herausgegeben; *Tabillardière* unter dem Titel *Icones Plantarum Syriae rariorum*; Palästina, von Mund; Syrien, von J. Davib; S. von Schubert, *Reise in das Morgenland*, 1836—37.

der Städte liegen. Dann kommen der Maulesel, das einzige mögliche Reitthier in den Abgründen des Libanon, und sehr häufig auf der Ebene angewendet; das Pferd, welches seltener und oft minder geschätzt ist; der Esel, den man gewöhnlich als Saumthier anwendet; die Kuh und der Ochse, die weit weniger gemein sind, seitdem die Agricltur so sehr verfallen ist; die Ziege dagegen findet sich überall, sie hat herabhängende Ohren, kleine Hörner, lange und sehr feine Haare; das Schaf mit breitem Schweif weidet mit ihr die stachelichten Gesträuche des Gebirges ab. Die Hunde in den Städten sind eben so zahlreich und eben so schmutzig wie in Konstantinopel; unter dem Zelt der Beduinen sind sie größer und heißiger. Ich habe keine Schweine gesehen, obwohl es dergleichen gibt, die Orientalen machen wenig Gebrauch davon.

Mehrere Arten von wilden Thieren, die sonst in Syrien existirten, sind verschwunden oder beträchtlich an Zahl vermindert. Der Löwe ist nicht mehr vorhanden; trotz vieler Gegenbehauptungen, glaube ich, kann man daselbe auch vom Tiger und vom Bären sagen; die Hyäne, der Panther, die Unze und das wilde Schwein leben in geringer Anzahl in den unnahbaren Klüften des Libanon und den Sümpfen des Sees Huleh. Dafür gibt es keine Höhle, welche nicht einige Schakals zu Gästen hat, wie es keinen Reisenden gibt, der nicht mit einbrechender Nacht ihr klägliches Geheul gehört hat: der Schakal hat etwas vom Wolf und vom Fuchs an sich, welche minder gemein sind. Der Hase, der Hirsch durchstreifen die Ebenen; die anmuthigen Gazellen beleben allein manchmal artige Thälchen, wie die Gemsen die Pics der Felsen.

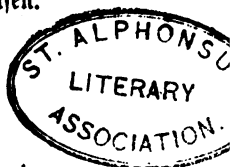
Syrien mit so reichen Produkten, mit einem so reinen Himmel, einem so mannigfaltigen Klima, einem so ausgedehnten Meere, so glücklich gelegen; dieß gesegnete Land, wo nach den arabischen Dichtern jeder Berg den Winter

auf seinem Kopfe, den Frühling auf seinen Schultern, den Herbst in seinem Schooße trägt, während der Sommer nachlässig zu seinen Füßen schlummert; Syrien, über welches Gott alle seine Segnungen ausgegossen hat, ist der Sammelpfad aller Nationen der Welt gewesen; und jede von ihnen hat Spuren der Zerstörung und des Blutbads hinterlassen; man begegnet überall nur Dpfern und Ruinen.

Wenn man nach Beyruth kommt, um sich nach Palästina oder auf den Libanon zu begeben, so muß man sich in dieser Stadt für die Reise verproviantiren. Man findet übrigens alles Nöthige und zu mäßigen Preisen.

Siebentes Kapitel.

Von Beyruth nach Miruba.



Entschluß, den Libanon zu besuchen. — Die Maroniten. — Ihr Ursprung. — Ihre Geschichte. — Die Drusen flüchten sich in's Gebirge. — Der Emir Beschir. — Ibrahim Pascha. — Die Bai von Djuni. — Eingesteinigter Hannoveraner. — Das Angelus am Fuße des Libanon. — Erste Auffahrt. — Unbequeme Reithiere. — Ghofa. — Gute Aufnahme. — Die Familie Bitar. — Besuchs-zeremoniell. — Der junge Elias. — Untergang der Sonne. — Die Familie Schehab. — Arabische Mahlzeit. — Anblick von Bzommar. — Die Lazaristen zu Raifun. — Der Scheif Francis. — Aufenthalt unter einer Eiche. — Liebe zu Pius IX. — Gipfel des Libanon. — Miruba. — Der Erzbischof von Balbek. — Der Sannin. — Ruine Fakra. — Die Flüchtlinge von Damascus. — Steinkohlenminen. —

Eisenminen. — Ihre Ausbeutung. — Rührende Gastfreundschaft des Erzbischofs.

Da die Hitze übermäßig war, und die Fieber noch in den niedern Theilen Syriens und Palästina's regierten, so faßte ich den Entschluß, den Libanon zu besuchen, wo die Temperatur viel erträglicher ist, ferner die Federn, Balbel und Damascus in Augenschein zu nehmen, ehe ich mich in's gelobte Land begab. Da dieser Plan auch der eines Theils meiner Reisegefährten von Stambul war, so beschloßen wir, zusammen zu reisen.

Ehe ich mich aber auf den Weg zum Libanon mache, erlaube man mir einen Blick auf die Geschichte der zahlreichsten und interessantesten von den Nationen zu werfen, welche ihn bewohnen, der Maroniten.

Es ist schwer zu erfahren, was die Maroniten vor dem seibenten Jahrhundert waren. Wahrscheinlich hatte sich diese kleine christliche Nation allmählig aus den Geächteten gebildet, welche zur Zeit, wo Heraklius Syrien verlor, in den Bergen eine Zuflucht gegen die Grausamkeiten des Heeres des Chosroes suchten. Gegen das Ende des seibenten Jahrhunderts zeigt sie uns der Geschichtschreiber Theophanes schon sehr zahlreich, und sich sehr weit in den Norden Syriens erstreckend.

Ein Einsiedler, Namens Maron, von den Ufern des Drontes her zum Bischof von Botris berufen, einer Stadt am Fuße des Libanon zwischen Tripolis und Biblos, erwies der Kirche durch seinen Eifer in der Vertheidigung des wahren Glaubens so große Dienste, daß er zur Würde eines Patriarchen vom Libanon erhoben ward. Er war dem Volk durch seine Wohlthaten und seine Tugenden theuer: man kam von allen Seiten, um ein Asyl gegen die Verfolgungen in den Höhlen der Berge und im unerschöpflichen Schooß seiner Bruderliebe zu suchen.

Ein Kloster war von Theodosius dem Großen im entferntesten Thale, zu Kanabin gegründet worden; hier nahm er seinen Sitz. Die Christen, um ihn versammelt und von den Arabern verfolgt, welche sie Rebellen nannten, gewöhnten sich an die Kämpfe, und wurden eine der gefürchtetsten Nationen Syriens. Nach seinem Tode wählten sie unternehmende Häuptlinge, und sie begnügten sich nicht mehr damit, sich hinter ihren Felsen zu vertheidigen, sondern sie drangen mehrmals in die Ebene vor, und griffen mit Erfolg die muselmännischen Heere an. Von ihrem ersten Patriarchen scheinen sie den Namen Maroniten angenommen zu haben.

Jakob von Vitry, Bischof zu Saint-Jean-d'Acree, gibt diesem Namen einen andern Ursprung. Er erzählt, daß die Maroniten fünfhundert Jahre lang von der römischen Kirche getrennt waren, und daß sie vor dem ehrwürdigen Vater Amauri, Patriarchen von Antiochien, ihre Irrthümer abgeschworen. Nach der Kirchengeschichte Nicephors geschah dieß im Jahre 1167.

Mehrmals boten die Maroniten ihre mächtige Diverston dem byzantinischen Reiche an, das bis unter die Mauern Konstantinopels durch den Einbruch der Araber bedroht war, und verlangten dagegen seinen schwachen Schutz. Seit länger Zeit aber hatten die Griechen keine Ohren mehr für die heilige Sache der christlichen Völker. Justinian II., eben so feig als grausam, lieferte durch Verrath seine edelmüthigen Religionsgenossen vom Libanon ihrem unversöhnlichsten Feinde aus: er schloß einen Vertrag mit den Muselmännern, und versprach ihnen, den Feindseligkeiten der Maroniten ein Ende zu machen. Er sandte seinen General Leontius mit einem für ihren Häuptling schmeichelhaften Brief an sie; Leontius lud ihn zu einem Mahle ein und ermordete ihn dann. Hierauf lockte der Kaiser unter dem Vorwand, er bedürfe des Beistands der

Maroniten, durch Bestechung und durch trügerische Versprechungen zwölfstausend ihrer besten Soldaten aus ihren Bergen hervor und zerstreute sie in den Provinzen *). So wurde der Friede im Libanon hergestellt.

Zwar sind unter den Omniaden und den ersten Abasfiden die Christen im Allgemeinen in ganz Syrien mild behandelt worden; zur Zeit aber, wo die wilden Soldaten von Hochasten ihre Tapferkeit und ihren Ehrgeiz mit dem unbeständigen Glück der Kalifen in Verbindung brachten, waren es zuerst die Christen, welche von der Grausamkeit der Türken zu dulden hatten.

Ein wahnsinniges Ungeheuer aus dem Geschlecht der Fathimiten, Hakem, hatte sich gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts als einen Gott anbeten lassen; sein Cult fand, wie überhaupt der abgeschmackteste Aberglaube, Anhänger, welche nach dem Tode ihrer Gottheit Aegypten verließen, um sich in's Gebirge zurückzuziehen. Die Maroniten, welche dem Andrang so vieler Heere zu widerstehen gewußt hatten, mußten ihr Asyl mit diesen neuen Banden von wilden Menschen theilen, welche von allen Seiten in ihre Thäler eindrangen: das ist der Ursprung der Drusen.

Während des ersten Kreuzzugs und nach der Einnahme Antiochias wurden die Kreuzfahrer bei ihrem Vordringen bis zum Fuß des Libanon von ihren Brüdern im Gebirge begrüßt.

„Eine Menge Christen und fromme Einsiedler, welche den Libanon bewohnten,“ sagt Herr Michaud, „eilten herbei, um ihre abendländischen Brüder zu begrüßen, brachten ihnen Lebensmittel, und führten sie auf ihrem Zuge“ **).

Auch Wilhelm von Tyrus sagt, daß, als die Kreuzfahrer an Tripolis vorbeikamen, Gläubige vom Libanon

*) M. s. Elmacin, Hist. Sarac.

***) Geschichte der Kreuzzüge. Thl. 1. B. 4.

dem Christlichen Heere ihre brüderlichen Gefinnungen bezeugten.

Dasselbe bestätigend sagt Raimund von Agiles, welcher von den 60,000 Christen, die den Libanon bewohnten, spricht, die merkwürdigen Worte: „Diese Christen dienten den Pilgern als Führer, und zeigten ihnen drei Wege an, um nach Jerusalem zu gelangen: der erste, über Damascus, war ein leichter Weg, fast immer auf der Ebene, und lieferte Lebensmittel (*plena victualium*); der zweite führte über den Libanon, war sicher und bot Vorräthe dar, war aber für die Saumthiere sehr beschwerlich; der dritte, längs des Meeres, war voll Engpässe, wo fünfzig Muselmänner, wenn sie wollten, das ganze Menschengeschlecht aufhalten konnten. Indes, sagten die Christen zu den Pilgern, wenn ihr die Nation seid, welche sich Jerusalem bemächtigen soll, so müßet ihr nach dem Evangelium des heiligen Petrus längs des Meeres hinziehen, obwohl wir diesen Weg für ungangbar halten“ *).

Diesen letzten Weg schlugen die Kreuzfahrer ein.

Die Maroniten bildeten bald darauf einen Theil vom Christlichen Königreich Jerusalem, und ihren Chroniken zufolge kamen vierzigtausend ihrer Brüder im Kampfe mit den Kreuzfahrern um.

Sie fielen dann wieder unter das muselmännische Joch, und der Himmel allein kennt ihre Leiden. In ihrem Unglück richteten sie unablässig die Blicke nach Westen, und seit Jahrhunderten hatte Frankreich das glorreiche Vorrecht, Concessionen für sie zu erwirken, welche die Pascha's und die Pforte selbst durchaus nicht beachteten. Ein einziges Gut, ihre Religion, blieb ihnen unverletzt, weil die ganze Macht und die Grausamkeit der Osmanli's unvermögend waren, es ihnen zu entreißen.

*) Bibliothek der Kreuzzüge. Thl. 1.

Der Name des Emir Beschir ist so häufig mit den Ereignissen verflochten worden, welche im Libanon aufeinander gefolgt sind, daß man mir gewiß erlauben wird, etwas Näheres von ihm zu sagen.

Die arabische Familie Schehab ist sehr alt; nach Burcard stammt sie aus Mecca. Sie hat den Libanon seit der Erlöschung der Familie des Emir Fakreddin (1109) bis auf unsre Tage beherrscht. Der Emir Beschir, aus dieser Familie entsprossen, war auf den Emir Jusseff gefolgt, der allgemein beliebt war, und deshalb bei dem berüchtigten Gepar, Pascha von Saint-Jean-d'Acree, Verdacht erregt hatte. Der Emir Beschir hatte durch Härte und Erpressungen die Bergbewohner auf's Aeußerste gebracht, welche gegen ihn aufstanden, und er war mehrmals genöthigt, sich von Deir-el-Kamar zu flüchten; aber immer gelang es ihm wieder, zur Macht zu kommen. Alsdann wüthete er mit der äuffersten Strenge gegen die Rebellen und seine Nebenbuhler, und selbst gegen die Glieder seiner eigenen Familie. So ließ er im Jahre 1807 den Emiren Hosen und Saad-ed-Din, Kindern Jusseffs, die Augen ausstechen; er ließ Georg Baz, ihren Gouverneur, enthaupten, und dezimirte die Drusen. Im Jahre 1843 ließ er auch den drusischen Scheik, Beschir Giumbelat, und noch Andere hinrichten. Er bot mehreren Emiren seiner Familie Verzeihung an; welche in Syrien herumirrten: nach Deir-el-Kamar gerufen, wurden ihnen die Zunge abgeschnitten und die Augen ausgestochen. Durch solche Mittel wußte er sich einige Jahre ohne neue Erschütterungen im Libanon zu behaupten.

Im Jahre 1832 sandte der alte Freund des Emir Beschir, Mehemet Ali, der die Fahne der Empörung erhob, seinen Sohn Ibrahim zur Eroberung Syriens aus. Nach dem Siege bei Konieh erlangte der Vizekönig von Aegypten die Regierung von Syrien durch den Vertrag von Kutaya. Da entwaffnete Ibrahim Pascha, um sein furchtbares

Monopolssystem durchführen zu können, die Maroniten völlig, und zwang sie dann, vierzehnmal mehr Steuern zu bezahlen, als sie der türkischen Regierung bezahlt hatten. Sie ertrugen mehrere Jahre hindurch die schrecklichste Unterdrückung, und warteten auf die Stunde der Gerechtigkeit. Ein Aufstand brach aus unter den Fellah's und den Beduinen des Hauran im Jahre 1838. Um ihn zu unterdrücken, zog Ibrahim gegen sie, und schickte dem Emir Beschir 16,000 Flinten zur Bewaffnung der Maroniten, denen er tausend Versprechungen machte, so lang er ihres Beistands bedurfte. Der Held des Hauran, Chabil, ward besiegt, und die Maroniten wurden zur Strafe für die Siege, welche sie über die Beduinen errungen, so übel behandelt wie vorher; aber sie hatten die Flinten des Ibrahim behalten.

Endlich, durch so viele Treulofigkeiten und Mißhandlungen auf's Aeußerste getrieben, erhoben auch sie sich am 29. Mai 1840 gegen die Tyrannei des Mehemet Ali und gegen die grausamen Erpressungen des Emir Beschir. Der Aufstand war ein allgemeiner; die Maroniten, die Drusen und die Metualen hatten gleichen Antheil daran genommen; der Emir Beschir aber wußte bald Spaltung unter sie zu bringen, und die Drusen, welche geschworen hatten, ihre Gebirgsbrüder bis zum Tode zu vertheidigen, unterhandelten insgeheim mit dem Emir: alle drusischen Häuptlinge waren durch sein Geld gewonnen. Man denke sich die Bestürzung der Maroniten, als sie diesen Verrath erfuhren! Da drang Soliman Pascha an der Spitze der Aegyptier in den Libanon ein, und verheerte Alles mit Feuer und Schwert bis zu dem Augenblick, wo die vereinigte Flotte der Türken, der Engländer und der Oesterreicher an den Küsten Syriens anlangte. Die Maroniten waren gezwungen worden, sich auf ihre höchsten Berge zurückzuziehen; dann aber rieben sie, mit Waffen und Munitionen versehen,

und durch die Verbündeten der Pforte unterstützt, welche die Aegyptier auf ihren stärksten Plätzen angriffen, die Truppen des Mehemet Ali auf, welche für immer ihre Berge verließen.

Man begreift, daß die Stellung des Emir Beschir nach der Niederlage seines Verbündeten, und besonders nach allen seinen tyrannischen Handlungen nicht mehr haltbar war. Gleichwohl suchte er mit der Pforte zu unterhandeln, und bot dem Sultan seine Unterwerfung und zwei seiner Söhne als Geißeln an. Da aber diese Unterwerfung nicht am bestimmten Tag stattgefunden hatte, so verkündigte der englische Admiral den Firman des Großherrn, welcher die Absetzung des alten Emirs aussprach, und den Emir El-Kazim an seine Stelle setzte. Am 11. Oktober verließ der Emir Beschir zum letzten Mal seinen Palast zu Deir-el-Kamar mit seiner ganzen Familie, und begab sich nach Saida, um sich dem Commandanten der englischen Station auszuliefern. Von da ward er nach Beyruth gebracht, dann nach Malta, endlich nach Brussa, wo er noch jezt ist.

Da meine Anstalten getroffen waren, und ich von dem Kapitän des Stambul, dem Baron Baum und Herrn Rottier Abschied genommen hatte, schiffte ich mich mit dem hochwürdigsten Herrn Pompallier und Herrn Cockerill auf einer arabischen Barke ein, welche uns in weniger als drei Stunden in die Bai von Djuni brachte; unsre übrigen Reisegefährten, Herr Bailly und seine Familie hatten die Landfahrt vorgezogen.

Am Ufer des Meeres, wo wir landen sollten, war ein sehr großer Khan, voll Leute und Geräusch; da wir von einem verdächtigen Orte kamen, so brachte unsre Ankunft Unruhe unter diese Leute, und ein Mann, der Ansehen zu haben schien, trat auf uns zu, um uns abzuhalten, an's Land zu steigen. Glücklicher Weise hatten wir uns in Beyruth mit einem Gesundheitszeugniß versehen; man streckte

ihm dasselbe an der Spitze eines Stabes entgegen, er las es, ohne es anzurühren, und zeigte uns einen abgesonderten Ort an, wo wir uns für die Nacht niederlassen könnten.

Als unsre Lagereffekten ausgeschifft waren, schickten wir uns an, einen hinreichenden Raum für drei Zelte zuzurichten. Ich war am Fuße des Libanon, ich betrat einen Boden, der mir durch meine biblischen Erinnerungen und durch meine Liebe zu seinen Bewohnern theuer war; Alles, was ich sah, war neu für mich, ich wollte jeden Stein, den ich aufhob, als Andenken bewahren. Alle Hügel, die über meinem Haupte hingen, waren von Dörfern, Kirchen und Klöstern überragt: ich war mitten unter den Maroniten.

Ich wurde von diesen angenehmen Gedanken durch eine Menge Menschen abgezogen, welche, vom Gestade kommend, ein rasendes Geschrei ausstießen. Sie verfolgten einen mit Lumpen bedeckten Unglücklichen, und schleuderten ihm aus allen Kräften ungeheurere Steine nach. Dieser Mensch lief auf uns zu, und rief um Hilfe; er war schon ganz mit Blut bedeckt, und die Wurfgeschosse fielen fortwährend auf ihn: noch ein Augenblick, und diese Barbaren machten ihm den Garaus. Ich lief ihnen entgegen, und eben, als ich bei diesem armen Menschen ankam, stürzte ihn ein ungeheurer Kiesel, der seinen Kopf getroffen hatte, zu meinen Füßen nieder.

Mein entschiedener Schritt und der ernste Ton der Vorwürfe, die ich ihnen machte, imponirte diesem rasenden Haufen; sie überließen mir ihr Opfer, und Mehrere zogen sich sogar sehr schnell zurück: das war die Wirkung eines bösen Gewissens.

Während meine Gefährten mir diesen Unglücklichen aufhoben und fortschaffen halfen, richtete ich verschiedene Fragen an ihn, auf die er keine Antwort gab. Er hatte mehrere tiefe Wunden am Kopf und am ganzen Leib; man wusch sie ihm in einem mit Kräutern bereiteten Wasser, die

uns ein Araber gebracht hatte; der Schmerz preßte ihm die Worte aus: Ach Gott! Da ich sah, daß er ein Deutscher sei, redete ich ihn in dieser Sprache an, was eine ganz andere Wirkung hervorbrachte, als unser Specificum. Dieser arme Mensch wollte mir die Hände, die Füße küssen, sich vor mir niederwerfen; er war zur Hälfte geheilt.

Er erzählte mir, er sei ein Hannoveraner, ein Hufschmied seiner Profession, der unter dem Schutze Oesterreichs reise; er komme von Aleppo zurück und begeben sich nach Beyruth, um in sein Vaterland zurückzukehren; die Diebe hätten ihn ausgeplündert, und dann in den Zustand gebracht, worin ich ihn sah (er war fast nackt); als er in diese Bai gekommen, wollten ihn Leute zur Umkehr nöthigen, wahrscheinlich, weil er aus einer von der Cholera angesteckten Gegend kam, dann zum Eintritte in den von vier Mauern umschlossenen Platz zwingen, der dort am Ufer des Meeres ist: dieß war eine Art Lazareth; da er aber ihre Sprache nicht verstand, und zumal sich nicht in ein Gefängniß setzen lassen wollte, wo man ihn hätte Hungers sterben lassen, wie ihm dieß schon vor zwei Tagen beinahe widerfahren wäre, so habe er sich durch die schleunigste Flucht zu retten gesucht; diese Küstenwächter riefen Araber zur Hilfe, und alle begannen, ihn zu verfolgen; sie hätten ihn schon mehrmals ergreifen können; da sie ihn aber aus Furcht vor der Cholera nicht anfassen wollten, so suchten sie ihn zu steinigen, was ihnen auch unfehlbar gelungen wäre, wenn ich mich nicht in's Mittel geworfen hätte. Ich tröstete ihn so gut als möglich; man gab ihm ein wenig Wein, und ich rieth ihm, auszuruhen. Er bat mich zuvor, ihm noch den Dienst zu erweisen, und seine Effekten aufsuchen zu lassen, die er im Laufen verloren. Ich machte mich selber an's Werk, und fand streckweise ein Paar alte Hosen, deren unten zugebundene und kreuzweise um den Leib gehane Beine ihm als Felleisen gedient hatten; dann Schuhe

ohne Sohlen, einige Gladen, etwas Käse und endlich eine leere Kürbisflasche: das waren alle seine Effecten.

Als dieser Mann ein wenig geruht hatte, suchte ich den Herrn der Feluke auf, die uns gebracht hatte, und sprach zu ihm: „Wollen Sie diesen Mann nach Beyruth zurückbringen?“ — „Mit Vergnügen,“ sprach er, „wenn bezahlt wird.“ — „Ist denn Ihre Fahrt nicht bezahlt? Sie müssen in jedem Fall zurückkehren, und wenn Sie diesen Unglücklichen mitnehmen, so thun Sie ein gutes Werk.“ — „Es war von ihm bei dem Handel, den wir in Beyruth abgeschlossen, keine Rede.“ — „Ich bemerke nun, daß ich in einem von Arabern bewohnten Lande bin; wie viel verlangen Sie?“ — „Zwölf Piafter.“ — „Da sind sie; Sie werden aber für diesen Menschen alle Sorge tragen, die sein Zustand erfordert.“

Ich ging dann zu meinem Hannoveraner: wir machten eine kleine Sammlung unter uns, um ihn mit dem Nothwendigsten zu versehen, wenn er nach Beyruth käme, und ich schrieb ein Billet, um ihn dem Kanzler des österreichischen Consulats zu empfehlen; ich gab es ihm mit der Bemerkung, daß ich eine schöne Gelegenheit hätte, ihn auf dem Schiff, welches am Ufer sei, bequem nach Beyruth bringen zu lassen.

„Ich danke Ihnen sehr,“ entgegnete er; „aber ich werde mich nie mehr mit diesen Leuten einschiffen.“ — „Warum nicht? Ihre Reise ist bezahlt.“ — „Ich habe sie mit meinen Meuchelmördern sich unterhalten sehen; ihre Habsucht geht noch über die Furcht vor der Cholera: sie haben Ihr Geld angenommen; diese Nacht aber würden sie mich in's Meer werfen.“ — „Das ist nicht möglich, es sind bekannte Leute; übrigens will ich ihre Namen aufschreiben, und morgen früh einen Expressen an's österreichische Consulat mit einem Billet abschicken, um Sie reclamiren zu lassen.“ — „Sie sind

sehr gütig; aber wenn sie mich in's Meer geworfen haben, was wird mir dieß dann helfen?"

Ich mochte ihm zusprechen, so viel ich wollte, er ging nicht ab: die Steine und die Gestalt dieser Menschen hatten einen solchen Eindruck auf ihn gemacht, daß sein Widerstand unüberwindlich war: sobald er sich fortschleppen konnte, dankte er mir noch einmal und ging. Ich gestehe, diese nach meiner Meinung übertriebene Furcht hat mir ihn verdächtig gemacht; um so mehr, als ich einen Monat nach meiner Rückkehr vom Libanon erfuhr, daß er mein Billet dem österreichischen Consulat nicht zugestellt hatte: wenn er sich nicht gezeigt hat, so hatte er entweder Gründe, sich nicht zu erkennen zu geben, oder die Araber hatten ihm während der Nacht den Saraus gemacht.

Es handelte sich darum, das Geld wieder zu bekommen, das ich den Schiffern gegeben, und ein zweites Studium des arabischen Charakters anzustellen. Herr Cockerill, der einen sehr lebhaften Antheil an dieser Scene genommen hatte, wollte mich begleiten. Ich ging zu ihrem Häuptling und sagte ihm, daß jener Mensch sich nicht habe mit ihnen einschiffen wollen, weshalb ich um die Zurückgabe meines Geldes bäte. „Das ist nicht unsre Schuld,“ versetzte er; „der Handel ist abgeschlossen: wir geben nichts zurück.“ — „Sehr wohl,“ sagte ich; „behaltet eure zwölf Piafter, und ich werde die Erinnerung bewahren, daß die ersten Araber, mit denen ich zu thun hatte, Schurken waren.“ Ich entfernte mich, als der Häuptling, mich zurückhaltend, sagte, es wäre möglich, sich zu verständigen: er gebe mir mein Geld zurück, wenn ich ihm einen Bakhis geben wollte. Ich nahm daher die zwölf Piafter und sprach zu ihm: „Da sind sechs für euch, seid aber ein anderes Mal ehrlicher.“ Herr Cockerill wollte sich nicht minder großmüthig zeigen, und sprach gleichfalls: „Da sind die sechs andern, weil ihr euren guten Namen höher geschätzt habt als das Geld.“

Während dieser Zeit waren unsre Zelte errichtet worden. Ein Maronite in der Nähe unsers kleinen Lagers hatte, nachdem er sich genau erkundigt, daß wir voll Gesundheit und Appetit seien, sich herbeigelassen, uns ein Stück Hammelfleisch zu braten, das wir mitgebracht hatten; und wir hielten beim Schein einiger Lampen ein vortreffliches Mahl, während das Meer vor uns brüllte, und die Häuser auf den ersten Hügeln des Libanon allmählig erhellt wurden. Plötzlich hörte ich von allen Seiten Glocken das Angelus läuten: diese religiösen und feierlichen Töne kamen von den Bergen herab wie himmlische Stimmen, welche die Kinder der Erde zum Gebet einladen. Ich bin nie mehr gerührt worden, wenn ich meine schwachen Gebete zum Himmel aufsteigen ließ: glücklich, mich über den Meeren mitten unter einem Volk von Brüdern zu befinden; von Neuem die katholische Atmosphäre einzuathmen, welche der Seele so wohl thut, weil sie dadurch auf so süße Freuden vorbereitet und daran erinnert wird: ein Leben des Friedens, des Trostes und des Glückes, welches Gott alle Augenblicke des Tages, alle Pulsschläge unsers Herzens weiht. Am Fuß des Libanon sagte mir das Angelus, diese Einladung zum gemeinsamen Gebet, indem es mich an alle Freuden der Kindheit, an alle Leiden des Vaterlands erinnerte, auch noch, daß ich nicht mehr allein in einem fremden Lande sei, da ein ganzes Volk sich meinen Gebeten und meinen Hoffnungen anschliese.

Herr Marschall Marmont hat auch an derselben Stelle die Nacht dieser religiösen Kundgebung erfahren, und in den folgenden Zeilen so gut ausgedrückt:

„Während dieser Reise im Libanon empfand ich etwas Unerwartetes sehr lebhaft, dessen Macht ich nie geahnt hätte. Das Getöse der Glocken der Klöster und der Kirchen rauschte plötzlich in den Lüften und schallte an mein Ohr. Dieser Ton hat etwas Köstliches für den Europäer, der ihn in diesen Bergen vernimmt. Diese Silbertöne, die sich zum

Himmel erhoben, und mich an meinen Cultus und mein Vaterland erinnerten, konnten mich nicht gleichgiltig lassen. Dieser feierliche Aufruf zum Gebete wirkt auf alles Denkende und Empfindende; denn er bringt die Erinnerung an das mit sich, was wir dem Schöpfer schuldig sind, und das Gefühl des Bedürfnisses seiner Wohlthaten, das wir täglich haben. Diese gemeinsame Stimme, deren Sprache in der ganzen Christenheit dieselbe ist, welche so laut an den Grenzen des Lebens, bei unsrer Geburt und bei unserm Tode spricht, welche diejenigen, die im heißen Iberien und an den Eisufern der Newa wohnen, innig miteinander verbunden hat; dieses wohlklingende, von Allen verstandene Wort, das überall dieselben Gedanken, dieselben Wünsche ausdrückt, kann fern von Europa nicht ertönen, ohne den christlichen Wanderer mit einem unwillkürlichen und entzückenden Beben zu erfüllen. Durch diese Töne wird Alles ausgedrückt: Glaube, Erinnerungen, Vaterland, Hoffnung, endlich Alles, was das Herz des Menschen erfüllt, Alles, was ihn über sich selbst erhebt, und ihn auf kurze Zeit von den gemeinen Bedürfnissen absondert, denen er unterworfen ist. Ich hatte schon in Konstantinopel eine süße Bewegtheit gefühlt, als ich mich in die Kirche begab. Der Mensch hat ein so großes Bedürfnis, sich denjenigen anzuschließen, welche in derselben Weise beten wie er; sein Herz fürchtet so sehr die Vereinzlung! Dieß Herz, wie es Gott nun einmal gebildet hat, will geben, will nehmen; es will Gemeinschaft der gemeinsamen Güter haben. Das vereinzelte Wesen ist zu Leiden verurtheilt, die nur den Verbrechern zukommen sollten. Der Reisende, welcher mitten unter Barbaren seinen Glauben und seinen Cultus findet, findet damit ein Ziel und ein Geschäft für seine Neigungen; er glaubt sich mitten unter den Seinigen“ *).

*) Reise des Herrn Marschall Herzog von Ragusa, Thl. II.

Ich schlief sehr wenig unter meinem Zelte; die Belästigung der Rücken war noch weit mehr als die Härte meines Bettes die Ursache meiner Schlaflosigkeit.

23. August. Ich kann, wenn ich Gelegenheit dazu habe, dem Vergnügen nicht widerstehen, mich im Meere zu baden: ich begab mich am frühesten Morgen dahin; aber ich fand die Temperatur des Wassers fast zu hoch, um mir die erwünschte Erfrischung zu verschaffen. Dann nahmen wir im Khan ein Frühstück ein, das aus schlechter Milch, kaltem Hammelfleisch, weich gesottene Eiern, vortrefflichen Trauben und sehr guten Feigen bestand.

Ich wußte, daß ich nicht weit von Antura sein konnte, und meine Absicht war, den Delegaten des heiligen Stuhls, den hochwürdigsten Herrn Bilardel, zu besuchen, der dort residirt; aber man machte mir falsche Angaben über die Entfernung, und ich mußte meinen Besuch verschieben.

Diese Gegend ist der Schauplatz mehrerer blutigen Scenen während des letzten Krieges gewesen, und hier hatte der berühmte Chelib Effendi gelagert, als er seinen Aufzug vollzog, den Libanon zu pacifiziren *).

Im Dorfe Djuni und in der Umgegend werden die glänzenden Gold- und Seidengewebe mit lebhaften Farben verfertigt, welche man dann auf den Bazars zu Beyruth wieder findet. Man brachte uns Zeuge zu Mützen, Pantoffeln 2c., und man gab sie uns zu sehr niedrigem Preise.

Man hatte unsre Maulthiere für uns und unsre Gepäcke herbeigeholt, und um zehn Uhr begannen wir unsre Auffahrt auf den Libanon. Hier machte ich zum ersten Mal Bekanntschaft mit der Art und Weise, wie man in diesem Lande reitet. Da ich kein Pferd gewohnt war, so hatte

*) Es scheint auch, wie ich später, wenn von Lycus die Rede ist, sagen werde, daß Sesostris in dieser Bai für seine Expedition nach Aethiopia sich einschiffte.

ich, ehe ich Wien verließ, Reitunterricht genommen, um mich auf die langen Ritte vorzubereiten, die ich, wie ich wußte, zu machen hätte; bald bemerkte ich, daß dieß eine fast unnütze Vorsichtsmaßregel war, wenigstens auf dem Libanon. Der Sattel, den man auf den Rücken der Maulthiere legt, ist vielmehr ein ausgestopfter Saumsattel, womit die Maulthiertreiber Säckchen mit Hafer und Borräthen verbinden, wodurch sie noch beträchtlich aufquellen; sie werfen sie über die Decken, die ihnen während der Nacht als Bett dienen, und bedecken das Ganze mit dem Teppich des Reisenden. Das Alles wird, so gut es eben gehen will, mit knotigen Stricken befestigt, und zeigt, wenn man hinaufsteigen will, eine runzelige und unzugängliche Oberfläche. Ich habe immer zum Grundsatz gehabt, mich nach den Gebräuchen des Landes zu richten, worin ich mich befinde, überzeugt, daß diese Gebräuche, so seltsam sie auch manchmal erscheinen mögen, doch immer ihren Grund haben, warum sie derartig sind; diese Regel muß, wie viele andere, auch ihre Ausnahme haben.

Ich ließ mich auf mein Maulthier heben, aber es war mir unmöglich, den Sattel und sein Zubehör zu umspannen. Ich kann gar nicht sagen, was ich für Qualen mehrere Tage lang litt, und was ich Alles versuchte, um mich einiger Maßen bequem im Gleichgewicht auf meinem Reithier zu erhalten: bald saß ich querüber, und bald vorn, mit den Beinen um den Hals des Maulthiers, das ich manchmal zum Ersticken drückte. Ich hatte keine Steigbügel; statt dessen gab man mir das Ende einer Kette, die, um das Maul gebunden, mir als Zügel diente, und mein einziger Rettungsanker war. Daher sagte ich nach einiger Zeit zu meinen Gefährten: „Nun begreife ich, wie es möglich ist, sich auf diesen Sätteln für die Auffahrten zu erhalten; die Herabfahrten aber begreife ich noch nicht.“ Nach wenigen Tagen lernte ich sie begreifen.

Man wird sich nicht wundern, wenn ich, mit dringenden Sorgen beschäftigt, eine Zeit lang der Landschaft, welche sich um mich aufthat, und dem herrlichen Anblick des Meeres und der Küste zu meinen Füßen keine große Aufmerksamkeit schenkte. Von den tiefen Thälern aus bis zum Gipfel der Hügel sieht man nur Terrassen, welche kaum eine Klafter breit sind und durch Mauern gestützt werden. Das Alles ist mit Maulbeer-, Oliven-, Feigenzweirgbäumen bepflanzt: bei jedem Schritt muß man die Thätigkeit und Einsicht eines Volkes bewundern, das steile und felsige Berge, wie es wenige in der Welt gibt, fruchtbar zu machen gewußt hat. Die Haupterwerbsquelle dieser Gegend ist die Cultur des Seidenwurms. Dieses Jahr haben die Wirren in Europa auch in diesen Bergen eine traurige Rückwirkung gehabt, und den Werth der Ernte um die Hälfte vermindert.

Von Zeit zu Zeit begegneten wir unermesslichen Johannisbrodbäumen mit dunkeln Laubwerk und stacheligen indischen Feigenbäumen, deren Früchte unsre Maulthiertreiber stahlen.

Der Weg wurde immer schlechter: es war ein schrecklicher glatter Steinpfad, der in der geradesten Linie von den steilen Abhängen aufstieg, wie die Lawinen sie hinabstürzen; und doch war es noch nichts im Vergleich mit den Wegen, die wir später finden sollten.

Gegen ein Uhr kamen wir nach Ghosta, dem Ort unserer Station, und wir lagerten auf der Anhöhe im Schatten einiger Bäume unfern von einer alten Kirche und im Angesichte des Meeres.

Um den Empfang zu verstehen, der uns hier und auf dem ganzen Libanon zu Theil ward, muß man wissen, daß die Araber überhaupt die Europäer weit mehr nach ihren poetischen Ideen als nach unsern Pfaffen, nach denen sie gar nicht fragten, behandeln. Man machte daher gleich Anfangs

ungeachtet meiner Einwendungen einen Bischof aus mir. Da man indeß sah, daß der hochwürdigste Herr Pompallier mehr sei als ich, so machte man ihn zum Erzbischof. Herr Baily, der ein sehr zahlreiches Gefolge hatte, wurde ein Emir, ein Fürst; und sein Freund, Herr Cockerill, galt für seinen Arzt.

Man erinnert sich, daß Herrn von Lamartine dieselbe Ehre zu Theil werden sollte: er wurde der Emir Frangi, der Fürst der Franken; und aus demselben Grunde war Lady Stanhope die Sultanin von Palmyra.

Man begreift die Wirkung, welche so viele große Personen in einem Lande hervorbringen mußten, wo die schlechten Reisenden äußerst selten sind. Füge man hinzu, daß der Dolmetscher des Herrn Baily, Francesco Mehazeb, von diesem Orte war; er kam von Rom, wo er fünfzehn Jahre Ausleger in der Propaganda gewesen war, und er lehrte zum ersten Mal in sein Land zurück, wo er sehr beliebt ist. Einer von den Dienern, welcher im Dienst des Emir Beschir gewesen, war auch von Ghosta; so daß alle Freunde, die Verwandten und eine Menge von Neugierigen bald den Raum eingenommen hatten, der unsre Zelte umgab. Alle diese Gründe, welche dazu beitrugen, unsrer Reise im Libanon etwas mehr Glanz zu geben, waren indeß minder wirksam, als unsre Titel Katholiken und Priester, um uns alle Häuser und alle Herzen der Maroniten zu öffnen.

Wir bekamen bald den Besuch des Scheik und der angesehensten Bewohner. Da wir, der hochwürdigste Herr Pompallier und ich, am folgenden Tage abreisen wollten, so machten wir einige von unsern Besuchen noch am Abend. Als wir an der Kirche vorübergingen, begegneten wir an der Thüre einer verwandten Fürstin des Emir Beschir mit zwei von ihren Töchtern; sie drangen in uns, Ghosta nicht zu verlassen, ohne sie zu besuchen. Die Mutter, welche auffallend wohl beleibt war, trug eines von den ungeheueren

Hörnern, wovon ich oben gesprochen, mit welchem sie mir einen Stoß auf die Stirn gab, indem sie sich neigte, um mir die Hand zu küssen. Ich zog sie zurück, ihr zu erkennen gebend, wie sehr ich von der Achtung gerührt sei, welche sie mir meiner Würde wegen erwies. Man machte mir später bemerklich, daß dieß der Gebrauch des Landes sei, und daß ich durch meine Weigerung diese wackern Leute betrüben würde.

Einer von den ersten Besuchen, die wir abstatteten, galt der Familie Bitar. Das Haupt dieser Familie, Abu Fares, früher Sekretär des Emir Beschir, dann General der Maroniten im Kriege gegen die Drusen, empfing uns mit der größten Herzlichkeit, aber mit allem erforderlichen Ceremoniell. Man vernehme, welche Proben man bestehen muß, wenn man einen Besuch macht.

Die Männer empfingen uns im Hof. Nachdem man uns in ein großes, das ganze Erdgeschloß einnehmendes Zimmer geführt hatte, ließ man uns auf Teppiche und Kissen setzen, welche rings um das Gemach auf dem Boden gereiht waren. Eines von den Töchterchen des Abu Fares legte mir einen reich gestickten Schleier über den Kopf, der mich ganz bedeckte, und vorn bis zum Gürtel hinabhing, während eine von ihren Schwestern ein silbernes Räucherpfännchen darunter schwenkte, woraus sich ein dichter, wohlriechender Rauch erhob. Während ich unter meinem Schleier war und mir alle Mühe gab, den Ernst zu bewahren, welchen ich die Uebrigen bei dieser Ceremonie beobachten sah, konnte ich mich nicht enthalten, mich umzuwenden, um zu sehen, ob man mit dem Bischof eben so verfare; aber er hatte diese Probe schon überstanden, und war zu einer andern übergegangen. Da ich nun sah, daß man nicht verbunden sei, unter dem Schleier zu ersticken, so gab ich ein Zeichen; man entfernte Alles, und ich konnte wieder frei athmen. Allein man erneuerte den Angriff mit einem Gefäß,

Das kleine Löcher hatte wie ein Sprenggefäß, und man besprengte meine Gestalt und meine Hände mit einem wohlriechenden Wasser. Während dieser Operation hatte ich in einem Winkel des Zimmers einen jungen Mann bemerkt, der halb auf seinem Bette lag und den Schmerz zu überwinden schien, um an dem Theil zu nehmen, was vorging. Er konnte zwanzig oder einundzwanzig Jahre alt sein; seine Gestalt, obwohl bleich, war sehr schön und athmete Offenheit und Gutmüthigkeit; seine Augen waren voll Verstand. Ich wollte mich erheben, um zu ihm zu gehen, aber man bemerkte mir, das Ceremoniell sei nicht zu Ende; in der That, die beiden Schwestern des jungen Kranken kehrten zurück, und jede trug auf einer kleinen silbernen Platte ein Glas mit Orangenlikör; sie boten ihn uns mit der linken Hand an, während sie die rechte Hand auf's Herz legten. Ein Diener reichte uns ein gold- und silbergesticktes Tuch zum Abwischen des Mundes. Einen Augenblick darauf brachte man uns den Kaffee auf dieselbe Weise, und endlich den Chibuk.

Ich begab mich mit meiner langen Pfeife zu dem jungen Patienten, der meine Absicht errathen hatte und zu mir sprach, er wäre schon zu mir gekommen, wenn er gehen könnte, und er habe bemerkt, daß ich ihm wohlwolle. Ich fühlte mich in der That durch eine lebhaftes Sympathie zu ihm hingezogen. Er setzte hinzu, er heiße Elias, er habe schon vierzig Tage das Fieber, er leide viel, er habe nur noch Hoffnung auf Gott, ich möchte ihm den Segen geben und für ihn beten. Ich versprach, in seiner Absicht morgen die Messe zu lesen, und ich bat den Bischof, ihn zu segnen. Während er es that, bemühte sich dieser arme Jüngling, sich auf seinem Bette auf die Kniee zu begeben, und seine Gestalt strahlte von himmlischer Freude. Als ich ihn verließ, küßte er mir mit Ergießung die Hand: wir waren bereits innig vereint.

Wir machten noch einige Besuche, und jedes Mal wurde uns Weihrauch, Kaffee und Chibuk zu Theil.

Nach der Rückkehr in unsre Zelte hielten wir ein vorzügliches Mahl von Allem dem, was uns diese guten Leute geliefert hatten. Von dem unermesslichen Postement herab, worauf wir uns befanden, konnte ich dann den Geist eines Volkes bewundern, das durch Arbeit und Geduld eine Wüste in einen Garten umzuwandeln vermochte, der alle Früchte des Orients hervorbringt.

Man kann kaum eine richtigere Vorstellung von der Gestalt des Libanon geben, als Herr David im Folgenden geliefert hat:

„Andere Berge zeigen sich unsern Blicken, von denen jeder Absatz bevölkert ist: jener weiße Flecken auf einem waldigen kegelförmigen Hügel ist ein Dorf; dieser braune Flecken auf einem weißen Felsen ist ein Kloster; jenes Mauerwerk, worüber sich eine schattirte Vegetation erhebt, ist ein Obstgarten; diese Gruppe von künstlich geordneten Bäumen besteht aus Maulbeerbäumen; jene sich rankenden, sorgfältig auf einer Böschung ausgebreiteten Zweige sind Weinstöcke; diese grauliche Linie, welche in ein Thälchen herabläuft, wird von Delbäumen beschrieben; jenes von einem festen Mauerwerk zusammengehaltene Stück Land ist ein Kornfeld; diese tief gehöhlten Furchen, worin ein weißer Schaum hinrollt, sind Kanäle; jene lebendige Gartenhecke um ein grünes Viereck umschließt eine Wiese; alle diese Wunder sind das Werk eines geduldigen, arbeitsamen, einigen, mit Einem Wort, christlichen Volkes.

„Gewiß konnte nur eine ganz christliche Gesellschaft so viele Grundschwierigkeiten überwinden, so viele hinzukommende Hindernisse bestegen. Diese culturfähigen Strecken sind nacheinander erobert, diese fruchtbare Erde ist handvollweise zugetragen worden, jeder dieser Bäume hat mehr Schweiß bei der Anpflanzung gekostet, als in Europa ein

Bald zur Unterhaltung kostet. Und sind einmal die unermesslichen Arbeiten geschehen, die erforderlich, um die Frucht der Bäume, um das Korn der Ernten zu gewinnen, welche unausgesetzten Nachtwachen, welche aufmerkamen Sorgen sind unerlässlich! Der Schnee des Winters, das Thauwetter des Frühlings, die abrollenden Felsstücke, die herabstürzenden Bergströme drohen nacheinander. Man mußte also durch Arbeit und erfindsamen Fleiß dem Ungeßüm der Wasser einen Weg höhlen, dem Falle der Felsen Dämme entgegensetzen; hier den Boden stützen, dort ihn aufräumen, sich gegen die Unwetter schützen, und sogar gegen Sündfluthen Vorsorge treffen“ *).

Ich betrachtete unausgesetzt dieß Gemälde bis zu dem Augenblick, wo die Sonne sich in den Tiefen des Meeres verlor. Es war leicht bewegt; die Sonne vergoldete eine unermessliche Linie, welche von der Bai Djuni ausging, und sich am Himmel an den äußersten Horizont knüpfte: die wahrhaftige Leiter Jakobs, von der eine jede Woge eine goldene Stufe bildete, welche zum funkelnden Gestirne aufstieg, das zuhöchst oben wie die Gottheit des Meeres und des Himmels waltet.

Am folgenden Tage, am 24., las ich die Messe in der kleinen Kirche in der Nähe: ich fand da die ganze Familie Bitar versammelt.

Wenn man bei den Maroniten die Messe lesen will, so muß man sich mit Jemand zum Ministriren und mit einem lateinischen Missale versehen, denn die der Maroniten sind in syrischer Sprache verfaßt.

Die Kirche hatte sich allmählig mit Andächtigen gefüllt, und der hochwürdigste Herr Pompallier las die Messe nach mir: ich hatte die Ehre, zu ministriren. Als ich die Kirche verlassen wollte, machte mich eine Frau, die mich an der

*) Das heutige Syrien.

Thüre erwartete, auf eine Inschrift aufmerksam, die darüber war: sie war in lateinischer Sprache verfaßt, und enthielt die Angabe, daß Ludwig XV. diese Kirche hat erbauen lassen. Ueberall findet man in der Levante Spuren der Freigebigkeit und Pietät Frankreichs. Ich bedauere es, diese Inschrift nicht copirt zu haben, deren treuherzige Schreibart sehr merkwürdig ist.

Wir statteten dann mehreren Fürsten der Familie Schah unsre Besuche ab; nach den Kriegen und der Absetzung des Hauptes dieser Familie, des Emir Beschir, flüchteten sie sich in diesen Theil des Gebirgs, wo sie in einem an Noth grenzenden Zustande leben. Der erste Besuch, den wir machten, galt der Wittwe eines von diesen Emiren, der auf Befehl ihres Verwandten, des Emir Beschir, die Augen ausgestochen worden waren: sie hatte uns durch einen ihrer Söhne bitten lassen, sie zu besuchen. Sie empfing uns in einem kleinen Hofe, um welchen Divans angebracht waren. Sie kam uns mit ihrer Tochter und ihren Söhnen entgegen, und alle küßten uns, Herrn Pompallier und mir, die Hand; sie bezeugten uns die größte Ehrfurcht. Nach den ersten Empfangsceremonien brachte man der Fürstin und ihrer Tochter die Narghilen; sie rauchten eine Zeit lang, dann boten sie uns sie an. Die junge Fürstin war ausgezeichnet schön; ihr Kopf und ihre Schultern waren mit Goldstücken bedeckt; — auf einigen bemerkte ich das Bildniß Maria Theresia's und Ludwigs XV. —: man hätte den Ausdruck des arabischen Dichters auf sie anwenden können: Ihre Haare sind schwarz wie die Nacht, und die Goldstücke, die sich darauf zeigen, funkeln wie die Sterne am Himmelsgewölbe. Die Mutter trug das Horn ihres Standes; sie selbst hat mir versichert, daß sie es nie ablegt. Sie fragten uns viel über Europa, über Rom und den heiligen Vater. Wir verließen sie, um uns in ein benachbartes Haus zu begeben.

wo sich die Fürstinnen befanden, denen wir Tags vorher in der Kirche begegnet waren: überall fand dasselbe Ceremoniell statt. Es waren hier drei Generationen von Frauen ohne einen Mann; das Haupt der Familie war auch eines von den Opfern des Emir Beschir gewesen. Man versicherte mir, einem von den Fürsten, dem er sie hatte abschneiden lassen, sei die Zunge wieder gewachsen. Die meisten von diesen Frauen hatten, abgesehen von der frischen Farbe, die den Bewohnern der Berge eigen ist, eine unter den Frauen des Libanon ungewöhnliche ausgezeichnete Gesichtsbildung. Auf meine Frage an eine von ihnen, warum sie in einem christlichen Lande immer verschleiert seien, antwortete sie mir mit den Worten eines unsrer Dichter, den sie gewiß nicht kannte:

Nimmst du den Schleier der Scham,
Blätterst die Ros' du nicht ab?

(Serfin.)

Wir machten noch bei einem dritten Zweig der Familie Schehab Besuch; hier fanden wir nur einen jungen Mann, der durch unsre Gegenwart und vielleicht noch mehr durch den dürftigen Zustand des Gemachs, worin er uns empfing, in große Verlegenheit gesetzt ward. Ich glaubte zu bemerken, daß die silbernen Räucherpfännchen, die Platten &c. gleich uns von einem Haus zum andern wanderten, und daß diese guten Leute nicht einmal im Stande waren, uns gebührend zu empfangen. Uebrigens haben sie ihren Wohnsitz zu Ghazir, sie gehen nur zur Zeit der großen Hitze auf den Berg; aber unter den mittleren Landleuten der Schweiz gibt es keine Familie, die nicht besser wohnt als diese Fürsten des Libanon.

Wir waren zum Mahle bei Abu Fares eingeladen; wir begaben uns um ein Uhr dahin. Die Familie ist eine der reichsten, der ausgezeichnetsten und zahlreichsten des Libanon. Diese Familie führt, wie ich schon oben sagte,

den Namen Bitar, der Vater jeder Familie aber wird, wie in den ältesten Zeiten, mit dem Namen seines ältesten Sohnes bezeichnet: Abu Fares bedeutet Vater des Fares. Fares, der selbst mehrere Kinder hat, wovon das älteste den Namen Simon führt, heißt Abu Semhoni, Vater des Simon. Dergleichen heißt dieser Simon Sohn des Fares, der ein Sohn des Jakob ist. Es heißt noch immer wie in der Bibel: Der war ein Sohn Jakobs, der war ein Sohn Isaacs, der war ein Sohn Abrahams.

Nachdem ich in's Haus getreten, hatte ich nichts Dringenderes, als mich nach der Gesundheit des jungen Elias zu erkundigen; er hatte sich erhoben, um mich zu empfangen, und er hatte die Güte, mir zu sagen, das Fieber verlasse ihn, so oft er mich sehe; ich sei sein Freund, sein Beschützer und sein Arzt.

Vor der Mahlzeit brachte man uns ein Gläschen Löffel, Kaffee, Pfeifen: bei uns ist's gerade umgekehrt. Darauf reichten uns Diener eine messingene Gießkanne mit Seife; diese Gießkannen haben im ganzen Orient einen Deckel oder Doppelboden mit Löchern, so daß, indem sie auf mehrere Personen übergehen, die letzteren das Wasser nicht sehen, dessen sich die ersteren bedient haben.

Dann begaben wir uns zu Tische, d. h. wir ließen uns auf dem Boden auf Teppichen nieder; man breitete ein Tuch auf den Fußboden, und man begann, sehr kleine Kladden darauf und vor jeden Gast zu werfen: dieß war das Brod. Dann setzte man ein kleines, ungefähr fußhohes Tabouret mitten auf das Tuch und darüber ein rundes Brett: das war der Tisch; nun kamen die Gerichte. Es waren nur die Fremden und die ersten Glieder der Familie an der Tafel; die Frauen hatten sich zurückgezogen. Wir baten Abu Fares, er möchte sie mit uns speisen lassen: sie kamen, um sich an den Tisch zu setzen, aber auch um uns zu bedienen.

Da weder Löffel, noch Messer, noch Gabeln vorhanden waren, so mußte man mit den Fingern zerstückeln und essen. Ich war schon bei Rifa'at Pascha in Konstantinopel in der Lehre gewesen; ich gab den übrigen Gästen, welche Novizen waren, das Beispiel, und ich streckte kühn die Hand nach der ersten Schüssel, die ich erreichen konnte: es war ein Gericht aus allerlei übrig gebliebenen Speisen von zerhacktem Fleisch, Reis, Zwiebeln, Goldäpfeln, gewürzt mit Pfeffer und Knoblauch; ich packte das Alles nebst ein wenig Sauce mit den zwei ersten Fingern der rechten Hand und dem Daumen, und brachte es mit Hilfe eines Stückchens Fladen, den ich zerrissen hatte, zum Mund. Jedermann lachte, aber es war da nichts zum Lachen: da ich nicht geprüßt, so hatte ich mehr als Appetit. Meine Gefährten thaten allmählig wie ich, und unsre Wirthe, die aus Achtung oder aus Bosheit nicht zuerst hatten zugreifen wollen, leisteten uns gute Gesellschaft. Der Tisch war sehr reich mit ausgebeintem und mit Pistazien gefülltem Geflügel, mit Trauben und Brodkrummen, mit Gurken, die mit Reis und Zwiebeln bereitet waren, mit gleichfalls gefüllten Goldäpfeln, mit Stücken Hammelfleisch, die auf Fleischspießchen aufgerollt und gebraten waren, mit verschiedenen Gemüsarten, die mehr oder minder mit Reis vermischt waren, und endlich mit Reis mit Butter abgekocht versehen, welcher alle Mahlzeiten schließt.

Eine von den Schwestern des jungen Elias, die neben mir saß, hatte die Aufmerksamkeit, mir immer das Beste auszuwählen; sie zerstückelte die Fleischstücke, welche sie für die leckersten hielt, rollte sie mit den Fingern zu Hörnergestalten, that Sauce und Füllsel hinein, und reichte sie mir ehrerbietig mit der einen Hand, indem' sie die andere mit der Brühe, die daran klebte, an ihr Herz drückte.

Die Mahlzeit kam mir sehr lang vor, besonders wegen der unbequemen Stellung, worin ich mich befand. Man

kann sich denken, was man Alles leidet, indem man zwei Stunden lang auf den Fersen sitzt, ohne es von Kindheit an gewohnt zu sein.

Der Wein, den man uns auftrug, war vortrefflich. Der erste Toast galt dem heiligen Vater. Sobald man eine Gesundheit auf Jemand ausbringt, improvisirt ein Dichter — die Poesie ist im Orient populär — ein Lied ihm zu Ehren; man trinkt erst nach der Strophe. Die Toaste waren zahlreich, und ich war erstaunt über die treffenden Antworten der Araber auf unsre Artigkeiten.

Da der hochwürdigste Herr Pompallier noch an dem nämlichen Tag abziehen mußte, um den Lazaristen zu Raifun einen Besuch abzustatten, so nahmen wir Abschied von unsern Wirthen, welche uns das Versprechen abnahmen, sie nach unsrer Rückkehr wieder zu besuchen.

Das ganze Land war schon von unsrer Ankunft in Kenntniß gesetzt: die Neuigkeiten verbreiten sich auf diesen von engen und tiefen Thälern durchschnittenen Bergen mit der größten Schnelligkeit; man spricht von einem Dorf zum andern, während man ganze Stunden über die Bergschluchten nöthig hätte, welche sie trennen. Es war schon spät, als wir von unsern Wirthen zu Ghosta Abschied nahmen. Das Volk gruppirte sich auf unserm Weg; vor allen Thüren, auf allen Terrassen waren Leute, um uns eine glückliche Reise zu wünschen, und uns zu bitten, wir möchten wieder kommen. Wir waren vierundzwanzig Stunden bei diesen guten Leuten, und sie behandelten uns als Verwandte, als alte Bekanntschaften: nichts erweckt so sehr die Sympathien als die Gemeinschaft des Glaubens.

Von Ghosta nach Raifun muß man immer steigen; wir sahen zu unsrer Rechten eines der schönsten Klöster des Libanon: es war Bzommar, die Residenz des armenischen Patriarchen; es zeigte sich uns, ruhend auf dem schmalen Plateau eines steilen Berges, mit seinen Bögen, seinen

kleinen Glockenthürmen, seinen breiten Terrassen, seinen glänzenden Mauern, die von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne beleuchtet wurden; es löste sich von dem aschfarbigen Grund der umgebenden Berge ab wie ein starkes Schloß auf einem hohen Kap; ernste Mönche ergingen sich auf diesem unermesslichen Gebäude, das die Abgründe, die sich zu ihren Füßen öffneten, wie ihre Gedanken beherrschte, die über die menschlichen Nöthen hinschweiften, um sie durch ihre Gebete zu lindern. Wir waren durch eine tiefe Schlucht davon getrennt; es war zu spät, um uns dahin zu begeben: ich entfernte mich ungern davon.

Der Weg wurde ungangbar, der Tag neigte sich schnell. Da wir an die langen Abenddämmerungen des Sommers in unsern nordischen Klimaten gewöhnt sind, so lassen wir uns in den orientalischen Ländern fast immer von der Nacht überraschen. Dieß geschah uns heute: unsre Karavanenführer reisten, ohne sich um uns mehr zu bekümmern, als wenn wir nicht da gewesen wären, und uns der Geschicklichkeit unsrer Maulthiere überlassend, voraus, und begannen von ihren gurgelnden und eintönigen Gesängen die Echo wiederhallen zu lassen. Anfangs war mir mitten unter diesen Abgründen nicht sonderlich zu Muth, ich nahm mich aber bald zusammen, legte mich in die Hände der Vorsehung, und sang mit ihnen.

Wir kamen ohne Unfall an, und wurden von den guten Mönchen, die uns erwarteten, vortrefflich aufgenommen.

Am 25. lasen wir in der Capelle der Anstalt, die wir dann besuchten, sehr früh die Messe. Wir fanden gegen fünfzig Jüglinge unter der Leitung von fünf Mönchen. Es ist dieß nur die Sommerwohnung der PP. Lazaristen; während des übrigen Theils des Jahres sind sie zu Antura. Diese demüthigen und unermüdblichen Missionäre haben außer jenen zu Konstantinopel, Smyrna und im Archipel Anstalten zu Aleppo, Damascus und auf dem Libanon. Ihnen

anvertraute nach der Unterdrückung der Jesuiten Pius VI. die Missionen in der Levante. Es war im Jahre 1776, als sie sich zum ersten Male in Konstantinopel niederließen; aber erst seit dreißig Jahren sind sie in Asien vorgedrungen. Hier haben sie sich mitten unter einer freundlichen Nation niedergelassen, um die doppelte Wohlthat der Religion und der Wissenschaft zu verbreiten. In Konstantinopel, inmitten einer großen Hauptstadt, wo die Nothwendigkeit einer höhern Erziehung sich fühlbar macht, haben sich ihre Schulen in Collegien verwandelt; auf dem Libanon ist ihr Unterricht mehr elementar und den Bedürfnissen des Landes angemessen. Als Missionäre und Erziehungslehrer befestigen sie den Glauben durch die Entwicklung des Verstandes, wie sie durch die Lieblichkeit der Religion Liebe zur Wissenschaft erwecken. Die mäßigen Quellen, die ihnen zu Gebote stehen, und die Apathie der Orientalen sind die zwei Ursachen, welche ihren Schulen keine größere Ausbreitung gestatten.

Unsre übrige Gesellschaft hatte sich uns angeschlossen, und wir begaben uns auf den Weg nach Mirüba.

Der Scheik Francis Gazen von Ghosta, so bekannt im Kesruan durch seine Tapferkeit, und der auch einige Zeit an der Spitze der ganzen Provinz stand, hatte die Gefälligkeit, uns auf unsrer Reise im Libanon zu begleiten.

Unsre Karavane zog also einher:

Ein Bewaffneter als Führer an der Spitze; der Scheik Francis auf einem kleinen arabischen Pferde; dann elf Reisende, auf Maulthierien einzeln hinter einander reitend; dann die Diener, die Gepäck und die Karavanenführer, theils zu Fuß, theils auf Eseln reitend.

Da wir gegen Mittag auf unserm Wege eine herrliche Eiche trafen, so wünschten wir, einen Augenblick unter ihrem Schatten zu halten; wir waren kaum von unsern Maulthierien abgestiegen, so brachte man uns aus einem benachbarten

Hause Matten, Teppiche, Kissen, dann Pfeifen, Kaffee und Früchte. Der Herr dieses Hauses war ein edler Maronite, der uns mit Artigkeiten überhäufte. In sehr kurzer Zeit sahen wir von allen Hügeln Personen herabkommen, die uns den Willkommen wünschten.

Das Gespräch ging bald auf die Religion, auf Pius IX. über. Alle diese guten Maroniten küßten mit den größten Zeichen der Ehrfurcht eine Medaille, worauf sich das Bildniß des heiligen Vaters befand, welches ihnen der hochwürdigste Herr Pompallier zeigte. Plötzlich erhoben sie sich, entblößten sich, und einer von ihnen stimmte das Gebet an, das sie in der Kirche für den Papst zu singen pflegen; alle Uebrigen antworteten ihm im Chor.

Während in Italien ein Volk, das Pius IX. mit Wohlthaten überhäuft hat, sein Herz mit Bitterkeit erfüllt, segnet hier ein verlassenes, armes und unterdrücktes Volk seinen Namen, und singt sein Lob auf den höchsten Gipfeln des Libanon. Wie tröstend ist es, die tiefe Anhänglichkeit dieser guten Maroniten für die Religion zu sehen: sie ist der Anfang und das Ende aller ihrer Handlungen.

Sie richteten an uns eine Menge Fragen über die Religion, über die Ehrfurcht, welche man in den verschiedenen Ländern Europa's gegen sie hat, über die Leiden des Papstes, über den Undank der Römer *). Dann drangen sie auf das Lebhafteste in uns, wir möchten wenigstens einen Tag bei ihnen bleiben, da, wie sie sagten, sie nie mehr das Glück haben würden, zwei Bischöfe auf einmal zu sehen. Ich versetzte, nähmen wir alle ihre gut gemeinten Einladungen an, so dürften wir wohl nie mehr den Libanon verlassen. „Das ist der heißeste Wunsch unsrer Herzen,“ erwiderten sie.

*) Was hätten sie erst gesagt, wenn sie Alles gewußt hätten, was seitdem geschehen?

Endlich mußten wir doch scheiden. Da ließen sich alle auf die Kniee nieder, und baten uns, wir möchten ihnen den Segen geben; sie küßten uns ehrerbietig die Hand, und wir entrißen uns mit Thränen in den Augen ihren Armen.

Bald hatten wir die höchsten Gipfel der Berge erreicht: es sind dieß Felsenrücken, nackt, gespalten, durch die Zeit und die Stürme auf's Seltsamste zugerichtet. Dürfte man die Fabel mit den religiösen Erinnerungen dieser Berge vermischen, die in der Schrift so oft erwähnt werden, so möchte ich sagen, man glaubt oft, die ungeheuern Trümmer aus dem Krieg der Titanen gegen die Götter wahrzunehmen. Andere Male glaubt man sich mitten unter den Ruinen einer unermesslichen Stadt zu befinden, deren Ueberreste, Thürme, Colonnaden und uneinnehmbare Mauergerüste man noch deutlich sieht; selbst Tische sind da von gigantischer und dem Grandiosen dieses merkwürdigen Bildes angemessener Gestalt. An mehr als einem Ort sind, wie wenn die Natur mit den Werken der Menschen ihr Spiel hätte treiben wollen, Seen, Inseln, Brücken, Cascaden, Cannelirungen, Bassins, wie man sie in unsern romantischen Gärten anzubringen pflegt, wenn man tausend Gegenstände auf eine seltsame Weise und auf kleinem Raume vereinigen will; nur sind die Wasser des Sees, der Schaum der Cascaden, die Inseln, die Gebüsche in Stein verwandelt worden.

Hier haben auf einer kleinen, von Felsen umgebenen Ebene fünftausend Maroniten eine dreimal stärkere Heeresabtheilung des Ibrahim Pascha geschlagen. Die Maroniten hatten ihre Turbane auf Felsenspitzen hinter diesen natürlichen Wällen gesetzt, und während die Aegyptier ihre Schüsse dahin richteten, wurde von allen Richtungen aus auf's Furchtbarste auf sie gefeuert, so daß sie, von überlegenen Kräften sich für umzingelt haltend, übereilt die Flucht ergriffen.

Plötzlich gewahrten wir, aus einem engen Hohlweg kommend, unsre Zelte bei dem Dorf Mirüba am Fuß einiger Fichten und am Rand einer köstlichen Quelle errichtet: Wasser und Schatten, das ist Alles, was in einer solchen Gegend zum Wohlbehagen erforderlich ist.

Einige von unsern Leuten waren uns vorausgegangen, während wir uns mit den guten Maroniten unter der Eiche unsers kurzen Aufenthalts unterhielten, und sie hatten diesen Ort zu unserm Lager ausgewählt. Auf den höchsten Gipfeln des Libanon ist Alles rauh und scharf; die Gesträuche sind mit Spizen und die Felsen mit schneidenden Ausschnitten versehen: man möchte sagen, jeder Regentropfen sei ein fortwährender Bergstrom gewesen, der den harten Stein zerfressen und einen ewigen Abdruck darin zurückgelassen hat.

Bei unsrer Ankunft fanden wir einen Mann, der uns erwartete, um uns von Seiten des Erzbischofs von Balbel zu begrüßen: da sein Landhaus nur eine halbe Stunde entfernt war, so ließ er uns bitten, ihn zu besuchen. Wir gingen sogleich dahin; er sandte uns zwei von seinen Priestern entgegen, und empfing uns beim Läuten der Glocken, während alle Hügel von Freudenschüssen ertönten, und ihre Bewohner uns entgegen sprangen.

Diese Ehren, welche ein Bischof vom Libanon einem Bischof von Ozeanien erwies; der Hirte einer Diözese, welche aus den ersten Zeiten des Christenthums stammt, einem Apostel, der den Menschenfressern von Neuseeland das Evangelium gepredigt hat; diese brüderliche Einheit aller Zeiten und aller Orte sind ein merkwürdiger Beweis von der Allgemeinheit der katholischen Kirche.

Der Erzbischof von Heliopolis, jetzt Balbel, der hochwürdigste Herr Anton Gazen, ein Greis von 74 Jahren, der seit 44 Jahren an der Spitze seiner Diözese ist, nahm uns wie ein Patriarch auf, dessen ehrwürdiges Aussehen,

Einfachheit und Tugenden er hat. Er drückt sich sehr gut in italienischer Sprache aus: er ist unter Pius VI. in Rom gewesen. Nachdem er uns über unsre Reise befragt hatte, erkundigte er sich nach dem heiligen Vater, und beauftragte uns, ihm die Huldigung seiner Ehrfurcht, seiner Bewunderung und seiner unwandelbaren Anhänglichkeit an den Stuhl Petri zu Füßen zu legen. Er lud uns auf den folgenden Tag zum Mahle ein, indem er sagte, er wolle uns zuvor einen Besuch abstatten. Alle seine Aeußerungen waren geistreich und von seiner Bildung zeugend.

Nach der Rückkehr in unsre Zelte bekamen wir mehrere Besuche von den Bewohnern der Nachbarschaft, welche uns ihre Dienste anboten, und uns um Aufschub unsrer Abreise baten.

Wir beherrschten ein dreiwinkeliges Thal, in dessen Grunde der Nahr-Saib (Honigfluß) fließt; vor uns, aber in großer Höhe, hatten wir einen Eichenwald, und etwas weiterhin erhoben sich über Wolken die weißlichen Gipfel des Sannin. In der Schrift heißt er Sanir; Ezechiel ruft der Stadt Tyrus zu: „Von Tannen aus Sanir erbauten sie dich.“ (27, 5.)

Auf einer beträchtlichen Höhe dieses Berges und eine Meile von unserm kleinen Lager befinden sich die Ruinen von Sakra; aber ich hatte nicht die Zeit, sie zu besuchen. Nach den Worten unsrer Führer sollen dort ein Tempel, Inschriften, die sie nicht lesen können, kleine Pyramiden und Grabklammern sein. Unter Sakra fließt der Nahr-el-Leben (Milchfluß), weil die Heerden der Umgegend nur Milch geben, wenn sie von seinem Wasser trinken können.

Mehrere Familien von Damascus haben sich in's Gebirg geflüchtet, um der Cholera zu entgehen; ich vernahm mit Erstaunen, wie leicht sich ihre Kinder in der französischen Sprache ausdrückten: sie hatten ihren Unterricht bei

den Lazaristen dieser Stadt genossen; dieselbe Bemerkung machte ich in mehreren Theilen des Libanon, wie zu Smyrna und in Konstantinopel.

Der Herr Marschall Marmont, welcher auf der andern Seite des Sannin hinabging, hat Hammerwerksprodukte gefunden, worüber er sich so äußert:

„Ich bemerkte Trümmer, deren Anblick mich sehr überraschte: es sind Schlacken von Hammerwerken; aber aus welcher Zeit? Wie viele Jahrhunderte mußten vorübergehen, um in der Natur des Landes eine solche Veränderung hervorzubringen? Welche Mittel hatten die Menschen, um an diesem unfruchtbaren Orte zu leben? Wo war das Wasser, um das Hüttenwerk in Bewegung zu setzen? Aus welchem Grunde wählte man diesen Ort zu einer Werkstätte? Für diejenigen, welche sich mit der Lösung dieses Problems befassen wollen, bleibt das Feld für alle Hypothesen offen. Einige Meilen von hier findet man auf demselben Abhang des Libanon und in der Nähe von Saide eine sehr reiche Steinkohlenmine von ausgezeichnete Qualität, wie es scheint. Die Agenten des Mehemet Ali haben sie seit Kurzem entdeckt und suchen sie zu benutzen.“

Auf dieser Seite des Berges war ich nicht, habe aber in der Reise des Herrn Ruffegger, der viel kompetenter ist als ich, und der den Libanon nach dem Herrn Herzog von Ragusa besucht hat, Aufklärungen gefunden.

Es gibt Steinkohlengruben bei Soleima im Dorfe Kornell, welche von 1835 bis 1838 von zwei Engländern, dem Ingenieur Brattel und dem Kapitän Richard Hornhill mit viel Einsicht für Mehemet Ali benutzt worden sind. In der Umgegend sind am Fuß des Berges Kenis und im Thale von Nahr-Beyruth drei bis vier mehr oder minder wichtige Gruben. In einer einzigen von ihnen konnten vierzig Menschen 100 Zentner des Tags fördern,

allein der Transport des Zentners bis Beyruth, d. h. auf einer Länge von 9 Meilen, kostete 5 Piafter (1 Fr. 25.)

Unfern von da findet man in einem Seitenthal des Nahr-el-Kelb vortreffliches Eisenerz beim Dorfe Merdschibah in einer Höhe von 3820 Fuß auf dem Abhang des Sannin; allein die Mittel, es zu fördern und zu schmelzen, sind so unvollkommen, daß der Ertrag nichts bedeutet *).

Erz und Steinkohle sind also hier ganz nah bei einander; und doch sind die lokalen Schwierigkeiten von der Art, daß Mehemet Ali den Entschluß gefaßt hatte, dieß Erz nach Cairo transportiren und mit der englischen Steinkohle schmelzen zu lassen: das so erhaltene Eisen wäre natürlich zehnmal theurer geworden, als das nach Aegypten gebrachte englische Eisen. Der Vicekönig konnte vor keinen Schwierigkeiten zurückschrecken, der Versuch wurde unter der Leitung des Herrn Brattel gemacht; Intriquen aber noch mehr als die Unerfahrenheit der Verwaltung machten das Unternehmen scheitern.

Eben so wenig ist daran zu denken, die Hohöfen des Libanon mit dem Holz aus der Umgegend zu versorgen: die Wälder wären bald erschöpft; man müßte es also aus Katakie und Alexandretta kommen lassen, was den Preis der Produkte erhöhen würde.

Alle diese Bergwerke sind gegenwärtig fast verlassen; das zu Kornel nahm nach der Erzählung des Herrn Ruffegger folgendes Ende:

„Während Herr Brattel in Cairo, und sein Gefährte, der vielen wider ihnen gerichteten Chicanen überdrüssig,

*) Man verfährt im Libanon bei der Eisensabrikation eben so wie im Laurus: man lese die Beschreibung des Herrn Ruffegger nach, Thl. I. S. 546.

nach England zurückgekehrt war, bekam ein türkischer Kaimakam den Auftrag, die Steinkohle zu fördern. Man begreift leicht, welches Resultat seine Verwaltung haben mußte. Ibrahim Pascha ließ den Kaimakam kommen, und warf ihm mit Härte seine Nachlässigkeit vor (man weiß, daß die Türken zu Allem geschickt sind, und Ibrahim selbst dachte nicht daran, daß auch hier Unwissenheit statthaben konnte); dann befahl er ihm, so viel Kohlen zu liefern, als die Engländer geliefert hatten. Der Kaimakam stieg zum ersten Mal in die Gruben hinab, und da er gleich am Eingang große Kohlenblöcke fand, so meinte er, sie seien vergessen worden, und befahl daher den Arbeitern, sie sogleich fortzuschaffen. Dieß waren Stützpfeiler, welche man zur Sicherheit der Gallerien hatte stehen lassen. Sie wurden entfernt: alle Gallerien stürzten ein, und die Gruben entzündeten sich. So gingen Arbeiten von mehreren Jahren und beträchtlichen Summen verloren“ *).

Um sechs Uhr Morgens hörte ich, während ich meine Toilette an der Quelle vollendete, den Galopp eines Pferdes: es war das des Erzbischofs. Da er sah, daß er viel früher daran sei als wir, setzte er sich unter die Fichten, welche uns ihren Schatten gaben; und nach und nach saßen wir Alle um ihn. Es kamen noch mehrere Besuche von den benachbarten Dörfern zu uns.

Um Mittag bestiegen wir unsre Maulthiere, um uns zum Erzbischof zu begeben: er erwartete uns unter Bäumen einige Schritte von seinem Hause, wo er uns Kaffee anbot; dann führte er uns in seine Wohnung. Der Tisch war nur einen Fuß hoch: er war mit den einfachsten Gerichten bedeckt; das Geschirr war von Thon; es gab weder Messer noch Gabeln: man mußte eben wieder mit den Fin-

*) J. Ruffegger, Reise in Europa, Asien und Afrika, Thl. I. S. 682 f.

gern essen; zur Suppe hatte man uns einen hölzernen Löffel gegeben. Der Erzbischof würzte sein frugales Mahl mit eben so geistreichen als erbaulichen schnellen Gegenantworten: wir waren Alle weit mehr damit beschäftigt, ihn zu hören, als unsern Appetit zu befriedigen. Es wurde uns nur eine Sorte Wein gereicht, der aber sehr gut war, wie es die meisten Weine des Libanon sind. Als wir uns zu Tische setzten, hatte ich den Großvikar des Erzbischofs mir gegenüber; ich war nicht wenig erstaunt, mitten in der Mahlzeit an demselben Platz meinen Maulthiertreiber zu sehen, der von Allem mit dem größten Appetit aß. Indem ich mich etwas weiter umsah, bemerkte ich, daß alle Gäste, die fremden ausgenommen, verändert waren. Ich bemerkte dieß meinem Nachbar, und dieser sagte mir, daß sich die bedeutendsten Personen, die im Anfang bei uns waren, nach eingenommenem Mahle zurückgezogen hätten, daß dann der Tisch mit den Flüchtlingen von Damascus besetzt worden, und nun die Reihe an die Maulthiertreiber gekommen sei: wirklich saßen ihrer mehr als zehn an unserm Tisch. Zuletzt kamen die Armen daran, welche an der Thüre warteten. Das machte sich Alles von selbst, ohne daß der Herr des Hauses oder seine Leute es veranstalteten; man konnte leicht sehen, daß dieß die gewöhnlichen Gäste waren, die ohne Umstände täglich ihren gewöhnlichen Platz einnahmen.

Eine merkwürdige Einfalt der alten Zeiten, die unsrer hochmüthigen Menschenliebe, die für die Unglücklichen, welche ihre Zuflucht zu ihr nehmen müssen, fast immer verwundend ist, so wenig gleicht.

Achstes Kapitel.

Von Miräba nach Eden.

Abreise von Miräba. — Quelle des Nahr-Israhim. — Ort, wo nach der Mythologie Adonis gestorben sein soll. — Das Kloster zu Kartba. — Gestalt des hohen Libanon. — Cultur. — Beduinen. — Ihre Sitten. — Wege des Libanon. — Diman. — Der Patriarch der Maroniten. — Der hochwürdigste Herr Mürad. — Maronitischer Klerus. — Erster Anblick der Zedern. — Das Thal der Heiligen. — Mahl beim Patriarchen. — Die Zedern.

Am folgenden Tag, Sonntag, den 27. August, konnte ich in der Capelle des Erzbischofs die Messe lesen; die Jüglinge der Lazaristen von Damascus ministrirten, und nach der Elevation stimmten sie einen Gesang in französischer Sprache an.

Der hochwürdigste Herr Pompallier hatte aus den Händen des heiligen Vaters ein von ihm geweihtes Madonnenbild zum Geschenk bekommen; er hatte es den Personen gezeigt, die ihn besucht; das Gerücht davon hatte sich in der Pfarrei verbreitet, und Jedermann wünschte, es zu sehen und zu küssen: dieß geschah nach der Messe beim Gesang der Litaneien der heiligen Jungfrau. Dann brachte man uns Eier, Milch zum Frühstück, und wir reisten um 9 Uhr ab.

Wir mußten immer raube Abhänge auf- und absteigen, die eben so dürr waren wie jene, welche wir vor zwei Tagen durchwanderten. Nie trifft man ein Plateau an; kaum erreicht man mühsam einen hohen Gipfel, den man schon ganze Stunden lang gesehen, so findet man jenseits einen jähen Abhang, den man mit tausend Gefahren hinab-

steigen muß; enge Pfade schlängeln sich in beständige Abgründe. Auf den Alpen blieben Wege wie die, welche wir gehen, den Gamsenjägern überlassen; hier sind es die einzigen Communicationswege zwischen zwei Ländern. Trotz der Sommerhitze begegnen wir von Zeit zu Zeit einigen grünen und wohlriechenden Gesträuchen. „Gebet süßen Geruch wie der Libanon,“ ruft die Schrift (Ekkles. 39, 18.); und Salomon sprach zu seiner Braut: „Der Geruch deiner Kleider ist wie des Weihrauchs Geruch.“ (Hohel. 4, 11.) Dieser süße Geruch hat indeß mit allen Kräutern dieser Berge sehr abgenommen: „Die Blüthe des Libanon welkt.“ (Nahum 1, 4.)

Wir hatten schon lange die Grenzen des Kesruan überschritten, um in die Provinz Djurd einzutreten; der Hügel, den wir in nördlicher Richtung verfolgten, bricht plötzlich am Fuß des Mersaebe ab, um eine von den so häufigen und so merkwürdigen Krümmen des Libanon zu bilden. In einer Wand von unermesslichen und halbrunden Felsen sieht man eine tiefe Grotte; und unterhalb quillt aus den seit Jahrhunderten aufgehäuften Trümmern von allen Seiten ein frisches und reichliches Wasser hervor, das sich sogleich mit Gewalt von einem hohen Felsen hinabstürzt, und sich wie ein Milchfluß in einem finstern Thale fortzuschlängelt: dieß ist die Quelle des Nahr-Israhim.

Gegenüber sind auf einer kleinen Erhöhung die Ruinen eines alten Schlosses, wie wenigstens unsre Führer sagen; aber ich halte sie eher für die eines der Gottheit des Ortes geweihten Tempels. Er scheint durch ein Erdbeben sowohl als durch die Zeit oder die Hand der Menschen zerstört worden zu sein: dicke Mauern, von oben bis unten gespalten, liegen auf dem Boden oder über andern Trümmern: es war ein Tempel der Venus, wie wir später, wenn

vom See Jammuneh die Rede ist, sehen werden, und er wurde von Konstantin zerstört *).

Wir weilten einige Zeit unter dem Schatten der schönen Bäume, welche dieß Thal schmücken. Ich bemerkte eine Menge Nußbäume, welche den stärksten Umfang erreichen, und ihr frisches und dichtes Laubwerk schützt besser als irgend ein anderes gegen die Gluth der Sonne. Das Wasser der Quelle ist außerordentlich frisch und klar. Wer nicht in diesen brennend heißen Gegenden gereist ist, kann die doppelte Freude desjenigen nicht schätzen, der einmal eine frische Quelle und etwas Schatten findet, um auszu-ruhen.

Man sagte mir, es befinde sich eine lateinische Inschrift in der Grotte; es war mir unmöglich, mich von der Wirklichkeit zu überzeugen, an der ich sehr zweifle: da die Grotte in einer sehr großen Höhe beginnt, so brauchte man eine sehr hohe Leiter zum Eintritt, und ich glaube nicht, daß eine solche in der ganzen Umgegend existirt.

In einer kleinen Entfernung befindet sich das Dorf Apheka. Das Land wird nun von Metualen bewohnt; man kommt uns nicht mehr entgegen wie bei den Maroniten: die Frauen verschleiern sich bei unsrer Ankunft, oder kehren uns den Rücken zu; die Männer betrachten uns mit Mißtrauen.

Die Metualen oder Metawelen sind dissidente Mahometaner von der Sekte Ali's; sie befinden sich besonders im nördlichen Theil des Libanon und in der Umgegend von Balbek. Sie sind nicht zahlreich und werden von den Türken und den Christen gehaßt, weniger aus religiöser Into-

*) Der Tempel des Apollo zu Milet, der von Konstantin zerstört wurde, zeigt dieselben Zerstörungsmerkmale. Reise des Herrn Herzogs von Ragusa, Thl. 2. Milet.

Ieranz als wegen ihres Charakters: sie sind hart, gewaltthätig, übermäßig geizig und manchmal grausam.

Der Nahr-Abraham bildet durch den Reichthum der Wasser seiner Quelle und derjenigen, die er im Thale Akura bekommt, einen sehr beträchtlichen Fluß, obwohl er kaum zwölf Meilen weit läuft. Er stürzt sich direkt in's Meer, indem er sich durch die wildesten Thäler, die man sich denken kann, ein wenig nach Süden windet. Nach der Mythologie fand hier der Tod des Adonis statt.

Diese steilen Berge, diese tiefen Thäler, wo es kein anderes Geräusch als das Brüllen der Wogen, keine anderen Bewohner als Adler und Rothwild gibt, sind ein sehr geeigneter Tummelplatz für den abenteuernden Jäger der Wälder. „Als der schöne Adonis die Venus verließ, jagte er den Eber auf den Bergen, wo er geboren war. Mars nahm die Gestalt dieses wilden Thieres an und verwundete den jungen Jäger tödtlich. Venus ließ diese ewigen Einöden vom Geschrei ihres Schmerzes ertönen, und verwandelte ihren Geliebten in eine weiße Rose. Während die Göttin die duftende Blume liebte, stach sie ein Dorn, und das hervorspringende Blut färbte die schönste der Blumen rosenroth. Zur Erinnerung an den vorzeitigen Tod des jungen Jägers wurde ein jährliches Fest angeordnet; es wurde besonders von den Frauen zu der Zeit gefeiert, wo die Natur ihr grünes Kleid ablegt, und die Entfernung der Sonne zu beweinen scheint: der Tod dieses Gestirns wurde von den Phöniziern in des Adonis Tode personifizirt, welche so eine der größten Scenen der Natur poetisch behandelten.“ So weit die Fabel.

Bei sinkender Nacht kamen wir in's Kloster St. Georg zu Kartba. Wir waren einen äußerst steilen Hügel herabgestiegen, um im Thale bei einem Flusse anzukommen, der sich in den Adonis stürzt, und die Provinz Djurd vom Paschalik Tripolis trennt. Einige Schritte vom Kloster

waren die Zelte errichtet worden. Die von unsrer Ankunft unterrichteten Mönche bereiteten uns einen feierlichen Empfang; es sind ihrer sechsunddreißig, und sie befolgen die Regel des heiligen Antonius. Sie kamen uns in Prozession entgegen, und führten uns unter Gesängen in die Kirche, und begleiteten sich mit Pauken und einer Art Halbmond, der ganz mit Schellen besetzt war, den sie über unsre Köpfe neigten und schüttelten.

Dieser Empfang machte uns ein wenig verlegen; denn nach einer äußerst ermüdenden Reise war unser Costüm nicht von der Art, wie es der Anstand für eine solche Ceremonie erfordert hätte. Zwei Armsessel standen im Chor bereit. Nachdem man einige Hymnen in syrischer Sprache gesungen hatte, die weit mehr durch ihre Sonderbarkeit als durch ihre Harmonie sich auszeichneten, betrat Herr Pompallier den Altar, um den Segen zu ertheilen; darauf küßte uns die ganze Gemeinde die Hand, und man führte uns in unsre Zimmer.

Der Prior, welcher im Augenblick unsrer Ankunft abwesend war, kam vom Gebirg zurück, wo er Zwiste zu beschwichtigen gehabt, die sich zwischen den Metualen und den Maroniten erhoben hatten. Wie in den ersten Zeiten der Kirche genügt die Religion an diesen Orten, wo sie noch ihren friedlichen Einfluß ausübt, fast immer, um die Mißthelligkeiten beizulegen.

Man erquickte uns mit einer sehr guten Mahlzeit: diese Mönche, welche nie Fleisch essen, machten bloß unsre Aufwärter.

Diesß Kloster ist sehr gut mitten auf einem fruchtbaren, wohl bebauten Hügel gelegen. Auf dem Libanon sind es wie an so vielen andern Orten die Mönche, welche den Boden umgebrochen, die besten Culturmethoden eingeführt, und das Beispiel der Geduld und der Thätigkeit gegeben haben. Hier sind die Mönche auch sehr zahlreich und sehr

achtet. Wenn je die Ideen der Aufklärung und des Fortschritts in diese Berge dringen sollten, so würde man diese arbeitssamen Ebnobiten aus einem Vaterlande vertreiben, das sie geschaffen haben, indem sie es mit ihrem Schweiße benetzten, wie man gegenwärtig die ersten Civilisirten unserer alten Gesellschaft im Namen der Civilisation aus Europa vertreibt.

Nur im Libanon und in einigen Thälern Palästina's habe ich die Feigen- und Delbäume in der Gestalt und Größe der schönsten Bäume gesehen; die Trauben von allen Arten sind dort ausgezeichnet: „Israel wird wie ein Weinstock grünen; sein Andenken wird wie der Wein Libanons sein.“ (Osee 14, 8.) Die Traubenbeeren erreichen die Größe von Nüssen und Pflaumen; diese aber bleiben hart: die kleinsten sind die besten; mehrere Arten sind ohne Nussmuschel. Die Trauben sind oft mehr als einen Fuß lang; ich habe anderwärts mehr als zwei Fuß lange gesehen.

28. August. Ich hatte in der Zelle eines von diesen guten Mönchen sehr schlecht geschlafen, und doch bemerkt, daß man in den benachbarten Häusern sich umgesehen hatte, um uns ein besseres Bett zu bereiten, als diejenigen sind, deren sie sich selbst bedienen. Nach der Messe und dem Frühstück reisten wir ab; es war acht Uhr. Die Mönche gaben uns noch tausend Zeichen der Achtung und Liebe. Herr Pompallier hatte von Rom Rosenkränze und Medaillen mitgebracht: er theilte den Mönchen davon mit; unsere Karavanenführer aber stürzten sich, eifersüchtig auf diese Gunst, auf ihn, und rissen ihm die wenigen, die ihm noch übrig blieben, aus den Händen, und küßten sie dann *).

*) Ich rathe den reisenden Katholiken, sich, wenn sie den Libanon besuchen, mit religiösen Gegenständen zu versehen; denn oft weiß man die Dienste dieser guten Leute nicht zu vergelten, welche kein Geld annehmen wollen. Diese Angebenken machen ihnen

Um uns nach Diman zu begeben, kamen wir durch äußerst dürre Orte, und bemerkten gleichwohl eine Menge Hammel- und Ziegenherden, einige Kühe und Kameele, welche auf diesen Felsen weideten, wo das Auge nur selten Heidekraut bemerkt. Manchmal findet man wieder fruchtbare Thälchen, wo man Mais, Korn, einige Erdäpfel, besonders aber Wein und Maulbeerbäume baut; dann kommt man durch große Strecken, welche an die phantastischen Wüsten erinnern, die wir jenseits Mirüba gesehen hatten.

Wenn sich mitten auf den Felsen eine hinreichende ebene Oberfläche befindet, so umschließen die Landleute sie mit Steinen in einem Umfange von fünfzehn bis achtzehn Fuß, und bilden daraus eine harte Tenne, um das Getreide zu dreschen oder vielmehr auszutreten; sie breiten es auf dem Boden aus, und zwei Ochsen, die an ein Brett gespannt sind, das vorn etwas erhöht und unten mit Nägeln besetzt ist, bewegen sich so lange auf diesem engen Raum, bis die Getreidekörner aus den Halmen gelöst sind; der Ochsentreiber sitzt gewöhnlich auf diesem Brett, um es schwerer zu machen. Mehrere Stellen der Schrift lehren uns, daß dieß schon damals bei den Orientalen und besonders bei den Hebräern Gebrauch war. Denselben Gebrauch habe ich in ganz Syrien und Palästina bemerkt; auf der Ebene geschieht diese Operation gleich auf dem Feld. Das Getreide wird dann in's Dorf gebracht, wo es im Freien aufgehäuft wird, und da bis zur Regenzeit, oder bis es verkauft wird, bleibt.

Um Mittag trafen wir zum ersten Mal einen Stamm von Nomaden-Beduinern. Ihre Zelte sind mit einem starken schwarzen Stoff von Kameelhaaren bedeckt, und von einem leichten Pfahlwerk von Binsen oder Weiden umgeben. Es

die größte Freude, besonders die vom heiligen Vater geweihten Rosenkränze.

sind immer, wie Joinville sagte, die Araber, welche auf den Bergen und in den Wüsten wohnen, und eine Art Wohnung im Boden aufschlagen. Die Hunde bellten uns entgegen; die schwarzbraunen und halbnackten Kinder liefen auf uns zu; die Weiber betrachteten uns von ferne, und die Männer zeigten unsern Führern sehr gefällig die Wege an. Kleine, an einem im Boden befestigten Haken angebundene Pferde weideten ganz nahe bei den Zelten. Wir hatten fünf von diesen Stämmen, die sehr weit von einander entfernt waren, auf den höchsten Theilen des Libanon getroffen.

Die Tracht der Männer ist fast so wie diejenige, welche ich später bei den Arabern in der Gegend des rothen Meeres und anderwärts wieder gefunden habe: sie tragen auf dem Kopfe den Keffie, ein gelbes und rothes Taschentuch, mit einer Schnur aus Kameelhaaren um den Kopf gebunden; die Enden des Keffie fallen auf jeder Seite vom Kopf herab, um ihn gegen die Sonne zu schützen; dann einen Rock und weite Unterbeinkleider von grauer Farbe; darüber werfen sie einen weiß und schwarz gestreiften Mantel von Wolle. Die Weiber sind nur mit einem blauen Rock oder Hemd bedeckt, das mit einer Schnur oder mit einem ledernen Gürtel befestigt wird; ihr Kopf ist mit einem Taschentuch bedeckt, und ihre Haare sind mit Geldstücken geschmückt. Sie haben alle eine blaugefärbte Unterlippe und einige Tättowirungen von derselben Farbe auf den Wangen oder dem Kinn *); sie gehen immer barfuß.

*) Derselbe Gebrauch herrschte auch einst bei den Völkern des Orients, und die Verschiedenheit der Flecken diente zur Unterscheidung der Sekten: *Agathyrsi interstincti colore caeruleo corpora simul et crines: et humiles quidem minutis atque raris, nobiles vero latis fucatis et densioribus notis.* (Amm. Marc., lib. XXXI., c. 12.)

Der Araber der Wüste, hat Mahomet gesagt, ist der Halsstarrigste unter den Ungläubigen. In-
deß behaupten sie alle, sie seien Muselmänner; sie haben
aber weder Priester, noch Moscheen; ich habe sie nie ihr
Gebet verrichten sehen wie die Türken; man sagt, sie un-
terwerfen sich nicht dem Geseß des Fastens, und machen
keine Pilgerfahrt nach Mecca.

Die Beschäftigung der Männer ist die Besorgung der
Heerden. Der Araber irrt in den Wüsten umher wie das
Thier, welches seine Beute sucht; Soldat und Hirte zugleich,
ist er immer bewaffnet, er mag gehen oder schlafen oder
auf einer Felsenspitze lauern: er weiß, daß er sein Leben
gegen seine Feinde und seine Heerden gegen die wilden
Thiere zu vertheidigen hat. Er ist äußerst mäßig: er ist
am Morgen, wenn er sein Zelt verläßt, und am Abend,
wenn er zurückkehrt; Butter, Reis mit Butter abgekocht,
Mehl, Zwiebeln bilden allein seine verschiedenen Gerichte; er
ist nur bei ganz besondern Gelegenheiten Fleisch.

Die Weiber essen wie in der ganzen Levante nicht mit
den Männern; sie bedienen sie, dann essen sie die Ueber-
bleibsel im hintersten Theil des Zeltes. Ihre Beschäfti-
gung ist, die Zelte zu errichten, die Mahle zu bereiten, die
Kinder zu bewachen, die Schafe zu melken und die Stoffe
zu weben.

Dies abenteuerliche, unabhängige Leben, das für die
Araber so viel Reiz hat, gibt ihnen einen kühnern Ausdruck
als den Fellahs, die sie verachten; sie sind stolz auf ihren
Ursprung, auf ihre Freiheit, auf ihre Einsamkeit.

Die Straßenräuberei ist für sie eine Kunst, ein Be-
dürfniß, eine Leidenschaft; sie ergeben sich ihr alle, und sie
bestehlen sich gegenseitig, wie sie die Fremden bestehlen.
Der Engel hatte in Bezug auf Ismael verkündigt: „Er
wird ein wilder Mensch sein, seine Hand gegen Alle, und
ihre Hand gegen ihn.“ (Genes. 16, 12.) Man kann

unmöglich noch heutzutage ein treffenderes Bild von seinen Nachkommen geben. Sie streben nur nach dem Leben ihres Gleichen, wenn diese ihnen mit Gewalt zu widerstehen suchen. Sie sind erkenntlich für die guten Behandlungen und für das Vertrauen, das man ihnen schenkt: ich hatte öfter Gelegenheit, mich davon zu überzeugen. Mehr als jedes andere Volk erfüllen sie pünktlich alle Pflichten der Gastfreundschaft.

Die Ceremonie bei den Geburten, den Ehen, den Begräbnissen sind einfach, wie es Kindern der Natur geziemt.

Wie alle Völker in ihrer Heldenzeit, sind auch die Araber Dichter: Alles ist Leidenschaft und Bild mitten unter der Unermesslichkeit des Himmels, der Berge und der Wüste, bei den fortwährenden Gefahren und Gemüthsbewegungen. Der nomadische Beduine hat sich seit Abrahams Zeiten nicht verändert; unverkümmerbar in seinem herumschweifenden Leben, konnte ihn die Civilisation nie erreichen.

Das Pferd, welches die Freuden, die Gefahren, die Beraubungen seines Herrn theilt, ist für ihn mehr als ein Sklave; es ist ein Gefährte, ein Freund; er freut sich über seine Geburt wie über die seines Sohnes. Uebrigens ist Alles, was einem Araber gehört, um ihn geboren, unter seinem Zelte gewachsen, und bildet einen Theil seiner Familie.

In einem Stamme liegt alle Autorität in den Händen des Scheik. Diese Würde ist erblich; es findet nur eine Erwählung statt, wenn der Sohn anerkannt regierungsunfähig ist.

Indem wir unsre Reise jenseits dieser steinigen Weiden fortsetzten, trafen wir einige angebaute Felder und Landleute, die in ihr Dorf zurückkehrten; die Ochsen gingen voraus, und der Landmann folgte ihnen, den ganzen Pflug auf seinen Schultern tragend: dieß ist gewiß das einfachste Instrument, das man sich denken kann, wenn man einen

andern Pflug ausnimmt, den ich in der Umgegend von Tyrus gesehen, der nur ein krummer, gänzlich unbearbeiteter Baumstamm war, dessen spitzige Krümme, in den Boden gekehrt, eine Furche bildete, die der Wind ausfüllen konnte. Der des Libanon war ein ungefähr sieben Fuß langes und armdickes Stück Holz; an einem Ende befand sich ein eiserner Scharredraht und darüber ein leichter Holzgriff, womit man ihn willkürlich lenkt.

Wir kamen bald auf eine Anhöhe, welche gleichsam eine Verlängerung des Djebel Makmel war, und von wo aus wir deutlich das Meer und die Stadt Tripolis (Tarabolos) bemerkten. Die Wege wurden immer ungangbarer. Obwohl ich das größte Vertrauen zur Geschicklichkeit meines Maulttiers hatte, da es mir schon unbestreitbare Dienste geleistet, so konnte ich doch nicht das Unmögliche von ihm verlangen; und wir befanden uns auf einem so steilen Abhang, daß ich trotz meiner Wanderübung im Gebirge sah, ich könnte mich selbst zu Fuß nur mit sehr großer Mühe aus der Verlegenheit ziehen. Ich rief einen Maulthiertreiber herbei, daß er mir von der Fläche herabhelfe, worauf ich saß; denn zwischen dem Maulthier und dem Abgrund war nicht so viel Platz, daß ich hätte auf den Boden springen können. Der Karavanenführer nahm meinen Vorschlag für eine Beleidigung gegen sein Thier, und setzte murrend seinen Weg fort, indem er von einer Felsenspitze auf die andere vor mir hinsprang, um mir zu zeigen, es sei nicht die mindeste Gefahr vorhanden.

Man kann die Wege des Libanon nicht wahrer schildern, als es Herr von Lamartine in den folgenden Zeilen gethan hat; hier beschreibt der berühmte Reisende Etwas, das er gesehen:

„Wir stiegen nun auf einem Pfad herab,“ sagt er, „wie ich nie einen gefahrvolleren in den Alpen gesehen habe. Der Abhang ist schnurgerade. Der Pfad ist nur zwei Fuß

breit; bodenlose Abgründe begrenzen ihn auf der einen Seite, Felsenmauern auf der andern; das Bett des Pfades ist mit rollenden Steinen oder mit solchen bedeckt, die so glatt durch das Wasser, durch das Hufeisen der Pferde oder den Fuß der Kameele sind, daß diese Thiere sorgfältig eine Stelle suchen müssen, wo sie ihre Füße hinsetzen können. Da sie ihn immer auf diese Stelle setzen, so höhlichten sie endlich Vertiefungen in den Stein, worein ihr Fuß einige Zoll sich versenkt, und nur vermöge dieser Vertiefungen, welche dem Hufeisen einen Stützpunkt gewähren, kann sich dieß Thier erhalten. Von Zeit zu Zeit findet man auch zwei Fuß hohe in den Felsen gehauene Stufen, oder runde Granitblöcke, die man gar nicht passieren könnte, und die man in Zwischenräumen umgehen muß, die kaum so breit sind, als die Beine des Reitthiers: so sind fast alle Wege in diesem Theil des Libanon“ *).

Man füge hinzu, daß die Maulthiere, welche auf diesen Wegen gehen müssen, gewöhnlich mit sehr breiten Saumsätteln beladen sind; um nicht an die Felsenwand zu stoßen, welche sich auf der einen Seite befindet, müssen sie sich also beständig am Rand des Abgrunds halten, was sie auch thun, wenn sie Reisende tragen; so daß diese buchstäblich in der Luft schweben, und ihr Leben von einem einzigen falschen Tritt des Thieres abhängt, das unter allen für das dümteste gehalten wird.

Ich beklagte mich bei dem Scheif Franzis, und fragte ihn, wie er uns so schreckliche Wege führen könne. „Die Maroniten fangen an, in meiner Meinung zu verlieren,“ sagte ich; „ich hatte bewundert, mit welcher Kunst und Geduld sie ihre Felsen in fruchtbare Felder verwandeln konnten, und sie lassen ihre Communicationswege im kläglichsten Zustand.“ — „Sie vergessen,“ erwiderte er, „daß wir diesen

*) Reise im Orient, 8. Oktober 1832.

unnahbaren Bergen die Erhaltung unsrer Nationalität und unsrer Religion verdanken. Alles, was uns umgibt, ist dem Islamismus unterjocht worden: wir sind die einzige christliche Nation in Syrien. Zur Zeit des Krieges ist jeder von diesen Pico eine unangreifbare Festung: man durchschneide unsre Berge mit Straßen, die ein Heer passiren kann, und wir verlieren das letzte Vorrecht, das wir gegen ein barbarisches Volk zu behaupten wußten, welches Alles verschlungen hat."

Ich konnte mich einem so triftigen Grunde nur unterwerfen, und ich klammerte mich so gut als möglich auf meinem Maulthiere an. Allein ich hatte keinen Stützpunkt; die Kette, welche mir als Zügel diente, und die ich zum Zerreißen anzog, konnte mich nur hindern, rückwärts zu fallen, was in der Lage, worin wir uns befanden, ohnedieß nicht zu fürchten war, denn wir stiegen einen steilen und krümmungsvollen Treppengang hinab, wie ich auf unsern höchsten Thürmen in Europa nie gefunden habe. Bei jedem Schritt rückte ich auf dem Hals meines Reithieres vor, und ich konnte leicht den Augenblick berechnen, wo ich an's Ende des Sattels kommen würde; da ich ohne Steigbügel nicht Alles umklammern konnte, was die Vorsicht meines Führers unter meinem Sattel versteckt hatte, so blieb mir nur die Wahl, ob ich rechts gegen zackige Felsen hin, oder links in einen Abgrund fallen wollte. Mein Maulthier riß mich aus der Wahlverlegenheit: da es vor sich einer mehr als zwei Fuß hohen Stufe begegnete, that es einen so hastigen Sprung, daß es mich kopfvoran auf die Felsen verschleuderte, welche den Weg besetzen. Zum Glück erhielt ich nur furchtbare Quetschungen. Vor einigen Jahren kam ein Legat des heiligen Stuhls auf dieselbe Weise in der Gegend von Antura um; er wurde von seinem Maulthier nicht wie ich auf den Weg, sondern in den Abgrund geschleudert.

Dieser Fall machte mich weise: sobald ich hinreichenden Raum dazu fand, hielt ich mein Maulthier an; ich legte alle Borräthe meines Führers auf den Boden: ich richtete mir eine Art türkischen Sattel zu, indem ich meinen Ueberrock vor mich und meinen Mantel hinter mich legte, zwischen denen ich dann sehr gut saß; ich machte Steigbügel aus den Enden des Strickes, bis ich mir andere verschaffen konnte; ich ritt auf meinen Führer zu, der noch immer aus vollem Halse sang, und sagte ihm, er könne seinen Hafer und alle seine Decken da suchen, wo ich sie gelassen, und wolle er künftig Borräthe für die Reise mitnehmen, so solle er sie auf eine andere Weise fortschaffen *). Ungeachtet dieser Vorsichtsmaßregeln zog ich jedes Mal, wenn sich zu schwierige Abhänge darboten, was noch sehr oft der Fall war, es vor, mich den Spöttereien der Maulthiertreiber auszusetzen, und stieg sie zu Fuß hinab: auf diese Weise beugte ich einem wiederholten Falle vor. Trotz der Geschicklichkeit unsrer Maulthiere vergingen wenige Tage, ohne daß in unsrer Karavane ein Unfall begegnete; zum Glück war keiner von großer Bedeutung. Wir waren in einer geringen Entfernung vom Landhause des maronitischen Patriarchen zu Diman; sonst brachte er den Sommer immer zu Kanobin zu, welches zwei Meilen davon entfernt ist. Wir waren bald auf unsrer Station, und errichteten einige hundert Schritte vom Haus des Patriarchen unsre Zelte. Sobald er unsre Ankunft erfuhr, ließ er uns begrüßen und Alles anbieten, was wir nöthig haben könnten. Wir beeilten uns, ihm zu danken und unsre Ehrerbietung zu

*) Die Maulthiertreiber des Libanon sind in dieser Hinsicht merkwürdig unbesümmert und eigenständig; sie denken gar nicht daran, den Reisenden ähnliche Unfälle zu ersparen; jeden Morgen seit meinem Fall mußte ich für das Anschirren meines Maulthiers sorgen: der Führer wollte von seiner Methode nicht abgehen.

bezeigen. Der Patriarch heißt Joseph Gazen; er ist ein Verwandter des Erzbischofs von Balbel. Er ist fünfzig und einige Jahre alt; seine Physiognomie ist streng und ernst; wenn er spricht, weiß er ihr den größten Ausdruck von Freundlichkeit und Wohlwollen zu geben. Er hatte den hochwürdigen Herrn Murad, Bischof von Laodicea in partibus, bei sich, der seit mehreren Jahren als Procurator der Maroniten in Rom wohnt; er war seit Kurzem in sein Vaterland zurückgekehrt; er ist in Europa wegen der Eigenschaften seines Herzens eben so beliebt als bekannt.

Zwei Bischöfe und viele Weltpriester befinden sich fortwährend bei dem Patriarchen. Sein Haus zeichnet sich vor allen im Gebirge aus, weil es etwas größer ist. Im Erdgeschoß sind ein Speisesaal und die Zimmer oder Zellen der Bischöfe, Sekretäre &c. Darüber ist eine Terrasse mit einem kleinen Pavillon mit zwei Zimmern, welche der Patriarch bewohnt. Während des Tages ist er immer im Freien auf der Terrasse unter einer Art Zelt, das mit Baumzweigen bedeckt ist; hier empfing er uns. Er trägt ein Kamisol mit langen und engen Ärmeln, und darüber einen sehr weiten Rock, dessen Blätter sich vorn kreuzen, und der nur Halbärmeln hat. Seine Kopfbedeckung gleicht dem alten Turban, der hoch, in der Mitte bauchig und aus einem Stück gemacht ist. Die Tracht der Priester ist dieselbe, und unterscheidet sich nur durch die Farbe. Das Dunkelblau ist die Farbe der Priester, das Weilschenblau die der Bischöfe, und das Roth die des Patriarchen. Man gibt den Bischöfen wie dem Patriarchen den Titel Heiligkeit, Saïdna; sie tragen alle das Kreuz und den Ring wie die Bischöfe des Abendlandes.

Die Kleidung der Mönche ist von schwarzer Farbe; statt des Turbans tragen sie eine Kapuze. Der maronitische Klerus besteht aus dem Patriarchen, der den Titel Patriarch von Antiochia führt, aus neun Erzbischöfen und

Diözesanbischöfen, aus sechs Bischöfen in partibus, die dem Patriarchat oder den Erziehungsanstalten beigegeben sind, und aus zwölfhundert Weltpriestern, welche den Gottesdienst in dreihundertsechsfünfzig Kirchen besorgen.

Es gibt siebenundsechzig Mannsklöster, welche tausend vierhundert Mönche zählen, und fünfzehn Frauenklöster, welche gegen dreihundert Nonnen enthalten.

Die Bischöfe und die Mönche müssen den Eölibat beobachten; die Weltpriester können verheirathet sein, wenn sie sich vor ihrer Ordination verheirathet haben: ich habe viele im ehelosen Stand gefunden.

Diejenigen, welche etwa einen Zweifel über die hohe Weisheit hegen, welche die Disziplin der abendländischen Kirche hinsichtlich des geistlichen Eölibats ausspricht, sollten im Stande sein, unparteiisch den Zustand des europäischen Klerus mit dem des asiatischen Klerus, und die Wirksamkeit beider in den ihrer Obhut anvertrauten Völkern vergleichen zu können: ihr Zweifel würde bald verschwinden. Uebrigens können nur diejenigen, welchen daran liegt, dem Klerus alle Achtung zu benehmen, in dieser Hinsicht Zweifel erheben.

Im Allgemeinen ist der maronitische Klerus sehr arm; nur der Patriarch und einige Klöster besitzen ausgedehnte Domänen; die letzten Kriege der Drusen und der Aegyptier haben ihnen beträchtlichen Schaden verursacht.

Es gibt nur vier Collegien; das wichtigste ist das zu Ain-*Araca*. Die Jesuiten haben eines zu *Ghazir*, und die Lazaristen zu *Antura*.

Die ausgezeichnetsten jungen Leute gehen nach Rom, um in der Propaganda zu studieren; aber sie haben nur auf sechs Plätze ein Recht. Sonst hatten die Maroniten in Rom einige Domänen, deren Einkünfte zum Unterhalt der Zöglinge dienten, welche die Bischöfe dahin sandten: zur Zeit der französischen Invasion sind diese Güter

verkauft worden. Die Reise nach Rom ist kostspielig; wenige junge Maroniten haben Vermögen genug, um sie bestreiten zu können: die Mildthätigkeit der Bischöfe sorgt dafür. Nur für die Rückkehr gewähren ihnen die österreichische und die französische Regierung freie Plätze auf den Dampfschiffen.

Ich habe solche Jüglinge der Propaganda als Pfarrer, als Professoren, als Bischöfe angestellt gesehen; einige können französisch, italienisch, lateinisch, englisch, abgesehen von den übrigen Kenntnissen, die man in unsern europäischen Anstalten lehrt, und wovon die Maroniten nicht die geringste Vorstellung haben. So gut, so gastfreundlich, so einfach und ihrem Glauben ergeben die Maroniten sind, so wenig sind sie in den Wissenschaften voran. Indes führt der Mangel an Bildung bei den Maroniten weder viehische Dummheit noch Verderbtheit und Barbarei mit sich, wie bei andern asiatischen Völkern; der Katholizismus hat sie moralisch erzogen: genährt mit den wesentlich civilisirenden Glaubenslehren, findet man die Maroniten sanft, gefällig, edelsinnig, der Aufopferung und erhabener Gefühle fähig. Vergleicht man daher dieses unwissende Volk mit dem aufgeklärten Volk unsrer Städte, so ist man minder stolz auf unsre Civilisation.

Dieses Volk, man vergesse es nicht, will die Gesellschaft der protestantischen Missionen mit dem Evangelium bekannt machen.

Obwohl ich mit allen meinen Quetschungen zu keinem Besuche geeignet war, da ich kaum Zeit hatte, das Blut zu stillen, so begab ich mich doch mit den Uebrigen zum Patriarchen. Er empfing uns äußerst wohlwollend, und erkundigte sich mit der lebhaftesten Theilnahme nach dem heiligen Vater. Wenig vertraut mit den revolutionären Umtrieben, begriff er nicht, wie Christliche Nationen, und zumal das römische Volk, das undankbarste

und unsinnigste der Völker, sagte er, das Herz Pius IX. betrüben konnten, das sanfter als ein Taubenherz ist.

Von der Terrasse des Patriarchen aus genießt man eine Aussicht, die man nicht beschreiben kann. Was die Natur nur irgend Erhabenes, Wildes und Ergreifendes hat, findet sich hier in diesem unermesslichen Gemälde vereinigt, gefärbt durch eine glühende Sonne, deren Strahlen sich, tausendmal auf den Ramm der Felsen zurückprallend, in den tiefsten Thälern verlieren. Was aber besonders meine Aufmerksamkeit fesselte, das waren die Zedern. Der Patriarch zeigte mir sie über dem Thale der Heiligen, Radischa; sie beherrschen es, wie die Blumen, welche unsre Heiligthümer schmücken, die Schiffe unsrer alten Kathedralen beherrschen und durchduften. Man sieht sie deutlich, obwohl noch eine Strecke von drei Stunden bis zu ihnen ist. Von hier aus gesehen, erscheinen die Zedern wie ein Busch von Bäumen, welche auf einem unermesslichen Altare stehen, dessen Grund die höchsten Gipfel des Libanon bilden; oft erheben sich Wolken von glänzender Weiße aus der Tiefe der Abgründe wie Weihrauchwolken zum Himmel. Unter den Zedern sieht man auf der Mitte des Abhangs eine Quelle weiß werden, welche in vielen Cascaden von den Felsen fällt. In den Grotten, denen man längs des ganzen Thales begegnet, lebten einst die frommen Anachoreten, deren Namen es führt. Noch heutzutage gibt es Viele, welche ein rein asketisches Leben führen: so findet die Jahrhunderte hindurch eine zusammenhängende Reihe von Gebeten in diesem größten Tempel der Welt statt, der schon in den ersten Zeitaltern durch die Stimme Gottes selbst geweiht worden ist.

Am folgenden Tag, am 19. August, wurden wir zum Mahle bei dem Patriarchen eingeladen. Es war ein orientalisches Mahl, allerdings mit einigen gebührenden Modifi-

kationen unter dem Einflusse des hochwürdigen Herrn Murad, der die Gäste empfing. Wir hatten Bestecke von Silber und Teller von Porzellan. Abgesehen davon, hatte das Mahl mit Kaffee, Likör und Chibuk begonnen; wir saßen auf dem Boden; alle Gerichte waren mit Pfeffer, Reis, Gurken und Pistazien gefüllt: das Brod war wie Papier, und der Wein immer köstlich. Man konnte leicht bemerken, daß Messer und Gabel für die Hände des Patriarchen unbecueme Werkzeuge waren, der sich ihrer an diesem Tage augenscheinlich nur aus Rücksicht auf unsre europäischen Gebräuche bediente.

Es ist auch im ganzen Gebirge gewöhnlich, während der Mahle Toaste auszubringen: der erste, den der Patriarch ausbrachte, galt Pius IX. Bei solchen Gelegenheiten ist immer Jemand da, der improvisirte Verse zu Ehren desjenigen singt, dessen Gesundheit ausgebracht wird. Mein Toast galt dem Patriarchen; ich brachte das ganze Thal der Heiligen, die Federn, die Allgemeinheit und Einheit der Kirche, die lebhaften Sympathien der Katholiken Europa's für ihre Brüder im Libanon darin vor. Ich fühlte, daß mein Herz sprach, und was Bilder betrifft, so weiß ich nicht, ob ich hinter meinem improvisirenden Collegen blieb, der in arabischer Sprache besang, was meine Seele in französischer ausgedrückt hatte.

Je mehr ich diese guten Maroniten, ihren unerschütterlichen Glauben nach so vielen Verfolgungen, ihre Sitteneinfalt, die Einfalt ihres Charakters, ihre Liebe zu uns, ihre Thätigkeit, ihre Armuth, ihr Unglück kennen lernte, desto unauf löslicher wurde ich an sie gebunden.

Ich weihte die Zeit meines Nachmittags zu Ausflügen in der Umgegend. Das Thal, worüber wir uns befanden, schließt sich an das große Thal der Kadischa an; es ist dieses mit vielen natürlichen Grotten versehen, welche

zur Zeit der Verfolgungen die einzigen Wohnungen der Maroniten waren. Die Wuth der Muselmänner verfolgte sie selbst in diesen unzugänglichen Höhlen; man zeigte mir eine, worin viele umkamen. Da sie sehr hoch ist, so errichteten die Türken einen Thurm, um sie zu erreichen, und tödteten alle. Anderwärts leiteten sie einen Bach in eine Oeffnung, welche in eine dieser Grotten führte, und Alle ertranken, die sich darin befanden. Die meisten von diesen Höhlen sind noch voll von den Gebeinen dieser Bekenner des Glaubens.

Nach dem Ritus der Maroniten bedient man sich bei jeder stillen Messe des Weihrauchs; der Patriarch versicherte mir, es heiße in ihren alten Dokumenten, daß die Anachoreten alle die Messe zur selben Zeit feierten, und daß ihre Anzahl so groß war, daß man jeden Morgen eine Wolke von Weihrauch sich aus dem Thal zum Himmel erheben sah. Man weiß, daß es mehrere Mönchs-dörfer im Orient gab, und daß jedes mehr als tausend Anachoreten enthielt.

- Am Abend besuchte uns der Patriarch in Begleitung des Herrn Murad in unsern Zelten.

30. August. Wir reisten erst um 9 Uhr ab, und nachdem wir durch Hasrun, ein schönes Dorf, das fast ganz unter den frischesten Bäumen, die ich noch auf dem Libanon gesehen, versteckt ist, gekommen waren, erreichten wir auf der Höhe den letzten Weiler, Kafra, dessen sämtliche Häuser übereinander geschichtet sind, und der einer Festung gleicht. Eine Stunde darauf waren wir unter den Zedern.

Als ich vom Pferd steigen wollte, kam ein arabisch gekleideter Mann, der unter einem Baum verborgen war, auf mich zu, um mir zu helfen: wie angenehm überraschte es mich, in diesem neuen Costüm den liebenswürdigen Vizeconsul von Rhodus, Herrn Kottier, zu erkennen! Da das

Schiff, welches ihn nach Frankreich führen sollte, erst am 6. September abfuhr, so wollte er uns auf das Unerwartetste und Angenehmste überraschen: er schloß sich uns hier an, wo er seit vierundzwanzig Stunden auf uns wartete.

Die meisten Reisenden, welche zu den Zedern kommen, werden in der Erwartung getäuscht, wenn sie nach der mühevollsten Reise zu diesen berühmtesten Bäumen der Welt kommen, und nur.... Bäume finden. Ich hatte hier etwas Anderes gesucht; ich wollte die Ueberreste der alten Wälder sehen, welche der Herr in dieser Wüste erschaffen hat, und welche dazu dienen, den Palast Davids, den Tempel Salomons und die Gesänge der Propheten zu schmücken. An der Größe und der Anzahl dieser Bäume lag mir wenig; ich wollte die Zedern der Bibel und die Gipfel des Libanon sehen. Ich erwartete nicht, Bäume zu finden, die bis in den Himmel reichten; ich wußte zu dem, daß der „Libanon gedemüthigt ist; daß die höchsten Zedern abgehauen worden sind“ (Isaias); daß ihre Zweige in allen Thälern herumfallen (Ezech. 31, 12.); ich hatte die Worte des Propheten gelesen: „Thu auf, Libanon, deine Thore, damit Feuer fresse deine Zedern. Heule, Tanne; denn es fällt die Zeder, die Herrlichsten werden verwüftet“ (Zach. 11, 1.); ich wollte Gott unter der ehrwürdigen Kuppel dieser lebendigen Zeugen der ersten Zeitalter der Welt und der Erfüllung der Weissagungen anbeten, und ich war so glücklich, es thun zu können.

Raum war ich vom Pferd gestiegen, so trat ich in die kleine Capelle, die mitten im Wald steht: es sind die vier Mauern, von einer Terrasse überragt, deren Säulen mit ihren Stützen ganz von Zedernholz sind, wie es einst die des Salomonischen Tempels waren. Diese vor drei Jahren erbaute Capelle wird von einem maronitischen Priester und einem lateinischen Mönch versehen: der letztere war abwesend.

Sie bleiben in diesen hohen Regionen bis zur Zeit des Schnees. Ich durchschritt dann mit dem größten Eifer den von den Zedern eingenommenen Raum, wo ich bei jedem Schritte religiöse, mit Erinnerungen an Europa vermischte Regungen fühlte: mehrere von diesen Bäumen führen die der Religion und den Wissenschaften theuern Namen der Reisenden, die sie besucht haben. Ich kann gar nicht sagen, was ich für süße Freuden während der vierundzwanzig Stunden genoß, die ich unter diesen köstlichen Schatten zubrachte.

Es gibt keine andere Lage in der Welt, wo die Zedern besser ihre ganze Herrlichkeit entfalten könnten: Gott kennt die Stätten, die er wählt. Die ganze Umgegend ist völlig ohne Vegetation; das Plateau, worauf die Zedern sich erheben, ist gegen Osten von dem halbkreisförmigen Gürtel der letzten Gipfel des Makmel umgeben, welche noch zum Theil mit Schnee bedeckt sind. Im Westen wird das Plateau von hohen Felsen begrenzt, welche in's Thal der Heiligen sich hinabsenken. Einige hundert Klafter unter den Zedern befindet sich die Quelle der Radischa, welche von diesen Felsen stürzt, und den kleinen Bach bildet, der sich in den Abgründen hinschlängelt, und beim Schmelzen des Schnees der heftigste Waldstrom wird *). Das Plateau der Zedern ist sehr uneben, und diese Bäume sind auf

*) Dessenungeachtet muß man für eine der kühnsten Metaphern halten, die es je gegeben, was Herr von Lamartine von dieser Quelle sagt, wenn er sie „einen herrlichen Wasserfall“ nennt, „der hundert Fuß hoch und zwei- bis dreihundert Klafter breit herabfällt“! Ein Araber von meinem Geleite versicherte mir dergleichen, es falle im Winter so viel Schnee, daß man von einem Dorfe, das er mir zeigte, zu einem andern auf der andern Seite des Thales gelegenen Dorfe gehen könnte, das an dieser Stelle tausend Fuß tief sein kann: die Araber sind gute Poeten, aber schlechte Historiker.

zehn Hügeln zerstreut, so daß sie einen kleinen frischen und schattigen Wald bilden, den eine Menge Vögel mit ihrem Gesänge beleben. Das Alles ist über Wolken, in Regionen, wo jede andere Vegetation aufgehört hat, und unter dem schönsten Himmel der Welt.

Die Zedern sind 6000 Fuß über dem Niveau des Meeres, und der Gipfel des Makmel, der sie beschirmt, 8800 Fuß.

Man erlaube mir, hier die erhabenen Gleichnisse des Propheten anzuführen, die ich im Schatten der Zedern mit der tiefsten Sammlung und Bewunderung gelesen habe.

„Siehe, Assur war wie eine Zeder auf dem Libanon, von schönen Aesten, dick belaubten Zweigen, hohem Busche: und unter den laubreichen Zweigen ragte sein Wipfel hervor. Das Wasser zog ihn auf, tiefes Wasser brachte ihn in die Höhe: seine Ströme flossen rings um seine Wurzeln, und seine Bäche ließ er abfließen zu allen Bäumen der Gegend. Darum ward er höher als alle Bäume der Gegend, und seine Aeste wurden viele, und seine Zweige wuchsen hoch ob des vielen Wassers. Da er ausgebreitet war und seine Schatten warf, nisteten alle Vögel des Himmels auf seine Aeste, und unter seinem Gezweige brachten Junge alle Thiere des Waldes, und unter seinem Schatten wohnte die Versammlung sehr vieler Völker. Er war sehr schön in seiner Größe und der Ausbreitung seiner Zweige, denn seine Wurzeln hatten viel Wasser. Höhere Zedern denn er waren nicht im Paradiese Gottes, die Tannen kamen ihm nicht gleich an Höhe, und die Ahornbäume glichen ihm nicht an seinen Zweigen: mit allen Bäumen des Paradieses Gottes war er nicht zu vergleichen in seiner Schönheit. Denn ich habe ihn schön gemacht mit vielen laubreichen Zweigen: und es beneideten ihn alle Bäume des Lustgartens, die im Paradiese Gottes waren. Darum spricht so Gott, der Herr: Weil er zu solcher Höhe emporgewachsen ist, und zwischen

grünen und laubreichen Zweigen seinen Wipfel zeigte, und sein Herz sich erhob in seiner Hoheit: darum gab ich ihn in die Hand des Mächtigsten unter den Helden, der hart mit ihm umgeht: nach dem Maße seiner Bosheit hab' ich ihn verworfen. Fremde hauen ihn um, die Grausamsten unter den Völkern, und werfen ihn auf die Berge: in allen Thälern fallen herum seine Zweige, und auf allen Felsen des Landes werden zerbrochen seine Nester: aus seinem Schatten ziehen weg alle Völker der Erde, und verlassen ihn." (Ezech. 31, 3 — 12.)

Nachdem ich diese majestätischen Bäume in ihrer Lage und in ihrer Gesamtheit bewundert hatte, untersuchte ich jeden von ihnen: es ist nicht schwer, jene Patriarchen der Pflanzenwelt, jene Zeitgenossen der biblischen Schilderungen, jene Ueberreste zu erkennen, welche der Zerstörung der Menschen und der Zeiten entgangen sind; es sind ihrer nur zwölf, die auf zwei Hügeln gruppirt sind, fünf um die Capelle und sieben auf einem nahen Hügel; mehrere tragen Spuren des Blizes: vor zweihundert Jahren zählte Quarestinus noch dreiundzwanzig. Zwei unter ihnen haben vierzig und einen halben Fuß im Umfang; aber ihr Stamm ist nicht regelmäßig: vier bis fünf Fuß über dem Boden theilen sie sich und bilden gleichsam besondere Bäume, welche ihre horizontalen Zweige weit hinwerfen; ich habe von dem Ende eines dieser Zweige bis zum Ende des ihm entgegengesetzten Zweiges achtundfünfzig Schritte gezählt. Ihre ungefähre Höhe kann sechzig Fuß betragen.

Das ist Alles, was von der Herrlichkeit des Libanon übrig geblieben: eine überraschende Erfüllung der Worte des Isaias: „Die übrigen Bäume seines Waldes wird man wegen Wenigkeit zählen können, ein Knabe wird sie anschreiben können.“ (Isaias 10, 19.)

Die übrigen sind alle offenbar viel jünger, und gehören verschiedenen Epochen an. Es sind meistens Bäume

von schönem Buchs, eben so hoch wie die alten Zedern, ihr Durchmesser aber ist nicht größer als der unsrer größten Tannen. Ich habe sie gezählt, und mit Inbegriff der zwölf, von denen ich eben gesprochen, beträgt die gegenwärtige Gesamtzahl der Zedern 374. Jedes Jahr treiben viele aus dem zerstreuten Samen in den Schluchten: ich habe mehrere fingerhohe bemerkt; allein die Ziegen fressen sie aus Mangel an Kräutern ab, und verhindern ihre Vermehrung. Der Boden ist mit Zederzapfen bestreut; sie sind größer als die unsrer Tannen, und bilden ein schönes Oval: ich habe mehrere für meine Freunde mitgenommen, so wie einen Zweig, den ich durch Vorzeigung einer schriftlichen Erlaubniß bekam, die ich mir vom maronitischen Patriarchen, dem sie gehören, erbeten hatte. Sie werden von den Reisenden ungeachtet des Verbots, sie zu berühren, sehr wenig geschont; es findet aber keine Excommunication deshalb statt, wie man so oft gesagt hat: ich fragte ausdrücklich den Patriarchen selber. Ich ging dann um die Zedern herum, und zählte zwölfhundert Schritte. Man versicherte mir, dieß sei der einzige Ort des Libanon, wo diese Gattung noch existirt: *Abies cedrus*, die *pinus cedrus* des Linnée *); ehemals mußten sie sehr zahlreich sein, da man in Jerusalem allein unter der Regierung Salomons „so viele Zedern sah, als es Maulbeerseigenbäume auf dem Felde gibt“. (2. Paral. 9, 27.) Man liest im dritten Buch der Könige: „Salomon sandte zu Hiram, König von Tyrus, und sprach: Darum gedenke ich einen Tempel zu bauen dem Namen des Herrn, meines Gottes, so wie der Herr zu David, meinem Vater, gesprochen hat. So gebiete nur, daß deine Knechte mir Zedern hauen vom Libanon, und meine Knechte sollen mit deinen Knechten sein. Als Hiram die

*) Herr von Lamartine hat überall auf dem Libanon Zedern, in Palästina Palmen, und so vieles Andere gesehen, was nicht da ist.

Worte Salomons gehört hatte, freute er sich sehr, und sandte zu Salomon und sprach: Ich habe gehört, was du mir entboten hast; ich will all' dein Begehren thun wegen des Zedernholzes und wegen des Tannenholzes. Meine Knechte sollen es herabbringen vom Libanon an's Meer; und ich lasse es zu Flößen setzen im Meere bis an den Ort, den du mir anzeigen wirst; und daselbst lasse ich es an's Land bringen, und du lässest es holen: aber du mußt mir auch meinen Bedarf reichen, daß du Speise gebest meinem Hause. Und der König Salomon erwählte Werkleute aus ganz Israel, und das Aufgebot traf dreißigtausend Mann. Und er sandte sie auf den Libanon, zehntausend jeglichen Monat.“ (3. Kön. 5.)

Das Meer ist zehn bis zwölf Meilen entfernt: hier setzte man die Zedern zu Flößen, um sie nach Zoppe zu führen, von wo aus sie nach Jerusalem gebracht wurden. (2. Paral. 2, 16.) Dasselbe geschah unter Zorobabel zur Wiederaufbauung des Tempels nach der Gefangenschaft. Die Kinder Israels „gaben Geld den Steinmessen und Maurern, auch Speise und Trank und Del den Sidoniern und Tyriern, daß sie Zedernholz vom Libanon auf's Meer gen Zoppe brächten, wie ihnen Cyrus, der König der Perser, geboten hatte“. (1. Esdr. 3, 7.)

Das Laubwerk der Zedern ist immer grün; es verbreitet so wie auch das Holz einen noch angenehmern Geruch als der ist, den man in unsern Tannenwäldern einathmet. Das Holz ist von dichtem Korn; es hat folglich eine größere spezifische Schwere als unsre harzigen Holzarten; es hat einen bitteren Geschmack, der den Würmern zuwider ist, und dem es seine Unverweslichkeit verdankt. „Man hat Beispiele,“ sagt G. Robinson *), „daß dieses Holz noch

*) Reise nach Syrien.

gesund aus Gebäuden genommen wurde, wo es zweitausend Jahre früher angewendet worden war.“

Ein sehr ausgezeichnete Naturforscher gibt folgende Beschreibung davon.

„Der kleine Zedernwald erhebt sich auf einem steinigen Hügel, und besteht aus 300 bis 400 Bäumen, die zum Theil die Ueberreste eines Waldes sind, der wahrscheinlich das ganze Thal erfüllte, theils die jungen Abkömmlinge ihrer alten Vorfahren, welche sich noch mitten unter ihnen befinden. Die meisten dieser 300 bis 400 Bäume können einige hundert Jahre alt sein, mehrere aber können 400 bis 800 Jahre zählen; zehn sind ganz alt, und darunter sind wieder sieben, welche sich sowohl durch ihre Größe als durch ihr altes Aussehen bemerklich machen. Das Alter der letztern wird sehr verschieden geschätzt; denn es kann keine Rede davon sein, das Alter dieser Bäume bestimmt anzugeben, da sie nur mehr aus einem Stück Rinde bestehen, welche durch ihre Kraft den ganzen Baum nährt. Daß diese Stämme ein paar Jahrtausende zählen, gebe ich selber zu, besonders in Anbetracht ihrer Größe, ihrer Dicke, des steinigen Bodens und der hohen, den Winden ausgesetzten Lage, worauf sie sich befinden. Diese Restoren des vegetabilischen Reiches sind nicht gerade schön, aber im höchsten Grade merkwürdig. Man sieht in den Wäldern des Berges Taurus viele Zedern, die gerader, und im Allgemeinen schöner sind, während die des Libanon eine mehr gekrümmte Gestalt haben. Alle alten Bäume theilen sich in mehrere Stämme; da dieß indeß erst 4 bis 6 Fuß hoch über den Wurzeln stattfindet, so kann man den wahren Umfang sehr gut messen, und ich fand den der sieben ältesten 45 Wiener Fuß gleich: das ist eigentlich nur die Hälfte des Umfangs des größten Boabab (*Adansonia digitata*), den ich später unter den Tropen in Afrika gesehen.

Die Höhe dieser alten Zedern des Libanon ist nicht beträchtlich, und reicht kaum über 50 Fuß*).

Ich suchte mich irgendwo niederzulassen, um an meine Freunde in Europa zu schreiben, da ihnen nach meiner Meinung ein Erinnerungszeichen von einem solchen Orte her angenehm sein dürfte. Ich fand in einer der größten Zedern einen äußerst bequemen Platz; wie ich die Augen erhob, sah ich mit großen Buchstaben die Namen Julia, Geramb eingegraben: dieß war die Erfüllung eines Versprechens, welches der berühmte Trappist einem liebenswürdigen Kinde gegeben hatte**).

Inzwischen hatten unsre Leute die von den Stürmen abgeschlagenen Zedernzweige gesammelt, und uns ein gutes Feuer und eine gute Mahlzeit bereitet. Die Nacht, die Höhe, in der wir uns befanden, die Nachbarschaft des Schnees hatten die Luft sehr scharf gemacht.

Ich brachte eine köstliche Nacht zu, und am andern Tag, den 31. August, fühlte ich nichts mehr von den Erschöpfungen der vorigen Tage.

Am frühen Morgen hatte ich das Glück, die Messe in der Capelle zu lesen; Herr Kottier hatte die Aufmerksamkeit gehabt, Alles vorzubereiten, und als ich zum Altare ging, sprach er zu mir: „Ich hätte gern mehr thun mögen; allein ich bin zu einer Zeit erzogen worden, wo man den Kindern lehrte, die Flinte zu handhaben, und nicht bei der Messe zu administriren.“

Der Patriarch der Maroniten macht alle Jahre eine Pilgerfahrt zu den Zedern; er bleibt einige Tage daselbst, während welcher die Einwohner von allen benachbarten Dörfern herbeikommen, welche diesen heiligen Ort sehr ver-

*) J. Ruffegger, Reisen in Europa, Asien und Afrika, Thl. 3, S. 715.

***) M. f. Geramb's Pilgerreise nach Jerusalem, Brief 44.

ehren. Die steinernen Altäre, deren von den alten Reisenden so oft erwähnt wird, existiren nicht mehr.

Wir verließen die Zedern Nachmittags, und schlugen den Weg ein, der auf die andere Seite des Thales führt *).

Neuntes Kapitel.

Von Eden nach Jima.

Bescharri. — Eden. — Die Einwohner fürchten sich vor uns. — Die zwei Scheiks Karam. — Die Kirchen des Libanon. — Der Wein von Gebhel. — Das Thal Keshaja. — Das Kloster St. Anton. — Die Schafals. — Ein Dichter, der ein Narr geworden. — Die Eremiten. — Kanobin. — Grotte St. Marina. — Die Rabischa. — Religionsfreiheit. — Das moderne Heidenthum. — Das Protectorat Frankreichs. — Die vier Fasten der Maroniten, und wie sie sie beobachten. — Betrachtung eines Missionärs über den Protestantismus und die orientalischen Kirchen. — Laubheit in Europa. — Ruinen einer alten Kirche.

Wir ließen das schöne Dorf Bescharri (Höhe 4322 Fuß) mit seinen kühlen Schatten, seinen Klöstern, seinen Glocken, seinen Abgründen und seinen Färbereien zu unserer Linken, um uns direkt nach Eden, einem der wichtigsten

*) Ein Reisender, der den Libanon nicht besuchen, sondern bloß einen Ausflug zu den Zedern machen möchte, sollte das Littorale zu Wasser oder zu Land von Beyruth nach Tripolis verfolgen, und durch Eden zu den Zedern gehen: diese Reise kann in wenigen Tagen geschehen.

Plätze des Berges, zu begeben. Nach drei Stunden kamen wir dahin.

Was mir vor Allem auffiel, das war die malerische und glänzende Tracht der Bewohner, und die Kälte, womit sie uns aufnahmen. Da sich das Gerücht verbreitet hatte, es sei einer von uns unter den Federn an der Cholera gestorben, so hatten sie uns vom Eintritt in das Dorf abhalten, oder uns wenigstens einer Quarantäne unterwerfen wollen. Herr Rottier, der uns vorausgegangen war, hatte sich genöthigt gesehen, seinen offiziellen Charakter zu erkennen zu geben; er hatte mit Ernst zu den Bewohnern gesprochen, und verlangt, man solle ihm denjenigen anzeigen, der dieß falsche Gerücht verbreitet hatte; dieser hatte aber bereits die Flucht ergriffen: endlich hatte man uns erlaubt, unsre Zelte an einem Ende des Dorfes zu errichten. Wir waren unter den schönen Nusbäumen, von denen so viele Reisende mit Bewunderung gesprochen haben.

Während man unser Mahl zubereitete, besuchte ich die Stadt. Eden ist eigentlich nur ein großes Dorf, dessen Bevölkerung im Sommer 3000 Seelen beträgt; im Winter wohnen nur gegen zwanzig Menschen hier, welche den Schnee entfernen müssen, der die Häuser zerdrücken würde. Während dieser Jahreszeit gehen die Einwohner, wie Alle, welche die so hoch gelegenen Dörfer bewohnen, in die Ebene von Tripolis hinab. Eden ist 4454 Fuß über dem Mittelmeer.

Die Straßen Edens sind, wie die einer türkischen Stadt, voll Hunde; hier, wo sie wenig Menschen sehen, sind sie sehr heißig.

Die Weiber wie die Männer haben Kleider von lebhafteren Farben als im übrigen Theil des Gebirgs; auch ist die Toilette sorgfältiger hier. Sie tragen die kleinen Kinder auf einer Schulter, worauf sie sich rittlings halten. Uebrigens floh uns Jedermann wegen der Krankheit.

Da ich mitten unter einer zahlreichen Gruppe, welche sich auf dem Marktplatz gebildet, einen Priester bemerkt hatte, so nahte ich mich ihm, um ihn zu grüßen; allein er sprach zu mir, indem er mich italienisch anredete: „Es wird besser sein, wenn wir uns von ferne grüßen.“ — „Warum denn?“ — „Ich habe Furcht vor der Krankheit.“ — „Ich kann Sie versichern, daß ich sie nicht habe; übrigens scheint mir Ihre Furcht übertrieben: ein Priester soll nie Furcht haben. Wenn die Cholera hier ausbräche, wer brächte denn den Sterbenden die Sakramente?“ — „In diesem Fall ginge ich allerdings, aber ich hätte doch Furcht.“ — „Gut; die Furcht ist ein böses Präservativ, und Sie sollten das Beispiel des Muthes geben.“

Um das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu bringen, fügte er hinzu: „Man sagt, es seien zwei Bischöfe gekommen, sind Sie etwa einer davon?“ — „Und wenn ich ein Bischof wäre, hätten Sie den Muth, mir die Hand zu geben?“ — „Nein. Uebrigens sind Sie kein Bischof; Sie sind zu jung: man muß dreißig Jahre alt sein.“ — „Nun, ich bin um elf Jahre älter.“ — „Aber Sie sind sehr klein.“ — „Wie groß sollte ich denn sein?“ — „Sie tragen das Kreuz nicht.“ — „Auf einer solchen Reise ist's nicht immer klug, es über seinen Kleidern zu tragen: ich könnte es darunter tragen.“ — „Ich glaube nichts von Allem, was Sie mir sagen.“ — „Ich bin auch wirklich kein Bischof; wenn ich aber der Ihrige wäre, dann würde ich Sie bitten, ein wenig artiger und besonders muthiger zu sein.“

Nach dem Mahle bekamen wir den Besuch der zwei Scheiks des Orts, Michael und Joseph Karam. Obwohl Michael der ältere ist, so führt doch sein Bruder die Geschäfte. Er ist von den Lazaristen zu Damascus erzogen worden, und er spricht sehr gut französisch und italienisch: er hat ein ganz ausgezeichnetes Benehmen; er nahte sich uns unbedenklich, und gab der ganzen Bevölkerung Muth.

Darauf kamen viele Personen zu uns, unter Andern mehrere Geistliche; derjenige, welchen ich auf dem Platz gesehen hatte, war darunter. Er glaubte sich entschuldigen zu müssen, und wollte mir durchaus die Hand küssen, die er vor einer Stunde nicht hatte berühren wollen. Allmählig wurde das Volk so heimisch, daß wir unter unsern Zelten erstickten.

Die zwei Scheiks von Eden sind die Söhne des alten Scheik Butros Karam, der durch seine ausgezeichnete Artigkeit gegen die Fremden, seine Gastfreundschaft, seine Aufopferung für die Franken und seine patriarchalischen Tugenden so bekannt geworden ist. In ihren Reisebeschreibungen kann man lesen, wie er unter Andern den P. von Geramb und Herrn von Lamartine aufgenommen hat.

Der Scheik von Eden hing sonst vom Pascha von Tripolis ab; jetzt ist er nur vom maronitischen Emir abhängig, der zu Beksaja residirt.

Noch vor kurzer Zeit wurden die Bewohner Edens von den Metualis beunruhigt, aber sie wußten sie immer zurückzutreiben; der junge Scheik Joseph hat sich in mehreren Gefechten ausgezeichnet: gegenwärtig sind sie sehr ruhig.

Am ersten September früh Morgens waren der hochwürdigste Herr Pompallier und ich auf dem Wege, um in einer Kirche auf einem kleinen Hügel die Messe zu lesen; der Klerus empfing uns an der Thür der Kirche, eine Menge Menschen hatte sich da versammelt; ohne Herrn Kottier hätten alle diese guten Leute des Altars sich gewaltsam bemächtigt.

Es sind ungefähr zwölf Kirchen oder Capellen in Eden; ich glaube, es wäre besser, wenn weniger da, und diese in besserem Zustande wären: ich ahnete es nicht, daß wir uns in einer Kathedrale befanden. Eden ist ein bischöflicher Sitz, und die ganze Diözese besteht nur aus zwei Dörfern, deren Gesamtbevölkerung nur 5000 Seelen beträgt. Die

Stelle des letzten Bischofs, der vor einigen Jahren gestorben, ist noch nicht besetzt: der heilige Stuhl will die Zahl der Bisthümer vermindern, die in der That viel zu groß ist: jetzt sind neun Bischöfe für eine Bevölkerung von 300,000 Maroniten da. Den Einwohnern von Eden liegt viel an der Erhaltung ihres Bischofsitzes; sie baten uns, wir möchten uns doch beim Patriarchen und in Rom dafür verwenden, daß er nicht aufgehoben werde. Wenn eine Wahl stattfinden soll, wählt das Volk drei Candidaten, aus welchen der Patriarch einen ernennt. Mehrere Gebräuche der Urkirche haben sich unter diesem Volke erhalten, das noch den Glauben der ersten Gläubigen hat. Die Kirche, welche diesen Leuten die Wahl ihres Hirten überläßt, weiß, daß gute Wahlen getroffen werden; in einer Gesellschaft dagegen, wo die Menschen ohne Sitten und ohne Glauben herrschen, welche Pfarrer und Bischöfe würden da wohl gewählt werden, wenn ihre Ernennung der allgemeinen Abstimmung überlassen bliebe?

Auf dem ganzen Libanon sind die Kirchen sehr arm; es gibt da keine Thürme, sondern bloß Glockenbehälter, die ungefähr drei Fuß hoch sind: dieß ist ein Bogen von Stein oder Mauerwerk, worin eine ganz kleine Glocke hängt; manchmal sind auch zwei darin. Hier habe ich die Glocken durch eine Eisenstange ersetzt gesehen, die einer Sichel gleich, welche bei der Kirchenthür in der Mauer befestigt war, und auf welche man mit einem Hammer schlug, um die gottesdienstlichen Versammlungen anzuzeigen. Ein alter Missionär machte folgende Beschreibung von einer maronitischen Kirche.

„Wenn ich Ihnen diese Kirche beschreibe, so werden Sie aus Eifer für den Schmutz des Hauses des Herrn vielleicht Thränen vergießen. Es war ein Stall; nein, es war kein Stall, es war etwas noch Unanständigeres. Das ganze Gebäude bestand aus einem kleinen Viereck, von vier

Mauern gebildet, welche vier dünne Balken trugen, worauf man Bündel von Holz oder Dornsträuchen gelegt hatte. Darüber hatte man eine Terrasse gebildet, auf welcher man spazieren ging, und die mit einer anstoßenden Wiese gleich lief. Der gute Pfarrer breitete alle seine Ornamente vor mir aus; sie bestanden in einer ärmlichen Casel; das Messhemd und das Altartuch waren ganz schwarz, und ich glaube, er bediente sich ihrer schon länger als sechs Monate. Der Altar stand frei, und der Stein war ganz bloß. Er sagte mir, er wolle ihn eben für das große Fest schmücken. Er öffnete seine Schatzkammer, und nahm vier sehr große rothe Bilder daraus, die er mit Stechnadeln an der Wand befestigte; dieß war ein Geschenk, welches ihm ein jesuitischer Missionär gegeben hatte. Das Geschenk war nicht beträchtlich: es waren Bilder, wie man sie in Frankreich um sechs Liard oder zwei Sous verkauft. Er sah mich dann an, und ich gab ihm zu erkennen, daß ich mit diesem neuen Schmuck zufrieden sei: hätte ich mein Packet öffnen können, so hätte ich ihm gegeben, was er brauchte; irgend eine gute Seele in Frankreich würde mich dafür entschädigt haben. Es befand sich keine Lampe in dieser Kirche, und doch war das heilige Sakrament darin. Hier werden Sie eine Beschreibung des Tabernakels wünschen; ich kann Ihnen keine geben, weil keines da war. Das heilige Sakrament war in einer kleinen rothen Büchse, und dieß gemalte hölzerne Ciborium war nebst dem Leuchter auf einem Aufsatz des Altars: auch dieß war ein Geschenk von einem Missionär. Ich überreichte ihm eine etwas geeignetere Büchse; er nahm die Nonnenarbeiten daraus, welche sich darin befanden, und stellte sie in seine Schatzkammer. Offenbar will er bei den hohen Festen von ihr Gebrauch machen. Wie rührend ist ein solches Vorkommniß für ein wahrhaft christliches Herz! Wie groß ist unser Gott, aber auch wie gut ist er! Er läßt sich zu Allem herab, um uns zu heiligen!“

Diese Beschreibung mag auch jetzt noch zu mehreren Kirchen des Libanon passen.

Nach der Messe stätteten wir den zwei Scheiks unsre Besuche ab, welche uns mit ihrer gewohnten Artigkeit empfingen. Der jüngere bewohnt den Palast seines Vaters, der einer der schönsten vom ganzen Libanon ist. „Dies Schloß,“ sagt Herr von Lamartine, „ist ganz von arabischer Bauart; die Fenster sind gepaarte und durch zierliche Säulen getrennte Kreuzbögen; die Terrassen, welche als Dächer und als Salons dienen, sind mit Zinnen gekrönt; das gewölbte Thor hat zu beiden Seiten hohe Sitze von eisernem Stein, und die Pfosten des Thores selbst sind mit Arabesken bekleidet. Der Scheik war zuerst herabgekommen, und erwartete uns an der Spitze seines Hauses; sein jüngster Sohn (der jetzige Scheik) trug ein silbernes Räucherpfännchen, und brannte Weihrauch vor unsern Pferden, und seine Brüder besprengten unsre Haupthaare und unsre Kleider mit wohlriechenden Essenzen.“ — Ein solcher Empfang wurde auch uns zu Theil; dieß schon so lange begonnene Schloß aber ist noch nicht vollendet.

Der junge Scheik drang so sehr in uns, bei ihm zu speisen, daß wir trotz unsrer Absicht, an diesem Tage abzureisen, noch einen Tag zugeben mußten. Zu meinem großen Erstaunen wurden wir ganz auf europäische Weise bedient: Sessel, Krystallgläser aus Böhmen, schöne Porzellan-gefäße, Silbergeschirr. Indem ich dieß dem Scheik bemerklich machte, antwortete er mir: „Eine arabische Fabel lehrt uns, daß ein Rabe, der gesehen hatte, wie zierlich das Rebhuhn einherschreitet, dieß nachzuahmen suchte; nach vieler Mühe gewöhnte er sich einen Gang an, der ganz verschieden von dem des Rebhuhns war, und da er inzwischen den der Raben vergessen hatte, so war er nur ein Gegenstand des Gelächters: und in diesem Falle befunde auch ich mich.“

Gewiß ist die Güte nie lächerlich, und nur aus Güte,

um nämlich die Europäer, welche nach Eden kommen, auf entsprechende Weise empfangen zu können, richtete dieser vortreffliche junge Mann sein Haus so ein, wie er es von den französischen Lazaristen gelernt hatte; da er aber der Einzige im Gebirge ist, der unsre Gebräuche angenommen hat, so glaube ich allerdings, daß man ihn manchmal mit dem Raben vergleicht.

Uebrigens war das Mahl kostbar: der junge Scheif ließ uns zu Ehren seine seit vielen Jahren verschlossenen Schränke öffnen, welche Weine enthielten, die dreißig und vierzig Jahre alt waren. Er setzte uns unter andern Wein von Sebbel vor, welcher vor allen andern berühmt ist. Man erzählt, daß ein türkischer Priester von Tripolis, als er die schöne Goldfarbe dieses Saftes gesehen, ihn kosten wollte; er fand ihn so gut, und er leerte so viele Gläser davon, daß er berauscht ward. Das war ein großes Uergerniß unter den Muselmännern. Die Ulemas versammelten sich, um über den Fall zu entscheiden; der Delinquent vertheidigte sich selbst, und siegte, indem er sagte: „Dieser Saft kann durch den Koran nicht verboten sein; denn hätte ihn Mahomet gekannt, er würde lieber dem Paradies als ihm entsagt haben.“

Dem allgemeinen Gebrauche gemäß war keine Frau bei Tisch *): nach dem Mahle ließen sie uns bitten, zu ihnen zu

*) „Inde a maxime remota aetate,“ sagt Barreau, „mulieres non una cum viris comedisse videntur, sed in aedis parte sibi assignata. Hic erat avitus omnium Orientalium mos: a quo tamen interdum recedebant Babylonii et Persae. Dan. V, 2. 3. Q. Curt. V, 1. 37 et 38. Justin. VII, 3. 3. Coll. XLI, 3. 2. et nonnunquam ob peculiare causas ipsi Hebraei I. Sam. I, 4. 5. Confer. quoque Job I, 4. (Antiq. hebr. p. 4, c. 3, §. 3, p. 45).“ Fügen wir mit den Auslegern hinzu, daß Maria, die Mutter Jesu, sich auf der Hochzeit

kommen. Wir mußten noch einem Verwandten des Scheif einen Besuch machen, und uns zum vierten oder fünften Mal das Ceremoniell der Gastfreundschaft gefallen lassen. Man führte uns auch zu den Frauen; ich ward durch ihre Reden und ihren Glauben erbaut: nie habe ich eine Familie gesehen, die aufrichtiger katholisch war. Sie war so zahlreich, daß ich nicht umhin konnte, zum Scheif zu sagen: „Der Herr hat fürwahr verheißen, daß der Gerechte sich vermehren solle wie die Federn des Libanon, und daß er voll Gnade und Leben sein solle.“ Eines von den Gliedern dieser Familie ist Beichtvater Ludwigs XIV. gewesen: man redete viel von Frankreich mit uns. Im ganzen Libanon kommt nach Gott und dem Papst Frankreich. Unsrer Besuche schloßen immer mit dem Segen, um den diese guten Leute mit dem größten Anliegen baten, und den sie mit rührender Andacht empfingen. O ja, der gute Gott segne eine Nation, die schon durch so viele Prüfungen geläutert worden; er beschütze sie in ihrem Glauben und in ihrer Tugend, auf daß immer bei der Wiege des Christenthums diese Säule von ersten Christen sei, um die Rohheit des Islamismus, die Bemühungen der Häresen und die lächerlichen Spottereien aller derer zugleich zu Schanden zu machen, welche glauben, sie stehen höher in der Civilisation, weil sie einige materielle Vortheile genießen, während die Maroniten den Vorzug für sich haben, den die Wahrheit des Glaubens, die Lieblichkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse, die Reinheit der Sitten und die Uebung der Tugend gibt; von diesem Gesichtspunkte aus stehen sie unendlich über der Bevölkerung aller unsrer großen Städte in Europa.

Unglücklicher Weise mußte uns Herr Rottier an diesem

zu Cana besand, weil da offenbar Jemand von ihrer Verwandtschaft sich vermählte.

Lage verlassen, um nach Beyruth zurückzukehren; wir bedauerten dieß alle aufrichtig.

Während des Abends bekamen wir noch eine Menge Besuche. Unsrer Maulthiertreiber hatten uns durch ihre Gesänge und ihre Tänze von der Masse des Volks befreit, die sie unter einem der Rußbäume in der Nähe ausführten, und wodurch sie Jedermann anlockten. Wir hatten einen der besten Improvisatoren des Gebirgs bei uns; das Lachen der Gesellschaft bewies uns sein Glück. Am folgenden Tag erfuhr ich, daß mein Auge, das von meinem Fall noch schwarz war, und die blauen Flecken meines Rückens mit mehreren sehr beklatschten Strophen beehrt worden waren: auf diese Art unterhielten sie sich auf unsre Kosten bis tief in die Nacht hinein.

Uebrigens war es uns unmöglich, zu schlafen: ganz nahe bei uns waren Schweine eingesperrt; durch das Geheul einer Koppel Hunde erschreckt, gelang es ihnen, über ihre Schranken zu springen, und sie stürzten sich sammt den sie verfolgenden Hunden durch unsre Zelte und die Stricke, welche sie festhielten; überall machten sie Oeffnungen und brachten die größte Unordnung in unser Lager, so daß wir gern so früh als möglich aufbrachen.

Wir verließen also am 2. September die neuen Freunde, welche wir uns in Eden erworben hatten; ich wünsche dem jungen Scheif Karam viele gesegnete Jahre, und den Pilgern zu den Federn das Glück seiner Begegnung.

Etwas über Eden hinaus genießt man auf der Anhöhe eine prächtige Aussicht, welche sich endlos nach Tripolis und dem Meere hin ausbreitet.

Wir begaben uns in's Kloster zu Keshaja. Obwohl die Entfernung nur zwei Meilen beträgt, so ist dieß doch die gefahrvollste Reise; durch die Erfahrung belehrt, machte ich sie größtentheils zu Fuß. Es ist dieß übrigens das sicherste Mittel, die herrlichen Gegenden genießen zu können,

die sich bei jedem Schritte darbieten, und die sich von einer lockern Anhöhe aus, von der man beständig in den Abgrund zu stürzen Gefahr läuft, weit weniger schön ausnimmt.

Nach einem anderthalbstündigen Marsche erreichten wir die Oeffnung eines furchtbar wilden Thales; man tritt durch einen steinernen Bogen ein, über dem ein Kreuz ist, und der auf zwei Felsenblöcken ruht — die würdige Säulenhalle eines Ortes, wo immer nur das Geheul der Schakals und das Gebet des Anachoreten ertönt.

Man steigt alsdann mitten unter Trümmern, die von den Jahrhunderten und den Stürmen aufgehäuft worden, auf dem Abhang der Schlucht hinab, worin der kleine Bach fließt, der Abu Ali heißt.

Nach einem halbstündigen Marsche auf dem krummen Pfad des Thales hörten wir die Glocken des Klosters, welche unsre Ankunft verkündigten, und bald sahen wir eine lange Prozession von Mönchen uns entgegen kommen; es wurde uns von ihnen derselbe Empfang zu Theil wie zu Kartba.

Das ist hier das Haupthaus des Ordens des heiligen Anton, der gegen achtzig Klöster im Libanon zählt. Etwa sechzig Mönche führten uns zuerst in die Kirche, die nur eine große durch eine Mauer verschlossene Grotte ist, dann wiesen sie uns unsre Zellen an. Das Kloster schwebt gleichsam in der Luft; seine Gestalt ist äußerst unregelmäßig: man hat von allen Vertiefungen der Felsen Gebrauch gemacht; um in unsre Kammern zu kommen, mußten wir mehrere in den Felsen gehauene Treppen auf- und absteigen, über Terrassen schreiten und lange schwarze und feuchte Gallerien verfolgen; überall hörten wir das Geräusch eines Baches, der zwischen den Spalten des Berges und den Wurzeln einiger Gebüsch hinströmte.

Vom Kloster herab genießt man den Anblick des Thales, das merkwürdig gut bebaut ist; das Getreide, der

Weinstock, der Delbaum, der Maulbeerbaum zumal gedeihen hier und schmücken alle Hügel. Diese Mönche theilen ihre Zeit zwischen dem Gebet und dem Landbau. Einer von meinen Reisegefährten machte mir eine Bemerkung, die der antikatholischen Werke Europa's würdig war, woraus er sie wahrscheinlich geschöpft hatte.

„In Asien wie in Europa,“ sagte er, „müssen die Mönche überall die schönsten Gegenden und die reichsten Gründe besitzen.“

Als der heilige Anton, oder einer von seinen Schülern das Kloster zu Keshaja gründete, war dieß Thal gewiß nicht in dem glücklichen Zustande, worin es sich jetzt befindet; es war eine Wüste. Wenn man da die schönste Cultur sieht, so verdankt man sie der unermüdlchen Arbeit dieser Mönche; sie sind es, welche diese unbebauten, unbesohnten Berge verschönert und fruchtbar gemacht haben: ist je ein Glücksgut rechtmäßiger erworben worden? Auf das aber nimmt man in Europa keine Rücksicht: wenn da die Mönche ihre Besitzungen verbessern und erweitern, dann sind sie Reiche, die man plündern muß; wenn sie mit den Armen und den Reisenden alle Erwerbungen ihrer Arbeit theilen, dann sind sie schlechte Verwalter, die man unter Vormundschaft stellen muß; wenn sie ein rein beschauliches Leben führen, dann sind sie unnütze Menschen, die man sich vom Halse schaffen muß; wenn sie in den Pfarreien aus-
helfen, dann sind sie gefährliche Menschen, denen man nicht trauen darf; unterrichten sie die Dorfkinder, so beschuldigt man sie, daß sie sich bei den Niedrigen einschmeicheln wollen; stiften sie Stadtschulen, dann sind sie Jesuiten, die sich bei den Großen einschmeicheln.

„Wem soll ich dieses Geschlecht vergleichen? Es ist den Kindern gleich, die auf dem Markte sitzen, und ihren Gespielen zurufen, und sagen: Wir haben euch gepiffen, und ihr habt nicht getanzt; wir haben Klagelieder gesungen,

und ihr habet nicht geweint. Denn Johannes ist gekommen, er aß nicht und trank nicht, und sie sagen: Er hat den Teufel! Des Menschen Sohn ist gekommen, er isset und trinket, und sie sagen: Siehe, dieser Mensch ist ein Freßer und Weinsäufer, ein Freund der Zöllner und Sünder....

„Aber ich sage euch, daß es dem Lande der Sodomiter am Tage des Gerichtes erträglicher gehen werde als Sapharnaum.“ (Matth. 11.)

Vor einigen Jahren haben die Mönche zu Keshaja in Folge des letzten Krieges beträchtliche Verluste erlitten: alle ihre Besitzthümer wurden verwüstet, mehrere Klöster den Flammen preisgegeben; man versicherte mir, es seien Mönchen Hände und Füße abgehauen, und andere gekreuzigt worden. Europa ward durch die Nachrichten vom Libanon erschüttert; die Wirklichkeit aber übertraf bei Weitem, was wir damals erfuhren, und wir haben es bei unfruchtbarer Theilnahme belassen.

Der General des Ordens, P. Emmanuel Scebabi, der während des Sommers eine Meile von hier wohnt, kam, als er unsre Ankunft erfuhr, mit dem P. Procurator, bewillkommte uns und lud uns ein, ihn auf seinem Landgute zu besuchen; es stehen mehr als tausend Mönche unter ihm. Mit Einbruch der Nacht hörte ich von der Terrasse des Klosters herab zum ersten Mal das Geheul der Schakals: es war ein wüstes Klagconcert, womit sie, auf allen umgebenden Höhen im Kreise stehend, jeden Abend die guten Cönobiten begrüßen. In meiner Zelle verborgen, ward ich von andern Thieren angefallen, die weit weniger lärmen, aber gerade so blutigierig sind; sie machten mir die Insekten meines Zeltes wünschenswerth und ließen mich die ganze Nacht kein Auge schließen.

Am 3. September kam die ganze Gemeinde frühzeitig zu uns, um uns in die Kirche zu führen. Darauf begaben wir uns in die Grotte der Büßenden zu einem vortreff-

lichen Frühstück; sie ist zwei bis drei Minuten vom Kloster entfernt. Hieher zogen sich die Mönche zurück, welche ein strengeres Leben führen und mit Gott allein leben wollten; sie wird von einer köstlichen Quelle bespült, worin wir die Früchte aller Art erfrischten, welche man uns austrug. Buschwerke von Erlen, Weiden, Pappeln mit blassem, eingeschnittenem, beweglichem Laubwerk, vermischt mit dem der Feigen-, Lorbeer-, Zitronenbäume, schützten uns gegen die Gluth der Sonne; Weinreben, mit reifen Früchten beladen, streckten ihre Arme bis zum Eingang der Grotte aus. Mitten in dieser schönen Natur begreift man das beschauliche Leben leichter: es ist so süß, auf dem Wege des Dankes zu Gott zu kommen.

Dann ließ man uns das Kloster besuchen: wir sahen zuerst die Druckerei. Gewiß, vergleicht man sie mit denen in Europa, so wird man mit Robinson sagen, sie ist in einem traurigen Zustand des Verfalls, oder vielmehr der Unvollkommenheit; allein er hat nicht an die Schwierigkeiten gedacht, die zu überwinden sind, um ein vollständiges Werk der Art in dieser Wüste herzustellen. Diese Mönche sind auf sich selbst angewiesen; sie haben Künstler aller Art unter sich, die nie andere Werkstätten gesehen als die ihrigen; da sie ohne Verbindung mit Europa sind und fast unmöglich eine haben können, wie vermöchten sie unsre Entdeckungen zu benützen? Sie drucken nur arabische und syrische Werke. Das Syrische ist für die Maroniten die gelehrte Sprache, und das Arabische die lebende Sprache; das Syrische ist für sie, was das Arabische für die Türken, oder das Lateinische für uns ist. Im Libanon wie in Palästina fand ich nur in den Klöstern Bibliotheken und Druckereien: ein neuer Beweis, daß die Mönche die Feinde der Aufklärung sind. Ich besah nach einander die Werkstätten der Buchbinder, der Schreiner, der Schneider &c.; dann die Gärten, welche sich terrassenförmig auf dem uner-

mehrlchen Felsen erheben, an den das Kloster geklebt ist, wie der Horst der Adler, die über dem Thale schweben. Wir brauchten mehrere Stunden, um durch die düstern Labyrinth dieses alten Klosters zu kommen. Man behauptet, der heilige Anton sei aus Aegypten in diese Wüsten gekommen, um seinen Schülern eine Regel zu geben, und er habe eine tiefe Grotte bewohnt, die man beim Eingang des Klosters zeigt, und die seinen Namen führt. Diese Grotte wird nicht gehörig gehalten, und ist sie wirklich die Wohnung dieses Heiligen gewesen, so steht man mit Mißfallen, daß seine Schüler so wenig Achtung für einen Ort haben, den ihr Stifter geheiliget.

Uebrigens ist dieß der einzige Vorwurf, welchen ich diesen guten Mönchen zu machen habe: sie sündigen sehr gegen die im Orient so seltene Tugend, die Reinlichkeit. Sie haben in ihrer Kirche die reichsten Ornamente, und doch ist sie in einem sehr traurigen Zustande.

Ich habe irgendwo gelesen, man sperre in die Grotte des heiligen Anton Geistesranke, und wolle sie durch eine strenge Diät und harte Behandlung heilen. Allerdings fand ich da sehr verdächtige Instrumente, allein zu der Zeit war Niemand in der Grotte. Man liest in der Reise des Herrn von Lamartine nach dem Orient: „Unter den Schreibern des Emir Beschir befand sich damals einer der größten Dichter Arabiens. Ich wußte es nicht, und erfuhr es erst später. Als er durch andere Araber aus Syrien erfuhr, daß auch ich ein Dichter in Europa sei, schrieb er mir Verse, die voll von der Hiererei und Uebertriebenheit waren und von den Wortspielen strotzten, welche den Charakter der alten Sprachen und Civilisationen bilden, worin man aber doch ein sehr hohes Talent und eine Ideenordnung wahrnimmt, die weit über dem steht, was wir uns in Europa vorstellen.“

Nun! ich habe diesen Unglücklichen, einen der größten

Dichter Arabiens, gesehen, wie er halbnaakt in den Höfen des Klosters herum spazierte und unsern Maulthiertreibern Verse vordeklamierte: er war ein Narr geworden.

Ich konnte ferner hier bemerken, warum unsern Maulthiertreibern so viel daran lag, uns für hohe Personen auszugeben, und warum sie uns sorgfältig überall ankündigen ließen. Als wir mit ihnen unterhandelten, war ausgemacht worden, daß wir ihnen täglich dreizehn Piafter gäben, und daß sie sich und ihre Thiere selbst zu versorgen hätten; nun aber hatte unser Gefolge einen großen Antheil an der glänzenden Gastfreundschaft, die uns erwiesen ward, und die dem Rufe entsprach, welchen man uns hatte vorausgehen lassen.

Auch den folgenden Tag mußten wir noch im Kloster zubringen. Wir verwandten ihn zum Theil dazu, um die Eremitagen auf dem gegenüber liegenden Hügel zu besuchen. In einigen kleinen Hütten tief im Felsen, und auf dem Gipfel eines hohen Berges leben mit den Adlern, oder vielmehr mit den Engeln fromme Eremiten, von denen zwei Priester sind; sie nähren sich von Kräutern und von Gebeten, wie der heilige Paul und der heilige Anton in der Thebais. Große hölzerne Kreuze auf den höchsten Bergspitzen zeigen ihre Wohnungen an: das ist Alles, was die Welt von ihnen weiß; einige Fichten geben ihnen Schatten im Sommer und etwas Holz im Winter; eine Quelle, die unten an den Felsen fließt, versorgt sie mit Getränk im ganzen Jahr: sie bauen Wein, womit ihr Hügel geschmückt ist; aber nicht für sich, denn sie trinken nie den Saft der Rebe. Als ich diese Schwelle der Heiligkeit und der Zurückgezogenheit überschritt, küßte mir ein vierundachtzigjähriger Greis die Hand, die er dann auf seine Stirn und auf sein Herz drückte; ich aber hätte ihm die Füße küssen sollen: er hatte fünfundvierzig Jahre in dieser Wüste gelebt. Er führte mich in eine Grotte, wo er das heilige Sakrament aufbe-

wahrt, und wo er die Messe lieft. „Es gibt keinen Eremiten,“ hat der Verfasser des Geistes des Christenthums gesagt, „der nicht eben so gut wie Claudius der Lothringer oder der Unrige den Felsen in Besitz nimmt, wo er seine Grotte anbringen will;“ nichts kann eine Vorstellung von der Majestät der Gegend geben, die ich vor Augen habe.

Von diesen Felsen aus genießt man eine herrliche Aussicht; man beherrscht das ganze grünende Thal von Reshaja, das Kloster, die tausend Terrassen von Weinstöcken und Maulbeerbäumen, den brausenden Strom, die Adler, welche mitten im Gewölk darunter schweben, steile Felsen, Bäume am Abhang der Abgründe, eine wilde Natur, einen heitern Himmel, reine Seelen. Alles ist da, Gott, die Einsamkeit und die Glückseligkeit. Nachdem wir die armen Zellen besucht, deren sämtliche Mobilien aus einem Brette, das als Bett dient, aus einer Decke, einem Buch, einem Kreuz bestehen, stiegen wir wieder vom Berg herab, erbaut von dem, was wir gesehen.

Da sind also noch immer fünfzehnhundert Jahre nach dem heiligen Anton und dem heiligen Pacom Anachoreten mit ihren Quellen, ihren Matten, ihren Wüsten, ihren Grotten, ihren Handarbeiten, ihrer Beschauung; d. h. Menschen, welche von Wasser und Wurzeln leben, welche Niemand etwas zu Leide thun, welche Gott auf ihre Weise anbeten, unnütz zwar für die Gesellschaft, wenn man will, und wenn ein Leben des Gebetes ein unnützes ist; nun, wohin soll man gehen?..... Tausend Meilen hinweg von unserer Civilisation und von unsern freien Staaten in Europa, um diese volle Freiheit zu suchen, Gott loben zu können! Während man in Wien die Liguorianer wie wilde Thiere umstellt; während man in der Schweiz alle Mönchsorden ächtet, wie man die Christen in den schönsten Zeiten Julians des Abtrünnigen ächtete; während in Italien, selbst in Rom Priester in die Catacomben flüchten müssen, um

den Dolchen der Neuchelmörder zu entgehen, kann man hier, in einer den Türken unterworfenen Provinz, ruhig mit einem schwarzen Kleide und einem Rosenkranz im Gürtel leben und der Achtung dieser Barbaren gewiß sein.

Nur die Drusen, diese Radikalen des Gebirgs, trüben manchmal, wie gesagt, den Frieden dieser glücklichen Einöden, um die Schüler des heiligen Anton daran zu erinnern, daß der Teufel auch jetzt noch immer, im Libanon eben so gut wie in Europa, alle Gestalten anzunehmen weiß, um die Diener Gottes zu erschrecken und von ihrer Pflicht abzubringen.

Einer der Eremiten begleitete uns bis zum Kloster. Hier mußte wie zu Kartba eine neue Vertheilung von Rosenkränzen unter die Mönche, die Diener des Klosters und mehrere Personen vorgenommen werden, welche sich da befanden. Ich kann die Seligkeit dieser guten Leute nicht beschreiben; und wie sehr überraschte es mich, als sie, nachdem ihnen bemerkt worden, es solle einer von diesen Rosenkränzen, da sie vom heiligen Vater mit Ablässen begnadigt seien, in seiner Absicht gebetet werden, sagten: „Nun, dann beten wir morgen zwei, da wir ohnedies schon täglich einen für ihn beten.“

Es waren viele Pilger angekommen; da es kein anderes Haus gibt als das Kloster, so sind die Mönche verbunden, sie zu verpflegen; sie erweisen so Hunderten von Personen täglich die Gastfreundschaft, und nur die Reichen geben dem Kloster ein Almosen, wenn sie es verlassen.

Ich schlief fast nicht besser als die vorige Nacht. Abgesehen von Allem, was um mich wimmelte, klopfte der Becker des Hauses, ohne Zweifel aus Zerstreuung, um Mitternacht und um vier Uhr Morgens mit drei starken Hammerschlägen an meine Thüre, um mich aufzufordern, mit den Mönchen in den Chor zu gehen. Da ich glaubte, ich sei in meinem Seminar, sprang ich mitten in meine Zelle und

rief: Deo gratias. Ach! viele Jahre, die in der Wage der ewigen Gerechtigkeit leicht wiegen, sind seit der Zeit meines Eintritts in das Priesterthum vergangen. . . . Ich hatte nicht nöthig, mir einen andern Gegenstand zur Betrachtung zu suchen, und ich legte mich nicht mehr nieder.

An diesem Tag, den 5. September, mußten wir Reshaja verlassen, um nach Diman zurückzukehren, indem wir über Kanobin gingen; aber wir mußten fast Gewalt anwenden, um unsre Effekten zu bekommen: der Prior, P. Ignaz Sciocri, hatte sie unter Verschuß, indem er glaubte, uns dadurch noch länger zurückhalten zu können. Es war uns daher erst um zwei Uhr, und bei der furchtbarsten Hitze möglich, abreisen zu können; der Prior stieg mit uns zu Pferd und begleitete uns bis zum Patriarchen. Ich hatte schon so oft von den furchtbaren Abgründen reden hören, die man im Libanon Wege nennt, daß ich hier bloß hinzufügen will, daß der Abhang in das Thal Radischa, welches der Weg nach Kanobin ist, Alles übertrifft, was man sich in dieser Art vorstellen mag.

Endlich sind wir in Kanobin, welches die Maroniten Kanubin aussprechen, und welches Coenobium bedeutet: dieß ist das Kloster vorzugsweise. Erbaut von Theodosius dem Großen, wurde es die Residenz des Johannes Maro, und nach ihm bis zu diesem Augenblick die aller Patriarchen. Der jetzige Patriarch zieht Diman zu seiner Sommerwohnung vor; im Winter residirt er zu Beferte in Resruan.

Kanobin ist nur ein großes Kloster *). Die Kirche ist ganz in den Felsen gehauen, sie steht unter der Anrufung der heiligen Jungfrau, für welche die Maroniten eine große Verehrung haben; mehrere Gemälde schmücken sie: es sind dieß Geschenke von Rom; man zeigte mir an meh-

*) Mehrere Karten zeigen es als eine Stadt an; die von Berghaus setzt es zu weit westlich.

rerer Orten Kirchenornamente, die von den Päpsten geschickt worden. In Kanobin werden die Patriarchen beerdigt.

Robinson macht die Bemerkung *), daß am Plafond Leinwandtäfchen mit Cocons hängen, von denen jedes eine Etiquette hat, welche den Namen des Eigenthümers anzeigt. „Ich kann nicht sagen,“ fügt er hinzu, „warum man sie an diesen Ort gethan hat; aber es ist wahrscheinlich, daß die naiven Landleute der Umgegend dadurch von der Fürbitte des heiligen Patrons eine reiche Seidenernte zu erlangen hoffen.“ Die Ernte ist bereits vorüber, wenn die Landleute aus Dankbarkeit dem Herrn die Erstlinge darbringen; übrigens habe ich auch in den Kirchen die Erstlinge der Blumen, der Aehren und der Weintrauben in einigen Gegenden Europa's darbringen sehen, wo das Volk noch so viel Naivetät hat, um sich an die Worte der Schrift zu erinnern: Die Erstlinge deiner Erdfrüchte sollst du opfern im Hause des Herrn, deines Gottes. (Exod. 34, 26.) Was Herr Robinson zu Kanobin gesehen hat, findet fast in allen Kirchen des Libanons statt: die Maroniten opfern Cocons, weil die Seide die wichtigste ihrer Ernten ist.

Wir hielten uns zu Kanobin nur kurze Zeit auf; wir fanden da Wasser von einer außerordentlichen Frische, vortrefflichen Wein, Gladen, die mit unserm besten Brod in Europa verglichen werden können.

Nichts gleicht der religiösen Feier, die in diesem Thale herrscht. Das Lob Gottes unter den Federn zu singen; die Hügel zu bebauen, wo so viele Kämpfe zur Vertheidigung des Glaubens geliefert worden sind; an den bald lachenden, bald wilden Ufern des Nahr-Kadischa zu lustwandeln; in den tiefen Grotten, die das Asyl eines Volkes von Märtyrern waren; in diesen zerstörten Denkmälern, in diesen zerbrochenen Knochen die Geschichte und die

*) Syrien, K. 18.

Standhaftigkeit ihrer Vorfahren zu lesen, das ist die Beschäftigung der Einsiedler, die noch dieß Thal bewohnen, und um eben dieß Glück beneid' ich sie. Selig die, welchen Gott diesen Beruf gibt! Gleich Moses beten sie auf dem Berge, während die Andern auf der Ebene streiten. In Europa sind, seit dem wir nur mehr Augen für das Materielle haben, die beschaulichen Orden in Verfall gekommen; und der Mensch, welcher sein Leben im Streiten über politische Dinge zubringt, leugnet die Möglichkeit, sich eine Stunde lang mit Gott unterhalten zu können. Aber die Religion ist fruchtbar an Wohlthaten, sie weiß sie nach den Zeiten zu vertheilen, und allen Arten von Leiden Tröstungen zu gewähren; wenn auch nicht gerade dieser Orden unerläßlich nöthig ist, so ist doch das Klosterleben überhaupt ein wesentlicher Bestandtheil des Katholizismus; die Anachoreten sind von ihren Bergen herabgestiegen, die Einsiedler haben ihre entlegenen Wohnungen verlassen, um sich in den Schulen, in den Spitälern niederzulassen, um die Waisen zu sammeln, mit den Irren zu leben, sich mit den Uebelthätern einsperren zu lassen und die Pestkranken zu pflegen. „Die neuern Mönchsorden,“ hat Herr von Lamartine gesagt, „haben nur zwei Dinge, die sie besser thun können als die Regierungen und die individuellen Kräfte: die Menschen zu unterrichten, und ihnen in ihren körperlichen Leiden Erleichterung zu verschaffen. Die Schulen und die Spitäler, das sind die zwei einzigen Plätze, die sie in der Bewegung der gegenwärtigen Welt noch behaupten können“ *). Diese zwei Plätze werden sie trotz der Gegenbemühungen der Gottlosigkeit behaupten; und dieß wird sie nicht abhalten, zu beten, was das Dritte ist, das sie auch besser können als die Regierungen. Schon lange glaubt man nicht mehr an das Gebet; und jetzt findet man

*) Reise im Orient, Thl. 2.

bereits Menschen, welche sich einbilden, sie glauben nicht mehr an die guten Werke: oder vielmehr, eben der Teufel, welcher den heiligen Anton in seiner Wüste verfolgte, ist, ihren Tugenden nachspürend, allen diesen neuen Eönobiten auf dem Schauplatz ihrer Bruderliebe gefolgt. Man konnte in den Verfolgungen der letzten Zeiten sehen, daß der Teufel, obwohl er älter geworden, doch noch eben so schwarz und eben so erfinderisch ist, wie zur Zeit des heiligen Anton. Doch laffet ihn gewähren! man sagt, der Teufel weiß Alles; Eines weiß er doch nicht, nämlich, daß die Mönchsorden ewig sind, ewig wie die Bruderliebe, welche sie in's Leben ruft.

Bernehmet, mit welcher rührenden Einfalt die alten Missionäre vom Thale Radischa gesprochen haben:

„Diese Felsen,“ sagten sie, „enthalten tiefe Grotten, welche sonst lauter Zellen der vielen Einsiedler waren, die sich diese Höhlen als die einzigen Zeugen der Strenge ihrer Buße auf Erden erwählt hatten. Die Thränen dieser heiligen Büsser sind's, welche dem Flusse, von dem wir eben gesprochen, den Namen heiliger Fluß gaben. Seine Quelle ist in den Bergen des Libanon. Der Anblick dieser Grotten und dieses Flusses in dieser fürchterlichen Wüste lößt Zerknirschung, Liebe zur Buße und Mitleid für die sinnlichen und weltlichen Seelen ein, welche einige Tage der Freude und Lust einer seligen Ewigkeit vorziehen“ *).

In einer kleinen Entfernung vom Kloster Kanobin zeigten mir die Maroniten die Grotte, worin eine heilige Jungfrau während langer Jahre für einen Fehler Buße that, den sie nicht begangen. Man erzählte mir ihre Geschichte auf folgende Weise.

Da ihr Vater seine letzten Jahre Gott weihen wollte, vertraute er seine Tochter, Namens Marina, die damals

*) Erbaul. Briefe, Thl. 1.

vierzehn Jahre alt war, einem seiner Verwandten an, und zog sich nach Kanobin zurück, wo er Mönch ward. Der Gedanke an seine einzige Tochter verfolgte ihn aber in der Einsamkeit, und er ward von einer tiefen Traurigkeit ergriffen. Als ihn sein Prior um die Ursache fragte, antwortete er, er habe in der Welt ein Kind zurückgelassen, das er zärtlich liebe, und er wäre glücklich, wenn er es bei sich haben könnte. Darein willigte sein Prior, und er holte Marina, die er als Mann verkleidete, und die man im Kloster als Bruder Marin aufnahm. Einige Jahre darauf sprach ihr dem Tode naher Vater zu seiner Tochter, sie solle fortfahren, heilig zu leben, vor Jedermann ihr Geschlecht geheim halten und sich dem göttlichen Schutze anvertrauen. Das Leben des Bruders Marin war musterhaft, und dennoch war sie der Verleumdung ausgesetzt. Ein Mädchen in der Nachbarschaft klagte, um den Verdacht nicht auf den Urheber ihrer Schande fallen zu lassen, den Bruder Marin an, sie verführt zu haben. Da dieser keinen Grund anführte, um sich zu rechtfertigen, so wurde er verurtheilt, das härteste Leben in den Felsen zu führen, die dem Thore des Klosters gegenüber liegen. Da nun lebte er mehrere Jahre und gab die größten Tugendbeispiele. Erst nach seinem Tode ward seine Unschuld anerkannt.

Mehrere Dörfer, die staffelförmig auf den Hügeln ruhen und sich unter den frischesten Schatten einer üppigen Vegetation verbergen, beleben diese Wiege der maronitischen Nation. Man begegnet häufig großen und starken Männern von edlem Aussehen, deren majestätische Haltung die Unabhängigkeit ihres Charakters verräth; Frauen, Mädchen von frischer Gesichtsfarbe, von wohlwollendem Blick, bescheiden ohne Menschenscheu und Ziererei, naiv und vertraulich, wenn sie ohne Furcht ihre Seele offenbaren können.

Im Thalgrunde gingen wir auf einer massiven Brücke

über den Fluß Radischa, und indem wir auf der andern Seite durch ein steinigcs Thälchen zurückgingen, erreichten wir vor der Nacht unser kleines Lager zu Diman.

Am folgenden Tag, den 6. September, las ich in der Capelle des Patriarchen die Messe; ein junger Mann vom sardinischen Consulat in Beyruth bot sich als Ministrant an: er reiste im Gebirg, und war voll Aufmerksamkeit für mich.

Darauf machte ich einen Besuch beim Patriarchen und Herrn Murad; ich äußerte ihnen meinen Kummer darüber, daß die jungen Zedern alljährlich einer gänzlichen Zerstörung preisgegeben seien. Sie sagten mir, daß sie schon beschlossen hätten, das ganze Plateau der Zedern mit Mauern zu umgeben, und in der Mitte eine passendere Capelle statt der jetzigen und einige Zimmer für die Reisenden zu erbauen.

Ich fragte dann den Patriarchen, ob die jetzige türkische Regierung die Ausübung der Religion irgendwie behindere. Er antwortete mir, sie genöÙen die vollste und unbeschränkste Freiheit in Hinsicht auf den Unterricht, die äußere Uebung der Religion, die Ernennung der Bischöfe und ihre Verbindung mit Rom. Zur Beschämung aller unsrer Regierungen gibt es keinen einzigen Bischof in Europa, der dasselbe sagen könnte. Und diese Antwort, man bemerke es wohl, ward mir nicht bloß im Libanon gegeben, wo die Maroniten Vorrechte genießen, welche die Katholiken in den übrigen Provinzen nicht haben, sondern auch in Smyrna, Alexandria, Jerusalem, Konstantinopel. Nach so vielen Kämpfen, nach so vielem vergossenen Blut, nach so vielen Revolutionen, nach so vielen Protestationen in den Büchern und von den Tribünen herab, nach so vielen Sophismen und Lügen muß man also, ich kann es nicht laut genug sagen, heutzutage die Religionsfreiheit in der Türkei suchen.

Der Islamismus ist intolerant, grausam, ein übermäßiger Unterdrücker gewesen, und er kann es morgen wieder werden; denn er ist da, unveränderlich in der Barbarei seiner Gesetze, seiner Sitten, seiner Traditionen und seiner Dogmen; aber er ist eingeschlafert, gedemüthigt, überwunden durch das Uebergewicht, welches die christliche Civilisation den abendländischen Völkern gegeben: daher kommt seine gegenwärtige Toleranz. Jetzt bedeckt ein neuer Einfall von Barbaren ganz Europa mit Ruinen; aller Glaube wird zerstört; der religiöse Geist ist aus dem Unterrichte, aus der Literatur, aus dem öffentlichen Leben, und bald vielleicht auch aus dem Privatleben verschwunden; die Gesetze, die Regierungen, die Wissenschaften, die Künste, Alles ist wieder heidnisch geworden. Wenn in unsrer Gesellschaft noch von einem Gott geredet wird, so meint man gewiß nicht mehr den Gott der Christen, sondern einen Fetischgott ohne Willen, der sich um die Menschen nicht kümmert, und um den sich die Menschen sehr wenig kümmern; den sie gern regieren lassen, wenn nur er sie in der Welt schalten und walten läßt. Da, wo diese Lehren gelten, findet natürlich ein Krieg auf Leben und Tod gegen das Christenthum, ihren größten Feind, statt; daher die Verfolgungen, deren Zeugen wir sind.

Ich habe mich lange von allen diesen Dingen mit dem Patriarchen unterhalten, der mir sagte, daß ich ihm die Lösung vieler Fragen gebe. Er hatte sich das Verhalten Italiens gegen den heiligen Stuhl, die Gleichgiltigkeit der Christenheit für die heiligen Stätten, die Politik Frankreichs in der orientalischen Frage und das klägliche Verlassen seines Protektorats nicht erklären können.

Der letzte Punkt, der nicht bloß für den Libanon, sondern für alle Christen Syriens und für die Erhaltung der heiligen Stätten von der höchsten Wichtigkeit ist, war häufig

der Gegenstand der Unterhaltung und des Schmerzes der Bischöfe, denen ich auf meiner Reise begegnete.

Man erlaube mir, etwas ausführlicher zu sein. Das Patronatsrecht Frankreichs im Orient ist unbestreitbar und unbestritten; es hat immer den edelsten Gebrauch davon gemacht: Denkmäler aller Art, deren schmeichelhaftestes ohne Widerrede die Dankbarkeit und die Liebe der Christen ist, sind Beweise, welche noch jetzt bestehen. Gewiß sind die fromme Verehrung der heiligen Stätten, die Sympathien für die Maroniten in vielen Herzen noch eben so lebhaft, wie sie es je waren; seit einigen Jahren aber geben sie sich nur durch individuelle Opfer kund, während die Regierung die glorreiche Mission von sich gewiesen zu haben scheint, welche ihr die alte Monarchie vermacht hatte. Das protestantische England schickt einen katholischen Gouverneur nach Malta; das katholische Frankreich schickt zum Schutze der Katholiken Agenten in die Levante, die zum Theil Protestanten sind, zum Theil ihrem Benehmen nach gar keine Religion haben. Man hat mir unter Anderm in Larnaca erzählt, daß eine türkische Frau, die sich zur katholischen Religion bekehrt hatte, und deshalb von den Muselmännern mit dem Tode bedroht worden war, den Schutze des englischen Consuls anrief: die zwei Consuls von Frankreich und von England waren Protestanten, aber der von England war ein religiöser Mann.

Die Gleichgiltigkeit, nicht Frankreichs, sondern der französischen Regierung, ist für die heiligen Stätten äußerst nachtheilig gewesen: wir werden es zu seiner Zeit sehen.

Um uns hier nur mit dem Libanon zu beschäftigen, so sagen wir, daß die Frage auf der Tribüne wie in den Journalen in ohne Zweifel löblichen Absichten, aber in einer Weise behandelt wurde, die weit mehr geeignet war, die Menge aufzuregen, und ihren Beifall zu gewinnen, als für den wahren Nutzen der Maroniten zu wirken. Nur zu

oft hat man in Frankreich mehr den theatralischen Effekt als den glücklichen Erfolg der Sache im Auge. Wenn es sich darum handelte, die Sache der Maroniten in Frankreich zu gewinnen, so wären diese Mittel vielleicht gut; allein man soll sie in Konstantinopel gewinnen, und da verfehlen sie gänzlich ihre Wirkung.

Ein kleines Volk von christlichen Helden ist unter dem Joch der Muselmänner: das ist ein Unglück; und obgleich wir es in Europa um gewisse Freiheiten beneiden können, so ist es doch ein großes Unglück. Wie aber können die Maroniten von der Ottomanischen Unterdrückung befreit werden? Wir sehen da nur zwei Mittel: die Unterhandlungen und die Waffen.

Der Krieg ist immer populär in Frankreich; wollte man also Krieg führen, so würde es gewiß nicht an Vorwänden fehlen: man könnte sogar sehr gute Gründe dazu finden; denn die Türken haben durchaus nicht alle ihre Verpflichtungen gehalten, welche durch Verträge und offizielle Akte garantirt worden sind. Man könnte so die Geschichte der heiligen Kriege fortsetzen, und nach Allem, was man gegen die Kreuzzüge geschrieben hat, wäre es eine merkwürdige Erscheinung, wenn sich der Skeptizismus des neunzehnten Jahrhunderts auf solche Weise mit dem ritterlichen Glauben und dem frommen Enthusiasmus des heiligen Ludwig und der Christen des Mittelalters verbänden.

Will Frankreich auf diplomatischen Wegen seinen alten Einfluß im Orient wieder erlangen, und seine Protektorsrechte über die christlichen Bevölkerungen des Ottomanischen Reichs ausüben, so muß es sich in besseres Einverständnis mit der Pforte setzen, und darf nicht durch unaufhörliche Provocationen eine Macht reizen, welche man sich zu gewinnen suchen soll. Der jetzige Großvezier ist ein Mann, der Frankreich kennt, und der mehr als jeder Andere im Stande ist, die Vortheile eines Bündnisses damit

zu schätzen; Reschid Pascha achtet die Christen; er hat richtige Ansichten, und man könnte leicht von ihm die Rückkehr zu dem Zustand der Dinge erlangen, welcher zur Zeit der Capitulationen sowohl für die Maroniten als für die Heiligthümer Palästina's bestand. Warum ihn also durch unmächtige Aufregung zur Empörung auf's Aeußerste treiben? Die Phrasen der Tribüne und die Zeitungsartikel sind Pfeile, welche zuletzt doch nur unsre Brüder im Libanon treffen; es wäre freilich leicht, von Unterdrückung und Barbarei zu reden, wenn diese ungeschickten Deklamationen nicht dazu dienten, ihre Ketten nur noch enger zu schließen. Der Weg der Unterhandlungen ist der einzig mögliche, und er könnte jetzt mehr als je in Konstantinopel zum Ziele führen.

Man hofft, daß die Horden, welche die schönsten Provinzen Europa's und Asiens an sich gerissen, bald über den Euphrat zurückgedrängt werden: ich wünsche es mehr als jeder Andere; allein ich habe die Ueberzeugung, daß der Fall des Ottomanischen Reiches wegen der Spaltungen in Europa und wegen seiner Revolutionen nicht so nahe ist, als man glaubt. Inzwischen sind die in der Türkei zerstreuten Christengemeinden im Leiden, und wir vergrößern ihre Uebel. Wäre es möglich, sie zu erleichtern, so würde dieß den von der Vorsehung bezeichneten Augenblick des Untergangs dieses unermesslichen Reiches um keinen Tag verzögern, und ist dieser Augenblick gekommen, dann sind gewiß die Maroniten dankbarer als je, und die nützlichsten Verbündeten Frankreichs.

Die Frage des Libanon kann demnach in den zwei Worten gefaßt werden: Frieden oder Krieg; aber ein offener Friede oder Krieg, wie es sich für eine große Nation geziemt, und nicht ein Provocations- oder Vorpostenkrieg, der unsere Verbündeten nur unglücklich machen kann.

Ein anderer, nicht minder schwerer Vorwurf, der den

französischen Schriftstellern gemacht werden muß, die sich mit dieser Frage beschäftigt haben, ist, daß sie vor Allem Franzosen, und dann erst Katholiken sind. Wenn sie vermuthen, daß eine katholische Macht außer Frankreich in den religiösen Angelegenheiten des Orients vermitteln will, dann zeigen sie sich gegen sie heftiger als gegen den gemeinsamen Feind, die Pforte oder Rußland: Oesterreich zumal und Sardinien sind das Ziel ihrer Angriffe gewesen.

Man kennt Oesterreich in Frankreich sehr wenig, und beurtheilt es sehr schlecht. Die meisten Reisenden, welche es besucht haben, nahmen, da sie der Sprache des Landes unfundig waren, ihre alten Vorurtheile zu Dolmetschern, und unterhielten uns nur von den Neckereien des Zollamts, der Censur und der Polizei; oder sie machten gelehrte Digressionen über die Unwissenheit und den Absolutismus: kaum erweist man ihm die Ehre, es für katholisch zu halten. Und doch befinden sich in Oesterreich die Völker, welche man unter die katholischsten in Europa zählen kann; die Bewohner von Steiermark, Kärnthen, vom Erzherzogthum, und besonders die Tyroler, die man mit den Völkern der kleinen Schweizerkantone die Maroniten des Abendlands nennen könnte; mehrere von den übrigen Provinzen haben sich ungeachtet der verderblichen Nachbarschaft des germanischen Philosophismus immer durch ihre Anhänglichkeit an den Glauben ihrer Väter ausgezeichnet: und eben diejenigen, welche ihren Wünschen für die Wiederherstellung Polens, aus dem sie einen katholischen Damm gegen das drohende Schisma des Nordens machen wollen, eine religiöse Färbung geben, suchen zur Realisirung ihrer Wünsche den stärksten und schon bestehenden Damm der größten katholischen Monarchie Europa's zu zerstören!

Ich glaube, daß Oesterreich und Bayern, die auf eine so providentielle Weise mitten unter dem Wirbelwind katholisch geblieben sind, der allen Glauben in den großen

Ländern zwischen dem Rhein und der Weichsel entführt hat, berufen sind, der Kirche eben so ausgezeichnete Dienste zu leisten wie der Civilisation; wenn sich so viele Feinde sowohl gegen die Civilisation wie gegen die Kirche erheben, wäre es wohl besser, sich mit seinen natürlichen Verbündeten zu verständigen, als die Engherzigkeit der alten Rivalitäten zu erneuern.

Warum sollten Oesterreich und Frankreich zu Gunsten unsrer Brüder im Libanon nicht ihre Kräfte vereinigen, die dann allmächtig wären? Oder wenn die französische Regierung durchaus in ihrer strafbaren Gleichgiltigkeit bleiben wollte, warum sollte Oesterreich, den unbestreitbaren und rechtmäßigen Einfluß, den ihm sein Rang als katholische Macht gibt, so wie die vertraulichen Verhältnisse, welche schon lange zwischen der Pforte und dem Wiener Cabinet bestehen, benützend, sie nicht der schönsten Sache dienstbar machen können, ohne die Reizbarkeit der französischen Nation zu erregen? und warum sollte nicht jeder Katholik mit Herrn Boré sprechen: „Wenn das zur Hälfte protestantische Deutschland die Gerechtigkeit erlangte, welche das katholische Frankreich zu verlangen nicht mehr die Macht oder das Herz hat, so würde gewiß der Patriotismus nicht den Neid in uns erwecken. Wir würden als Kind der Kirche eine Freude und einen Trost fühlen, den die Demüthigung und der Schmerz des Franzosen nicht zu schmälern vermöchten“?

Seit einigen Jahren sucht auch Sardinien seinen Antheil an dem Einfluß in der Frage der Levante durch seine Consuln, und die Ernennung von sardinischen Unterthanen zu den wichtigsten Posten der Missionen zu bekommen. Die Consuln Frankreichs haben überall gegen das gekämpft, was sie als Beeinträchtigungen ihrer Rechte betrachteten; sie machten selbst keinen Gebrauch davon, und sie gedachten ihrer nur, um die guten Absichten derjenigen

zu vereiteln, welche glaubten, die ihrigen seien hinlänglich durch ihre Sympathie für die Maroniten gerechtfertigt. Daher kommt es, daß die Christen der Levante, nachdem sie die Opfer aller Unterdrücker Syriens gewesen, zuletzt die der Rivalitäten der christlichen Nationen des Abendlands wurden.

Der Patriarch sagte mir viel von der Pietät der österreichischen Kaiserfamilie, er ist überzeugt, daß eben dieß diese Monarchie retten wird, die jetzt so schweren Prüfungen unterworfen ist.

Er klagte über die Intriguen Englands, welchem er einen großen Theil ihrer letzten Leiden zuschreibt; er erhob sich besonders gegen die Männer, welche unter dem falschen Namen Missionäre den Libanon mit Bibeln in ihrer Tasche und mit Schlangen in ihrem Herzen durchstreifen.

Ich hatte wieder die Ehre, beim Patriarchen zu speisen; es ging Alles zu wie das erste Mal, nur daß wir Fastenspeisen bekamen: es war ein Mittwoch. Die Maroniten fasten am Mittwoch und am Freitag aus Vorschrift, und am Samstag aus Verehrung zur heiligen Jungfrau; dieser letzte Fasttag ist freiwillig, aber er wird eben so streng beobachtet wie die beiden andern. Sie haben außerdem vier Fastenzeiten im Jahre. Die erste ist mit allen Katholiken gemeinschaftlich; die zweite ist die des Advents; die beiden andern dauern nur vierzehn Tage, und gehen den Festen der heiligen Apostel Petrus und Paulus und dem Feste der Himmelfahrt Mariä voran.

Vor mehr als hundert Jahren beschrieb ein Missionär das, wovon er Zeuge gewesen, und was gerade so noch heutzutage besteht, also: „Die Maroniten befolgen den Gebrauch der römischen Kirche; aber die Griechen, die Armenier, die Syrier fangen erst um drei Uhr Nachmittags zu essen und zu trinken an, und sie essen weder Fische, noch

Käse, noch Butter, noch Milch, noch Del; zur Enthaltſamkeit von dieſen Gerichten fügen die Armenier noch die vom Weine bei. Uebrigens ſpricht man nie von Dispens; die zehn- bis zwölfjährigen Kinder faſten wie die Uebrigen, die Ammen und ſelbſt die ſchwangern Frauen halten ſich zu denſelben Geſetzen verpflichtet, und man ſieht nicht, daß irgend ein trauriger Unfall die Folge iſt. Endlich ſind ſie überzeugt, daß kein Unwohlſein ſie von dieſer erſten Verbindlichkeit diſpensiren kann. Wenn ſie auch noch ſo krank ſind, und, um ſich in ihrer Schwachheit zu erhalten, einige Nahrung nehmen, und ſo das Faſten brechen müſſen, ſo brechen ſie doch nie die Enthaltſamkeit. Ein Arzt, der im Anfang der Faſtenzeit ihnen das Faſten verbieten oder Fleiſchſpeiſen zur Erhaltung ihrer koſtbaren Geſundheit verordnen würde, machte wenig Glück.

„Ihr fraget mich nun, was die Engländer und die Holländer thun. Hier wie in Holland und England beobachten ſie weder Faſten noch Enthaltſamkeit, ſie nehmen vielmehr ein Uergerniß daran: die Landleute ſagen, daß ſie keine Chriſten ſind, und ſelbſt die Türken betrachten ſie als Leute ohne Religion. Manchmal ſind ſie empfindlich gegen dieſe Vorwürfe, und können ſie nicht ertragen; mehrere von ihnen eſſen während der Faſten nur im Verborgenen Fleiſch. Diejenigen, welche aufrichtig ſind, geſtehen, daß es ſie ſehr überrascht, daß die Religion aller morgenländiſchen Chriſten derjenigen, die ſie bekennen, faſt in nichts gleicht. Dieſer auffallende Unterſchied gibt uns einen großen Vortheil über ſie. Ihr wollet, ſagen wir zu ihnen, daß man in die glückliche Zeit der Anfänge des Chriſtenthums zurückgehe, um die Traditionen zu rechtfertigen; auf die erſten Jahrhunderte der Kirche berufet ihr euch: fraget alle dieſe Völker, die euch umgeben; ſie werden euch antworten, daß ſie in allen ihren Gebräuchen, welche auch die unſrigen ſind, nur den apoſtoliſchen Traditionen folgen: Traditionen, welche

ſie vom berühmten Antiochia empfangen haben, das ſie als ihre Mutter betrachten. Dieſer Einwurf bringt unfre Proteſtanten in Verlegenheit; ſie wagen nicht zu behaupten, daß die Beichte, das Faſten, die Enthaltſamkeit, die wirkliche Gegenwart Jeſu Chriſti im Abendmahl, das Fegfeuer, die Anbetung des Kreuzes *), die Anrufung der Heiligen u. papiftiſche Erfindungen und aus der Werkſtatt des Satans gekommen ſind: ihre Augen, ihre eignen Augen zeigen ihnen das Gegentheil. Man muß tauſend chriſtliche Nationen angreifen, man muß dem Alterthum entſagen, man muß Antiochia verwerfen und die Apoſtel verlaſſen. Dieſe Gleichförmigkeit in den Geſinnungen der griechiſchen und der lateiniſchen Kirche macht manchmal heilsame Eindrücke auf unverhärtete Herzen“ **).

Zu dieſen Betrachtungen des Miſſionärs füge ich hinzu, daß man an dem Beiſpiel der Maroniten ſehen kann, wie falſch die Meinung derjenigen Katholiken iſt, welche glauben, daß man, wenn auch die Grundſätze angegriffen werden, doch leicht ihre Folgerungen retten kann: Jedermann mag ſich überzeugen, ob man in Deutschland die Enthaltſamkeit des Freitags beſſer beobachtet, ſeit dem man die des Samſtags aufgehoben hat, und ob man in Frankreich den Sonntag heiliger hält, ſeit dem man von der Heilig-

*) Jedes Kind weiß, wen wir anbeten, wenn wir von Anbetung reden. Das Wort anbeten, adorare bedeutete urſprünglich zum Munde (ad os) führen, ein Zeichen der Ehrfurcht, das noch jetzt in der ganzen Levante ſo häufig iſt. Das Kreuz anbeten, bedeutete das Kreuz küſſen; dieß eben geſchieht in allen katholiſchen Ländern am Charfreitag, und die Kirche hat die Worte der alten Liturgie beibehalten, obwohl nun die Bedeutung des Wortes adorare eine andere geworden iſt, weil nur dieſemigen ein Aergerniß daran nehmen können, die an Allem ein Aergerniß nehmen, denn das Aergerniß iſt in ihnen.

***) Brief eines Miſſionärs aus Aleppo. Erbauliche Briefe, Thl. 2.

haltung der Feste dispensirt ist. Gott verhüte, daß ich die von der Kirche gewährten Dispensen ablehne, sondern die Lauheit derer, welche unter den fälschlichsten Vorwänden immer neue verlangen, und es sogar als einen Fortschritt betrachten, von jedem christlichen Werke befreit zu sein. Niemand hat mehr Fest-, Fast- und Tage der Enthaltbarkeit, als die Maroniten, und Niemand beobachtet sie gewissenhafter: man sehe, ob ihre Gesundheit minder blühend ist als die unsrige, und ob ihr Land nicht so gut bebaut wird.

Nachmittags machte ich einen Ausflug auf einen nahen Berg, wo man mir eine alte Kirche in Ruinen zeigte, welche aus den Zeiten der Verfolgung stammt, und die Gebeine vieler Gläubigen, welche sich dahin geflüchtet hatten, und darin umgekommen sind.

Am Abend nahm Herr Murad den Thee unter unsern Zelten.



Zehntes Kapitel.

Von Diman nach Dzonmar.

Die Furcht vor der Cholera. — Erster Fall vom Wechselfieber. — Contrast zwischen den beiden Abbildungen des Libanon. — Anblick von Balbek. — Lagerung am See Jammuneh. — Angebliche Quelle des Nahr-Abraham. — Der Schnee des Libanon. — Ruine des Heidentempels in Apheca. — Falsche Nachrichten von der Cholera. — Die Metualen. — Beunruhigende Symptome. — Meine Gefährten und meine Führer weigern sich, weiter zu gehen. — Tod des französischen Consuls zu Damascus. — Wir schlagen wieder den Gebirgsweg ein. — Abschied von Balbek. — Mnaitreh. — Die

Eisenquelle. — Rückkehr nach Mirüba. — Einwohner von Damascus möchten den römischen Ritus annehmen. — Sie verlangen barmherzige Schwestern. — Der Pater Thomas. — Seltsame Nachrichten aus Europa. — Begegnung eines jungen Franzosen. — Fossile Fische. — Concert unsrer Maulthiertreiber. — Ein Jögling der Jesuiten. — Aheun. — Der Greis und seine Trauben. — Bzommar. — Wieder ein Sonnenuntergang. — Die Armenier. — Ihre Bekehrung. — Ihr Patriarch. — Mechitar. — Unterstützung von Europa. — Statistit der katholischen Bischöfe im Orient.

Am 7. September nahm ich zum letzten Mal Abschied vom maronitischen Patriarchen und Herrn Murad, welche mich mit Güte überhäuft hatten, und ich machte mich auf den Weg nach Balbel.

Die Araber haben eine übermäßige Furcht vor der Cholera: die geheimnißvollen Aeußerungen dieser Krankheit wirken mächtig auf ihre so eindrucksfähige Einbildungskraft. Ich hatte schon bei dem Patriarchen bemerkt, daß alle Briefe, alle Zeitungen, die von Beyruth kamen, mit Zängelchen gedöfnet und auf der Terrasse ausgebreitet wurden, wo sie die Quarantäne halten mußten, ehe sie gelesen werden durften. Ich hatte den Wunsch zu erkennen gegeben, alle diese Wische zu mir zu nehmen zum Beweise, daß man sie ohne Gefahr anrühren könne; allein man sagte mir, daß ich dann selbst in der Quarantäne mich befände, und daß Niemand mehr mit mir umgehen möchte. Das Alles begann eine schlimme Wirkung auf den Geist der Personen zu machen, die mich begleiteten, und ich bemerkte, daß mehrere ungeru den Gegenden zuzogen, die, wie man sagte, von dieser Krankheit angesteckt waren.

Eine andere, nicht minder verderbliche Krankheit begann in unsrer kleinen Karavane zu zeigen: der unterste von

unsern Maulthiertreibern hatte das Wechselfieber; es richtete später große Verwüstungen unter uns an.

Wir mußten die höchsten Gipfel des Makmel zur Rechten der Federn ersteigen; dann mußten wir mehrere Stunden lang auf den wellenförmigen und unfruchtbaren Gipfeln der Ostseite des Libanon verweilen. Kein Berg, selbst nicht die Alpen, die einer Seits mit der finstern Vegetation der nördlichen Länder, und anderer Seits mit den Weinreben, den Mandel- und Zitronenbäumen des lachenden Italien bedeckt sind, bietet einen so auffallenden Contrast dar wie die zwei Abdachungen des Libanon. Im Westen findet man eine zahlreiche, wohlwollende, thätige Bevölkerung; Abhänge, bedeckt mit Wohnungen, Cultur und Leben: jeder Felsen hat seine Quelle, jeder Hügel hat seine Heerde, jedes Thal hat seinen Fluß; auf den hohen Bergen steht man die Eichen, die Fichten, die Federn; zu ihrem Fuß das Meer Syriens: die Ostseite dagegen ist weiß, unfruchtbar, unbewohnt; es ist kein Wasser, kein Schatten, keine Cultur da. Unsere Karavane steigt wie ein von den Bogen gewiegtes Schiff unaufhörlich kleine kegelförmige Hügel auf und ab, die eben so häufig und eben so nackt sind wie die Wellen des Meeres; selten zeigen sich einige Büsche von dornigem Heidekraut. Einige Beduinen, die sogleich in den Schluchten verschwinden, einige Adler, die sich in den Wolken verlieren, sind die einzigen lebendigen Wesen, die wir in diesen hohen Wüsten sehen. Endlich gewahren wir den Antilibanon, Djebel-el-Scharke (Berg des Osten), dann die Ebene von Balbek, einst Cölesyrien. Am Abend und von dieser Entfernung aus gesehen, hat diese Gegend nur eine einzige Färbung, eine gelbliche, etwas rosenrothe Farbe. Bald sahen wir am Fuß des Antilibanon inmitten einiger grünen Felder die gigantischen Ruinen von Balbek, von den letzten Strahlen der Sonne erleuchtet.

Diese todte Stadt, diese unermesslichen Tempel ohne Götter und ohne Anbeter, nachdem so viele Jahrhunderte über ihre Säulenreihen von Marmor und Granit dahingegangen sind, bringen, vom Libanon aus gesehen, und von der Herrlichkeit der Erinnerungen und der Feierlichkeit der Wüste umgeben, auf die Seele einen eben so lebhaften als unbeschreiblichen Eindruck hervor.

Wir kamen um 6 Uhr auf eine kleine erhöhte Fläche zwischen den Gipfeln des Makmel, auf welchem man noch Schnee sah *), und dem Berg Hermel, dessen Höhe unbedeutend ist; der niedrige Theil der Fläche wird fast ganz von dem gegenwärtig ausgetrockneten See Jammuneh (Birket-el-Jemun) eingenommen. Die frischen und zahlreichen Quellen, welche am Fuß der Berge entspringen, verlieren sich, nachdem sie sich einige Zeit lang fortgeschlängelt, im Bette dieses wasserlosen Sees, wo Rinderheerden weiden.

Hier wäre nach Herrn Boujoulat die wahre Quelle des Nahr-Israhim, von dem wir schon gesprochen haben.

„Dieser Fluß,“ sagt er, „entspringt sechs oder sieben Stunden oberhalb Byblos bei einem großen Dorfe Namens Apheca; er kommt aus einem Berge, auf dessen Gipfel ein See ist, ein wahres Wunder des Libanon. Der See, Liamoni genannt, breitet sich auf diesem Hochplateau im Umfang von ungefähr einer Stunde aus: er ist das Produkt der Schmelzung des Sees und einer Menge Bäche und Quellen, die sich darin verlieren; dieser See ist fischreich. Im Winter ist er zugefroren. Man behauptet, der Fluß Adonis sei nur ein Abfluß des Sees Liamoni durch den Berg“ **).

*) Man kann auch hier wieder sehen, wie treffend wahr die Gleichnisse der Propheten sind. Verläßt der Schnee des Libanon, ruft Jeremias aus, den Gipfel der Felsen? (Jer. 18, 14.) Ungeachtet der heißen Jahreszeit, worin wir uns befinden, gewahre ich schon zum zweiten Mal Schnee auf den Höhen.

***) Correép. aus d. Orient. Thl. 7, Brf. 179.

Nach dieser Hypothese wäre hier der Ursprung der Quelle, die ich im achten Kapitel beschrieben, als von Apheca die Rede war. Durch einige Beobachtungen könnte man sich sehr leicht von der Wahrheit dieser merkwürdigen Behauptung überzeugen *). In gerader Linie durch den Berg ist die Quelle des Nahr-Israhim, nur acht bis neun geographische Meilen vom See Jammuneh.

Uebrigens kann es hier nur Fische von der kleinsten Gattung geben, wie man sie in sehr großer Menge in den Flüssen sieht, welche die Sommerhitze nicht ausgetrocknet hat. Man kann an den Rändern leicht sehen, daß dieß kleine Bassin, welches keinen andern Ausgang hat, als seinen schwammigen Boden, sich zur Zeit des Regens und der Schmelzung des Schnees mit Wasser füllt, und so einen See bildet, der einen Umfang von zwei Meilen haben kann.

Inmitten dieser Quellen und am Fuß des Berges befindet sich ein Tempel in Ruinen. Die Dimensionen dieses Tempels und die Größe der Blöcke, welche zu seiner Erbauung gedient haben, bezeugen, daß er das Werk derer ist, welche die Gebäude zu Balbek errichtet hatten. Unstre Maroniten behaupteten, daß dieß Reste eines Thurmes wären, und daß sich noch ein anderer ähnlicher jenseits des Gebirgs gegen die Ebene Balbek hin befände: allein die Stufenstübe, die Säulentrümmer, die Simswerke, die Plattform für die Statue des Gottes, die Grundmauern beweisen zu sehr, daß es ein beträchtlicher Heidentempel war, der die größte Aehnlichkeit mit dem zu Hermes-Nieha auf

*) Man könnte unter Andern den Versuch erneuern, welchen der Tetrarch Philipp machte, um eine von den Quellen des Jordan zu entdecken. Er ließ Stroh in den See werfen, der Birket-el-Kam heißt, und einst Phiala hieß, und es schwamm bei der Quelle des Banias wieder hinaus, der einer von den Armen des Jordan ist. Joseph. De Bell. jud. l. 3, c. 18.

derselben Verlängerung des Berges dritthalb Stunden von Zahle haben mußte.

Ich will hier ein ganzes Stück aus Dom Calmet abschreiben, worin zwar Ungenauigkeiten vorkommen, aber auch merkwürdige Zusammenstellungen über den Punkt, der uns beschäftigt.

„Aphec, eine Stadt Syriens, eine von den wichtigsten Städten des Königreichs Benadad *), bei welcher zwischen Achab und Benadad eine Schlacht geliefert ward, worin die Syrier besiegt wurden, und als sie sich eiligst zurückzogen, fiel die Mauer auf sie, und erschlug siebenundzwanzigtausend. Offenbar ist dieß dieselbe Stadt Aphec oder Aphaca auf dem Libanon am Flusse Adonis **), wo man einen berühmten Tempel der Venus Aphacita sah. Diese Stadt war zwischen Heliopolis und Byblos. Es ist offenbar die Stadt, welche in einem See des Berges Libanon versenkt ist, der neun bis zehn Meilen im Umkreis hat, von dem Paul Lucas ***) spricht, und wo, wie er sagt, man unter dem Wasser viele ganze Häuser sieht“ †).

Wir haben gesehen, daß noch ein Dorf Namens Apheca mit einem zerfallenen Tempel an der Quelle des Flusses Adonis existirt; aber es ist unmöglich, daß hier je eine Schlacht geliefert ward, um so mehr als die Syrier, da sie im vorigen Jahre auf den Bergen besiegt worden waren, dießmal ihr Glück auf der Ebene suchten. Uebrigens konnte das Dorf Apheca seiner Lage wegen nie eine

*) 3. Kön. 20, 26 f.

**) Dieser Theil der angeführten Stelle bezieht sich auf die Stadt Apheca auf der Ebene von Gebrelon. Dieß paßt vollkommen zu dem Orte, wo wir uns befinden. M. s. Sozom. lib. 11. c. 55., und Theophan., in Chronico, p. 18.

***) Paul Lucas, Reise in die Levante, Thl. 1. R. 20.

†) D. Calmet, Dict. hist., art. 4. Aphec.

so beträchtliche Stadt sein, wie man nach der angeführten Stelle annehmen müßte. Endlich ist kein See auf der andern Seite des Berges. Nach Allem müssen wir also glauben, daß dieß hier der von D. Calmet angezeigte Ort ist; er befindet sich wirklich zwischen Balbel und Byblos an einem See, dem einzigen des Libanon, bei der Quelle des Adonis, und enthält zum materiellen Beweis zwar keine ganzen Häuser in der Tiefe des Wassers, aber die imposanten Trümmer eines mitten im Wasser erbauten Heidentempels *).

Obwohl eine geringe Veränderung im Namen stattfindet, so fand ich doch in mehreren Autoren Angaben, welche nur auf die Ruinen des Sees Zammuneh passen können.

Nicephor lehrt uns, welsch' häßlichen Cult man hier der an diesem Ort geehrten Gottheit erwies, und sagt uns, daß der Tempel zu Aphaca von Konstantin zerstört ward **). Diese Zerstörung setzt er in das Jahr 335. „Damals,“ sagt er, „gingen der Tempel des Aesculap zu Aegæa in

*) Es gab mehrere Städte Aphec; diejenige, von der im 3. Buch der Könige die Rede ist, und wo die Schlacht zwischen Achab und Benadab gellefert ward, befindet sich auf der Ebene von Esdrelon, wie wir später sehen werden.

***) Nec minus Heliopoli in Phoenicia aliam sacram aedem Constantinus aedificari praecepit, eique episcopum suum et sacrum clerum dedit, veteri sublata lege, quae communes esse uxores, et advenientibus hospitibus virgines suas prostituere jubebat, ut dubia et anceps apud eos soboles, nullumque ejus discrimen esset. Hoc tam abominandum scelus abolens, ut gentes familiaeque dignoscerentur effecit. Simile quiddam etiam in Aphacis fecit. Templum namque Veneris istic ad Libanum montem demolitus, una quoque foedos et indecentes, qui mixtim fiebant, concubitus prorsus sustulit. Niceph. Callis. ecclesiast. Hist., l. VIII. c. 30.

Silicien, und das Haus der Venus bei dem Berge Libanon und dem Flusse Adonis zu Grunde, und wurden gänzlich zerstört; beide waren in jenen Gegenden berühmt. Die Aegypten rühmten sich ihrer, weil da ein Dämon in der Nacht erschien und die Kranken heilte. In Aphaca fiel, wenn man an einem bestimmten Tage eine gewisse Anrufung verrichtete, ein Feuer glänzend wie ein Stern schnell vom Himmel in den Fluß, und man sagte, dieß sei Venus“ *).

Nach Sozomenus **) war der Tempel der Venus von Aphaca an einem vom Libanon entfernten Ort: dieß paßt vollkommen zu unsern Ruinen, sowohl dießseits als jenseits des Berges.

Macrobius ***) sagt von der Venus des Libanon, die im Besitze der Phönizier war, daß diese Göttin mit bedecktem Haupte, mit trauriger Miene und ihr Haupt auf ihre linke Hand unter ihrem Schleier stützend, dargestellt ward, so daß die Umstehenden glaubten, ihre Thränen fließen zu sehen †).

Jozimus gibt uns noch andere sehr merkwürdige Andeutungen:

„An einem Orte Namens Aphaca, der zwischen Helio-polis und Biblos ist, war ein Tempel der Venus, bei welchem sich ein Teich befand, der einer Zisterne gleich. Bei dem Tempel und in seiner Umgebung sah man ein Feuer, ähnlich einer Lampe oder einer Kugel, so oft man sich an den dazu bestimmten Tagen daselbst versammelte. Dieß Wunder dauerte bis zu unsrer Zeit (viertes Jahrhundert).

*) Niceph., Tripart., l. II., c. 20.

**) Sozom. l. XI. c. 55.

***) Simulacrum hujus deae in monte Libano fingitur capite obnupto, facie tristi, faciem manu laeva intra amictum sustinens; lacrymae visione conspicientium manare creduntur. Macrob. l. I. c. 21. Saturn.

†) D. Calmet, Comm. ad Jos., XIX.

Alle diejenigen, welche sich bei dieser Versammlung befanden, brachten der Venus als Gabe Werke von Gold oder Silber, Gewebe von Lein oder Byffus oder einem andern kostbaren Stoff: diese Gaben warfen sie in den See. Waren sie der Göttin angenehm, so sanken die Leinwand so wie die Werke von Metall unter; gefielen sie ihr dagegen nicht, so schwammen die Werke von Metall so wie auch die Leinwand auf dem Wasser. Als sich die Palmyrener im Jahre vor dem Untergang ihres Staates am Festtage an diesem Ort versammelten, sanken alle Gaben von Gold, Silber oder Leinwand, die sie zu Ehren der Göttin in den Reich warfen, unter; im folgenden Jahre aber, dem Jahre des Untergangs ihres Reiches, schwammen alle ihre Gaben auf dem Wasser: Venus zeigte dadurch an, was geschehen sollte. Die Göttin wirkte eben dieß Wunder zu Gunsten der Römer während der ganzen Zeit, in welcher sie von ihnen auf religiöse Weise verehrt ward *).

Ich war über diesen Punkt weitläufig, weil die Ruinen von Aphaca heutzutage sehr wenig bekannt sind **).

Meine Gefährten wollten unsre Zelte auf dem Gipfel dieser von einer Wasserspüße umgebenen Ruinen errichten; das konnte malerisch sein, aber es war nicht klug, ich rieth ihnen davon ab: wir hatten schon zu viel Aussicht, das Fieber zu bekommen. Wir gingen ein wenig weiter. Wir waren bei den Metualen; und wir sahen ein schlechtes Dorf in einer kleinen Entfernung gegen Norden.

Bald bemerkten wir, daß sie Furcht vor uns hatten. Wir kamen aus einer Gegend, wohin die Cholera noch nicht gedungen war, und doch wollten sie keine Gemeinschaft mit uns haben. Ein maronitischer Pfarrer war es, der

*) Bozimus, Buch 1.

***) Der See Zammuneh ist bei Ainette, auf der Ostseite des Mafmel.

zuerst den Muth hatte, mit uns zu reden, aber doch aus Vorsicht am andern Ufer eines Flüsschens blieb, das vorbeifloß. Er sagte uns Schreckliches über die Verwüstungen, welche die Krankheit zu Balbel und auf der ganzen Ebene von Bkaa anrichtete. Da diese Schilderung von zwei Menschen herrührte, die an demselben Tage aus einem Dorfe bei Balbel gekommen waren, so war sie offenbar übertrieben; allein sie machte einen niederschlagenden Eindruck auf die Personen, welche mich begleiteten, von denen mehrere die Cholera in andern Städten nicht gefürchtet hatten, durch welche wir gekommen waren, und die hier zu zittern begannen, weil sie sich mitten in einer angstvollen Bevölkerung befanden.

Inzwischen machten wir um unsre Zelte große Feuer von dem Holz, das die Maulthiertreiber vom Berge gebracht hatten. Der letzte Hügel, oder vielmehr die letzte Schlucht, von der wir herabgekommen, war so abschüssig, daß wir nicht hatten auf unsern Thieren bleiben können; sie mußten Wurzeln und Baumstämme schleppen, welche die Bergströme von den nahen Anhöhen ausgerissen hatten.

Wir fragten einen maronitischen Priester, ob es uns möglich sei, in seiner Kirche die Messe morgen zu lesen (es war der Tag der Geburt der heiligen Jungfrau), oder sie wenigstens zu hören, indem wir in einiger Entfernung blieben, während er sie läse. Er gab uns zur Antwort, man habe zu viel Furcht vor uns, als daß man uns auch nur in das Dorf eintreten ließe. In der That, es war unsern Leuten unmöglich, an diesem Tage Etwas zu kaufen, und wir hielten von dem, was wir von Diman mitgebracht hatten, ein sehr mageres Mahl.

Diejenigen unter uns, welche Waffen hatten, luden sie beim Einbruch der Nacht: sie trauten den Gefinnungen der Metualen gegen uns nicht sehr. In diesem feuchten

Thal machte sich die Frische sehr fühlbar, und am andern Tag Morgens war der Rasen mit Reif bedeckt.

8. September. Da wir uns mitten in einer neuen Sekte, den Metualen, befinden, so ist hier der Ort, Einiges davon zu sagen.

Auch die Metualen sind Verbannte, welche im Gebirge ein Asyl suchten. Sie sind Mohammedaner, aber von der Sekte Ali's, des Gegenkalifen, dessen Namen sie angenommen haben; denn der Islamismus theilt sich in zwei Zweige: in den des Omar oder der Sunniten, welches der Hauptzweig, und in der ganzen Türkei, in Aegypten und Arabien verbreitet ist; und in den des Ali, oder der Schiiten, der besonders in Persien zu finden ist. Die Metualen verrichten ihre Waschungen anders als die Türken: diese beginnen sie bei der Fingerspitze, die andern beim Handgelenk. Nie nehmen die Metualen, welche die Türken eben so sehr verabscheuen wie die Christen, Nahrung von Andersgläubigen, weil sie meinen, diese beflecken Alles, was sie berühren. Man glaubt allgemein, es seien dieß die alten Syrier; sie sind jetzt besonders im Norden des Libanon, im Antilibanon und in der Gegend zwischen Balbek und Tyrus zu Hause. Nabathieh im Gebirge von Tyrus und Balbek sind ihre Hauptstämme. Ihre Anzahl wird täglich geringer. Zu verschiedenen Zeiten nahmen sie einen thätigen Antheil an den Kriegen im Libanon; dezimirt aber durch den wilden Djezzar, Pascha von St. Jean d'Acree, können sie nichts mehr unternehmen als Räubereien: man nennt sie Diebe und grausam, und sie werden von den Reisenden gefürchtet. Ich hatte mich bloß über die wilde Miene zu beklagen, womit sie uns vorübergehen sahen. Sie bebauen das Land und unterhalten Heerden.

Einige hatten sich während der Nacht in einer Art von Mühle einige Schritte von unsern Zelten niedergelassen. Sie ließen uns jedoch, mochten sie nun keine böse

Abſicht haben, oder ihnen unſre Streitkräfte imponiren, ruhig ſchlafen.

Ich weiß nicht, welchen nachtheiligen Eindruck der Ort, wo wir uns befinden, auf die Orientalen macht; aber dieſer geheimnißvolle See, dieſe einsamen Ruinen, dieſes Waſſer, welches in den Schooß der Erde in dem Augenblick zurückkehrt, wo es daraus gekommen, die febererzeugenden Miasmen eines ſumpfigen Bodens, die Dede des Berges, die noch traurigere Einſamkeit der Ebene, die Nähe einer düſtern Stadt, welche ſich über dem Grabe einer unbekanntes Nation erhebt: das Alles hat ſich auf eine unheimliche Weiſe in die Einbildungskraft dieſer Völker geprägt. Sie wiſſen nichts von den Abſcheulichkeiten, welche einſt hier vorgekommen ſind: ſie fühlen inſtinktartig den geheimen Abſcheu, welchen ein von Verbrechen beſchmutzter Ort einflößt.

Auch ich konnte ihn nicht unterdrücken, und ich beklage die Umſtände, welche mich gerade an dem Tage zu dieſen unſaubern Ruinen geführt haben, wo die Kirche die Geburt der heiligſten der Jungfrauen feiert. Doch, welch' ein Grund zum Nachdenken! Die demüthige Jungfrau von Nazareth iſt's, die alle dieſe unzerſtörbaren Gebäude vernichtet hat, welche die Verlehrtheit der Menſchen ihren Leidenschaften errichtet hatte. Unſre Leidenschaften ſind unſre Götter, und je nach den Zeiten errichten wir ihnen Altäre, um uns ſelbſt im Häßlichſten, was wir haben, anzubeten. Vor Jeſus Chriſtus hatte jedes Laſter ſeinen Gößen, und nur Gott ſelber konnte uns dahin bringen, die Tugend zu ehren. Wir verdanken Alles dem Chriſtenthum, und wir werden wieder abgöttiſch, ſobald wir uns davon entfernen. Wir ſind ſo ſtolz auf unſre Zeit, und geſtern noch hatte die Vernunft ihre Tempel, ihre Gößen, ihre Prieſter und ihre Anbeter. Wenn der Sturm der Gottloſigkeit, der heutzutage über Europa hinbrauſt, die chriſtlichen Tempel

umstürzte, die er bedroht, so würden wir bald die Barbarei alle Tempel des Heidenthums wieder erbauen sehen. Unfre Zeit.... was ist sie anders als wir selbst? Es ist die Zeit, oder der Saturn der Alten; und wir sehen, wie der neue Saturn, der eben so grausam ist wie der alte, alle seine Kinder grausam verschlingt. Die Geschichte wird auch die Opfer zählen, welche unfre Wildheit täglich dem Moloch opfert *).

Einige Stunden von hier ist eine Sekte von Anhariern, deren Cultus noch jetzt häßlicher ist als jener der aphacitischen Venus war, und den man in keiner Sprache beschreiben kann. Man sage nicht, dieß sind Barbaren; denn ich habe unlängst einen Tempel von Anhariern in einer der ersten Hauptstädte Europa's gesehen. Das werden wir wieder, wenn uns unfre Leidenschaften vom Christenthum abbringen.

Ohne dieses ist unfre Civilisation nichts. Wie mögen wir uns übrigens unfrer Künste und Wissenschaften den Ruinen von Balbek und an den Küsten Phöniziens gegenüber rühmen, wo man bei jedem Schritte den Ursprung der Wissenschaften findet, auf die wir stolz sind! Wir könnten kaum einen Stein von den Riesengebäuden zu Balbek von der Stelle bewegen; und sie sind hier zu Tausenden, ohne Ritt übereinander errichtet, den Jahrhunderten trotzend und unftrer gebrechlichen Nachbildungen spottend. Wir haben

*) Wir nennen hier einige von den bedeutendsten Opfern, welche neuerlich unter dem Dolch der Revolutionäre gefallen sind: In der Schweiz Leu von Ebersol; in Frankfurt der Fürst Lichnowski und der General Auerswald; in Wien der Graf Latour; in Pesth der Graf Lamberg; in Paris der General Brea, sein Generaladjutant und der hochwürdige Erzbischof; in Venedig der Oberst des Seewesens und Commandant des Arsenal; in Rom der Graf Rossi, Limenes, Palma und alle im Kloster St. Callixt erwürgten Priester &c.

es nur einmal verstanden, zu bauen — im Mittelalter, da wir noch Christen waren: unsre Cathedralen sind da, um es zu bezeugen. Die Heiden sind unsre Meister in den Künsten gewesen; allein in den ungeheuern Gebäuden zu Heliopolis, Theben und Palmyra, unter diesen so prächtig ausgehauenen Nischen, unter diesen unermesslichen Säulenreihen, unter so vielen Meisterwerken feierte man einen die Menschheit entehrenden Götterdienst; daher sind auch alle diese Götter mit der Menge ihrer Anbeter verschwunden, und ihre Altäre werden nicht mehr errichtet. Eine bescheidene, der heiligen Jungfrau geweihte Capelle, ein hölzernes Kreuz mitten auf den Feldern werden dem Ungemach der Witterung und der Menschen immer widerstehen. Wenn Heiden, mit Hacken und Gottlosigkeit bewaffnet, für einen Augenblick diese äußern Zeichen eines Cultus der Reinheit und der Liebe umstürzen, so werden sie bald selbst gestürzt; das Kreuz aber erhebt sich wieder, die Capelle wird wieder erbaut, und unschuldige Seelen tragen wieder Blumen und Gebete dahin.

Es ist Zeit, Ruinen zu verlassen, auf welche man die Statue der Schamhaftigkeit setzen sollte, die sich das Gesicht verschleiert und Thränen vergießt.

Die Personen, welche die Reise Robinsons gelesen haben, erinnern sich, daß, als er den See Jammuneh besuchen wollte, und er nur noch eine kleine Strecke davon entfernt war, sein Maulthiertreiber sich über den Weg warf, mit der einen Hand den Zügel des Pferdes des Herrn Robinson hielt, und mit der andern ein Pistol auf seine Brust setzte mit der Drohung, es abzufeuern, wenn er darauf bestände, in derselben Richtung fortzureisen; indem er hinzufügte, er habe schon neun Menschen in seinem Leben getödtet, und er, Robinson, solle der zehnte sein. Der reisende Engländer mußte nachgeben.

Wir begegnete ganz dasselbe. Nur brauchte man gegen mich weniger Gewalt.

Schon Tags vorher hatte ich an unsern Maulthiertreibern einen großen Widerwillen, weiter zu gehen, bemerkt; es schien mir, die Erzählung der zwei Einwohner von Balbek, welche unsre Leute auf ihre Weise übersehten, und alle Nachrichten, die man uns brachte, waren nur ein gegen uns verabredetes Complot. Es ist ganz wahr, wenn man sagt, nichts ist ansteckender als die Furcht. Am frühen Morgen beriethen sich meine Reisegefährten, indem sie einen Augenblick benützten, wo ich mich entfernt hatte, um die Umgegend zu besichtigen, mit unsern Führern, und beschloßen, umzukehren. Nach meiner Rückkehr fragte man mich um meine Meinung, aber ich konnte ihren Vorsatz leicht errathen. Vergebens stellte ich vor, daß wir nur ungewisse, verdächtige, übertriebene Angaben über die Verheerungen der Cholera hätten; daß es noch immer früh genug wäre, an die Rückkehr zu denken, wenn wir uns überzeugen würden, daß Alles wahr sei, was man uns sagte; daß wir übrigens reisen könnten, ohne viel mit den Bewohnern zu verkehren, und fern von den Dörfern übernachten könnten; daß mehrere unter uns ohne Furcht sechs Wochen in Konstantinopel gelebt hätten, und in Smyrna an's Land gestiegen wären, wo doch die Krankheit sehr verderblich war; daß es eine gar zu arge Feigheit wäre, Balbek so nahe zu kommen, und aus einem solchen Grunde wieder umzukehren; endlich, daß es ihnen vollkommen freistünde, sich zu entfernen, wann sie wollten, ich würde dann eben meine Reise allein fortsetzen. Als ich sah, daß ich meine Zeit verlor, sagte ich meinem Maulthiertreiber, er solle sich zur Abreise anschicken. Er entgegnete mir, er gehe nicht mehr weiter. Ich erinnerte ihn an seinen Vertrag, ich drohte ihm, ich bat ihn: Alles war vergeblich. Ich wandte mich an Alle, die da waren, und uns ihre

Heldenthaten in den letzten Kriegen gerühmt hatten, sich Schild der Levante, Schrecken der Drusen, Donnerkeil des Kriegs genannt hatten. „Es ist also kein einziger Mann unter so vielen Helden,“ sprach ich zu ihnen; „führet mich bloß an einen Ort, wo ich einen andern Führer haben kann, sei er nun Türke, Metuale oder Beduine, das ist mir gleich, wenn er nur nicht so feig ist wie ihr Alle.“ Die Furcht unsrer Leute hatte meinen Gefährten den Kopf verwirrt, der Schrecken dieser hatte auf unser Geleite rückgewirkt; alle diese Maulthiertreiber blieben da wie Marmorstatuen, und sahen mich für einen Narren an, der sein Leben hingeben wollte, um einige alte Säulen sehen zu können.

Man stelle sich meinen Schmerz vor. Ich war da, einige Stunden von Balbek, zwei Tagereisen von Damascus, auf dem Wege nach Palmyra, und ich war gezwungen, wieder umzukehren! Wie hätte ich ohne Führer, ohne Pferde, ohne Dolmetscher weiter reisen können? Und der panische Schrecken war so groß, daß ich im ganzen Libanon keinen Begleiter gefunden hätte.

Zwei Tage darauf erfuhr ich durch einen reisenden Franzosen, daß auch nicht ein einziger Cholerafall in Balbek vorkam.

In Damascus dagegen war die Cholera ohne Zweifel, und der elende Tod des französischen Consuls Combe, der ohne Hilfe, ohne Pflege gelassen, und sogar, wie man versichert, sterbend auf die Schwelle seines Hauses geschleppt wurde, ist ein zu offener Beweis dafür, so wie auch für den feigen Fanatismus dieser Völker. Meine Absicht wäre nicht gewesen, lange zu Damascus zu verweilen: ich wollte mir Mittel verschaffen, nach Palmyra zu kommen, dann mich über Bania und Galiläa nach Jerusalem begeben.

Was Palmyra betrifft, so hätte ich mich, da ich erst im Anfang meiner Reise war, und noch nicht alle die orien-

talischen Uebertreibungen kannte, mit denen man zu thun hat, wahrscheinlich von diesem interessanten Ausflug abbringen lassen, oder ich hätte ihn mit einem Geleite gemacht, das ich jetzt für nicht unumgänglich nothwendig halte.

Wir waren also Balbel bis auf fünf Stunden nahe gekommen: wieder umzukehren, ohne auf ernste Hindernisse gestoßen zu sein, wäre die größte aller Thorheiten gewesen, und doch thaten wir es. Der Scheik Francis, auf dessen gesunden Verstand und Muth ich gerechnet hatte, sagte mir: „Ich hätte Sie gern weiter begleitet; allein wenn ich nach meiner Rückkehr die Krankheit in meine Heimath brächte, so wäre ich für immer der unglücklichste unter den Menschen.“ Das war abermals eine Ausflucht; denn Kesruan war voll von Flüchtlingen aus Damascus; es kamen sogar täglich noch mehrere, und sie wurden von den Maroniten gut aufgenommen: es war mehr Gefahr dabei, alle diese Leute aufzunehmen, welche aus einer von der Cholera angesteckten Stadt kamen, als mit dem Scheik Francis zu verkehren, wenn er von Balbel zurückkam, wo die Cholera nicht war.

Inzwischen bot uns ein junger Beduine, der minder furchtsam war als die Metualen, mit seiner Schwester einen fetten Hammel zum Verkaufe an, den wir sehr nöthig hatten. Seine ganz blau tätowirte Schwester sang einige nicht gerade melodische Kehlarien der Wüste, nachdem sie sich aus verstellter Schüchternheit lange zurückgehalten hatte.

Um 9 Uhr waren untre Maulthiere beladen, und wir traten traurig den Rückweg nach Mirüba über's Gebirg an, hielten uns aber mehr südlich, um wieder auf unsern alten Weg zur Quelle des Nahr- Ibrahim zu kommen. Wir hatten bald die hohen Regionen des Libanon erreicht. Indem ich mich umwandte, sah ich Balbel wieder, aber ganz anders, als Tags vorher: der Gott von Heliopolis schien wieder Besitz von seinem Tempel genommen zu

haben; seine unermesslichen Säulen strahlten von dem brennenden Glanze der Sonne, welche den höchsten Punkt ihrer Bahn erreicht hatte. Die Winde, die Menschen, die Thiere schwiegen; die ganze Natur war von ihrem Lichte geblendet. Kein Schatten auf Erden, kein Flecken am Himmel trübten die Feierlichkeit dieses Augenblicks. Man begreift, wie sehr ein solcher Anblick auf die Einbildungskraft wirken muß: der Sonnendienst ist der mindest alberne unter den Abgöttereien. Während wir in den neuern Zeiten so viele Menschen dem Ehrgeiz, dem Eigennuß, der Vernunft, der Politik opfern, oder sich einen großen Manitou zum Gott geben sehen, der keinen Cultus, keine Gebete, keine Tugenden verlangt, und eben so gleichgiltig gegen uns ist, wie wir es gegen ihn sind, darf es da überraschen, daß die ersten Menschen sich vor einem Wesen niederwarfen, das ihnen seine Gegenwart, seine Herrlichkeit, seine Wohlthaten auf eine so majestätische Weise offenbarte?

Wir reisten den ganzen Tag, ohne einer einzigen Wohnung zu begegnen; ein Hirt, der uns von weitem gesehen, lief davon, sich die Nase zuhaltend, um die Cholera nicht zu bekommen. Am Abend kamen wir nach Mnaitreh, und wir richteten unsre Zelte zehn Minuten vom Dorfe auf; es wird von Metualen bewohnt. Als sie unsre Karavane gewahrten, stießen sie von ihren Terrassen herab ein wildes Geschrei aus; es gab einen großen Lärm im ganzen Dorfe. Sie wollten uns nöthigen, die Krankheit, von der sie uns behaftet glaubten, anderswohin zu tragen. Einem unsrer Parlamentäre gelang es, sie zu beruhigen, und sie gaben uns endlich die wenigen Lebensmittel, welche sie hatten.

Der Hammel, den wir lebendig mit hieher gebracht, verschaffte uns ein ausgezeichnetes Mahl.

Am 9. September kamen wir frühzeitig zur Quelle Nahr-Abraham, die ich wieder bewunderte, und die durch den Reichthum ihrer Wasser leicht allen Quellen des Sees

Jammuneh zusammen gleichkommen kann. Wie ich schon anderswo sagte, zwischen den beiden Quellen und durch den Berg kann in gerader Linie kaum eine Entfernung von drei Stunden sein, und wir brauchten, indem wir über den Rücken der Berge gingen, eine starke Tagreise. Der Weg bis Mirüba war uns bekannt; wir machten bei Neba-el-Adid, der Eisenquelle, Halt, deren ich bei meinem ersten Vorbeikommen zu erwähnen vergaß, die aber die schönste und frischeste Quelle des Libanon ist. Unfern von da waren Zelte von Arabern, Heerden von Ziegen, Hammeln, Kameelen; Beduinen besuchten uns; ein maronitischer Greis brachte uns Milch und Käse, und wollte keine Bezahlung dafür annehmen; er erzählte uns, daß er einer von den Führern des Pater Geramb gewesen. Ich bemerkte, daß eine Grotte, unter welcher ich mich vor vierzehn Tagen in den Schatten gesetzt hatte, eingestürzt war; man sah statt ihrer nur mehr Felsenstücke.

Seit langer Zeit hatte ich keinen Tropfen Regen mehr fallen sehen; während meiner ganzen Reise hatte ich beständig einen wolkenlosen Himmel. An einigen Orten, namentlich bei den Zedern steht man von Zeit zu Zeit einzelne kleine weiße Wolken längs der Seiten der höchsten Berge hinlaufen. Jetzt, da wir uns dem Aequinoctium nahen, erheben sich dichtere Nebel aus den Thälern, und breiten sich über die Anhöhen hin: heute, während wir auf den höchsten Gipfeln waren, wurden wir so sehr darein gehüllt, daß es unmöglich war, auf dreißig Schritte die Personen zu erkennen, welche an der Spitze unsrer Karavane gingen, und daß unsre Kleider sehr feucht davon wurden. Diese Wolken wurden mit der größten Schnelligkeit in einer horizontalen Richtung getragen, ohne daß sich der leiseste Wind fühlbar machte.

Um vier Uhr kamen wir nach Mirüba. Raun hatten wir unser altes Lager vor einer kleinen Quelle eingenommen.

so sahen wir den vortrefflichen Erzbischof von Balbek auf uns zureiten, begleitet von einem maronitischen Bischof und einem armenischen Bischof; er schien entzückt darüber, daß die Cholera uns wieder zu ihm geführt hatte. Nachdem er uns einen kurzen Besuch gemacht, schickte er uns Brod, Reis, Wein, Rebhühner. Wir bekamen dann eine Menge Besuche von Geistlichen, von Scheiks und von Personen, welche uns bei unsrer ersten Durchreise besucht hatten, und von Andern, welche uns begrüßten und uns ihre Dienste anboten. Die Anzahl der Flüchtlinge von Damascus hatte sich vermehrt; es waren mehrere Damen darunter: sie schienen mir von sehr kleinem Wuchs zu sein; ihre Tracht ist reich, zu überladen; sie ist indeß viel besser als die der türkischen Frauen. Hier mitten unter den Christen sind diese Damen unverhüllten Angesichts; in Damascus müssen sie sich verschleiern.

Der 10. September war ein Sonntag; er war für uns ein Ruhetag, und wir brachten ihn großen Theils beim Erzbischof zu. Nach dem Morgengottesdienst kam ein Kaufmann von Damascus mit seiner ganzen Familie und bat mich, ich möchte ihre Beichte hören: ich erwartete nicht wohl, ein solches Amt im Libanon verwalten zu sollen; darauf gab er mir das Verlangen zu erkennen, vom maronitischen Ritus zum lateinischen Ritus überzugehen. Der Ehestand der maronitischen Priester schien ihm ungeschicklich: die Sorgen, welche eine Familie erfordert, nehmen einen zu großen Theil ihrer Zeit hinweg, die Pfarrer können sich nicht ganz der Führung ihrer Pfarrei widmen; die Unterbringung der Kinder, manchmal ihr Betragen, die Zunge ihrer Frauen verwickeln sie in unangenehme Dinge, compromittiren ihren Charakter, schaden ihrer Unabhängigkeit. . . . Ich rieth ihm von seinem Vorhaben ab und sagte: „Euer Glaube ist in allen Punkten dem unsrigen . . . der Unterschied, der im Ritus besteht, ist von der

Kirche approbirt, Ihr lebet in einem Lande, wo es nur den maronitischen Ritus gibt, Ihr müßet Euch darnach richten, da Ihr es mit voller Sicherheit des Gewissens thun könntet."

Er sagte mir dann, daß die Christen in Damascus gern barmherzige Schwestern haben möchten. — „Es hängt nicht von mir ab, sie ihnen zu schicken," entgegnete ich; „nach meiner Rückkehr nach Frankreich aber will ich ihren Wunsch bekannt machen. Uebrigens ist die muselmännische Bevölkerung von Damascus so fanatisch, daß man ohne Zweifel das Leben dieser heiligen Frauen gefährdete, wenn man sie hieher schickte." — Er versetzte, es wäre jetzt gerade der rechte Augenblick, um sie in der Stadt einzuführen, da alle Cholerafranken verlassen seien; wären die Muselmänner Zeugen von der heroischen Aufopferung dieser Nonnen, so würden sie, er bürge mit seinem Kopf dafür, geachtet werden.

Man erinnere sich, daß am 5. Februar 1840 der P. Thomas, Kapuziner von Damascus, unter dem Vorwand, er solle ein Kind impfen, in ein jüdisches Haus gerufen, von den ehrbarsten Israeliten auf furchtbare Weise ermordet, und sein Blut dem Oberrabbiner geschickt worden war; Alles geschah nach den Vorschriften des Talmud. Der Diener des P. Thomas, welcher seinen Herrn hatte holen wollen, hatte dasselbe Schicksal.

Ich fragte diesen Kaufmann, welcher zu jener Zeit in Damascus war, was er von diesem Ereigniß halte. Er antwortete, man habe die überzeugendsten Beweise von der Strafbarkeit der Juden, und sogar das Geständniß der Thäter gehabt; allein Mehemet Ali, der von den europäischen Juden gewonnen worden, welche Herrn Cremieux an Ort und Stelle geschickt hatten, um die Wahrheit unter Goldsäckchen zu ersticken, habe die Mörder begnadigt, und die Beendigung des Prozesses befohlen.

Vor wenigen Jahren konnten die Christen nicht zu

Pferd in Damascus eintreten. Ibrahim hat dieß Verbot aufgehoben. Die Ulemaß beklagten sich darüber, indem sie sagten, es gezieme sich nicht, daß ein Christ zu Pferd höher sei als sie, die zu Fuß gingen oder auf Eseln ritten. „Dem ist leicht abzuhelfen,“ erwiederte Ibrahim: „in der Folge brauchet ihr nur auf Kameelen zu reiten.“

In Mirüba bekamen wir Nachrichten aus Europa durch einen Brief, der von Livorno gekommen, und an einen maronitischen Priester adressirt war; sie lauteten dahin: Karl Albert hat sich in die Schweiz geflüchtet. — Die Franzosen sind in Mailand eingezogen. — Die Engländer haben sich Ancona's bemächtigt. — Der Papst hat sich flüchten müssen, weil er die Oesterreicher zu Hilfe gerufen. Diese Nachrichten waren vom 5. Juli 1848 datirt; sie brachten eine unermessliche Wirkung hervor. Unter meinen Reisegefährten waren warme Anhänger der italienischen Revolution, die sie hinter ihrer Begeisterung für Pius IX. schützten; von diesem Augenblick an erkaltete ihre Begeisterung, und bald wären sie übel mit mir verfahren, weil ich Zweifel über die Genauigkeit dieser von Livorno gekommenen Nachrichten geäußert hatte.

Hier trafen wir den jungen Franzosen, der in Balbel gewesen war. Er sagte uns, daß er die vorige Nacht mitten unter den Ruinen von Balbel geschlafen habe; daß keine Cholera in der Stadt, aber ein grenzenloser Schrecken war, daß, als er weiter nach Damascus, zu gehen wollen, sein Maulthiertreiber sich widersetzt hatte, und er genöthigt war, wieder umzukehren, um es zu versuchen, einen andern Weg zu finden. Er wollte seinen Maulthiertreiber nicht bezahlen, weil er seinem Vertrage nicht nachgekommen war.

An diesem Tage verließ uns der Scheik Francis, um unsre Rückkehr in Ghosfa zu melden.

Der Erzbischof ließ uns eine Menge fossile Fische bringen, die in verschiedenen Gegenden des Libanon gesammelt worden waren: die meisten gehörten der Familie der Quermäuler an; es waren auch Polypen und mehrere Abdrücke von Seepflanzen, Algen 2c. dabei. Diese Fossilien befinden sich besonders in der Umgegend von Antura, von Raifun, im Thale des Nahr-el-Kelb und bei dem Kloster Mar Gjoergios-el-Nalma, vier Stunden von Beyruth unter der Bai Djuni, und fast 600 Fuß über der Meeresfläche *).

Während des Abends gaben uns unsre Maulthiertreiber ein großes Concert; ihre satyrischen Improvisationen hatten einen glänzenden Erfolg unter der Menge, die uns umgab. Sie beglückten uns auch mit einem Ballet; aber es ist schwer, sich einen ungraziösern und groteskern Tanz zu denken. Während sie in der Runde sitzen, singen und sich mit Händeklatschen begleiten, erhebt sich einer von ihnen und tanzt mitten im Kreise. Dieser Tanz besteht weit mehr in den Bewegungen des Leibes und der Arme als der Füße. Die Weiber nehmen keinen Theil daran; sie wohnen nicht einmal diesem Schauspiele bei, und sie thun wohl. Sie gaben uns auch eine Vorstellung von der Art, Drusen anzugreifen, und von ihren Kriegsgesängen.

Am 11. September mußten wir endlich Abschied nehmen

*) Herr Botta hat sehr viele gesammelt; die wichtigsten Arten sind: Terebratula. — Ostrea. — Pholadomia. — Pinnogena. — Bucardia. — Nerinea. — Strombus. — Natica. — Turbo. Stellerides. — Astraea etc.

Nach ihm besuchte Herr Ruffegger den Libanon im Jahre 1839, und brachte eine große Sammlung mit, die er dem mineralogischen Cabinet zu Wien übergab. (Mineraliensammlung der montanistischen Hofkammer im Haupt-Münzamt-Gebäude.)

vom Erzbischof Anton, der uns nochmals auftrug, ihn dem heiligen Vater zu Füßen zu legen, ihm seine unwandelbare Anhänglichkeit zu versichern, und wie sehr er an seinen harten Prüfungen Theil nehme.

Wir gingen etwas von dem Wege ab, den wir in den Felsen verfolgt hatten, als wir das erste Mal nach Mirüba gekommen waren. Dieser Weg ist zwar minder merkwürdig als der andere, bietet aber doch viele schöne Gegenden dar. Ich war allein vorausgegangen, um sie besser besehen zu können. An einer schmalen Stelle begegne ich einem jungen, sehr gut gekleideten Manne, der auf einem kleinen arabischen Pferde die Felsen erkletterte. Er blieb am Rande des Abgrunds stehen, um mich vorübergehen zu lassen. Ich grüßte ihn auf orientalische Weise, indem ich die Hand auf's Herz und zur Stirn führte. Er antwortete mir mit den Worten: „Ich danke Ihnen, mein Herr.“ — „Wie, Sie sprechen französisch! wo haben Sie es gelernt?“ — „Zu Ghazir, bei den Jesuiten.“ — „Es freut mich sehr, Ihnen begegnet zu sein. Sagen Sie mir, was denkt man von den Jesuiten in diesem Lande?“ — „Wir lieben sie wie unsre Eltern.“ — „Und Frankreich?“ — „Wie unser Vaterland.“ — „Der gute Gott segne Sie, Ihre Eltern, Frankreich und die Jesuiten.“ — „Dank, mein Herr, auch ich bitte Gott, er möge Sie auf Ihrer Reise beschützen.“ Und sein kleines Pferd entführte ihn blickschnell auf den Berg.

Ich kam zu einem tiefen und steinigen Bassin, aus dem die Bewohner einen herrlichen Vortheil zu ziehen wußten: sie haben eine der schönsten Gegenden des Libanon daraus gemacht. Dieß sehr beträchtliche Dorf heißt Ashcun. Große Bäume besetzen die Hügel, alle Anhöhen sind mit Reben bedeckt. Wir rasteten hier; Weiber brachten uns Wasser, und ein Greis bot uns vortreffliche Trauben an, ohne Bezahlung dafür nehmen zu wollen: er sagte, der

Himmel habe ihn beschützt, er müsse ihm seinen Dank dafür bezeugen. Ich erfuhr im Dorfe, daß sein ganzes Eigenthum in Weinstöcken bestehe; daß er den armen Kirchen der Umgegend umsonst allen zur Messe nöthigen Wein liefere; daß er seine besten Trauben den Reisenden gebe, und mit den Armen theile; daß dieses Jahr der Hagel alle Weinberge der Umgegend zerstört habe, und nur sein Antheil verschont geblieben sei. Dieser brave Mann glaubt noch an den Schutz des Himmels, und er hat nicht vergessen, was zu denen gesagt wird, welche Gutes thun: „Segen wird der Herr über deine Speisekammern senden, und über alle Werke deiner Hände; und er wird dich segnen im Lande, das du bekommst.“ (Deuteron. 28, 8.)

Bald darauf kamen wir in Bzommar an, dem Sitz des armenisch-katholischen Patriarchen. Ein Bischof empfing uns an der Thüre des Klosters. Nachdem wir in das Empfangszimmer geführt worden, kam auch der Patriarch, hieß uns willkommen, und bat uns, einige Tage bei ihm zu bleiben.

Die Lage dieses Klosters ist eine der herrlichsten auf Erden. Auf einem von den hohen Hügeln des Libanon gelegen, welche alle so frisch, so fruchtbar, so bevölkert sind, beherrscht es sie alle. Die Aussicht erstreckt sich über Beyruth hinaus, das man mitten in der köstlichsten Vegetation so lieblich sich abzeichnen sieht, und auf eine Seite seiner Halbinsel hin, die tief in's Meer hineinragt. Tausende von Wohnungen, staffelförmig auf von Fichten gekrönten Hügeln aufgestellt, entsalten sich längs der Küste hin. Das Meer schneidet durch seine anmuthigen Baien dieß herrliche Gemälde ab, und begrenzt es, sich mit dem Himmel vermischend, am Horizont.

Die Sonne ging unter, und ich konnte von den Terrassen herab das erhabenste Schauspiel der Natur betrachten. Wenige Augenblicke, ehe die Sonne in der Tiefe der Meere

verschwindet, wiederholt sich ihr Bild auf der Oberfläche, und man sieht zwei gleichglänzende Gestirne. Die Berge von Cypern zeichnen sich auf der Sonne des Himmels ab, und bilden auf ihrem unermesslichen Kreis Flecken, welche anfangs kaum scheinbarer sind, als die des Mondes. Allmählig werden diese Flecken schwärzer, und ihr finsterner Vorhang erhebt sich so lange, bis er diesen Gott des Tages ganz verdeckt. Dann glänzt die Sonne des Meeres allein noch einige Augenblicke; sie ist so prächtig, daß man dieß falsche Bild für die Sonne selbst halten könnte, und die Wellen funkeln im Glanze ihres Lichtes; aber sie hat nur einen Augenblick geleuchtet, und sie verschwindet am Horizont. Alsdann vereinigen sich der Himmel und das Meer auf's Neue; eine einförmige Farbe vermischt sie im Raume, und es bleibt nicht die geringste Spur mehr übrig von der Unermesslichkeit, die sie trennt. Ein dunkler Schleier steigt schnell von den Bergen herab, die Hügel verschwinden, Alles stirbt, Alles erlischt, und Tausende von Sternen, die sich im Wasserspiegel nachbilden, sind wie durch einen Zauber da, um die Feier der Nacht zu schmücken.

Man hatte uns ein vortreffliches Mahl zubereitet; es war ein europäisches Mahl: nie hatte ich die Tische und die Stühle so sehr zu schätzen gewußt, als seitdem ich genöthigt war, in der ermüdendsten Stellung zu kauern. Dießmal hatte ich es wieder bequem; es war nichts Orientalisches dabei als die Gesänge, welche auf die Toaste folgten, die wir uns gegenseitig ausbrachten. Auf unsern silbernen Couverten waren der Name und das Porträt der Maria Theresia von Oesterreich: ich fand mehr als einmal das Andenken dieser großen Kaiserin im Gedächtniß der Völker des Orients niedergeschrieben.

Ein fünfundneunzigjähriger Greis mit einem langen weißen Bart und sehr lebhaften Augen, bediente uns bei

Eisch mit einigen Brüdern: es war ein alter Janitschar Mahmuds; trotz seines hohen Alters war er noch voll Kraft und Munterkeit. Er hatte die Welt gesehen; sie war ihm vollkommen edelhaft geworden, und er hatte ein Asyl in diesem Kloster gesucht. Er hatte nur Eine Zuneigung bewahrt: es war die zu seinem Hunde; am andern Tag fand ich ihn im Hofe, wie er dieß Thier streichelte. „Es scheint,“ sagte ich zu ihm, „Ihr seid ihm sehr zugethan.“ — „Ach, mein Herr,“ entgegnete er, „wenn man so viele Menschen gesehen hat. liebt man die Hunde.“

Die armenische Nation, die sich einst zur Religion der Magier bekannte, verdankt dem heiligen Gregor, genannt der Erläuchter, ihre Belehrung zum Christenthum.

Als Rhosru, König von Armenien, vom Vater Gregors ermordet worden war, wurde dieser, da er noch ein Kind war, durch den Muth seiner Amme gerettet, welche mit ihm nach Cäsarea ging, wo Gregor in der christlichen Religion erzogen ward. Tiridates, Rhosru's Sohn, regierte in Armenien. Gregor, der vor Ungeduld brannte, sein Vaterland an der Wohlthat theilnehmen zu lassen, welche er vom Himmel empfangen, begab sich an seinen Hof und verkündigte ihm den wahren Glauben. Tiridates widerstand ganze Jahre und verfolgte den Heiligen; endlich warf er sich, von der Gnade überwunden, ihm zu Füßen und bat ihn um die Taufe. Der Apostel, dessen Eifer nun kein Hinderniß mehr fand, erleuchtete ganz Armenien, ging dann mit Tiridates nach Rom und schwor dem heiligen Sylvester Gehorsam, der damals auf dem päpstlichen Stuhle saß. Er wurde vom Papst zur Würde des Patriarchen dieser neuen Kirche erhoben. Das Alles geschah im Jahr Christi 304. Gregor lehrte nach Asien zurück, befestigte sein Werk, und zog sich dann in die Wüste zurück, um den göttlichen Schuß darauf herabzusehen. Das war die erste christliche Nation.

Hundertfünfzig Jahre lang behaupteten sich die Armenier in der Orthodoxie sowie in ihrer politischen Unabhängigkeit, und erhoben sich zu einer hohen Stufe der Cultur und der Tugend. Unter Leo I., um das Jahr 453, nahmen sie die Irrthümer des Eutyches an, und weigerten sich, die Beschlüsse des Chalcedonischen Concils anzuerkennen. Von nun an sich selbst überlassen, von den Mittelpunkten der Civilisation getrennt, wurden sie die leichte Beute aller Verwüster des Orients, und nach Revolutionen und Unglücksfällen aller Art sank die ganze Nation unter das Joch der Ottomanischen Macht.

Inzwischen hat sich mitten unter so vielen Wechseln in dieser Nation immer ein gläubiger, und dem katholischen Glauben sehr anhänglicher Theil erhalten, dessen Patriarch zu verschiedenen Zeiten das Pallium von den Päpsten bekommen hat, namentlich von Gregor VII., Innozenz III. und Gregor IX. Der Patriarchensitz, welcher zuerst in Bagarsabat, einer Stadt von Großarmenien, war, wurde später nach Siside in Cilicien verlegt.

Der erste katholische Patriarch, welcher in Cilicien residirte, war Peter Bizacco, welcher im Jahre 1710 einen Bekenner des Glaubens, Namens Abraham, zum Erzbischof von Aleppo weihte; er wurde später von den Häretikern vertrieben, und starb in Persien in der Verbannung.

Die katholischen Bischöfe, welche ihm einen würdigen Nachfolger geben wollten, designirten für den Patriarchensitz eben diesen Erzbischof von Aleppo, der von den Häretikern verfolgt, verbannt, in's Gefängniß geworfen, zum Galeerensklaven gemacht wurde, weil er die ihm anvertraute Heerde mit allem Eifer im wahren Glauben zu erhalten suchte.

Abraham begab sich im Jahre 1742 auf die Einladung Benedikts XIV. nach Rom, und empfing aus seinen Händen das Pallium, als Zeichen der besondern Freundschaft.

schaft und väterlichen Liebe zu ihm und der Nation der Armenier *). Abraham nahm da zum Zeichen seiner Anhänglichkeit an den apostolischen Stuhl den Namen Peter an, den er auf alle seine Nachfolger übertrug.

Als er Rom verließ, erfuhr der neue Patriarch, daß die Häretiker einen Eingeschobenen auf den Sitz Ciliciens erhoben hatten, und er reiste mit der Einwilligung des Papstes nach Konstantinopel. Benedikt XIV. schrieb selbst an den König von Frankreich, an seinen Gesandten in der Türkei, und an den der Königin Maria von Ungarn, um sie zur Vertheidigung des Patriarchen aufzumuntern.

Da diese Schritte ohne Erfolg geblieben waren, so ließ sich der Patriarch im Libanon zu Grem nieder, einem Kloster, das zwanzig Jahre früher von armenischen Katholiken erbaut worden war, welche den Verfolgungen entgangen waren, und er wurde von den Maroniten in diesem Asyl gut aufgenommen, das seit so langer Zeit allen Verbannten offen steht.

Seit jener Zeit haben acht Patriarchen regiert: der jetzige ist der hochwürdige Herr Der-Asdvazadurian, früher Erzbischof von Cäsarea, und zwar unter dem Namen Gregor III., Peter VIII.

Nachdem das Kloster zu Bzommar von einigen seiner Vorfahren neu erbaut und beträchtlich vergrößert worden war, wurde es ihre Residenz. Es ist dieß eine der schönsten Anstalten des Libanon.

Indeß stehen die katholischen Armenier nicht alle unter der Jurisdiction des Patriarchen: um das Jahr 1760 wurde in Konstantinopel ein Vikariat errichtet, und später

*) Ich verdanke diese Belehrungen der Gefälligkeit der Mönche zu Bzommar, welche auch die Güte hatten, mir die Urkunden mitzutheilen. N. s. auch die Allocution Benedikts XIV. im geheimen Consistorium am 26. November 1742.

ein Sitz des Primas, der, unabhängig vom Patriarchen des Libanon, nur vom heiligen Stuhle abhängt.

Die Ottomanische Regierung gibt dem armenischen Erzbischof von Konstantinopel den Titel Patriarch, und anerkennt ihn als das Haupt dieser Nation. Seit Kurzem indeß hat der Großherr dem Patriarchen des Libanon die Dekoration des Michan geschickt, was so viel als eine offizielle Anerkennung seines Titels ist.

Als sich im Anfang des vorigen Jahrhunderts die katholischen Armenier auf so löbliche Weise bemühten, die ganze Nation zur Einheit des Glaubens zu bringen, zeichnete sich ein Mann, genannt Mechitar, Tröster, durch seine Belehrungen, seinen Eifer, seine Arbeiten aus; fünfzehn Jahre lang durchzog er Armenien; er mußte alle möglichen übeln Behandlungen erleiden; aber er bildete sich viele Schüler und ließ sich zu Modon nieder, das damals den Venetianern gehörte. Als Morea in die Gewalt der Türken kam, bot die Republik Venedig Mechitar und seinen Schülern ein Asyl dar, welche dann den Namen Mechitaristen annahmen, und sie gab ihnen die Insel St. Lazarus, welche so lieblich mitten in den Lagunen, zwischen Venedig und dem Lido liegt. Sie blühen noch jetzt daselbst, und die gelehrte Welt kennt ihre wissenschaftlichen Arbeiten und ihre vielen Ausgaben der wichtigsten Werke, die in den orientalischen Sprachen erschienen sind. Sie haben ein Seminar zur Bildung der jungen Leute, welche von Konstantinopel und Kleinasien kommen, und als Missionäre zurückkehren. Der Obere dieser Anstalt führt den Titel Erzbischof.

Im Jahre 1773 wurde mit Maria Theresia's Autorisation eine Colonie von Mechitaristen in Triest gegründet; allein sie wurden im Jahre 1807 von den Franzosen, den Protektoren der Wissenschaften und des Orients, vertrieben.

Als drei Jahre nachher der Kaiser Franz durch die Stadt Gilti kam, welche diesen armen Mönchen ein Asyl gegeben hatte, und ihren kümmerlichen Zustand sah, gestattete er ihnen, sich in Wien niederzulassen, und gab ihnen in einer von den Vorstädten dieser Hauptstadt ein altes zerfallenes Kloster, das ihnen durch ihre Thätigkeit und die Almosen aus Deutschland und dem Orient neuzuerbauen gelang.

Diese Anstalt gedieh wie in Venedig: ihr Zweck ist derselbe. Gegenwärtig leitet sie der Erzbischof Aristaces Azaria, und er hat in den letzten Zeiten viele gute Werke herausgegeben. Eben deshalb wurden zu der Zeit, wo ich Oesterreich verließ, ihre Werkstätten geschlossen. Die Buchdrucker Wiens zettelten kraft der Freiheit der Presse und der industriellen Freiheit, welche jüngst verkündigt wurden, eine Verschwörung gegen diese Mönche an, welche mit ihnen concurrirten, und nöthigten sie, ihre Arbeiten einzustellen, und eine Menge Arbeiter brodlos zu machen, die man dann weit besser zur Errichtung der Barricaden benützte.

Doch kehren wir auf den Libanon zurück: hier wenigstens finden wir einige Freiheit; oder wenn auch der Despotismus der Türken sich hier fühlbar macht, so erscheint er doch unter seinem wahren Namen; ihre Tyrannei hat sich nie durch die glänzenden Lügen eingeführt: Souveränität des Volkes; — Freiheit der Presse; — Freiheit des Gewissens; — Achtung für das Eigenthum &c. . . . Und ein Volk, das seine Ketten kennt, ist näher an der Freiheit als das, welches sich mitten in seiner Sklaverei für frei hält.

Zur Zeit Benedikts XIV. gab es ungefähr 130,000 katholische Armenier; in einem Jahrhundert hat sich ihre Anzahl um mehr als die Hälfte vermindert.

Der Patriarch vom Libanon hat unter sich zwei Diözesanbischöfe, vier Bischöfe in partibus, gegen sechzig Mönche

und Missionäre, und ungefähr 12,000 Gläubige, die in Cilicien, in Syrien und in Mesopotamien zerstreut sind.

Der Erzbischof von Konstantinopel hat sechzig Priester und 40,000 Gläubige. Die Weltpriester des armenischen Ritus können auch heirathen; aber die Erniedrigung und Verachtung, worin die schismatisch-armenischen Priester in Folge dieses Gebrauches leben, hat dazu gedient, die Katholiken davon abzuwenden: der Patriarch versicherte mir, daß unter allen Priestern seiner Jurisdiktion nur zwei verheirathet seien.

Die Anstalten in Wien und Venedig, welche direkt von der Propaganda abhängen, zählen nur einige hundert Individuen, worunter sich auch die armenischen Mönche befinden, welche in Rom und Livorno sind.

Obwohl die Kirche zu verschiedenen Zeiten, namentlich auf dem Concil zu Florenz unter dem Pontifikat Eugens IV. fruchtlose Versuche gemacht hat, um den Rest der armenischen Nation zu ihrem alten Glauben zurückzuführen, so darf man doch nicht an dem Erfolg verzweifeln. Ich habe den Patriarchen vom Libanon voll Hoffnung und Vertrauen auf Gott gefunden.

Herr Eugen Boré hat dieselbe Ueberzeugung gewonnen, als er die kleine Gemeinde von armenischen Katholiken zu Tokat besuchte. „Der Katholizismus,“ sagt er, „ersteht mit neuem Glanz in den Gegenden, wo ihn Gott durch die Bollziehung seiner undurchdringlichen Absichten augenblicklich verhüllt hatte. Was wir gesehen, und was wir sagen, erfüllt die Seele mit einer tröstenden Hoffnung. Hier, wie im Occident bereitet sich in dem finstern Chaos der politischen Ereignisse eine soziale Generation vor. Die innere Kraft, welche der Islamismus und die christlichen Sekten verlieren, die sich im Zustand der Abgelebtheit befinden, geht ganz und gar in den Leib der orthodoxen Kirche über, welche sich in mehreren Hinsichten mit einem Elemente

des Lebens, der Kräftigkeit und der Einheit zeigt, das nur die Wahrheit besitzt“ *).

Die Wiedergeburt dieser Völker muß aber insbesondere und wie einst durch die Arbeiten ihrer eingebornen Apostel bewirkt werden. Sie kennen besser als unsre Missionäre aus dem Abendland die Wege, auf welche ihre Brüder gebracht werden müssen, um sie zur Wahrheit zurückzuführen; sie kennen ihre Sprache, ihren Charakter, ihre Geschichte, ihre Leiden. An Europa ist es, sie zu unterstützen, zu ermuntern. Die Congregationen der Mechitaristen zu Wien und Venedig sind Herren der Civilisation für die Levante; die armenischen Seminarier in Konstantinopel und Bzommar sind Pflanzschulen von Missionären. Die Hilfsmittel der Kirche Armeniens sind schwach; wo könnte man sein Almosen besser anwenden? Die Katholiken Europa's schicken uns keine Hilfe, sprach der Patriarch von Cilicien traurig zu mir, und wir sind doch eure Brüder.

Ich habe oft gegen die Manie gewisser Personen sprechen hören, welche ihr Geld den auswärtigen Missionen schicken, während sie so viele Arme, so viele Schulen, so viele Spitäler in ihrem eignen Lande haben. Diese Sprache ist nicht christlich; denn die Liebe ist wie der Glaube allgemein: seid überzeugt, diejenigen, welche so reden, unterstützen die Dürftigen ihres Ortes so wenig als die Missionäre in Asien oder Amerika. Sie ziehen den Kreis ihrer Bruderliebe so enge, daß sie sich zuletzt ganz allein darin befinden.

Und wir sind doch eure Brüder! Ich empfehle diese rührenden Worte Allen, welche Glauben und einen entbehrlichen Heller haben **).

*) Correspondenz und Memoiren aus dem Orient, Thl. 1.

***) Die Einkünfte dieses Jahres für das Seminar betragen kaum

Es sind in der Levante sechs katholische Patriarchen mit einer großen Anzahl von Bischöfen:

Der lateinische Patriarch in Jerusalem, und 17 Erzbischöfe und Bischöfe.

Der maronitische Patriarch im Libanon, und 8 Erzbischöfe und Bischöfe.

Der armenische Patriarch zu Bzommar, und 4 Erzbischöfe und Bischöfe.

Der melkitische Patriarch vom griechischen Ritus, jetzt in Jerusalem, und 9 Erzbischöfe und Bischöfe.

Der syrische Patriarch in Aleppo, und 8 Erzbischöfe und Bischöfe.

Der chaldäische Patriarch zu Mossul, und 7 Erzbischöfe und Bischöfe.

mehr als 10,000 Fr., und damit soll für den Unterhalt des Patriarchen, der zwei Bischöfe, von mehr als dreißig Mönchen und Professoren und von dreißig Zöglingen gesorgt werden: wie können da noch die Missionen erweitert werden?

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Blick auf die Revolution in Oesterreich.

Wirkung, welche in Wien die Nachricht von der Februar-Revolution hervorbrachte. — Die fremden Emigrirte und ihre Genossen im Innern. — Die Studenten der Universität. — Die Proletarier. — Die Nationalgarde. — Die Demonstrationen. — Die Armee. — Die guten Wiener. — Die Censur und die neue Freiheit der Presse. — Die Liguorianer. — Das österreichische Volk. — Die gebildete Klasse. — Die Bureaufraße. — Der Klerus. — Der Adel. — Journale und Literatur. — Die katholische Sache. — Die Erziehung. — S. 7—29.

Zweites Kapitel.

Von Wien nach Pesth.

Abreise von Wien. — Meine Gefährten am Bord der Ceres. — Die deutsche Fahne auf dem St. Stephansthurm. — Nachahmungstrieb; künstliche Bedürfnisse der Völker. — Die Ufer der Donau im Gesilde Wiens. — Historische Erinnerungen. — Preßburg. — Die letzten Landtage. — Die ungrische und die lateinische Sprache. — Kossuth und der Bannus Sellaach. — Die ungrische Opposition. — Nationalcharakter. — Ungarns Zukunft. — Zwei ministerielle Entscheldungen aus Veranlassung zweier Verfolgungen. — Die Liguorianer und die Verbannung der Mönchsorden. — Historische Erinnerungen von der Stadt Preßburg. — Die Schütt-Inseln. — Saml-Gffendi. — Raab und Martinsberg. — Comorn. — Gran: der Primas; die Kathedrale. — Der ungrische Klerus. — Walzen. — Buda und Pesth. — S. 29—57.

Drittes Kapitel.

Von Pesth nach Konstantinopel.

Buda und Pesth. — Insel Czepel. — Duna-Pentale. — Foelbvar. — Die Dörfer Ungarns. — Ufer der Donau. — Mohacs. — Apashtin. — Mündung der Drau. — Peterwardeln und Neusatz. — Bluz

tiger Aufruch. — Wir werben einen Tag unter den Mauern der Festung zurückgehalten. — Carlowlz. — Mündung der Theiß. — Semlin. — Ansicht von Belgrad. — Mündung der San. — Ansicht der Donau auf der Höhe von Semendria. — Lauf des Flusses zwischen den Karpathen und den Balkans. — Orfova. — Revolution in der Wallachei. — Bäder zu Mehabia. — Wie die aufgeklärten Rasselmänner den Koran auslegen. — Das eiserne Thor. — Stela: Gladova. — Ein Dorf in der Wallachei. — Widdin und Hussein: Pascha. — Ansicht der Donau und Bulgariens. — Nikopolis. — Rußschuk und Gurgewo. — Die Cholera. — Erste Scenen der Revolution in der Wallachei. — Silistria. — Unterhaltung mit einem philosophischen Türken. — Brailow. — Galaz. — Die Cholera und die Revolution verheeren zugleich die Moldau. — Das Delta und die Mündung der Donau. — Eingang in's schwarze Meer. — Varna. — Ankunft im Bosphorus. — S. 57—101.

Viertes Kapitel.

Konstantinopel.

Landung zu Konstantinopel. — Galata. — Erste Besuche. — Der Bosphorus. — Die Feuersbrünste. — Die lateinisch-katholische Mission. — Bevölkerung Konstantinopels und der Vorstädte. — Bevölkerung des Ottomanischen Reiches. — Die Franken. — Die Cholera. — Derwische. — Gefolge des Sultans, wenn er in die Moschee geht. — Abdul Nebid. — Die Truppen, welche sich in die Wallachei begeben. — Stambul. — Das Serail. — Die Pforte. — St. Sophia und die übrigen Moscheen. — Der Platz von Armeidan und die Auflösung der Janitscharen. — Pölyzellische Maßregeln. — Die süßen Wasser Europa's. — Äußere Mauern. — Kirchhöfe. — Balukli. — Die sieben Thürme. — Das Campetto und die Terrasse der österreichischen Gesandtschaft. — Der armenische Patriarch. — Der öffentliche Cultus. — Die Lazaristen. — Die Brüder der christlichen Schulen. — Die barmherzigen Schwestern. — Protestantische Missionen. — Griechischer Klerus. — Der Sultan am Bord des Admiralschiffs. — Bujukdere. — Der Berg des Riesen. — Die süßen Wasser Afiens. — Junge Türken, im Ausland erzogen. — Wie die Geburt eines Sultans gefeiert wird. — Einige Scenen von Pera. — Ankunft einiger Reisenden. — Der Kamazan. — Ein Mittagmahl beim Minister der auswärtigen Angelegenheiten. — Besuch beim Großvezier. — Letzte Besuche und Vorbereitungen zur Abreise. — S. 101—153.

Fünftes Kapitel.

Von Konstantinopel nach Beyruth.

Reise nach Beyruth. — Chälcedon. — Micomeden. — Nicca. — Meer von Marmara. — Meerenge der Dardanellen. — Klassische

Erinnerungen. — Troas. — Tenedos. — Vorgebirge von Sigium. — Cap Baba. — Insel Metelin. — Golf von Adramittit. — Smyrna. — St. Polycarp und St. Ignatius. — Religiöse Statistik. — Scio. — Scala Nuova. — Ephesus. — Icarisches Meer. — Samos. — Die Sporaden. — Patmos. — St. Johannes. — Die Apocalypse. — Milet. — Gallcarnaß. — Cos. — Die Cycladen. — Rhodus. — Barnaca. — Insel Cypern. — Ankunft in Beyruth. — S. 153 — 189.

Sechstes Kapitel.

Beyruth.

Beyruth. — Seine Gründung. — Hauptepochen seiner Geschichte. — Handel. — Bevölkerung. — Traditionen. — Drache des heiligen Georg. — Kreuz des Mikodemus. — Straßen Beyruths. — Tracht und ihr Einfluß. — Gestalt der Stadt. — Die Wüste von Beyruth. — Anblick des Libanon. — Die protestantische Mission von Abeth. — Krieg zwischen den Drusen und den Maroniten. — Einfluß Europa's. — Eintheilung Syriens. — Seine Völker. — Seine Erzeugnisse. — S. 189 — 215.

Siebentes Kapitel.

Von Beyruth nach Mirüba.

Entschluß, den Libanon zu besuchen. — Die Maroniten. — Ihr Ursprung. — Ihre Geschichte. — Die Drusen flüchten sich in's Gebirge. — Der Emir Beschr. — Ibrahim Pascha. — Die Bai von Djuni. — Ein gesteinigter Hannoveraner. — Das Angelus am Fuße des Libanon. — Erste Auffahrt. — Unbequeme Reittiere. — Hofsa. — Gute Aufnahme. — Die Familie Bitar. — Besuchs-zeremonie. — Der junge Elias. — Untergang der Sonne. — Die Familie Schehab. — Arabische Mahlzeit. — Anblick von Byzmar. — Die Lazaristen zu Raifun. — Der Scheik Francis. — Aufenthalt unter einer Eiche. — Liebe zu Plus IX. — Gipfel des Libanon. — Mirüba. — Der Erzbischof von Balbek. — Der Sannin. — Ruine Fakra. — Die Flüchtlinge von Damascus. — Steinkohlenminen. — Eisenminen. — Ihre Ausbeutung. — Rührende Gassfreundschaft des Erzbischofs. — S. 215 — 252.

Achtes Kapitel.

Von Mirüba nach Eben.

Abreise von Mirüba. — Quelle des Nahr Ibrahim. — Ort, wo nach der Mythologie Abonis gestorben sein soll. — Das Kloster zu Kariba. — Gestalt des hohen Libanon. — Cultur. — Beduinen. — Ihre Sitten. — Wege des Libanon. — Diman. — Der Patriarch

der Maroniten. — Der hochwürdigste Herr Mirab. — Maronitischer Clerus. — Erster Anblick der Zebern. — Das Thal der Heiligen. — Mahl beim Patriarchen. — Die Zebern. — S. 252 — 280.

Neuntes Kapitel.

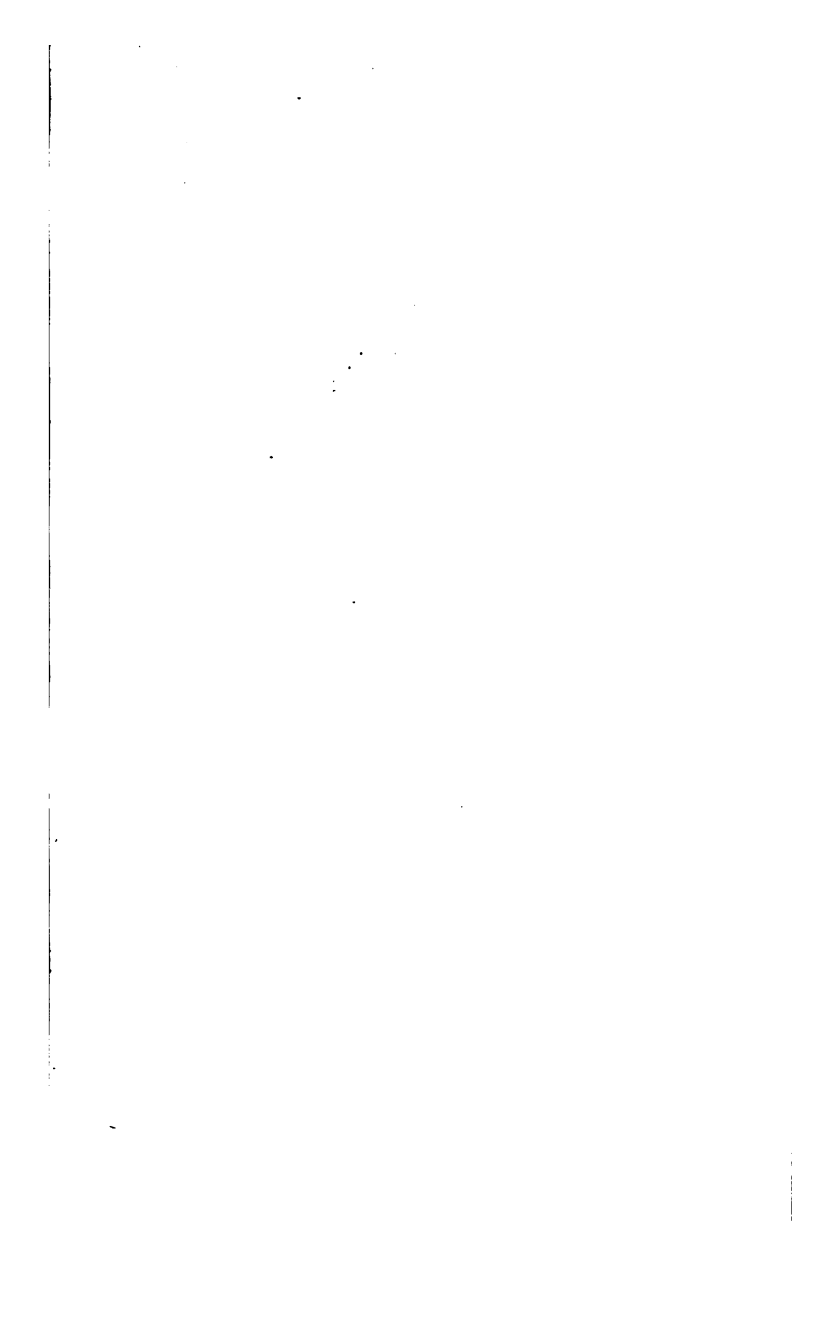
Von Eden nach Diman.

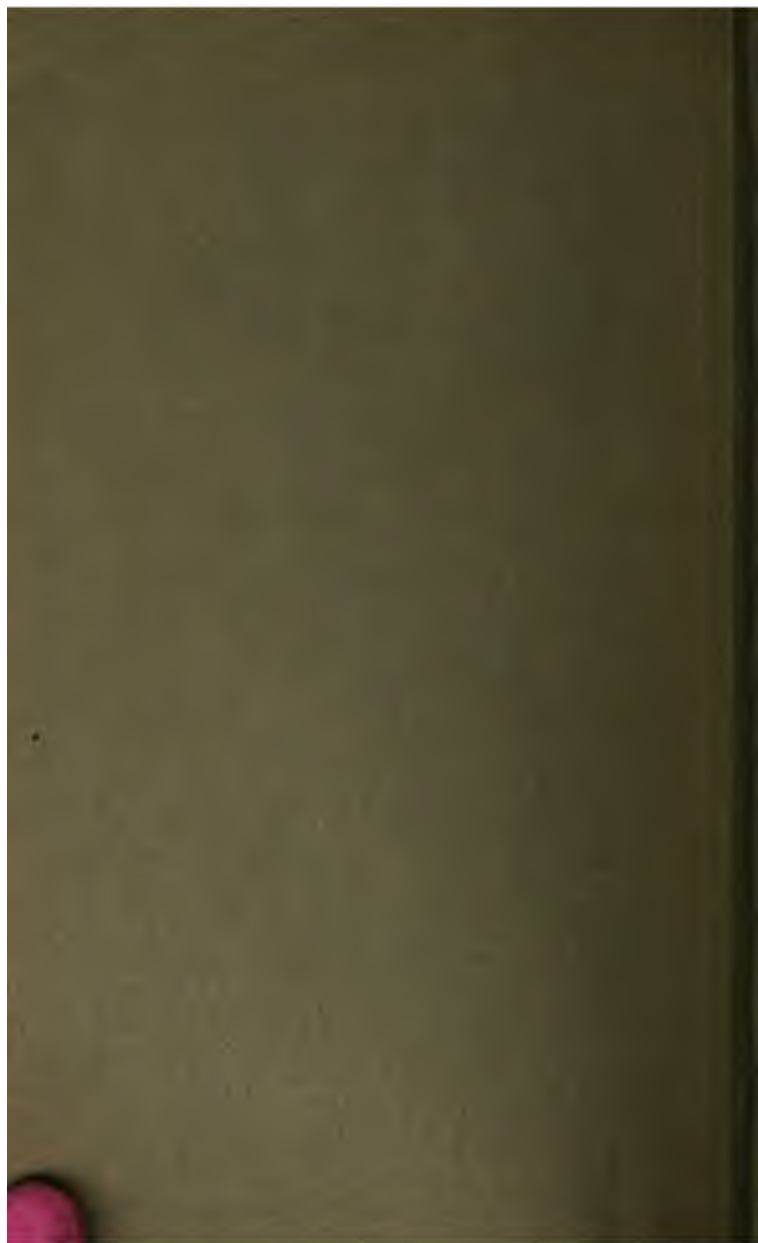
Bescharrl. — Eden. — Die Einwohner fürchten sich vor uns. — Die zwei Schells Karam. — Die Kirchen des Libanon. — Der Wein vom Gebhel. — Das Thal Keshaja. — Das Kloster St. Anton. — Die Schafals. — Ein Dichter, der ein Narr geworden. — Die Gremiten. — Kanobin. — Grotte St. Marina. — Die Kadischa. — Religionsfreiheit. — Das moderne Heidenthum. — Das Protektorat Frankreichs. — Die vier Fasten der Maroniten, und wie sie sie beobachten. — Betrachtung eines Missionärs über den Protestantismus und die orientalischen Kirchen. — Laueheit in Europa. — Ruinen einer alten Kirche. — S. 280 — 313.

Zehntes Kapitel.

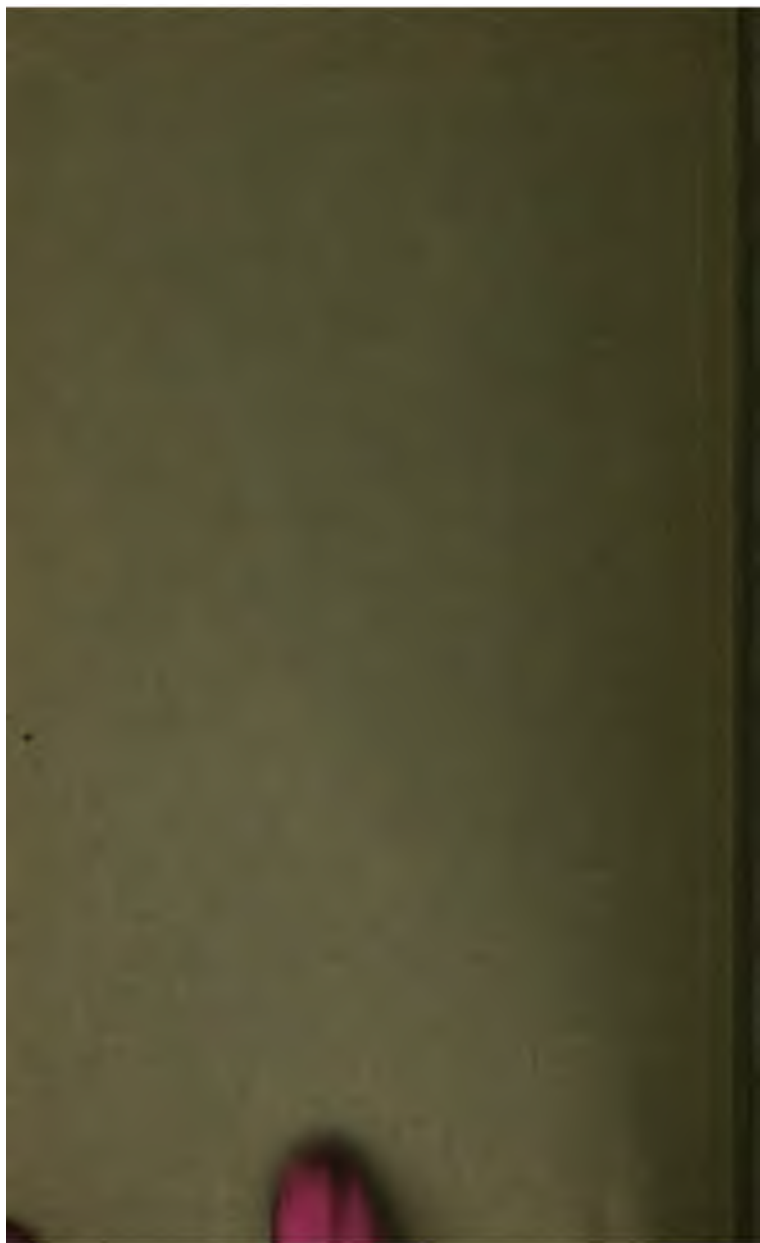
Von Diman nach Bzommar.

Die Furcht vor der Cholera. — Erster Fall vom Wechselfieber. — Contrast zwischen den beiden Abdachungen des Libanon. — Anblick von Balbek. — Lagerung am See Jammuneh. — Angebliche Quelle des Nahr-Abraham. — Der Schnee des Libanon. — Ruine des Heidentempels in Apheca. — Falsche Nachrichten von der Cholera. — Die Metualen. — Beunruhigende Symptome. — Meine Gefährten und meine Führer weigern sich, weiter zu gehen. — Tod des französischen Consuls zu Damascus. — Wir schlagen wieder den Gebirgsweg ein. — Abschied von Balbek. — Mnaitreh. — Die Eisenquelle. — Rückkehr nach Mirüba. — Einwohner von Damascus möchten den römischen Ritus annehmen. — Sie verlangen barmherzige Schwestern. — Der P. Thomas. — Seltsame Nachrichten aus Europa. — Begegnung eines jungen Franzosen. — Fossile Fische. — Concert unsrer Maulthiertreiber. — Ein Jögling der Jesuiten. — Ashcun. — Der Greis und seine Trauben. — Bzommar. — Wieder ein Sonnenuntergang. — Die Armenier. — Ihre Befehung. — Ihr Patriarch. — Meschitar. — Unterstützung von Europa. — Statistik der katholischen Bischöfe im Orient. — S. 313 — 346.





Vertical column of text on the left side of the page, possibly a page number or header.



DEC 6 - 1928

